

Ernst Modersohn

Tägliche Stille

Andachten für jeden Tag



Verlag der
Liebenzeller Mission
Bad Liebenzell

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden?

Matthäus 2, 1.2

Ein neues Jahr beginnt. Da haben wir den Wunsch für uns und für unsere Lieben, daß es ein gesegnetes Jahr werden möchte. Wann kann es das werden? Wenn wir es wie die Weisen aus dem Morgenland machen, von denen wir in den ersten Tagen des neuen Jahres miteinander reden wollen. Sie suchten und sie fanden Jesum, sie beteten ihn an. Nur dann wird das neue Jahr ein gesegnetes für uns werden, wenn wir uns dem Kindlein in der Krippe zuwenden, wenn wir dem Mann von Golgatha danken. Tun wir das, dann mag das neue Jahr bringen, was es will, wir werden trotz allem gesegnet sein.

Was für eine Reise war das, welche die Weisen vom Morgenland her gemacht hatten, um nach Jerusalem zu kommen! Wochenlang, wohl gar monatelang waren sie durch die weite, heiße Wüste gezogen. Was für Mühen und Entbehungen, was für Schwierigkeiten überwandten diese Männer! Sie waren von dem einen Wunsch und Verlangen beseelt, den Messias, den Heiland zu finden.

Ist das nicht wunderbar? Wie wenig wußten diese Weisen von ihm, und doch genügte dieses wenige, daß sie sich aufmachten, um ans Ziel ihrer Sehnsucht zu gelangen. Wie viel mehr wissen wir von Jesus in der Christenheit und doch, was für eine Gleichgültigkeit herrscht weithin dem Heiland gegenüber! Wir wissen, daß das Christkind der Erlöser geworden ist, der mit seinem teuren Blut die Erlösung für uns vollbracht hat. Und doch, wer bemüht sich, ihn zu suchen, ihn zu finden?

Nun, wenn es andere nicht tun, dann wollen wir es um so mehr tun! Wir wollen ihn anerkennen als unseren Herrn und Gebieter. Was für eine Wendung kommt dann in unser Leben hinein! So wie das Kommen Jesu in die Welt uns eine neue Zeitrechnung gebracht hat, so daß wir alle unsere Jahre zählen »nach Christi Geburt«, so gibt es dann auch in unserem Leben eine neue Zeitrechnung. Dann fängt ein ganz neues Leben an, wenn Christus in uns geboren wird. Dann ist die ganze Zeit vorher eine Zeit »vor Christi«. Aber nun leben wir in der veränderten Zeit »nach Christi Geburt«. Nun dürfen wir mit Paulus sagen: »Christus lebt in mir.«

Hat es in deinem Leben schon diesen Wendepunkt gegeben, der dein Leben in eine Zeit vor Christi Geburt und in eine Zeit nach Christi Geburt teilte? Wenn das noch nicht der Fall sein sollte, dann wolle doch Gott Gnade geben, daß das neue Jahr uns alle diese Geschichte von den Weisen erfahren lassen, von ihrem ernsten Suchen und von ihrem glücklichen Finden. Diese Geschichte kann und muß auch unsere Geschichte werden. Nur dann wird das neue Jahr für uns ein gesegnetes neues Jahr!

Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten.

Matthäus 2, 1.2

Wie war es wohl gekommen, daß diese Morgenländer suchende Menschen geworden waren? Die Messias Hoffnung Israels hatte sich durch Handelsbeziehungen und Reiseverbindungen sowie durch den Aufenthalt Israels in Babel auch unter den Heiden verbreitet. Vielleicht war auch die Weissagung aus dem Mund des Propheten Bileam, der erst ein gesegneter Knecht Gottes war und nachher ein so trauriges Ende nahm, zur Kenntnis dieser Orientalen gekommen. Bileam hatte einst die Weissagung ausgesprochen: »Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen.« Auf diesen Stern warteten nun diese Sternkundigen im Fernen Osten.

Gott vergißt niemanden. Wo nur ein Suchen und Fragen und Verlangen ist, knüpft Gott an, da führt er weiter. Da gibt er mehr Licht. So war's auch mit diesen Weisen. Als ein neuer Stern an ihrem Himmel erstrahlte, da wurde es ihnen gewiß, das sei das Zeichen, daß der erwartete König und Heiland nun gekommen sei. Und alsbald machten sie sich auf, ihn zu begrüßen, ihn anzubeten.

Nur ein Strahl göttlichen Lichtes war in ihr Herz gefallen; aber dieser eine Strahl trieb sie, die Heimat zu verlassen und Jesus zu suchen. Vor uns aber liegt das ganze Leben Jesu wie ein aufgeschlagenes Buch. Wir sehen das Kindlein in der Krippe; wir ziehen mit dem Jesusknaben hinauf nach Jerusalem zum Osterfest. Wir begleiten den Herrn auf seinen Wanderungen hin und her durchs Land. Wir gehen mit ihm nach Gethsemane und nach Golgatha. Wir sehen, wie er leidet und blutet und stirbt zur Erlösung der Welt. Das alles finden wir aufgeschrieben in unserer Bibel. Die Tatsachen unseres Heils sind uns so klar und bekannt. Und doch, wo sind heutzutage die Menschen, die ihn mit Ernst suchen? — In gewissem Sinne ist jeder Mensch ein Suchender. Irgend etwas sucht jeder Mensch, um darin seine Befriedigung zu finden. Man sucht das Glück in der Welt im ästhetischen Genuß oder im gemeinen. Aber nichts, was dieser Welt angehört, kann ein Menschenherz wirklich befriedigen. Goethe läßt seinen Faust sagen: »In der Begierde schmacht' ich nach Genuß — und im Genuß verschmacht' ich vor Begierde.« Ja, so geht es.

Den Abgrund eines Menschenherzens kann nichts und niemand ausfüllen, als nur Jesus allein. Er ist gekommen, daß wir das Leben und volle Genüge haben sollen. Er ist imstande, ein Menschenherz wirklich völlig, dauernd zu befriedigen. Was alle Genüsse der Welt nicht vermögen, das vermag Jesus. Darum mahnt Georg Weisse: »Ach, sucht doch den, laßt alles stehn, die ihr das Heil begehret: Er ist der Herr und keiner mehr, der euch das Heil gewähret.« Ja, wir haben alles in ihm und für immer!

Die Weisen sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem.

Matthäus 2, 1-3

Warum erschrak Herodes denn? Er dachte: Wenn da ein neuer König aufkommt, dann erwächst mir und meinen Nachkommen ein Nebenbuhler, der uns den Thron streitig macht. Und Jerusalem erschrak auch bei der Kunde von dem neugeborenen König der Juden. Man dachte an Revolution und Aufruhr, an Krieg und Blutvergießen. Natürlich würde dieser neugeborene König nach dem Thron streben und dann gab's wieder schwere Zeiten. Dann kamen die Römer und erstickten den Aufstand in einem Strom von Blut.

So brachte die Kunde von der Geburt Jesu eine Krisis hervor. Herodes nahm sofort gegen ihn Stellung. Er beschloß alsbald in seinem Herzen, den Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen.

So geht es noch heute. Wenn die Botschaft von Jesus bestellt wird, dann gibt es eine Krise. Da scheiden sich die Geister. Leute, die bisher für ganz fromm galten, werden erbitterte Feinde. Wie kommt das? Man weiß, Jesus ist ein Herrscher. Er begehrt den Platz auf dem Thron des Herzens. Und dieser Platz ist schon besetzt. Darauf sitzt groß und breit das eigene Ich. Bisher hat man ein bequemes Selbstleben geführt. Das soll nun ein Ende haben? Nein! Da wehrt sich der alte Mensch. Jesus soll nicht auf den Thron!

Aber ist das eigene Ich nicht ein Tyrann? Wen hätte es denn nicht schon in allerlei Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten hineingetrieben? Wen hätte es noch nicht in allerlei Unrecht hineingestürzt?

Das wird ganz anders, wenn Jesus den Platz auf dem Thron bekommt. Noch keiner, der ihm den ersten Platz in seinem Leben eingeräumt hat, hat das jemals bereut. Ist das nicht auffällig? Gibt das nicht zu denken?

Ich wünschte, daß jeder, der dieses Buch liest, sich entschließen möge, der Tyrannei des eigenen Ichs aufzusagen und Jesus an diese Stelle zu setzen. Das gäbe fürwahr ein gesegnetes Jahr. Denn »wo Jesus Christus ist der Herr, wird's alle Tage herrlicher«. Aber freilich, die Voraussetzung ist, daß man das Ich entthront, daß man sich selbst drängibt, so daß Jesus die Regierung des Herzens und Lebens bekommt. Hast du ihm schon die Herrschaft gegeben über das ganze Herz und über das ganze Leben? Wenn noch nicht, dann schieb es keinen Tag mehr auf! Es ist schade um jeden Tag ohne Jesus, denn jeder Tag ohne ihn ist ein verlorener Tag. Aber »ein Tag in seinen Vorhöfen«, so hat schon der Psalmist gesagt, »ist besser, als sonst tausend«. Wieviel mehr ist das der Fall, wenn es Tage sind in der Gemeinschaft des Herrn Jesus. Es kostet eine Entscheidung. Es ist eine Krise, die aber zu einem glücklichen Leben führt.

Und Herodes ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also steht geschrieben durch den Propheten: »Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei.«

Matthäus 2, 4-6

Wie gut die Priester und Schriftgelehrten die Frage des Königs beantworten konnten! Sie brauchten sich nicht erst zu besinnen. Sie kannten ihre Bibel sehr genau. Darum gaben sie ihm sofort die Auskunft: Nach dem Worte des Propheten Micha soll der Messias in Bethlehem geboren werden.

Wie werden sie sich gefreut haben, daß nun der Messias gekommen sei, auf den man so lange gehofft hatte! Wie werden sie sich nun aufmachen, um ihn zu begrüßen, um ihn anzubeten! Nicht wahr, so hätte man denken sollen? Aber nein, obwohl Bethlehem nur etwa zwei Stunden von Jerusalem entfernt ist, — sie machten den Weg nicht. Die Weisen aus dem Morgenland waren monatelang gereist, um den Messias zu begrüßen, die Priester von Jerusalem machen noch nicht einmal einen Weg von zwei Stunden um seinetwillen! Ist das nicht eine sträfliche Gleichgültigkeit?

Sicherlich. Aber gibt es diese Gleichgültigkeit nicht auch heute noch inmitten der Christenheit? Auch wir haben die Geschichte von dem Kindlein in der Krippe und von dem Mann von Golgatha so oft schon gehört, daß sie kaum noch Eindruck auf uns macht. So haben sich unsre Ohren daran gewöhnt. Es hat einmal jemand gesagt: Wenn ich das Wort von der Gnade doch noch einmal zum ersten Male hören könnte! Das ist ein frommer Wunsch. Die meisten von uns haben das Wort vom Kreuz schon so oft gehört, daß wir es nicht noch einmal zum ersten Male hören können. Hat dieses Wort schon Eindruck auf dich gemacht? Hat es dich schon bewegt, dich aufzumachen nach Bethlehem und die Geschichte zu sehen, die da geschehen ist? Ja, man kann sich so an die Liebe Gottes gewöhnen, die sich in Jesu offenbart, daß man kaum mehr etwas Besonderes dabei findet; und doch, ist es nicht etwas ganz Außerordentliches, daß Gott also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab? War das nicht ein Opfer, wie noch keins in der Welt gebracht worden ist? Und — wie gehen die Menschen an diesem Opfer der Liebe so gedankenlos und gleichgültig vorüber! Ich wünschte, ich könnte dich bei der Hand nehmen und zu dir sagen: Komm, wir wollen zusammen nach Bethlehem gehen, wie die Weisen! Wir wollen nicht uninteressiert bleiben wie die Priester! Es soll bei uns nach den Worten des Liedes gehen: »Nichts soll auf Erden lieber mir werden als du, herzlichster Jesu mein!«

Und wenn unter uns einer ist, der noch nicht zu Jesus gekommen ist, den bitte ich: Komm heute, ja, komm heute! Sag's dem Herrn endlich: »Ich danke dir von Herzen, o Jesu, liebster Freund, für deine Todesschmerzen, da du's so gut gemeint!«

Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut.

Matthäus 2, 9.10

Als die Weisen in Jerusalem den Schrecken und die Bestürzung wahrnahmen, als sie ihre Frage stellten nach dem neugeborenen König der Juden, da fürchteten sie schon, sie hätten die weite Reise umsonst gemacht. Wie froh waren sie daher, als der König sie rufen ließ und ihnen mitteilte, in Bethlehem solle nach der Heiligen Schrift der Messias geboren werden. In Bethlehem! Das war nur zwei Stunden entfernt. Dann konnten sie ja bald am Ziel sein, wenn sie sofort aufbrachen. Sie entschlossen sich, noch am selben Tage weiterzuziehen, um endlich ans Ziel zu kommen. Und siehe da, wie sie die Stadt hinter sich hatten, da — stand wieder der Stern am Himmel, der auf der langen Reise ihr treuer Führer gewesen war. Da sie ihn sahen, wurden sie hochofrenut. Nun wußten sie: wir sind auf rechter Straße!

Wie war es gekommen, daß sie nach Jerusalem kamen, anstatt sofort nach Bethlehem zu gehen? Wenn der Stern auf dem ersten Teil der Reise ihr Führer gewesen war, wie kam es, daß sie doch irrefgegangen waren? Stand der Stern etwa nicht immer am Himmel? Ich denke mir, daß sie sich dem Stern anvertrauten, bis er sie an die Grenze von Palästina gebracht hatte. Da glaubten sie, ihn nicht mehr nötig zu haben. Jetzt konnten sie ja nicht mehr fehlgehen, wie sie dachten. Der König war doch natürlich im Königsschloß und in der Königsstadt zu finden! Sie folgten nicht dem Stern, sie folgten ihrer Vernunft, ihrem Verstand — und gingen irre. Sie hätten sich eine Enttäuschung ersparen können, wenn sie sich allewege von dem Stern hätten leiten lassen. Und nicht nur das: ihr Umweg nach Jerusalem hat den armen Kindern in Bethlehem das Leben gekostet! Wären sie nicht nach Jerusalem gekommen, dann hätte Herodes nichts von ihnen gehört, dann hätte er das schreckliche Blutbad in Bethlehem nicht anrichten können. Da sehen wir, wie folgenschwer es für uns und für andere ist, wenn man sich von seiner Vernunft leiten läßt, anstatt sich von den Weisungen Gottes führen und leiten zu lassen. — So wie der Stern die Weisen führte, so will uns der Herr geleiten, der Wunderstern aus Jakob, wie Bileam ihn genannt hat. Darum ist es so wichtig, ihm die Führung durchs Leben zu übergeben und — zu lassen. Das erste haben die Weisen getan, aber nicht das zweite. Und das war verhängnisvoll. Wenn du ihm die Führung gegeben hast, dann laß sie ihm auch! Denke nicht, in dieser und jener Frage könntest du selber entscheiden und handeln! Wenn du nur einmal die Weiche falsch stellst, dann fährt der Zug deines Lebens auf falschem Geleise weiter und kommt auf einen toten Strang. Darum lerne hier von den Weisen, dem Herrn die Führung zu übergeben und — auch zu überlassen! Sonst gibt's ein Unglück!

Und sie gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter.

Matthäus 2, 11

Endlich am Ziel! Nach der langen, weiten Reise endlich am Ziel! Aber was fanden sie denn? Ein kleines Kind armer Leute! Ein Kind der Armut! Und deswegen hatten sie die weite Reise gemacht? Waren sie nun nicht sehr enttäuscht? Nein, denn sie schauten verborgen unter der Niedrigkeit und Armlosigkeit die göttliche Herrlichkeit. Sie erkannten in diesem Kind mit Augen, die Gottes Geist geöffnet hatte, den ersehnten Heiland und Retter der Welt.

Sie fanden den Gesuchten. Sie stießen sich nicht an der Niedrigkeit und Armut des Heilandes, wie das so viele tun. Das ist eine Tatsache, es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir selig werden! Dieses Kindlein von Bethlehem ist zu dem Manne von Golgatha geworden, zu dem König in der Dornenkrone, in dem unser Heil beschlossen liegt.

Wer zu Jesus kommt in Buße und Glauben, der findet zuerst Vergebung der Sünden. Wer hätte die nicht nötig? Hinter uns allen liegt eine Vergangenheit mit Sünde und Schuld. Wer kann das in Abrede stellen? Aber wer zu Jesus kommt, er sei, wer er wolle, dem vergibt er Missetat, Übertretung und Schuld.

Und wenn die Scheidewand der Sünde beseitigt ist, wenn nichts mehr zwischen uns und Gott steht, dann zieht ein tiefer Friede ins Herz, ein Friede, wie ihn die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Frieden mit Gott! Und in Verbindung damit steht eine tiefe, reine, heilige Freude, ein völliges, dauerndes Glück.

Und man findet noch mehr, wenn man Jesus gefunden hat: einen Freund, an den man sich wenden kann in jeder Lage des Lebens. Er will unser Vertrauter und Berater sein. Wir dürfen ihm unsre Nöte klagen und unsre Verlegenheiten mitteilen. Er ist ein Hörer des Gebets. Es ist ihm nichts nebensächlich und geringfügig, was die Seinen angeht. Mit mehr als Mutterliebe kümmert er sich um die Seinen und sorgt für sie. Man kann es gar nicht in wenigen Worten aussprechen, was Jesus alles den Seinen ist, was wir alles in ihm haben und finden. Es gibt keine Schwierigkeit im Leben, in der man es nicht erfahren könnte: Er kann helfen!

Und wie seine Gnade und Liebe ,mitgeht durchs Leben, so geht sie auch mit durchs Sterben. Er hat gesagt — und er hält sein Wort: »Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.« Geborgen für Zeit und Ewigkeit ist der, der Jesus als seinen Heiland und Erretter gefunden hat.

Und sie fielen nieder und beteten es an.

Matthäus 2, 11

Den König der Juden hatten die Weisen gesucht. Nun fanden sie ein armes, kleines Kind. Aber in diesem Kind erkannten sie den Heiland, den Erretter der Welt. Und darum beugten sie die Knie vor ihm und beteten zu ihm als ihrem König und Herrn.

Sie schauten mit Augen des Glaubens durch seine Niedrigkeit und Armut in sein göttliches Wesen hinein.

Haben wir es nicht viel leichter als die Weisen, nun, nachdem Jesus nach seiner Himmelfahrt sitzt zur Rechten der Kraft Gottes? Ist es uns nicht viel leichter, ihn als den König zu erkennen, von dem fort und fort wunderbare Segenswirkungen ausgehen? Und doch gibt es so viele, die sich Christen nennen, die ihn noch nicht zu ihrem Herrn gemacht haben. Es ist aber so nötig, das zu tun! So wie die Weisen vor dem Kindlein in der Krippe niederfielen und es anbeteten, so müssen wir auch uns vor ihm beugen. Niemand kann diese Anerkennung Jesu umgehen, niemand. Das steht geschrieben. Es heißt ja, daß alle Knie im Himmel und auf Erden und unter der Erde sich vor ihm beugen werden, und daß alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters. Wer sich hier nicht vor dem Herrn beugt, der muß es einmal nach dem Tode tun, in der Ewigkeit. Aber dann geschieht es mit Heulen und Wehklagen. Dann hat die Huldigung keinen Wert mehr. Dann kommt sie zu spät.

Es hat einst einen römischen Kaiser gegeben zur Zeit, als das Christentum schon zur Staatsreligion gemacht worden war, der versuchte, den Glauben an die Götter wieder einzuführen. Er setzte seine ganze Kraft daran, das Heidentum wieder zur Herrschaft zu bringen. Er wurde in einen Krieg verwickelt. In der Schlacht an einer tödlichen Wunde zusammenbrechend, rief er aus: »Tandem vicisti, Galilae«, d.h.: »Du hast doch gesiegt, Galiläer«. Sterbend erkannte er, wie töricht sein Kampf gegen Jesus gewesen war. Aber nun kam seine Einsicht zu spät. — Und wie viele werden am Ort der Qual beklagen, daß sie die Gnadenzeit haben verstreichen lassen, ohne Jesus Christus als ihren Herrn anzuerkennen! Wie werden sie da in die Klage ausbrechen: »Ach, wenn ich es doch getan hätte!«

Ist es nicht töricht, wenn man die Huldigung verschiebt, bis sie keinen Zweck mehr für uns hat? Wer Jesus Christus die Herrschaft übergibt, der hat es gut unter seinem Regiment. Das ist besser, als unter der Tyrannei des eigenen Ichs zu stehen! Darum, weil ich das aus Erfahrung weiß, daß das Leben ganz anders wird, wenn man Jesus zum König macht, bitte ich einen jeden, der ihn noch nicht anerkannt hat: Schieb es doch nicht mehr auf! Laß den heutigen Tag die Stunde der Anbetung bringen! Mach Jesus heute zu deinem König! Er ist es wahrlich wert.

Und sie taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Matthäus 2, 11

Nicht mit leeren Händen kamen die Weisen. Sie waren ja ausgezogen, um dem neugeborenen König der Juden zu huldigen. Da hatten sie das Beste mitgenommen, was sie besaßen, um es dem König als Weihegeschenk darzubringen. »Sie schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.«

Wie wunderbar doch Gott alles lenkte und fügte! Joseph und Maria sollten mit dem Jesuskind nach Ägypten fliehen, — da mußten die Weisen aus dem Morgenlande kommen, um das Reisegeld zu bringen!

Was können wir dem König Jesus schenken? Vielleicht sagst du: Ich würde ihm auch gerne Gold schenken; aber ich bin arm, ich lebe von meiner Hände Arbeit, ich habe kein Gold. Und doch kannst du ihm Gold schenken, wenn du auch arm bist. Das Gold ist in der Bibel öfter ein Bild des Glaubens, des im Feuer geläuterten und bewährten Glaubens. Wer du auch bist, ob reich oder arm, das Gold des Glaubens kannst du dem Christkind schenken.

Manche meinen, in ihrem Stand gehe das nicht. Aber es geht ganz gewiß. Mich hat schon oft ein Wort bewegt, das Paulus am Schluß des Philipperbriefes schreibt. Da sagt er: »Es grüßen euch alle Heiligen, besonders aber die aus dem Hause des Kaisers.« Also im Hause des Kaisers Nero, dieses grausamen und blutdürstigen Mannes, gab es Heilige. Wenn das möglich war, dann ist es gewiß auch heute in Stadt und Land und in jedem Stand möglich!

Gib das Gold deines Glaubens dem Herrn Jesus Christus! Vertraue dich ihm an mit allem, was du hast und mit allem, was du bist, mit Ehepartner und Kind, mit Gegenwart und Zukunft. Er wird mit all deinen Hindernissen und Schwierigkeiten fertig. Das ist ganz gewiß. Aber vertrau ihm nicht nur einmal, in einer Stunde der Übergabe, vertrau ihm immer. Du ahnst es noch gar nicht, wie dadurch dein Leben so ganz anders wird, wenn du dem Herrn vertrauen lernst. Bis jetzt denkst du, du müßtest alles selber machen, du seiest auf die eigene Kraft angewiesen. Wieviel schöner wird das Leben, das weiß ich, wenn man es aus der eigenen Führung in die Hand des Herrn Jesus Christus gibt, wenn man an jedem Tage und in jeder Lage aufschaut zu ihm: »Ich vertraue dir, Herr Jesu, ich vertraue dir allein.« Ich sage dir, wenn Jesus alles kann, eins kann er nicht, nämlich den enttäuschen, der ihm vertraut! Das ist ganz unmöglich. Ja, in allen Angelegenheiten des Lebens einen Helfer haben, einen Berater, einen Freund, das ist wunderbar! In allen Fragen sich an ihn wenden dürfen, seine Hilfe erfahren dürfen, seinen Beistand, seine Kraft, seinen Trost, — wie wird dadurch das Leben so reich, so inhaltsvoll! Das ahnt und glaubt man vorher nicht, bis man selbst dahin kommt und sich ihm anvertraut. Darum bitte ich dich: Bring ihm das Gold deines Glaubens, vertrau dich ihm an. Du wirst es nicht bereuen!

Und sie taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und**Myrrhe.****Matthäus 2, 11**

Was die Weisen aus dem Morgenland dem Jesuskind darbrachten, das waren die besten Erzeugnisse ihres Landes, das Wertvollste, was es in ihrer Heimat gab. Sie schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe. Aber die Gaben hatten auch einen tieferen Sinn. Das Gold wird in der Bibel als ein Bild des echten, gediegenen Glaubens gebraucht. Und auch der Weihrauch hat seine Bedeutung. Er ist ein Bild des Gebets. Wenn die Weisen dem Jesuskinde Weihrauch schenkten, so lag in dieser Gabe der Sinn, daß ihm die Anbetung gebühre. Anbetung? Ach, ich fürchte, die meisten wissen gar nicht, was Anbetung eigentlich ist. Wer noch betet — denn viele gibt es, die beten überhaupt nicht mehr — der spricht zumeist nur Bittgebete aus. Ganz gewiß sind das die weitaus meisten Gebete. Wenn man in Not und Verlegenheit kommt, dann betet man, das heißt: dann bittet man Gott um Hilfe. Seltener schon sind die Dankgebete. So wie es schwer ist, ein Kind daran zu gewöhnen, daß es »danke« sagt, so ist es auch oft für gläubige Menschen keine Selbstverständlichkeit, daß sie danken. Wie oft fordert das Wort Gottes zum Danken auf! »Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.« »Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!« »Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil.« »Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!« »Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken.« Mit diesen Texten der Bibel werden wir immer wieder aufgefordert, das Danken nicht zu vergessen. Warum wohl? Weil wir so vergebliche Leute sind. — Nun, wenn das Danken schon selten ist, das Anbeten ist noch viel seltener. Bei der Anbetung bitten wir nichts, auch danken wir nicht. Wir sehen ganz ab von allem, was wir haben möchten oder was wir empfangen haben. Wir versenken uns allein in die Verbindung mit Gott. Wir denken nach über die Größe und Güte Gottes, über seine Barmherzigkeit und Gnade, die von der Welt her gewesen ist. Und dann preisen wir ihn, ganz unabhängig von dem, was er uns gegeben oder getan hat. So schließt z.B. das Gebet, das Jesus uns lehrte, mit der Anbetung: »Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.« Der Beter bittet nicht mehr, er dankt nicht mehr, er versenkt sich in Gott und betet an.

Zu solcher Anbetung gehört aber — Stille. In der Geschäftigkeit des Alltags kann man wohl schnell eine Bitte aussprechen, auch dem Herrn ein Wort des Dankes sagen; aber zum Anbeten gehört mehr. Dazu gehört innere Stille und Ruhe. Und darum ist die Anbetung so selten, weil unsere Zeit eine so hastige und unruhige Zeit ist, in der man kaum noch zum stillen Nachdenken über die Großtaten Gottes kommt. — Darum laßt uns dem Herrn, wie die Weisen es taten, den Weihrauch der Anbetung darbringen! Unser Gott sucht Anbeter, so hat Jesus im Gespräch mit der Samariterin gesagt.

Und sie taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.**Matthäus 2, 11**

Myrrhe. Warum brachten die Weisen dem Jesuskinde denn die bittere Myrrhe? Auch diese Gabe hatte einen tiefen Sinn. Die Myrrhe ist ein Bild der Leiden. Diese Gabe sollte zum Ausdruck bringen, daß Jesus durch viel Leiden hindurchgehen müsse. Das wußten die Weisen wohl nicht, was ihre Gabe für eine prophetische Bedeutung hatte; aber Gott hatte sie so geleitet, daß sie gerade diese Gabe mitbringen mußten. — Wie ist diese Prophezeiung der Myrrhe wahr geworden! In was für Tiefen des Leidens ist Jesus hinabgestiegen! Durch Schmach und Schande hat er um unsertwillen gehen müssen. Und es ist noch heute so: Wer sich offen zu Jesus bekennt, wer mit ihm eins wird durch den Glauben, der bekommt auch die bittere Myrrhe der Leiden zu kosten. Das bleibt keinem erspart. Damit muß ein jeder rechnen, der in enger Verbindung mit Christus dem Herrn lebt. Jesus selbst hat gesagt: »Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.« Und dieses Schwert der fehlenden Übereinstimmung schneidet und scheidet so manche Ehe, so manche alte Freundschaft. Da bekehrt sich etwa eine Frau, und der Mann will nichts davon wissen. Er sagt ihr: »Wenn du diesen mir so unverständlichen Weg gehst, dann lasse ich mich scheiden!« Wie bitter ist die Myrrhe, die manche Frau zu kosten hat! Oder es sind gute alte Freunde, die lange miteinander alles geteilt haben. Nun beginnt der eine sein neues Leben mit dem Herrn. Er teilt das alsbald seinem Freunde mit und denkt, der Freund werde sich auch dann für Jesus entscheiden. Aber weit gefehlt! Der Freund gerät ganz außer sich, redet von Verrat der Freundschaft und was er nicht alles sagt. Das alte Freundschaftsverhältnis geht in die Brüche um Jesu willen. Ja, das ist bittere Myrrhe, wenn der Mann die Frau nicht mehr versteht, wenn alte Freundschaften geschieden werden. Wie mancher hat das schon geschmeckt! — Und doch, ist der Weg im Glauben an Jesus Christus nicht jedes Opfer wert? Hat er die Myrrhe der Leiden nicht ganz anders geschmeckt als wir? Und hat er das nicht für uns getan, damit wir Frieden hätten? Es ist doch so, wenn uns die Menschen die Myrrhen der Leiden bereiten, dann dürfen wir erfahren, daß das Wort Jesu in der Bergpredigt wahr ist: »Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles gegen euch, wenn sie damit lügen.« Ja, es ist Seligkeit, wenn wir gewürdigt werden, etwas von seiner Schmach zu tragen. Das Leiden um Jesu willen macht uns ihm ähnlich. Vergessen wir es doch nie, daß wir einem Heiland nachfolgen, für den die Welt nur eine Dornenkrone und ein Kreuz hatte! So dürfen wir nicht auf Lorbeerkränze und Ehrungen rechnen.

Wenn wir auch die Myrrhen der Leiden zu kosten bekommen, es ist ein Gewinn für Zeit und Ewigkeit, doch mit ihm und für ihn zu leiden. Darum wollen wir die Myrrhen nicht abweisen, sie gehören auch mit zur Nachfolge Jesu!

Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken; und sie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land.

Matthäus 2, 12

Die Weisen kehrten in ihr Land zurück, als sie den Messias gefunden hatten, aber auf einem andern Wege. Sie kamen in dieselben Verhältnisse, in die alte Umgebung. Und doch war ihr ganzes Leben jetzt, wie auch ihr Heimweg von Bethlehem gewesen war, »ein andrer Weg«. Die Begegnung mit dem Jesuskind, dem Heiland der Welt, ihr Besuch in Bethlehem warf seine Strahlen über ihr ganzes ferneres Leben. Die Sehnsucht war nun Erfüllung geworden.

So geht es auch uns. Wenn wir eine Begegnung mit Jesus hatten, wenn wir ihn anerkannt haben als unseren Herrn, dann wird unser ganzer fernerer Lebensweg »ein andrer Weg«. Wie deutlich trat das bei Saulus in Erscheinung, aus dem ein Paulus wurde! Mit Schnauben und Morden wütete er gegen die Jünger Jesu. Nun war er auf dem Wege, um auch in Syrien die Christen aufzuspüren. Da tritt ihm der Herr Jesus in den Weg. Und von dieser Stunde an vor den Toren von Damaskus war das Leben des Saulus »ein andrer Weg«. Hatte er bis dahin Jesus mit echt jüdischem Fanatismus gehaßt, so lernte er jetzt sagen: »Christus ist mein Leben«, so wußte er jetzt nichts andres, als den Gekreuzigten zu predigen. Sein ganzes Leben wurde »ein andrer Weg«.

So geht es auch heute noch immer. Alles wird anders auf dem neuen Weg. Gott wird anders. Vorher hat man sich vor ihm gefürchtet. Jetzt liebt man ihn als seinen Vater in Christo. Mit Jesus wußte man vorher nichts anzufangen. Nun ist er der Vertraute unseres Herzens, der Führer durchs Leben, unser A und O, unser ein und alles. Auch die Menschen werden anders. Die man früher für gute Freunde und Kameraden gehalten hat, die erkennt man jetzt als leere Zeitverschwender, die uns Schaden tun können. Und die man früher belächelt hat als Mucker und Überfromme, die erkennt man jetzt als Brüder im Herrn. Man weiß sich mit ihnen durch Christi Blut erkaufte und durch seinen Geist zu einem Leibe getaufte für Zeit und Ewigkeit. Auch die Welt wird ganz anders. An vielen Freuden, an denen man früher teilnahm, findet man jetzt keinen Gefallen mehr. Man kann es kaum mehr verstehen, daß man daran Freude haben konnte, was die Welt sinnlos bietet. Jetzt hat man ganz andre eindrucksvolle Erlebnisse. Was ist das für eine Freude, mit Kindern Gottes zusammenzukommen und mit ihnen das Wort Gottes zu hören und gemeinsam zu beten! Und auf diese Freuden folgt kein bitterer Nachgeschmack, wie auf die kurzlebigen Freuden der Welt, sondern man bekommt dadurch neue Kraft, dem Herrn Jesus zu folgen und dem Leben der Sünde siegreich zu begegnen. — Möchte die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland, die wir nun beendigen, uns allen dazu gesegnet werden, daß unser Lebensweg »ein andrer Weg« werde dadurch, daß wir ihn gehen in der Gemeinschaft mit Jesus Christus dem Herrn!

Dieses Andachtsbuch hat mit dem Bibelwort Matthäus 2, 1 begonnen: »Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande...«. Der Gottessohn ist Mensch geworden und hat mit vielen Worten selbst Erklärung abgegeben, warum, zu welchem Zweck und Ziel er auf diese Erde gekommen ist. Über einige seiner Aussagen wollen wir heute und in den folgenden Tagen nachdenken.

Ihr sollt nicht wäñnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen.

Matthäus 5, 17

Was heißt denn das: nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen? Man soll nicht meinen, das Gesetz gehe uns nichts mehr an, das Kommen Christi habe das Gesetz einfach aufgelöst in dem Sinne, als ob nun jeder tun und lassen könne, was er wolle. O nein, sondern wer auf dem Boden des Neuen Testaments steht, der ist damit nicht ohne Gesetz, im Gegenteil, der steht unter einem viel feineren Gesetz, nämlich der Wille Christi ist sein Gesetz. Und Jesus nimmt es allerdings noch viel genauer, als es das Gesetz von Sinai getan hat. Wer die ganze Bergpredigt (Matthäus 5 - 7) liest, aus der unser Text genommen ist, wird das sehr deutlich feststellen. Und doch kommen wir nicht unter ein neues Gesetz, wenn wir Christen geworden sind, sondern es ist unsere Freude, den Willen Gottes zu tun. Sein Wille ist unser oberstes Gesetz, sagen wir mit Johannes. Nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen ist Jesus gekommen. Das möchte ich noch an einem simplen Beispiel klarmachen. Da haben zwei Leute Hochzeit. Sind sie nun noch verlobt? Nein, an die Stelle der Verlobung ist etwas anderes, etwas Höheres getreten. Die Verlobung ist nicht »aufgelöst«, sondern »erfüllt«. Die beiden Leute haben sich nicht verlobt, um verlobt zu bleiben, sondern um zu heiraten. So ist das Gesetz ein Durchgangsstadium. Es ist nicht um seiner selbst willen gegeben, sondern es zielt auf Christus hin, der unser Gesetz ist. Er hat es nicht aufgelöst, er hat es erfüllt.

Wenn jemand in Christus ist, ein wirklich wiedergeborenes Gotteskind, braucht man dem noch zu sagen: »Du sollst nicht töten«? Nein, das ist ihm einfach unmöglich. Christus erfüllt sein Herz, er lebt in ihm, da ist solch ein Gedanke völlig ausgeschlossen. Oder braucht man zu einem Christen zu sagen: »Du sollst nicht stehlen«? Nein, denn der in seinem Herzen lebende Herr nimmt es mit dem Eigentum sehr genau. Johannes schreibt: »Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten; und seine Gebote sind nicht schwer.« Ja, wenn wir Gott liebhaben, dann ist es nicht schwer, seine Gebote zu halten. Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.

Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Lukas 19, 10

Daß der Gottessohn der Menschensohn wurde, haben wir in der Weihnachtszeit immer wieder besungen und in Gottesdiensten dafür gedankt, daß er gekommen ist. »Christ, der Retter ist da!«, so konnte man in Kirchen, Gemeinden und Familien hören. Und es gibt keine Botschaft in der Welt, die so fröhlich macht: der Retter ist gekommen, denn nun braucht niemand mehr in der Gefangenschaft seiner Schuld zu bleiben. Jesus befreit von der Sünde und hat dem Teufel die Macht genommen. Darf ich dich jetzt fragen, ob du es schon ganz persönlich erfahren hast, daß Christus, der Retter, auch zu dir gekommen ist?

Das ist der große Auftrag gewesen: Er kam, um zu suchen. Sein ganzes Leben lang ist er auf der Suche gewesen. Überall **hat** er Menschen gesucht, die willig wären, in sein Reich einzugehen. So war es sein Wille auch noch im Sterben, als er rief: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun!«

Und so ist er durch Jahrhunderte hindurchgegangen, immer nur auf das eine bedacht, Menschen zu suchen. So geht er durch jedes einzelne Menschenleben. Bei den verschiedensten Gelegenheiten kommt er und sucht dich, von den Tagen deiner Kindheit an. Vielleicht war es in der Zeit deiner Konfirmation, daß er seine Hand nach dir ausstreckte. Und dann kam er wieder und wieder in den Jahren der Jugend. Immer ging er dir nach. Immer wieder klopfte er bei dir an. Hast du es nicht empfunden? Und er suchte dich in deinen reiferen Jahren. In Freuden und Leiden, in Glück und Unglück **hat** er dich gesucht. Er suchte dich, wenn du in der Kirche saßest und von einem Wort der Predigt getroffen wurdest. Auf mancherlei Art und Weise hat er dich gesucht.

Hast du dich schon von ihm finden lassen? Viele Menschen sind immer auf der Flucht vor Gott. Sie spüren, daß Jesus etwas von ihnen will — und da entfliehen sie ihm! Warum nur? Weil sie gar nicht wissen, was der Herr will.

Er ist gekommen, um zu suchen und — selig zu machen, was verloren ist. Wörtlich übersetzt heißt es eigentlich: zu erretten. Wir brauchen eine Errettung, denn wir sind in der Gefahr, ewig verlorenzugehen um unseres Unglaubens willen.

Wenn er uns errettet, dann heißt das erstens: Er will uns frei und froh von der Schuld und Bürde unserer Vergangenheit machen, und von der Finsternis, unter der wir uns von Natur befinden. Und zweitens bedeutet seine Rettung eine Verheißung für uns: »Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz je gekommen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.« Wenn wir uns von ihm haben finden lassen, bedeutet das unsere Rettung in dieser Zeit und in Ewigkeit.

Ich bin vom Himmel gekommen, nicht, daß ich meinen Willen tue, sondern den Willen des, der mich gesandt hat.

Johannes 6, 38

Schon der Psalmist hat es geweissagt, daß der Heiland kommen würde, nicht um seinen eigenen Willen, sondern um den des Vaters zu tun. Im 40. Psalm sagt David schon die Worte des Herrn: »Siehe, ich komme, im Buch ist von mir geschrieben: Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern.« Diese Weissagung hat Jesus im weitesten Sinne des Wortes erfüllt. Er konnte von sich sagen: »Das ist meine Speise, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat.« Er bezeichnete es als den Zweck seines Kommens in die Welt, den Willen des Vaters zu tun.

Es war nicht leicht für ihn, diesen Willen zu tun. Denn es galt, einen Sterbensweg, den Weg zum Kreuz zu gehen. Aber obwohl Jesus das wußte, tat er den Willen des Vaters dennoch gern. In allen Evangelien wird berichtet, wie abhängig Jesus von seinem Vater war! Er tat nicht das geringste, ohne sich erst der Einwilligung seines Vaters versichert zu haben.

Wenn Jesus so abhängig war von dem Willen des Vaters, dann sollten wir etwas davon auch für unser Leben lernen. Was steht dem aber entgegen? Unser eigener Wille. Man sagt wohl mit einer sprichwörtlichen Redensart: »Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.« Aber das ist nicht wahr. Der Mensch meint, es wäre sein Himmelreich, wenn er seinen Willen bekäme, aber wenn er ihn bekommen hat, dann merkt er oft, daß es seine Hölle war. Hast du das noch nicht erlebt, daß dir dein eigener Wille Schwierigkeiten bereitet? Aber wenn du bereit warst, dem Willen Gottes zu folgen, dann wurden seine Segensspuren sichtbar anstatt Unannehmlichkeiten. Darum gib doch den eigenen Willen dran und mache den Willen Gottes zu dem deinigen! Dann wirst du auch mit seinen Führungen nicht mehr unzufrieden sein, wenn es nicht nach deinen Wünschen geht.

Willst du wahrhaftig glücklich werden, so bringe deinen Eigenwillen zum Opfer. Die völlige Abhängigkeit von Jesus, der uns zugesagt hat: »Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende«, das ist die wahre Freiheit. Tue nichts mehr, ohne ihn gefragt zu haben: Herr, was willst du, daß ich tun soll? Je besser du es lernst, seinen Willen zu tun, nicht gezwungen und ungerne, sondern gern, um so glücklicher wirst du sein! Versuch es nur!

Der Dichter Paul Fleming gibt uns mit seinem Lied eine Hilfe: »In allen meinen Taten laß ich den Höchsten raten, der alles kann und hat; er muß zu allen Dingen, soll's anders wohl gelingen, mir selber geben Rat und Tat. Nichts ist es spät und frühe um alle meine Mühe, mein Sorgen ist umsonst. Er mag's mit meinen Sachen nach seinem Willen machen, ich stell's in seine Vatergunst.«

Von mir selbst bin ich nicht gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, der mich gesandt hat, welchen ihr nicht kennt.

Johannes 7, 28

Wir hörten davon, daß der Sohn Gottes in allem so abhängig von seinem Vater gewesen sei, daß er gar keinen eigenen Willen gehabt habe. Wie kam das? Das lernen wir heute durch dieses Wort aus Jesu Mund. Er wußte sich als der Gesandte Gottes. Ein Gesandter, ein Bote hat aber weiter nichts zu tun, als seine Botschaft auszurichten, er hat nur das zu tun und zu sagen, was ihm sein Herr aufgetragen hat. Wenn er das tut, wenn er nichts von dem Auftrag fortläßt und nichts hinzufügt, dann hat der Bote gar keine Verantwortung, dann trägt sie sein Herr allein. So wußte sich Jesus seinem Vater gegenüber für jedes Wort und jedes Werk verantwortlich, weil er der Gesandte, der Beauftragte des Vaters war. Darum kann er den Pharisäern und Schriftgelehrten mit solchem Freimut entgetreten, weil er Gottes Gesandter ist.

Wenn wir wissen: Gott hat mich hierhin gestellt, und ich habe hier die Sache Gottes zu vertreten, dann weiß ich, die Verantwortung trägt er allein. Und was bei meiner Botschaft herauskommt, das ist nicht meine, sondern das ist Gottes Sache.

Bist du dir darüber klar, daß du auf dem Platz stehst, auf den dein Gott dich gestellt hat? Ist es sicher, daß er dich den Weg geführt hat, den du jetzt gehst?

Sicher hat es in deinem Leben schon oft allerlei Not gegeben, weil du eigene Wege gegangen bist! Du handeltest nach menschlichen Rücksichten, aber du blicktest nicht auf, um den Herrn zu fragen. Du fragtest Menschen um Rat, du liebest dich durch äußere Vorteile beeinflussen, anstatt nach dem Willen Gottes zu fragen. Und da mußtest du am Ende die Last tragen.

Gehe doch nicht mehr eigene Wege, sondern laß dich senden von Gott! Und wenn er dich nicht sendet? Dann bleib, wo du bist!

Das gilt allen Christen, aber den Mitarbeitern Gottes noch in besonderem Maß. Merke es dir, daß du nie im eigenen Auftrag kommen darfst, du mußt gesendet werden, wenn dein Wort und dein Werk Frucht und Segen schaffen soll!

Beachtenswert ist aber auch, daß Jesus im Anfang in diesem Text sagt: »Von mir selbst bin ich nicht gekommen.« In meiner Gemeinde lebte eine Frau, die zwar regelmäßig in den Gottesdienst kam, mir aber immer wieder sehr deutlich sagte: »Ich will nur zu Gott beten, ich will nur von Gott hören, auch nur ihn ehren. Ich meine, daß ich von Gottes Ehre etwas nehme, wenn ich auch zu Jesus bete. Der sagt mir zu oft: Ich bin, ich bin ... Woher soll ich wissen, daß er sich nicht zu sehr in den Vordergrund rückt?«

Mit unserem heutigen Bibelwort bekommen wir eine Antwort auf diese zweifelnden Fragen, denn Jesus sagt mit aller eigenen Zurückstellung seiner Person: »Von mir selbst bin ich nicht gekommen, ich bin gesandt.«

Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.

Matthäus 9, 13

Ein hilfreiches Wort, aber auch ein sehr ernstes! Ein rettendes Wort für Sünder. Ein scharfes Wort für die Selbstgerechten, die Christus nicht nötig zu haben glauben.

Wie hat Jesu ganzes Leben bewiesen, daß er gekommen ist, die Sünder zur Buße zu rufen! Mit solchen, von denen jeder abrückte, die jeder mit Verachtung ansah, ließ er sich ein. Das samaritanische Weib am Jakobsbrunnen war ihm nicht zu schlecht, obwohl eine Vergangenheit voll Sünde und Schuld hinter ihr lag. Wußte er das nicht? Das wußte er genau. Aber gerade darum nahm er sich dieser Frau an.

Da kommt die große Sünderin zu Jesus und netzt seine Füße mit ihren Tränen. Die Pharisäer murren, daß er sich das gefallen läßt.

Jesus kehrt im Hause des Oberzöllners Zachäus in Jericho ein. Er ist ein stadtbekannter Wucherer. Die Pharisäer haben wieder zu murren über diesen Besuch. Aber Jesus weiß, daß gerade dieser schuldbeladene Mann seine Hilfe nötig hat und sie auch findet, wie wir am Ende dieser Geschichte erfahren, als ein völlig veränderter Zöllner den Meister verabschiedet.

Und derselbe, der Jesus in den Tagen seines Erdendaseins war, ist er auch heute noch! Auch jetzt kommt er, um Sünder zur Buße zu rufen. Wie froh können wir sein, daß ihm keiner zu schlecht ist! — Hat er dich schon angenommen? Oder meinst du, das hast du nicht nötig? Bist du kein Sünder? Das wäre sehr schade, denn dann wäre Jesus ja gar nicht für dich gekommen! Er sagt selbst: »Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.« Bist du so ein Gerechter, der da meint: Ich bin immer ein ordentlicher Mensch gewesen, ich habe mir nichts vorzuwerfen, ich habe immer nach dem Grundsatz gehandelt: »Tue recht und scheue niemand!«?

Dann muß ich dir leider sagen, daß es für dich keine Hoffnung gibt. Aber auch gar keine! In Gottes Reich kommen nur gerettete Sünder, aber keine Gerechten, die keine Buße und keinen Heiland nötig zu haben glauben. Solange du auf diesem Standpunkt stehenbleibst, muß ich dir mit großem Ernst sagen: Die Selbstgerechten bleiben draußen!

Weil Jesu Worte heute noch dieselbe Bedeutung, Kraft und Wirkung haben wie zu seinen Erdentagen, darum ist dieses Wort: »Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen«, ein Wort der Hilfe, das jedem Mut machen will, sich mit seiner Schuld an Jesus zu wenden.

Ich muß dabei wieder an das Erlebnis mit Hugo F. denken. Er war als Mann in mittleren Jahren in meinen Gottesdienst gekommen — um zu stören, um in seinem verpfuschten Leben noch etwas Besonderes auszuhecken und danach Schluß zu machen.

Und dann traf ihn dieses Wort. Es gab nach diesem Kirchenbesuch für ihn kein Ende — sondern die Wende. Und ich durfte noch 30 Jahre seines fleißigen, segensreichen Lebens miterleben. Auch ihn hatte Jesus gerufen.

Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.

Johannes 10, 10

Leben und volle Genüge! Dazu ist Jesus gekommen, um das einem jeden zu geben.

Hatten sie denn noch kein Leben? Offenbar nicht. Denn wenn sie schon Leben gehabt hätten, dann hätte er ja nicht zu kommen brauchen, um es ihnen zu geben. Das, was die Menschen so »Leben« nennen, das bezeichnet Jesus gar nicht mit diesem Wort. Der Zustand, wenn ein Mensch ohne lebendige Verbindung mit Gott dahinlebt, heißt in der Bibel »Tod«. »Leben« bekommt man erst, wenn man mit Gott in Kontakt kommt. Leben im Vollsinn des Wortes, ist die durch Jesus für uns erworbene Gemeinschaft mit Gott, die hier in der Zeit beginnt, wenn man zum Glauben kommt, und die dann bis in die Ewigkeit hineindauert.

Und dieses Leben hatten die Menschen nicht, als Jesus kam. Deshalb kam er, um ihnen dieses wahre Leben zu bringen. Wenn Jesus noch nicht einem Menschen begegnet ist, dann hat dieser kein Leben. Jeder, der nicht durch den Glauben mit Gott verbunden ist, ist »tot«.

Man kann, wie der erhöhte Herr in einem Sendschreiben der Offenbarung sagt, den Namen haben, daß man lebe, und doch tot sein. Darum ist es eine sehr ernste und sehr wichtige Frage, die einer eingehenden und sorgfältigen Prüfung wert ist.

Du kannst ein frommer Kirchenchrist sein, du kannst Predigten hören und dich an Werken christlicher Liebe beteiligen — damit ist noch nicht gesagt, daß du wirklich lebst. Du kannst dich einer christlichen Gemeinschaft angeschlossen haben und als ein Christ gelten — das ist noch kein Beweis, daß du wirklich Leben aus Gott hast. Man kann alle diese Dinge so äußerlich mitmachen — und doch ist keine lebendige Verbindung mit Gott da.

Darum prüfe dich vor Gott: Hast du wirkliches Leben aus Gott in dir? Ein Leben, das durch Not und Tod nicht beeinträchtigt und behindert werden kann? Ein Leben, das sich immer herrlicher entfaltet und in den dunkelsten Zeiten am hellsten und leuchtendsten seine Kraft beweist? Hast du dieses Leben? Jesus ist gekommen, es zu geben.

Asaph, der Psalmsänger des alten Testaments, hatte dieses Leben, sonst hätte er nicht schreiben können: »Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.«

David, der königliche Sänger, hat volle Genüge gehabt, sonst hätte er nicht singen können: »Der Herr ist mein Hirte, mir mangelt nichts.«

Hast du volle Genüge? Vielleicht hast du noch allerlei Wünsche, Hoffnungen und Pläne. Du möchtest noch dies und das haben, aber nicht das Verlangen, in Verbindung mit Gott zu leben? Jesus kann dir volle Genüge geben, dazu ist er gekommen. Wenn ihm dein ganzes Herz zur Verfügung steht, dann kann er dir auch volle Genüge geben.

Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll.

Johannes 18, 37

Im Verhör steht Jesus dem Landpfleger Pilatus gegenüber. Spöttisch hat der Römer ihm die Frage hingeworfen: »Bist du der Juden König?« Nach einer Zwischenfrage gibt Jesus die Antwort: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde. Aber nun ist mein Reich nicht von dieser Welt.« Da sprach Pilatus zu ihm: »So bist du dennoch ein König?« Jesus antwortete: »Du sagst es. Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll.« Die spöttische Frage des Pilatus: »Was ist Wahrheit?« beweist, wie nötig es war, daß Jesus kam, um ein Zeuge der Wahrheit zu sein. Wer wußte denn, was eigentlich Wahrheit war?

Die Juden klammerten sich an das Gesetz und hielten alle Bestimmungen und Einrichtungen desselben aufs genaueste. Strenges Erfüllen des Gesetzes, so meinten sie, sei das einzig Wahre.

Da kam Jesus, um ein Zeuge der Wahrheit zu sein. Er sagte den Menschen die Wahrheit über sich selber, daß sie alle in der Finsternis und im Tod seien. Er sagte ihnen die Wahrheit über Gott, daß er nach der Rettung aller Menschen verlange. Er sagte ihnen die Wahrheit über den Weg, wie man glücklich werden könne: durch lebendigen Glauben. Er sagte ihnen die Wahrheit über das Ende, das auf die Gläubigen und auf die Ungläubigen warte, daß es eine ewige Erlösung und ewige Verdammnis gebe.

Aber die Wahrheit will man nicht gern hören, wenn sie bitter ist. Darum war er den Pharisäern ein Dorn im Auge. Darum ruhten sie nicht, bis sie ihn am Kreuz hatten, weil er ihnen die Wahrheit gesagt hatte. Er starb als ein Märtyrer — so lautet das griechische Wort für »Zeugen« — der Wahrheit. Bei den Juden wie bei den Heiden war kein Raum für die göttliche Wahrheit, darum schlugen sie den König der Wahrheit ans Kreuz.

Bist du bereit, dir die Wahrheit sagen zu lassen, auch wenn sie bitter ist? Wie viele bringen sich dadurch um viel Segen, weil sie die Wahrheit nicht vertragen können. Machst du es auch so? Fallen dir nicht solche Stunden ein, da du dich gegen die Wahrheit gewehrt hast? Dann hast du es nicht anders gemacht als die Hohenpriester und der römische Landpfleger, welche die Wahrheit ans Kreuz schlugen. Laß dir doch die ganze Wahrheit über dich sagen! Sei doch jedem dankbar, der dir die Wahrheit sagt. Aber vor allen Dingen, laß dir von Jesus die Wahrheit sagen! Laß dir von ihm sagen, was er von dir denkt, wie er dich ansieht mit seinen heiligen Augen, die wie Feuerflammen auf den Grund gehen. Laß dir die Wahrheit sagen, damit du nicht falsche Vorstellungen über dich hast und behälst. Die Wahrheit über sich anzuhören, ist schmerzlich, aber sie führt zur Buße, sie ist befreiend, weil Jesus bereit ist zu vergeben.

Hiskia war fünfundzwanzig Jahre alt, da er König ward, und regierte neunundzwanzig Jahre zu Jerusalem. Seine Mutter hieß Abia, eine Tochter Secharjas. Und er tat, was dem Herrn wohlgefiel, wie sein Vater David. Er tat auf die Türen am Hause des Herrn im ersten Monat des Jahres seines Königreichs und befestigte sie.

2. Chronik 29, 1-3

Wir haben die ersten Schritte in das neue Jahr hinein getan. Jeder neue Morgen ist ein neues Blatt in dem Buche unseres Lebens, jede neue Woche beginnt ein neues Kapitel und jedes neue Jahr beginnt ein neuer Band in dem Buche unseres Lebens. Könnte dieses Jahr, das wir begonnen haben, wirklich einen neuen Anfang bedeuten in unserem Leben? Wie es zu einem neuen Anfang kommt, ersehen wir so recht aus dem Chronikkapitel, aus dem wir heute den Anfang gelesen haben. So wie der König Hiskia es mit dem Tempel tat, so müssen wir mit unserem Herzen verfahren, wenn das Jahr für uns ein gesegnetes Jahr werden soll. — Es war die erste Regierungshandlung des jungen Königs, daß er die Türen am Tempel zu Jerusalem wieder auftat, die sein Vater, der König Ahas, geschlossen hatte. Im ersten Jahr seiner Regierung, im ersten Monat derselben war das sein erstes Werk. Das war ein guter Anfang.

Es war eine traurige Zeit in Juda gewesen, denn der König Ahas wandelte nicht auf den Wegen Gottes. Weil es darum an dem Segen des Höchsten in seinem Leben fehlte, weil er von den Feinden geschlagen wurde, empörte er sich noch mehr gegen Gott. Anstatt die Schuld seiner Niederlagen bei sich selbst zu suchen, suchte er sie bei Gott. Er zerschlug die kostbaren Geräte im Tempel und schloß seine Türen zu. Der Gottesdienst zur Ehre des einzigen Herrn wurde eingestellt. Dafür wurde aber Götzendienst auf allen Höhen eingerichtet. Hiskia, der Kronprinz, der in der Hut einer frommen Mutter aufgewachsen war, hatte das mit Kummer gesehen. Aber er konnte nichts dagegen tun. Sobald er jedoch auf den Thron kam, war das sein erstes, den Gottesdienst wieder zu eröffnen. Er tat die Türen wieder auf am Hause Gottes, die so lange verschlossen waren. — Können wir davon nichts lernen im ersten Monat im neuen Jahr? Sagt nicht die Schrift, daß unser Herz ein Tempel Gottes sein soll? Nun, wir haben es wohl nicht in derselben Weise verschlossen, wie Ahas den Tempel zugeschlossen hatte. Aber wir wollen uns doch heute fragen: Stand der Tempel unseres Herzens allezeit unserm Gott offen? Waren wir immer im vergangenen Jahre offen für Gott? Haben wir uns jederzeit von ihm leiten lassen? Haben wir nicht manchmal, anstatt betend auf den Herrn zu blicken, etwas von uns und unsrer Kraft erwartet? Kamen nicht manche Niederlagen in unserm Leben daher, daß unser Herzenstempel verschlossen war für Gott, daß wir noch uns selber lebten? Dann möge der Herr doch Gnade zu einem neuen Anfang schenken, daß die Türen am Tempel unseres Herzens aufgetan werden, und daß sie auch offen bleiben das ganze Jahr hindurch.

Und Hiskia brachte hinein die Priester und Leviten und versammelte sie auf der breiten Gasse gegen Morgen und sprach zu ihnen: Höret mir zu, ihr Leviten! Heiliget euch nun, daß ihr heiliget das Haus des Herrn, des Gottes eurer Väter, und tut heraus den Unflat aus dem Heiligtum!

2. Chronik 29, 4.5

Die Türen auf! Das war der erste Befehl des Königs gewesen.

Der zweite Befehl hieß: Tut heraus den Unflat aus dem Heiligtum! Was für ein Wort: Unflat im Heiligtum! Wie wenig paßt das zusammen! Als man die Türen aufgetan hatte, da erkannte man erst, wie es im Tempel aussah. Überall lag dicker Staub, überall lagen die Scherben und Trümmer der heiligen Geräte, die der König Ahas in seiner Wut gegen Gott zerschlagen hatte. Das konnte so nicht bleiben. Darum gebot der König: Tut heraus den Unflat aus dem Heiligtum! — Wenn wir die Türen unsres Herzens auf tun und das Licht hineinfallen lassen, ob sich da nicht auch Unflat im Heiligtum zeigt? Liegt nicht auch in deinem Herzens-Tempel der Staub? Wie war es bestellt um unser Beten, um unsern Umgang mit Gott? Ja, wenn wir nicht treu sind im täglichen Lesen des Wortes Gottes, wenn wir nicht fleißig Gebrauch machen von dem Vorrecht des Gebets, dann legt sich der Staub alsbald auf unser Herz. Wieviel wird hier auch von Glaubenden versäumt! Das Wort ist wahr: Staub auf der Bibel ist Rost an der Seele. Dieser Staub der Gleichgültigkeit und Trägheit und Lauheit muß hinausgetan werden aus dem Heiligtum. Der gehört da nicht hin. Und liegen nicht auch Scherben da, wie im Tempel zu Jerusalem? Die Scherben eigener Vorsätze, die du gefaßt und doch nicht ausgeführt hast? Wie viele nehmen sich vor, nicht mehr so heftig, nicht mehr so zornig, nicht mehr so empfindlich, nicht mehr so eitel zu sein, und sie fallen doch immer wieder in die alten Fehler und Schwächen ihres Temperaments. Kein Wunder! Wer nur mit seinen Vorsätzen Herr über seine Temperamentsfehler werden will, der wird immer wieder Niederlagen erleiden. Der erfährt es, daß Luther recht hat: »Mit unsrer Macht ist nichts getan!« Und wenn man erst eine Niederlage nach der andern erlebt hat, dann wird man endlich müde und gibt den Kampf auf und sagt: »Ich bin nun einmal so! Man muß mich so nehmen, wie ich bin!« Und man bleibt heftig, empfindlich und eitel, ein Schandfleck für Gott und Menschen. Wie viele Herzenstempel liegen voll von solchen Trümmern und Scherben! Laß einmal das Licht des Wortes Gottes in dein Herz hineinfallen, ob es darin vielleicht auch so aussieht? Wie oft mahnen die Apostel: »Leget alles ab von euch: den Zorn, Grimm, Bosheit, Lästerung, schandbare Worte aus eurem Munde. Lüget nicht untereinander; ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus« (Kol 3). Das alles ist Unflat, der nicht ins Heiligtum gehört. Sag nicht: So etwas gibt es nicht bei mir! Bitte lieber Jesus, den Herrn: »Entdecke alles und verzehre, was nicht in deinem Lichte rein!« Vielleicht, daß sich doch noch Unflat im Heiligtum findet?

Denn unsere Väter haben sich vergriffen und getan, was dem Herrn, unserm Gott, übel gefällt, und haben ihn verlassen; denn sie haben ihr Angesicht von der Wohnung des Herrn gewandt und ihr den Rücken zugekehrt und haben die Türen an der Halle zugeschlossen und die Lampen ausgelöscht und kein Räucherwerk geräuchert und kein Brandopfer getan im Heiligtum dem Gott Israels.

2. Chronik 29, 6.7

Ein offenes Bekenntnis legt der König Hiskia ab. Er entschuldigt und beschönigt nichts. Er nennt die Dinge beim rechten Namen. Das ist die Vorbedingung der Hilfe, daß wir ein ganz offenes Bekenntnis ablegen. — Was hier Hiskia von der traurigen Zeit unter Ahas sagt, trifft das nicht auch in ergreifender Weise heutzutage zu? »Unsere Väter haben Gott verlassen«, klagt der König. Wie viele in unserm Volk haben das auch getan! Wie viele gibt es in unserem Land, für die Gott nichts bedeutet! Ich denke dabei nicht nur an die offenbaren Verächter und Spötter; ich denke auch an die Klugen, Begabten und Besitzenden, die vielleicht dafür eintreten, »daß dem Volke die Religion erhalten bleibe«, und die doch im Grunde ihres Herzens ebenso Gott verlassen haben wie die offenen Feinde. »Sie haben ihr Angesicht von der Wohnung des Herrn gewandt und ihr den Rücken zugekehrt«, sagt der König. Leider haben das unsere Väter und Söhne auch getan. In weiten Gegenden unseres Vaterlandes sind die Kirchen fast leer, so daß an manchem Sonntag überhaupt kein Gottesdienst gehalten wird, weil niemand kommt. Aber die Stätten der Welt voll Trubel und Lust sind gefüllt! Man braucht Gott und Gottes Wort nicht mehr. Man will sich ausleben, man will sein Vergnügen haben. Das ist der Gott der modernen Menschen. »Die Türen an der Vorhalle sind zugeschlossen und die Lampen ausgelöscht, und kein Räucherwerk wird geräuchert und kein Brandopfer getan im Heiligtum.« So spricht Hiskia. Wie viele aber sind auch in manchen Ländern, die es nicht wagen, unter das Wort Gottes zu kommen, selbst wenn sie es möchten. Was für eine Menschenfurcht hat die Türen am Hause Gottes geschlossen! Dann würde man für nicht fortschrittlich gehalten, und das möchte man doch unter keinen Umständen! Das Räucherwerk hat aufgehört: das Gebet ist abgeschafft in vielen, vielen Häusern. Kein Morgengebet, kein Tischgebet, kein Abendgebet bei vielen, die sich Christen nennen! Die Lampen sind ausgelöscht. Bibellesen ist für viele ein überwundener Standpunkt. Die Bibel ist ein vergessenes und verachtetes Buch geworden. Und das Brandopfer herzlicher, persönlicher Hingabe durch Dienst am Nächsten ohne Lohn, wo ist das noch vorhanden, wo wird das noch dargebracht? Es sieht traurig aus in weiten Kreisen, das müssen wir bekennen. Wollen wir uns pharisäisch darüber erheben? Da sei Gott vor. Wir wollen diese große Schuld als unsere Schuld erkennen und bekennen. Wir sind nicht das Licht und das Salz gewesen, das wir sein sollten. Wir wollen sagen: Erbarme dich barmherziger Gott über unser Volk! Erbarme dich über uns!

Daher ist der Zorn des Herrn über Juda und Jerusalem gekommen, und er hat sie dahingegeben in Zerstreung und Verwüstung, daß man sie anpfeift, wie ihr mit euren Augen seht. Denn siehe, um deswillen sind unsre Väter gefallen durchs Schwert; unsre Söhne, Töchter und Weiber sind weggeführt.

2. Chronik 29, 8.9

Schwere Niederlagen hatte Juda erlitten unter der Regierung des Königs Ahas, des Vaters Hiskias. Daraus hätte man lernen können: Gott ist nicht mit uns, weil wir uns an ihm versündigt haben. Aber statt die Schuld an den Niederlagen bei sich selber zu suchen, schob man sie auf Gott und sagte, er sei nicht so mächtig wie die Götter der benachbarten Völker! Geht es heute nicht oft ganz ähnlich? Wenn man dunkle und schwere Wege zu gehen hat, wenn man durch Schicksalsschläge und Enttäuschungen hindurch muß, dann beschuldigt man Gott der Ungerechtigkeit und der Lieblosigkeit, dann setzt man ihn ab vom Thron. Der Gott, den sich viele zurechtgemacht haben, ist eine Einbildung, aber nicht der Gott der Bibel, nicht der lebendige und wahre Gott. Man meint, er sei wie so ein schwacher Großvater, der mit allem zufrieden und gegen alle voll Freundlichkeit sein müsse. Nein, unser Gott ist ein heiliger Gott, ein verzehrendes Feuer. Wenn wir seine Wege verlassen, dann macht er es nicht wie der alte Eli, der auf die Bosheiten seiner Söhne noch nicht einmal sauer war, sondern er greift mit Gerichten ein. So hat er es in damaliger Zeit getan. Er hat Juda und Jerusalem dahingegeben in die Hand der Feinde, in Verwüstung und Zerstreung; die Männer sind durchs Schwert gefallen, und die Frauen sind weggeführt worden! Die Geschichte des Volkes Israel bietet uns einen erschütternden Anschauungsunterricht. So geht es einem Volk, so geht es auch dem einzelnen Menschen, wenn er sich von Gott abwendet.

Wie viele tun das auch in unsern Tagen? Wie viele, die kein Ohr mehr für Gott haben, die ihr Leben ganz und gar ohne ihn führen. Wollen wir auch sagen: Der ist schuld und das ist schuld? Das fördert uns nicht. Wir wollen lieber an unsre Brust schlagen und sprechen: Wir sind schuld. Wenn wir unser Licht hätten besser leuchten lassen, wenn wir ein lauterer Zeugnis gehabt hätten mit unserm Munde, wenn wir ein besseres Zeugnis gewesen wären mit unserm Leben, dann wäre mehr Einfluß von uns ausgegangen. Sicherlich, wenn die Gemeinde Gottes in allen Ständen ihrer Verantwortung mehr bewußt gewesen wäre, dann wäre manches anders geworden. Darum wollen wir in Buße und Beugung den Unglauben weiter Kreise um uns her als unsre eigene Sünde auf uns nehmen. Wir wollen im neuen Jahr besser als vorher unsre Aufgabe und Verantwortung in der Gemeinde bedenken und viel mehr eintreten für die entchristlichten Kreise unsres Volkes, daß der Herr ein gnädiges Eingreifen schenken und ein Aufwachen geben möchte, daß viele den Weg zurückfinden zu dem vergessenen und verachteten Gott. Sobald wir unsre Schuld erkennen und bekennen, wird auch der Weg frei werden für den Segen Gottes. Willst du damit beginnen?

Nun habe ich im Sinn, einen Bund zu machen mit dem Herrn, dem Gott Israels, daß sein Zorn und Grimm sich von uns wende. Nun, meine Söhne, seid nicht lässig; denn euch hat der Herr erwählt, daß ihr vor ihm stehen sollt und daß ihr seine Diener und Räucherer seid.

2. Chronik 29, 10.11

Einen Bund mit dem Herrn will Hiskia machen. Das ist gut. Das ist die Antwort auf Gottes angebotene Gnade. Denn längst ehe Hiskia sich entschloß einen Bund mit dem Herrn zu machen, hat Gott sich entschlossen, einen Bund mit den Menschen zu machen. Der Mensch ist nicht der erste, Gott ist der erste. Er bietet den Menschen seine Gnade und seine Barmherzigkeit an. Wir brauchen nur darauf einzugehen. Wir müssen nur in die dargebotene Hand Gottes einschlagen. Das hat Hiskia getan. Er hat den Bund mit Gott angenommen. Und darum ist seine Erwartung nicht vergeblich gewesen, daß der Zorn Gottes sich wenden werde. Wie könnte Gott zürnen, wenn wir auf seinen Willen eingehen, wenn wir uns unter seine segnenden Hände stellen? Das Leben Hiskias wurde ein gesegnetes Leben. Auch unser Leben und das neue Jahr wird gesegnet sein, wenn wir einen Bund machen mit Gott, dem Herrn, wenn wir uns entschließen: Herr, ich will nicht mehr mich selber führen, ich will mich von dir führen lassen. Ich will dir gehören und ich will dir gehorchen. Hast du diesen Bund mit Gott schon gemacht? Wenn nicht, dann tue es jetzt. Es ist der Anfang eines gesegneten Lebens. Und wenn du es schon getan hast, dann tue es aufs neue. Tritt jeden Tag aufs neue mit vollem Bewußtsein auf die Seite Gottes, indem du zum Willen Gottes unbedingt ja sagst und zu dem Willen des Gegenspielers Gottes und des eigenen Ichs unbedingt nein sagst. Dann wird das Leben kostbar und inhaltsreich, wenn wir Gemeinschaft haben mit Gott, wenn wir mit ihm in den Tag und durch den Tag gehen. — Aber Hiskia will nicht allein in diesen Bund eintreten, er will auch die Priester und Leviten in diesen Bund mit Gott hineinziehen. Sie sollen seine Bundesgenossen werden. So ist es immer. Wenn jemand den Segen eines Bundes mit Gott, dem Herrn, erfahren hat, dann sucht er auch Bundesgenossen, dann möchte er, daß auch andre dasselbe erfahren. Die Priester und Leviten waren schon ihrer Abstammung und ihrem Beruf nach dazu verpflichtet, Gottes Verbündete zu sein. Aber die traurige Zeit unter Ahas hatte sie lau und furchtsam gemacht. Es wäre gefährlich gewesen, wenn sie als Gottes Verbündete hervorgetreten wären; darum hielten sie sich klug, aber feige zurück. Das muß jetzt ein Ende haben. Sie sollen sich selber heiligen, d.h. Gott aufs neue weihen, um ihm dann dienen zu können. So müssen wir zuerst selber klar und entschieden auf die Seite Gottes treten wie Hiskia: Ich habe im Sinn, einen Bund zu machen mit dem Herrn. Und dann wollen wir werben für diesen Bund unter unsern Familiengliedern, unter unsern Bekannten und Verwandten, unter unsern Freunden und Berufsgenossen. Ob sie uns auch erst auslachen — wer darauf eingeht, der erfährt, daß es beglückend und segensreich ist, mit Gott im Bunde zu sein.

Da machten sich auf die Leviten: Mahath, der Sohn Amasais, und Jod, der Sohn Asarjas, aus den Kindern der Kahathiter; aus den Kindern aber Merari: Kis, der Sohn Abdis, und Asarja, der Sohn Jehallel-Els; aber aus den Kindern der Gersoniter: Joah, der Sohn Simmas, und Eden, der Sohn Joahs; aus den Kindern Elizaphan: Schimri und Jeiel; und aus den Kindern Asaph: Sacharja und Matthanja; und aus den Kindern Heman: Jehiel und Simej; und aus den Kindern Jeduthun: Semaja und Usiel.

2. Chronik 29, 12-14

Wenn man diese Aufzählung von Namen liest, dann denkt man zuerst: Was soll das, das hat doch nichts für uns zu bedeuten! Darin kann man doch keinen Zweck und Sinn für uns finden! Sieht man aber ein wenig genauer hin, dann merkt man, daß wir auch aus solchen Versen wichtige Wahrheiten lernen können. Die erste Wahrheit ist die: Vor Gott ist gar keine Arbeit nebensächlich oder unbedeutend. Er wertet jede Arbeit, die für ihn getan wird, und wäre es die allergeringste. Was hatten die Leviten zu tun? Den Tempel zu reinigen, weiter nichts. Sie mußten den Besen in die Hand nehmen und den Staub wegfegen. Danach mußten sie den Tempel scheuern und säubern. Mancher meint, für eine geringe Arbeit sei er zu gut und zu schade. Aber es kommt gar nicht darauf an, was wir tun, sondern wie wir es tun und für wen wir es tun. Ob der Professor seine Vorlesungen hält, der Pfarrer auf die Kanzel steigt, der Arbeiter am Fließband steht, die Hausfrau die Stube bohnt, das ist vor Gott ganz einerlei. Es kommt nur auf die Treue an, mit der wir auch die geringste Arbeit tun, im Bewußtsein: ich tue sie vor Gott und für Gott. Diese Leviten taten nur geringe Arbeit, und doch stehen ihre Namen deshalb in der Bibel aufgezeichnet. So wertet Gott den geringsten Dienst. Das wollen wir uns gesagt sein lassen. — Dann sehen wir, daß aus sieben Levitenfamilien Leute bereit waren. Die Zahl sieben hat aber in der Schrift immer die Bedeutung der unbegrenzten Fülle. So bedeutet die Zahl sieben geradezu soviel wie »alle«. Aus allen Familien war jemand bereit, im Dienst für den Herrn zur Verfügung zu stehen. Nicht wahr, wenn man das liest, dann muß man seufzen: »Lieber Gott, gib doch auch, daß meine Familie dir zur Verfügung stehe, daß es auch in meiner Familie für Ehre und Gnade geachtet werde dir zu dienen!« Wenn es aber dahin kommen soll, dann muß man auch seine Kinder in echter Liebe zum Herrn und für seinen Dienst erziehen. Wie sollen die Kinder das für eine Ehre halten, Gott, unserem Vater im Himmel, zu dienen, wenn ihnen das nicht von Kindheit an großgemacht wird? Wie wichtig ist es, daß in den Häusern der Christen die Erziehung darauf stets hinzielt! — Aus jeder der Familien meldeten sich zwei, aus der Familie der Gersoniter Vater und Sohn. Das ist etwas besonders Kostbares, wenn der Sohn in die Fußstapfen des Vaters tritt im Dienst für Gott, den Herrn.

Darum wollen wir heute erkennen, daß Gott auch den geringsten Dienst so wertet, daß kein Name vergessen wird!

Und sie versammelten ihre Brüder und heiligten sich und gingen hinein nach dem Gebot des Königs aus dem Wort des Herrn, zu reinigen das Haus des Herrn. Die Priester aber gingen hinein inwendig ins Haus des Herrn, zu reinigen, und taten alle Unreinigkeit, die im Tempel des Herrn gefunden ward, auf den Hof am Hause des Herrn.

2. Chronik 29, 15.16

Ehe sie an die Arbeit gingen, heiligten sie sich. Sie weihten sich Gott für diesen Dienst. Und wenn es auch nur eine Reinigungsarbeit war, sie taten sie nicht ohne betenden Aufblick zu Gott. Das ist auch für uns wichtig zu lernen, daß wir keine Arbeit tun, ohne uns betend mit unserem Schöpfer in Verbindung zu setzen. Das muß uns ganz zur zweiten Natur werden, alles mit Gebet anzufangen. Unsre Tage bekommen ein ganz anderes Gesicht, wenn wir uns daran gewöhnen, nichts ohne Gebet zu tun. — Nach dieser Weihe gingen sie ans Werk, so wie das Sprüchlein lautet: Bete und arbeite! Alles Unreine, das sich im Tempel befand, schafften sie auf den Vorhof. Bisher war der ganze Unrat im dunklen Tempel gewesen. Da waren die Türen verschlossen, da sah ihn niemand. Aber jetzt kam alles, was an Unreinigkeit vorhanden war, ans Licht. Das hat uns wieder etwas zu sagen. Manche führen so ein Leben in der Dämmerung. Sie machen sich selber nicht klar, wie es eigentlich um sie steht. So begnügen und betrügen sich manche mit einem Leben in der Dunkelheit. Man will gar nicht sehen, was eigentlich im Herzen ist. Das ist Selbstbetrug. Nein, es muß einmal Licht in unser Herz und Leben kommen, wir müssen mit unserm ganzen Leben ins Licht Gottes hinein! Bist du schon so ins Licht gekommen? Mit deiner ganzen Vergangenheit? Mit deiner ganzen Gegenwart? Was heißt das? so fragst du. Ich will es dir sagen. Manche haben in ihrer Vergangenheit Punkte, die noch nicht geordnet sind, mit denen sie noch nie ins Licht gekommen sind. Vielleicht haben sie mal jemand etwas weggenommen oder sie haben jemand belogen oder was es sein mag. Und nun mahnt der Heilige Geist: Komm ins Licht mit einem ehrlichen Bekenntnis! Wenn so etwas in deiner Vergangenheit geschehen ist, woran dich der Geist Gottes schon manchmal gemahnt hat, ohne daß du bisher gehorsam warst, dann säume nicht länger, den Unflat ins Licht Gottes zu bringen. Solange du damit zurückhältst, ist dein Friede gestört, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Also heraus damit! Und heraus auch mit aller Gebundenheit in der Gegenwart! Wie manche Kinder Gottes können nicht mit Asaph sprechen: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und warum nicht? Weil sie noch an dies oder das gebunden sind, vielleicht an Menschen — so wie Abrahams Herz an seinem Sohne Isaak hing, oder an das Geld wie Judas, oder an die Welt wie Demas, oder an die Ehre wie Ananias — oder was es sonst sein mag. Ja, der Feind unseres Friedens sucht auf alle Weise die Glaubenden, die einen guten Anfang gemacht haben, wieder zurückzubringen, indem er ihr Herz an irgend etwas bindet, was einer engen Bindung zu Jesus hinderlich ist. Laß dir sagen: Heraus damit und hinein mit allem ins Licht Gottes!

Und die Leviten nahmen die Unreinigkeit auf und trugen sie hinaus in den Bach Kidron.**2. Chronik 29, 16**

Die Priester hatten das Unreine aus dem Tempel heraus in den Hof gebracht. Aber da konnte der Unflat nicht liegenbleiben. Nun kamen die Leviten und schafften ihn fort in den Bach Kidron. Und der Fluß nahm all den Unrat und trug ihn fort bis ins Tote Meer. Was will uns das sagen? Wenn wir mit unsern Sünden aus Vergangenheit und Gegenwart durch ein offenes Bekenntnis ins Licht gekommen sind, dann müssen sie in den Bach Kidron hinein. Das ist ein Sinnbild von dem »Born, daraus heil'ges Blut für arme Sünder quillt, dem Born, der lauter Wunder tut und jeden Kummer stillt«. Wir müssen mit unserm ganzen Leben unter das reinigende Blut Jesu Christi kommen, das da rein macht von aller Sünde. Im Blut des Lammes haben wir eine völlige Vergebung all unserer Schuld. Paulus schreibt: »An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade.« Was auch in der Vergangenheit geschehen sein mag, und wenn es blutrote Sünde wäre, — im Blut des Lammes wird auch blutrote Sünde schneeweiß. Komm mit den einzelnen Versäumnissen und Taten des Unrechts deines Lebens, mit deinen Sünden in Gedanken und Worten und Werken, die der Herr dir ins Bewußtsein gebracht hat! Aber komm auch mit deiner bösen Veranlagung, mit deinem ganzen verlorenen und verderbten Wesen unter das Blut Jesu! Wir können nur so vor Gott bestehen, wenn wir unsre Zuflucht nehmen zu dem rettenden und reinigenden Blut und wenn wir unter seinem Schutz und seiner Bewahrung bleiben.

Warum brachten die Leviten den Unrat an den Bach Kidron? Damit er denselben wegtrüge. Das hat uns auch noch etwas zu sagen. Wenn sie den Unrat nur etwa vergraben hätten, dann — hätte man ihn wieder ausgegraben können. Das kommt gar nicht selten vor. Wie oft machen es Kinder Gottes so! Ich weiß von einem Mann, dem sein Rauchen zur Sünde geworden war, weil es in seiner Maßlosigkeit die Gesundheit zerstörte. Er ging hin und vergrub seine Pfeife. Aber nach einiger Zeit sagte er sich: »Ach, man muß auch nichts übertreiben!« und ging hin und grub die Pfeife wieder aus. Davon schreibt der Apostel Petrus ein überaus ernstes Wort in 2. Petrus 2, 22: Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprichwort: »Der Hund frißt wieder, was er gespieen hat,« und: »Die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder im Kot.« Wie furchtbar, wenn dies Bild vom Hund und von der Sau zutrifft auf Menschen, die Christus erkannt hatten. Denn von solchen redet der Apostel an dieser Stelle. Es genügt nicht, einmal die Sünde offen zu bekennen, man muß sie auch lassen. Darum nicht nur auf den Hof damit, sondern in den Kidron damit, daß er sie wegtrage, daß ihrer nimmermehr gedacht werde. Denn der Kidron trägt seine Wasser schließlich ins Tote Meer. Das will uns sagen, daß wir sie in den Tod geben, um sie nicht mehr zu tun.

Sie fingen aber an am ersten Tage des Monats, sich zu heiligen, und am achten Tage des Monats gingen sie in die Halle des Herrn und heiligten das Haus des Herrn acht Tage und vollendeten es am sechzehnten Tage des ersten Monats. Und sie gingen hinein zum König Hiskia und sprachen: Wir haben gereinigt das ganze Haus des Herrn, den Brandopferaltar und alle seine Geräte, den Tisch der Schaubrote und alle seine Geräte. Und alle Gefäße, die der König Ahas, da er König war, besudelt hatte, da er sich versündigte, die haben wir zugerichtet und geheiligt; siehe, sie sind vor dem Altar des Herrn.

2. Chronik 29, 17-19

Die Priester und Leviten gingen gründlich zu Werk. Zuerst brauchten sie eine ganze Woche, um sich selber zu reinigen. Nachdem sie solange außer Dienst gewesen waren, sagten sie sich: So wie wir sind, können wir gar keine Arbeit für den Herrn tun, auch nicht die allergeringste. Während der Zeit, da kein Gottesdienst stattfand, waren sie auch innerlich träge geworden. Nun aber sollte das anders werden. Sie wollten wieder ihr Leben Gott ergeben, und darum hielten sie zunächst eine gründliche Reinigung ihres eigenen Lebens. Das sollte doch allen klar sein, daß jeder Dienst für Gott eine ganze Hingabe, eine Weihe des eigenen Lebens erfordert. Aber viele wissen das noch nicht. Sie meinen, sie könnten im Kindergottesdienst mithelfen, sie könnten in der evangelischen Jugendgruppe mitarbeiten, sie könnten Missionar oder Pfarrer werden, ohne daß es in ihrem Leben zu einer wirklichen Hingabe an Gott gekommen wäre. Niemand kann Gott, dem Herrn, dienen, der sich nicht erst selber ihm geheiligt und geweiht hat.

Nachdem die Leviten das getan hatten, fingen sie an, den Tempel zu reinigen. Auch dazu brauchten sie eine Woche. So schlimm sah es im Tempel aus. Sie arbeiteten nicht oberflächlich sondern gründlich. Das wollen wir wohl beachten. Manche Gläubige gibt es, die meinen, wenn sie nicht maßlos rauchen und trinken, sich oft im Gottesdienst zeigen, dann sei alles gut, dann führten sie ein Leben der Heiligung. O nein, darum noch nicht. Man kann das alles tun, und dabei kann man so lieblos und so hochmütig sein und so empfindlich und so heftig. Aber darüber macht man sich keine Gedanken. Man geht nicht gründlich genug zu Werke. Man bleibt bei den einzelnen Versäumnissen seiner Vergangenheit stehen, aber man hat noch nie einen Blick für die Sündhaftigkeit seines Wesens bekommen. Gewiß ist das schwer und schmerzlich, wenn der Herr uns das klarmacht, daß in uns, das ist in unserm Fleische, nichts Gutes wohnt, wie Paulus in Römer 7 sagt; aber diese Selbsterkenntnis ist die Vorbedingung zu einem wahrhaft gesegneten Leben. Bleib nicht an der Oberfläche stehen, denke nicht, daß das Lassen von diesem und jenem, was dir früher Gewohnheit und Egoismus war, schon soviel wie Heiligung bedeute. Nein, du mußt von der Sündenerkenntnis fortschreiten zur Selbsterkenntnis. Und — damit wirst du nie fertig und darin lernst du nie aus. Du wirst immer wieder neue Entdeckungen machen, bis du davon überzeugt bist: wirklich nichts Gutes ist in mir!

Da machte sich der König Hiskia früh auf und versammelte die Obersten der Stadt und ging hinauf zum Hause des Herrn; und sie brachten herzu sieben Farren, sieben Widder, sieben Lämmer und sieben Ziegenböcke und Sündopfer für das Königreich, für das Heiligtum und für Juda. Da schlachteten sie die Rinder und die Widder und die Lämmer und sprengten das Blut auf den Altar. Und brachten die Böcke zum Sündopfer vor den König und die Gemeinde und legten ihre Hände auf sie, und die Priester schlachteten sie und taten ihr Blut zur Entsündigung auf den Altar, zu versöhnen das ganze Israel.

2. Chronik 29, 20-24

Ein feierliches Opfer wird dargebracht zur Entsündigung des Volkes und des so lange verschlossenen Heiligtums. Es werden sieben Rinder und sieben Widder und sieben Lämmer und sieben Böcke dargebracht. Das will uns sagen, daß das Opfer für das ganze Volk in seiner Fülle gilt, für jeden einzelnen, vom König bis zum letzten Mann und Weib. Die Zahl bedeutet ja die unbegrenzte Fülle, wie wir schon gesehen haben. Nachdem das erste Opfer gebracht ist, werden die sieben Böcke vor den König und die Gemeinde gestellt. Und dann legt man die Hände auf sie. Das soll heißen: Ich lege meine ganze Schuld jetzt auf diesen Bock. Der soll an meiner Stelle und für meine Sünde sterben! Von diesem Gebrauch, daß man die Sünden auf den Bock legte, kommt der Ausdruck »Sündenbock« her, den man heute noch sprichwörtlich gebraucht. Diese sieben Böcke gingen dann mit der Schuld des ganzen Volkes beladen in den Tod. Sie trugen die Sünde des Volkes an ihrem Leibe auf den Altar Gottes, um so das Volk zu entsündigen und mit dem Höchsten zu versöhnen. — Was für ein wunderbares Vorbild ist das doch im Alten Testament für das Opfer, das unser Heiland am Kreuz von Golgatha für uns dargebracht hat! Er war das Lamm Gottes, das der Welt Sünde an seinem Leibe hinauftrug auf das Holz des Kreuzes, auf den Altar, auf dem er geopfert werden sollte. Wie schwer war es ihm, als in Gethsemane der Allmächtige unser aller Sünde auf ihn legte! Wie hat er da gefleht und geweint: Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber! Aber er rang sich durch bis zur Freiwilligkeit: Ich trinke den Kelch und es geschehe dein Wille! Aber was für ein Kampf war es doch, den er in dem stillen Ölgarten zu kämpfen hatte! Wenn der Engel nicht gekommen wäre, um ihn zu stärken, er wäre zusammengebrochen. Daraus können wir erkennen, was es auf sich hat mit unserer Sünde. Manche gehen darüber so leicht hinweg, als ob es eigentlich nichts sei. Aber unsre Sünde hat den Vater im Himmel seinen Sohn gekostet, und sie hat den Sohn Gottes sein Blut und Leben gekostet. Was für ein Preis ist bezahlt worden zu unsrer Erlösung! Nicht mit vergänglichem Silber oder Gold sind wir erlöst, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Aber nun dürfen wir danken und anbeten: »Die Last meiner Sünde trug Jesus, das Lamm, und warf sie weit weg in die Fern!«

Und Hiskia stellte die Leviten auf im Hause des Herrn mit Zimbeln, Psaltern und Harfen, wie es David befohlen hatte. Und die Leviten standen mit den Saitenspielen Davids und die Priester mit den Trompeten. Und Hiskia hieß Brandopfer tun auf dem Altar.

2. Chronik 29, 25-27

Das große Sündopfer ist gebracht. Es geht ein Aufatmen durch das Herz des Königs und des ganzen Volkes. Was solange wie ein schwerer Druck auf dem Herzen gelegen hatte, das war nun herunter. Durch das Blut der Opfer war die Sünde ausgetilgt und hinweggetan. Schon werden die Leviten bereitgestellt, um ihre Dankpsalmen zu singen, und die Priester, um in die Trompeten zu stoßen. Aber ehe sie beginnen dürfen, muß noch etwas geschehen: Ein Brandopfer muß dargebracht werden. Hat das etwas anderes zu bedeuten, als das vorher gebrachte Sündopfer? Ja, das Sündopfer sieht rückwärts in die Vergangenheit. Das Sündopfer hat damit zu tun, daß man es auf Grund des Opferblutes glauben kann: Nun ist meine Sünde vergeben. Das Brandopfer aber sieht vorwärts, in die Zukunft. Es bezeichnet die Weihe und Übergabe an Gott. Das neugewonnene Leben soll Gott geweiht und übergeben werden. Darum war das Brandopfer ein Ganzopfer. Das ganze Leben für Gott! Wenn wir glauben, daß das Opfer Christi für uns gebracht worden ist zu unsrer Erlösung, zur Vergebung unsrer Schuld, so müssen auch wir noch ein Opfer bringen: Wir müssen uns selber Gott opfern, uns ihm ergeben mit allem, was wir sind und haben. Hast du dieses Brandopfer schon gebracht? Erst kommt Jesu Opfer für uns, dann kommt unser Opfer für ihn. Eins nicht ohne das andre! Manche wollen es wohl glauben, daß das Opfer Jesu für uns gebracht ist. Sie freuen sich darüber und meinen, nun sei alles geschehen. Von seiten Gottes ja; aber es fehlt noch etwas auf unserer Seite, das Brandopfer einer ganzen Hingabe an ihn. Darauf wartet der Herr. Was gehört dazu? Mit einem Wort gesagt: alles. Dazu gehört unser ganzes Herz und Leben, unser Denken und Reden und Tun. Dazu gehört unser ganzer Leib mit all seinen Gliedern. Dazu gehören unsre Augen und unsre Ohren, dazu gehört auch unsre Zunge, die schon soviel Unheil angerichtet hat. Dazu gehören unsre Hände und unsre Füße. Wir können nicht mehr tun und lassen, was wir wollen, nicht mehr Wege gehen nach unsrer Wahl, sondern wir müssen uns bewußt bleiben: Ich gehöre Gott, dem Herrn. Dazu gehört auch das Geld in unsrer Tasche. Wir sind ja nicht Eigentümer desselben, sondern nur Verwalter. Dazu gehören die Gaben und Fähigkeiten, die wir bekommen haben. Es gilt, sie in seinen Dienst zu stellen. Dazu gehört auch unsre Zeit. Wir können mit unsrer Zeit auch nicht machen, was wir wollen, sondern sie gehört auch Gott. Erst eine ganze und völlige Übergabe macht uns zu glücklichen und seligen Menschen. Das, was wir noch zurückbehalten, stört nur unseren Frieden. Darum bitte ich dich: Freu dich nicht nur des Opfers für dich, bring auch das Opfer für ihn!

Und um die Zeit, da man anfang das Brandopfer, fing auch an der Gesang des Herrn und die Trompeten und dazu mancherlei Saitenspiel Davids, des Königs Israels. Und die ganze Gemeinde betete an; und der Gesang der Sänger und das Trompeten der Trompeter währte alles, bis das Brandopfer ausgerichtet war.

2. Chronik 29, 27.28

Das Brandopfer ist das Bild der ganzen Hingabe. Sobald es gebracht wird, beginnt die Freude. Das wird uns hier anschaulich gemacht. Als man mit dem Darbringen des Brandopfers begann, da begann auch der Gesang und da ertönten auch die Trompeten. So kann man es noch heute erleben. Wer wirklich das Brandopfer der Übergabe an Gott, den Herrn, darbringt, der wird alsbald voll Friede und Freude. Denn Gott antwortet auf das Opfer, das wir ihm bringen, sofort. Im Buch des Propheten Jesaja steht das Wort: »Ach, daß du auf meine Gebote merktest, so würde dein Friede sein wie ein Wasserstrom, und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen.« Auf seine Gebote merken, das heißt: ein Leben des Gehorsams führen, das heißt: eine ganze Hingabe an Gott vollziehen. Und sobald das geschieht, antwortet der Allmächtige mit einem Frieden, tief wie ein Strom. Darum ist es so töricht, wenn man Gott etwas vorenthalten will, wie das nicht selten geschieht. Man meint, alles hinzugeben, das sei doch zu gewagt. Etwas möchte man doch gern für sich behalten. Aber eine halbe Hingabe macht nicht glücklich. Ananias hat auch in der ersten Christengemeinde etwas hingegeben, ja, er hat viel hingegeben; aber nicht alles. Und das, was er nicht hingegeben hatte, das brachte ihn um. War es nicht bei Judas auch so? Betrüge sich doch niemand! Versuche doch keiner, Gott mit einer halben Hingabe dienen zu können! »Wer sich nur halb dem Herrn will geben, der macht sich selber Mühe und Schmerz.« Das ist wahr. Kein Wunder, daß es so viele Christen gibt, deren Leben keine Freude und keinen Frieden offenbart! Es fehlt am Brandopfer der ganzen Übergabe. Hast du auch noch etwas zurückbehalten? Gib es dran, gib es heute dran! Dann wird es erlebt: »In meiner Seele singt es.« Dann fängt ein wunderbares Freuen an. Das leuchtet aus den Augen, das strahlt von der Stirn, das offenbart sich in Worten. Wie sagt doch der Dichter? »Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein, ist voller Freud und Singen, sieht lauter Sonnenschein. Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ, das, was mich singen machet, ist, was im Himmel ist!« Und diese Freude währt nicht nur kurze Zeit. Der Gesang und der Jubel erklang, solange das Brandopfer währte. So ist es auch mit uns: solange unser Hingegebensein geschieht, solange währt auch unsre Freude. Tritt etwas zwischen Gott und uns, nehmen wir etwas wieder zurück, was wir schon übergeben hatten, dann hört die Freude auf, dann verstummt der Gesang. Darum laßt uns dafür sorgen, daß nichts jemals zwischen Gott und unsre Seele trete, damit in unserm Leben niemals verstumme der Gesang des Herrn und es immer wahr bleibe: »Die Freude am Herrn ist meine Stärke!«

Da nun das Brandopfer ausgerichtet war, beugte sich der König und alle, die sich bei ihm fanden, und beteten an. Und der König Hiskia samt den Obersten hieß die Leviten den Herrn loben mit den Liedern Davids und Asaphs, des Schauers. Und sie lobten mit Freuden und neigten sich und beteten an.

2. Chronik 29, 29.30

Das war ein Freudentag in Jerusalem für den König und das ganze Volk. Die jahrelange Schuld, die so schwer auf dem Volke gelegen hatte, war hinweggetan. Gott hatte wieder eine Stätte der Verehrung in Jerusalem. Es war wieder Friede zwischen Gott und den Menschen. Nun herrschte Freude und Dank in den Herzen. Darum neigt sich der König mit seiner ganzen Umgebung und betet an. Er erbittet nichts von Gott, er dankt auch nicht für erfahrene Segnungen, er betet an. Anbetung ist etwas anderes noch als Danken. Der Dank hat es mit irgendeiner empfangenen Gabe Gottes zu tun. Die Anbetung sieht aber von allen Gaben Gottes ab. Sie lobt den Herrn nicht für das, was er uns gibt und tut, sondern um deswillen, was er ist. Darum ist Anbetung die Krone des Gebets, sie ist eine Versenkung in Gottes Größe, Liebe und Herrlichkeit. Die Anbetung will nichts haben, sie will nur bei Gott und in Gott sein. Anbetung ist das tiefste Einssein des Herzens mit Gott. Der Herr Jesus hat im Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen gesagt: »Der Vater sucht, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.« Bist du ein Anbetender? Man wird sagen dürfen, daß die Zahl der Anbeter gering ist. Gebetet wird verhältnismäßig viel, sei es, daß man um irdische Gaben bittet, sei es, daß man Hilfe und Heil im Leben von Herz, Geist und Seele haben möchte. Das Danken geschieht schon weniger. Wir sind so vergeßliche Leute, daß uns immer wieder gesagt werden muß: »Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!« »Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde!« Aber noch weniger erfolgt das Anbeten. Das kommt gewiß her von der Ratlosigkeit unsres Lebens. Man nimmt sich so wenig Zeit für die Stille. Die ist aber für die Anbetung unbedingt Voraussetzung. Es ist so wichtig, daß wir uns die Zeit nehmen, um in der Stille unserm Gott unsre Anbetung darzubringen! Daß wir einmal absähen von allem, was wir persönlich von ihm erbitten oder ihm zu danken haben, daß wir uns einmal versenken würden in Gottes Herrlichkeit und Größe. Bedenken wir doch: daran will uns das Vaterunser mahnen. Wenn die verschiedenen Bitten desselben ausgesprochen sind, hört der Beter noch nicht auf. Es kommt noch etwas, ehe er Amen sagt. Er lobt noch: »Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.« Ja, das ist Anbetung. Die will uns der Herr Jesus mit diesem Mustergebet lehren. Da sieht der Beter ab von allem Eigenen, er versenkt sich in Gott und preist seine Größe, Macht und Herrlichkeit. Davon müssen wir lernen. Am Schluß eines jeden Gebets sollten wir uns noch Zeit nehmen für solche Anbetung Gottes, und außerdem auch zu besonderen Zeiten.

Und Hiskia antwortete und sprach: Nun habt ihr eure Hände gefüllt dem Herrn; tretet hinzu und bringet her die Opfer und Lobopfer, zum Hause des Herrn. Und die Gemeinde brachte herzu Opfer und Lobopfer und jedermann freiwilligen Herzens Brandopfer. Und Hiskia freute sich samt allem Volk dessen, was Gott dem Volke bereitet hatte; denn es geschah eilend.

2. Chronik 29, 31.36

Nachdem der König das feierliche Opfer für Volk und Land gebracht hat, fordert er auf, wer freiwillig nun dem Herrn opfern wolle, möge es tun. Und in großer Zahl wurden Opfer dargebracht. Und niemand von ihnen brachte es gezwungen, wie besonders geschrieben steht, sondern freiwilligen Herzens. Das Vorbild des Königs hatte sie alle mitgerissen. Sie hatten alle einen Punkt gemacht hinter das bisherige Leben ohne Gott. Sie hatten erkannt: Es muß wieder anders werden! Gott muß in unserm Herzen wieder den Platz bekommen, der ihm gebührt. Und so brachten sie so viele Opfer, daß die Priester gar nicht imstande waren, alle Opfer darzubringen, die Leviten mußten kommen und ihnen helfen. Da erfüllte eine große Freude den König und das ganze Volk. Ein Grund besonderer Freude war es ihm, daß sie so eilend waren, ihre Opfer darzubringen und Gott zu geben, was Gott gehört. Da war kein Drängen und Mahnen nötig, sondern sie kamen eilends, um auch ihre Brandopfer darzubringen, um auch ihre Weihe an Gott zu vollziehen. — Freude ist eine Frucht des Geistes, wie wir in Galater 5, 22 lesen. Wer sich seinem Gott in Dank und Liebe widmet, wer durch den Glauben mit ihm in Lebensgemeinschaft tritt, der wird auch von der Freude erfüllt. Das kann ja nicht anders sein. Das Wesen des natürlichen Menschen und auch des Glaubenden, der mit seinem Gott noch nicht völlig in Ordnung ist, weil er etwas zurückhält, ist die Furcht. Man fürchtet sich vor Gottes Heiligkeit. Aber wenn man das Brandopfer der Hingabe vollzogen hat, wenn man eingestimmt hat: »Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, Herr, deinen Willen tut«, dann erfüllt unser Herz eine tiefe Freude. Und diese Freude ist nicht ein schnell vergehendes Gefühl, sondern der Grundton unsres Lebens und Wesens. Bei all unserm Denken und Reden ist dies der Unterton: »Daß ich einen Heiland habe, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehret, mir, dem Sünder, zugehört.« Mit Gott versöhnt zu sein, Gottes geliebtes Kind zu sein, ist das nicht ein Grund zur Freude? Ja, da mag das Leben bringen, was es will, oder es mag uns nehmen, was es will, — diese Freude wird nicht gestört und genommen, denn sie hat es ja nicht mit sichtbaren und vergänglichen Dingen zu tun, sondern sie ist in der Ewigkeit verankert. Und wenn es uns äußerlich traurig geht, wenn es durch Krankheit und Trübsal geht, durch Kummer und Gram, dann tritt auf dem dunklen Hintergrund diese Freude um so heller und leuchtender hervor.

Gott gebe nun Gnade, daß wir dieses Kapitel, das wir betrachtet haben, auch erfahren: durch Reinigung und Hingabe zur Freude gelangen!

Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte. Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

1. Mose 2, 15-17

Den Geschichten der Bibel, die wir in diesem Jahre miteinander betrachten, ist eins gemeinsam: sie handeln von Sünde und Gnade. Das ist das große Thema der Weltgeschichte. Das ist das große Thema auch unsres Lebens. Es handelt sich darum, daß die Sünde vergeben und überwunden wird durch die Gnade Gottes.

Ins Paradies führt uns die ergreifende Geschichte vom Sündenfall, die wir nun betrachten wollen. Was wollte Gott, als er die Menschen schuf und sie in den Garten Eden hineinsetzte? Er wollte, daß sie in Gemeinschaft mit ihm hier auf Erden leben sollten. Es war ein wunderbarer Ort, den Gott ihnen anwies, der Garten des Paradieses. Es wurde keine schwere, ermüdende Arbeit von ihnen verlangt, die sie im Schweiß ihres Angesichts verrichten mußten, sondern sie sollten den Garten bauen und bewahren, sie sollten ihn in gutem Stande halten. Was sie brauchten zu ihrer Nahrung und Notdurft, das wuchs ihnen in Hülle und Fülle zu. Sie konnten es nirgends besser bekommen, als sie es hatten. Gott gab ihnen die Erlaubnis, von allen Bäumen im Garten zu essen, nur von einem Baum sollten sie nicht essen. Dieses Verbot hatte er ausgesprochen, um ihre Liebe und ihren Gehorsam daran zu erproben. Wenn sie dieses Gebot hielten, dann entschieden sie sich bewußtermaßen für ihn und damit für ein ewiges Leben mit Gott hier auf Erden. Denn der Tod lag ursprünglich nicht im Plan Gottes. Wenn alles »sehr gut« war, was Gott gemacht hatte, so war der Tod noch nicht da; denn der ist nichts Gutes, der ist etwas sehr Böses. Erst nachher wurde es dem Menschen »gesetzt«, einmal zu sterben. Der Tod ist der Sünde Sold. Wenn die Menschen jedoch dieses Gebot Gottes übertraten, dann sagten sie sich damit von ihm los, dann verfielen sie der Macht des Todes. Ach, und sie entschieden sich — gegen Gott! Das ist eine traurige Geschichte, die sich auch in diesem Jahre leider immer aufs neue wiederholen wird. Laß dir sagen: Gott sehnt sich danach, Gemeinschaft mit den Menschenkindern zu haben, Gott möchte seine Gnade walten lassen über uns. Aber das kann er nur, wenn wir ihm gehorchen und nicht der Stimme des Gegners Gottes. Dieser Versucher begegnet uns auf Schritt und Tritt, um uns zur Sünde, zum Handeln gegen Gottes Willen, zu verlocken und zu verleiten. Wie werden wir uns entscheiden? Dem Verführer folgen, das heißt, sich gegen Gott stellen! Das heißt, sich selber unglücklich und elend machen. Gott gehorchen, das heißt, in Friede und Freude leben, das heißt, Gemeinschaft mit Gott haben. Da wollen wir uns doch entschließen, unserm Gott gehorsam zu sein, unter allen Umständen.

Und die Schlange war listiger denn alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?

1. Mose 3,1

In inniger Gemeinschaft lebten Adam und Eva mit Gott zusammen. So wie es in dem Paradiese der Zukunft sein wird, wo Gott inmitten der Auferstandenen wohnen und wandeln wird, so war es damals auch. Es war ein wunderbarer ungetrübter paradiesischer Zustand. — Da trat der Teufel auf den Plan. Aber nicht in seiner wahren Gestalt, sondern in einer Verkleidung. Er weiß, daß er nicht viel ausrichten wird, wenn er sich in seiner wahren Gestalt zeigt. Gerade die »viele List« ist ein Hauptkennzeichen dieses Feindes des Menschengeschlechtes. Es fällt ihm nicht ein, zu sagen: »Ich bin der Teufel, der Feind Gottes, und bin gekommen, ihn zu verleumden und euch zu verderben«, sondern er wählt eine unschuldig und harmlos aussehende Verkleidung. So macht er es auch heute noch. Bald ist es ein sogenannter »guter Kamerad«, dessen er sich bedient, bald eine »liebe Freundin«. In den Evangelien lesen wir, daß der Teufel sich sogar des Jüngers Petrus bediente, um den Heiland zu versuchen mit seinem Wort: »Herr, schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!« Da gilt es, auf der Hut zu sein, um nicht in die Netze des Teufels zu geraten. — An Eva kommt der Feind heran in der Gestalt einer schillernden Schlange, an deren bunten Farben sie ein kindliches Vergnügen gehabt haben mag. Und sein erstes ist, Zweifel an dem Wort Gottes im Herzen der Frau zu erwecken. »Sollte Gott gesagt haben?« »Ihr habt euch gewiß nur verhört. Das hat Gott sicherlich gar nicht verboten, von diesem Baum zu essen!« Genau so macht es der Teufel noch heute. Immer wieder stellt er das Wort Gottes in Frage. »Sollte das wirklich Sünde sein, wenn du mit deinen Freunden hingehst, um einmal auszuprobieren, wie eine Hasch-Zigarette schmeckt? Was ist denn dabei? Du brauchst es ja nicht oft zu tun. Bewahre! Aber einmal mitgehen, das kann doch kein Unrecht sein!« »Warum sollte das denn Sünde sein, einmal das Horoskop in der Zeitung zu lesen? Alle deine Freundinnen tun das ja auch! Warum solltest du dich davon fernhalten? Und warum solltest du nicht mit diesem jungen Manne ein intimes Verhältnis anfangen? Was ist denn dabei? Daß die Eltern das nicht haben wollen, das ist doch nicht so wichtig. Die kennen ihn ja nicht so genau!« So zieht der Teufel immer wieder das Wort Gottes in Frage. Es gibt tausend Variationen über das uralte Thema: »Sollte Gott gesagt haben?« Er kommt in dieser Weise auch an uns heran. Er versucht, auch in uns Zweifel am Worte Gottes zu erwecken. Nimm dich in acht! Laß dich nicht mit ihm ein! Der Apostel Jakobus sagt: »Widerstehet dem Teufel, so flieht er von euch!« Dieses Widerstehen aber geschieht so, daß man sich fest auf das Wort Gottes beruft, so wie es der Heiland in der Wüste gemacht hat. Der sagte dem Versucher immer wieder: »Es steht geschrieben!« Damit wies er ihn ab.

Da sprach das Weib zur Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten, aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret's auch nicht an, daß ihr nicht sterbet.

1. Mose 3, 2.3

Man kann dem Teufel in Stunden der Versuchung nur so widerstehen, daß man sich auf das Wort Gottes beruft, daß man sich auf das Wort Gottes stützt. Nur so kann man seinen listigen Anläufen begegnen, wenn man sich nahe ans Wort hält. Das hat Eva leider nicht getan. Auf den ersten Blick zwar sieht es so aus. Aber sieht man genauer hin, dann merkt man, daß etwas nicht stimmt. Was hatte Gott gesagt? Wir haben es erst vorgestern gelesen: »Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.« Hatte Gott etwas davon gesagt, daß die Menschen den Baum auch nicht anrühren sollten? Nein, davon hatte er kein Wort gesagt. Er hatte nur das Essen verboten, aber nicht das Anrühren. Eva setzte also etwas zu dem Worte Gottes hinzu. Warum tat sie das? Vielleicht darum, weil sie sich in dieser Stunde bedauernswert vorkam, daß sie von dem Baum nicht essen durfte. Zwar gab es ja Bäume genug im Garten, von denen sie essen durften. Aber es war doch eigentlich hart, daß ihnen dieser Baum verboten war! Durch diese Übertreibung machte sie das Gebot Gottes strenger und härter, als es in Wirklichkeit war. Es ist aber nie geraten, etwas zum Worte Gottes hinzuzufügen oder etwas von demselben abzustreichen. Man soll nichts übertreiben. Übertreibungen sind auch Lügen, und sie sind dann besonders gefährlich, wenn dadurch das Wort Gottes entstellt und verändert wird. Die Pharisäer in den Tagen Jesu waren stark darin, zu den Geboten Gottes noch viele menschliche Satzungen hinzuzufügen. Nein, wir wollen uns ans Heilige Wort halten. Um das aber zu können, müssen wir das Wort Gottes kennen. Wie steht es heutzutage mit den Kenntnissen der Bibel? Ach, das ist eine traurige Sache! Was für ein vergessenes und verachtetes Buch ist unsre Heilige Schrift geworden! Wie wenig wird das Wort Gottes gelesen! Wie sollen wir aber wissen, was der Wille Gottes ist, wenn wir sein Wort nicht lesen? Und woher sollen wir Kraft nehmen, dem Willen Gottes gemäß zu leben, wenn wir unsre Seele nicht nähren durch das Brot des Lebens im Wort Gottes? Darum ist es so wichtig, daß wir uns Zeit nehmen für das Lesen der Bibel. Eine Andacht, gemeinsam mit den Hausgenossen, ist gut und schön; aber darüber darf das Lesen des Wortes Gottes im Zusammenhang und in der Stille nicht vergessen werden. Nur so können wir dem Versucher siegreich gegenüberreten, wenn wir uns in allem auf das Wort Gottes stützen und berufen. Darum laßt uns das Wort Gottes fleißig lesen und hören. Wir wissen nicht, wie lange wir es noch haben!

Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mitnichten des Todes sterben; sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

1. Mose 3, 4.5

Der Teufel läßt sich nicht so leicht aus dem Felde schlagen. Er ist ein unermüdlicher Feind. Er macht niemals Ferien. Er ist immer auf dem Posten. Ist das eine Tor der Festung uneinnehmbar, dann sind vielleicht an dem andern Tor die Wächter eingeschlafen. Er ist auf Art von Fallenstellerei und Fang eingerichtet. Die Eva packt er bei der Eitelkeit, beim Ehrgeiz. Gott muß es sich gefallen lassen, vom Teufel zum Lügner gemacht zu werden. Der Teufel nimmt Evas Antwort auf. »Wohl möglich«, sagt er, »daß Gott so gesagt hat; aber wenn auch, dann doch nur aus Eifersucht. Es ist ihm bange davor, daß ihr ihm gleich werden könntet, daß er dann nichts mehr euch voraus habe«. »Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.« Er macht Gott zum Lügner! Und dabei ist er selber der Lügner von Anfang! Er schwindelt einem Bußfertigen vor: »Ja, Gott hat gesagt, daß jeder Vergebung der Sünden erlange, der zu ihm komme mit einem Bekenntnis seiner Sünden; aber deine Sünden hat er dabei nicht gemeint! Die sind viel zu groß, als daß sie dir vergeben werden könnten! Gewiß, Jesus hat gesagt, daß er jeden annehme, der zu ihm komme. Aber das gilt für so einen, wie du bist, nicht! Für dich gibt's keine Gnade mehr!« Wem wollen wir glauben?

Wollen wir dem Herrn, unserm Gott, glauben, dessen Wort sich als Wahrheit durch die Jahrhunderte hindurch erwiesen hat oder dem Teufel, der ein Vater der Lüge ist? Am besten, wenn man gar nicht auf die verführerischen Reden des Teufels eingeht. Das ist schon ein Fehler, wenn man ihm überhaupt lauscht. Wenn er unsern Gott zum Lügner macht, dann sollten wir ihm keinen Augenblick mehr unser Ohr leihen! Aber Eva hört auf ihn. Er hat ihre verwundbare Stelle getroffen. Sein wie Gott! Höher hinauskommen, das möchte sie gern. Sind wir nicht Evas Kinder auch in dem Stück, daß wir so gern hoch hinaus wollen, daß wir nicht zufrieden sind mit dem, was wir sind und was wir haben? Wenn ein anderer etwas Schöner hat als wir, beneiden wir ihn nicht darum? Um das schönere Haus, die bessere Wohnung, die hübschere Einrichtung, das höhere Gehalt? Ja, wie oft hat der Teufel es schon fertig gebracht, die Evaskinder ebenso zu Fall zu bringen, wie er damals unsre Urmutter zu Fall gebracht hat! Gott hatte Adam und Eva nach seinem Bilde geschaffen. Aber das genügte Eva nicht. Sie wollte mehr haben. Sie wollte sein wie Gott. Sind wir zufrieden mit dem Platz, an den uns Gott gestellt hat? Manche denken, wenn die Verhältnisse besser werden, dann würden auch die Menschen besser. Nein, man kann im Garten Eden unzufrieden sein. Es kommt nicht auf die Verhältnisse an, es kommt auf uns selbst an. Gott bewahre uns davor, nie zufrieden zu sein!

Und das Weib schaute an, daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er lieblich anzusehen und ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte; und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Manne auch davon, und er aß.

1. Mose 3, 6

Wenn Eva doch jetzt geflohen wäre! Der beste Kampf gegen die Sünde ist oft schleunige Flucht. Joseph floh, als Potiphars Weib ihm nachstellte, um ihn zu verführen. Aber Eva floh nicht. Sie brach die Unterhaltung nicht ab, obwohl ihr Gegenüber sich dazu verstieg, Gottes Wahrhaftigkeit und Heiligkeit anzutasten. Es war ihr »interessant«, mit der Schlange über die verbotene Frucht zu reden. Wer die Verbindung mit solchen Leuten, die schlecht über Gott sprechen, nicht abbricht, der wird selbst schlecht. Wer die Bücher, die Gottes Ehre antasten, nicht wegwirft, sondern weiterliest, weil sie ihm interessant sind, der wird bald auch einen Sündenfall erleben!

»Und das Weib schaute an.« 0 daß sie doch fortgegangen und sich bei Adam Rat und Hilfe geholt hätte! Noch wäre es Zeit gewesen, der Schlange den Rücken zu kehren. Aber nein, sie schaute an. Wie gefährlich ist doch dieses verharrende Anschauen! Von Lot lesen wir auch: »Da hob Lot seine Augen auf und besah die ganze Gegend am Jordan.« Es sieht so selbstverständlich und unschuldig aus, und es ist doch so gefährlich. Dieses »Besehen« hat Lot ins Unglück gestürzt. Er sah die scheinbaren Vorzüge der Jordanebene mit ihren fruchtbaren Auen und zog nach Sodom. Hätte er, anstatt die Augen aufzuheben, sie lieber eine Weile geschlossen und über der Sache gebetet, er hätte sich viel Tränen und Herzeleid erspart. — Eva schaute an. Und was sie da sah, das gefiel ihr ungemein. Sie kann sich gar nicht sattsehen. Sie schaute an, »daß von dem Baume gut zu essen wäre und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre, weil er klug machte.« Das ist das Schlimme, daß die Versuchung einen Haken an unserm Herzen findet, wo sie uns fassen kann. »Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird«, schreibt Jakobus. Wenn die Festung eine tapfere Besatzung hat, dann rennen sich die Belagerer umsonst die Köpfe blutig. Aber wenn ein Verräter in der Burg ist, der den Feinden bei Nacht und Nebel ein Pförtchen öffnet, dann ist der Kampf verloren. Dieser Verräter steckt in unserm Herzen genau wie in dem der Eva. Er heißt: das eigene Ich. Von dem lüsternen Blick bis zur Tat ist es nicht mehr weit. Sie schaut an, sie bricht ab, sie kostet, sie ißt, sie gibt dem Mann auch davon, und er nimmt. Ist erst der Stein auf abschüssiger Bahn ins Rollen gekommen, dann ist kein Halten mehr. Eins folgt aufs andre — der Sündenfall ist geschehen. Der Teufel hat sein Ziel erreicht. Die Menschen haben sich von Gott losgesagt. Nun sind sie unter die Obrigkeit des Fürsten dieser Welt geraten. Nun sind sie unter die Sünde verkauft. — Darum bitte ich, laßt uns doch auf der Hut sein vor der List des Feindes! Laßt uns doch eine Schildwache stellen an das Tor unsrer Augen und an das Tor unsrer Ohren, daß der Feind nicht einsteigen kann.

Da wurden ihrer beider Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren, und fochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schürzen. Und sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, da der Tag kühl geworden war. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des Herrn unter die Bäume im Garten.

1. Mose 3, 7.8

Vor der Sünde verspricht der Teufel goldene Berge, und hinterher sind es nur Haufen von Schutt und Unrat. Welch ein grausamer Betrug des Teufels! Am Toten Meer wächst eine merkwürdige Frucht, »Sodomsapfel« nennt sie das Volk. Lachend und lieblich schaut sie dem Wanderer entgegen, der sich auf die Erquickung freut. Aber bricht er sie ab, so zischt ein widriger Staub hervor aus ihrem Innern. Ebenso macht es der Teufel. Erst verspricht er: »Ihr werdet sein wie Gott«, und nachher zeigt er ihnen die Schande ihrer Blöße. Welch ein Betrug! Vor der Tat macht er die angeblichen Vorteile groß und die Sünde selbst ganz klein. Aber nachher schrumpfen die vermeintlichen Vorteile in ein Nichts zusammen und riesengroß steht das Gespenst der geschehenen Tat vor dem geängstigten Gewissen. Die erste Folge der Sünde ist die Furcht vor Gott. Sicher sind Adam und Eva sonst ihrem Schöpfer und Vater entgegengeseilt und haben sich jubelnd an ihn gedrängt, wenn sein Schritt durch den Garten kam! Heute ist das anders geworden. »Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes, des Herrn, unter den Bäumen im Garten.« Wo ist das friedvolle Geborgensein, das Ruhen in seiner Liebe? Verscherzt, verloren! An deren Stelle tritt das schuldbeladene böse Gewissen. Ja, ihre Augen wurden aufgetan, wie der Teufel gesagt hatte, aber nur, um den eigenen traurigen Zustand zu erkennen: »Elend, jämmerlich, arm, blind und bloß.« Sie hatten keine neue Erkenntnis bekommen über das Wesen Gottes, sondern nur die schmerzliche Erkenntnis ihrer eigenen Blöße. Sie versuchen, mit eigenen Bemühungen diesem Mangel abzuhelfen, aber umsonst. Ihre Feigenblätter genügen nicht einmal ihren eigenen Anforderungen. Das erste Mal, daß in der Schrift von eigenen Bemühungen und Anstrengungen die Rede ist — und gleich erscheinen sie in ihrer völligen Wertlosigkeit. Die Feigenblätter sind nicht imstande, sie selber zufrieden zu machen, viel weniger ihnen die Nähe Gottes darin wünschenswert erscheinen zu lassen. So geht es mit den eigenen Bemühungen. Wer sich selber bessern will, wer anfängt, religiös zu werden, der erfährt, daß alle seine Anstrengungen ihn selber nicht zufrieden machen können, viel weniger den heiligen Gott. Zu einem fröhlichen Glauben, zu einer Gewißheit des Heils bringt man es auf dem Wege der eigenen Anstrengungen niemals. Da hilft nur eins: die Gnade Gottes. Anstatt vor Gott zu fliehen, wie Adam und Eva es getan haben, müssen wir zu Gott fliehen. Anstatt uns zu verstecken, müssen wir offenbar werden mit unsrer Sünde. So wir unsre Sünde bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend!

Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich; denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich.

1. Mose 3, 9.10

Zum ersten Male kommen Adam und Eva Gott nicht entgegen. Sonst sind sie ihm entgegengesprungen, wie die Kinder, wenn der Vater des Abends heimkommt nach vollbrachtem Tagewerk. Heute sind sie nirgends zu sehen. Da tönt der Ruf durch den Garten: »Adam, wo bist du?« Und die Antwort lautet: »Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich.« Zum ersten Male begegnen sich Gott und der sündige Mensch. Und das Gefühl des Menschen vor dem Kommen Gottes ist dies: »Wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht?« Ja, es ist etwas Furchtbares um das böse Gewissen, um die anklagende Stimme in unserm Innern! Wie sicher war der Pharisäer Saulus gewesen, auf dem rechten Wege zu sein. Wie unantastbar kam er sich vor in seiner untadeligen frommen Gerechtigkeit. Und nun war ihm vor Damaskus mit einem Male Licht von oben zuteil geworden, nun erkannte er sich in seiner ganzen Sünde. Nun sah er: das ganze Leben war verpfuscht und verloren. Das waren furchtbare Tage. Er aß nicht und trank nicht. Er machte eine wahre Höllenfahrt durch in diesen drei Tagen und Nächten. So geht es einem, der Licht über sich und seine Sünde bekommt. Als Luther erkannt hatte, wer er war vor dem heiligen Gott, da lag er in seiner Klosterzelle auf seinem Angesicht und rief ein Mal über das andere: »Meine Sünden, meine Sünden, meine großen Sünden!« Das ist eine furchtbare Entdeckung, wenn man erkannt hat: Ich kann vor Gott nicht bestehen, denn er ist heilig und ich bin unheilig, ich bin ein Sünder!! Und doch — diese Entdeckung kann zum Leben führen, wenn wir nur mit einem offenen Bekenntnis unsrer Schuld zu Gott, dem Herrn, flüchten. Das hat Adam leider nicht getan. Er hat versucht, sich zu entschuldigen. Er suchte die Schuld auf sein Weib, wohl gar auf Gott selbst, abzuwälzen. Nein, so wollen wir es nicht machen. Wir wollen unsere Schuld zugeben. Wir wollen nichts entschuldigen und beschönigen. Wir wollen ehrlich bekennen: »Ich habe gesündigt.« Das sind drei schwere Worte. Wohl dem, der sie sprechen lernt in der Not seiner Sünde! Dem wird geholfen. Denn es gibt einen »Born, draus heil'ges Blut für arme Sünder quillt, einen Born, der lauter Wunder tut und jeden Kummer stillt.« Dort auf Golgatha, da ist eine Vergebung für verlorene Sünder. Da hat sich das Gewitter des göttlichen Zornes bereits entladen. Nun haben wir nichts mehr zu fürchten. Jetzt wird es wahr: »Am Kreuze meines Heilandes, da ist mein sicherer Stand, da labt der Allmacht Schatten mich im dürren Wüstenland.« Das Kreuz von Golgatha ist der Blitzableiter des göttlichen Zornes. Wer sich unter den Schutz Jesu begibt, der wird los vom bösen Gewissen. Darum, wenn dich deine eigene Schuld anklagt, daß du gesündigt hast, dann gibt es nur einen Rat: »Komm eilend zum Kreuze, es ladet der Heiland dich ein!«

Und Gott sprach: Wer hat dir's gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.

1. Mose 3, 11.12

Eine ernste Frage richtet Gott an Adam. »Hast du nicht gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?« Was erwartet nun der Herr? Ein offenes und ehrliches Bekenntnis, eine Bitte um Vergebung. Aber was bekommt er zu hören? Eine Entschuldigung, eine Ausrede, ja geradezu einen Vorwurf! Adam sagt: »Das Weib, das du mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum, und ich aß.« Also das Weib ist schuld daran. Ja, in letzter Linie ist Gott selber schuld. Warum hast du mir das Weib zugesellt? Hättest du das nicht getan, dann wäre ich nicht in die Sünde gefallen! Machen es die Menschen nicht auch heute so, wie ihr erster Stammvater? Anstatt sich schuldig zu bekennen, klagen sie andre Menschen an, die sie verführt haben. Oder sie klagen Gott an, der sie in diese Verhältnisse hat kommen lassen, daß sie gar nicht anders können. Spurgeon erzählte einmal eine klassische Geschichte, die er in der Zeitung gelesen hat. Ein Wildhüter findet im Wald einen Mann mit einer Flinte und einem Hund. Als er ihn fragte, was er hier zu tun habe, antwortet er ganz unschuldig, er suche Pilze. Der Wildhüter fühlte darauf in der Tasche des Mannes etwas Weiches und fragte: »Was ist denn das?« »0«, sagte der Wilddieb, »das ist nur ein Kaninchen!« Als ihm bedeutet wurde, für ein Kaninchen seien die Ohren des Tieres zu lang, meinte er, es sei nur ein kleines Häschen. Aber das kleine Häschen erwies sich nachher als ein großer Hase. Der Mann erklärte, er habe den Hasen nahe bei einigen Pilzen liegend gefunden; aber seine Absicht sei nur gewesen, Pilze zu suchen. So geht's oft. Wenn man einen Menschen vornimmt und ihn der Sünde beschuldigt, dann sagt er: »Sünde? Ich bitte sehr. Ich tat etwas ganz Erlaubtes. Ich stahl kein Wild, bewahre, ich suchte nur Pilze.« Ja, wie schwierig ist es doch, bis ein Mensch eingesteht: »Ich habe gesündigt.« Frage mal die Insassen eines Gefängnisses oder Zuchthauses, warum sie da sitzen. Wie wird die Antwort lauten? »Die Kameraden haben mich in die Patsche gebracht. Ich bin erblich belastet. Ich bin das Produkt einer schlechten Erziehung. Die Verhältnisse, in denen ich leben mußte, haben mich dazu gebracht. Ich habe einen so guten Charakter, von mir aus wäre ich nie auf diese Bahn gekommen, aber die falschen Freunde haben mich auf dem Gewissen.« Sind wir schon offen und wahr vor unserm Gott geworden? Haben wir schon unsre Sünden bekannt? Was heißt das, Sünden bekennen? Das heißt: sie mit Namen nennen. Das heißt: den Stab über sich zu brechen. Das heißt: sich selbst richten und verurteilen. Wer das tut, der bekommt Vergebung. Was er auch gemacht hat, er bekommt volle Vergebung. Aber wer sich entschuldigt, wer sich herausredet, der behält seine Sünde.

Da sprach Gott der Herr zum Weibe: Warum hast du das getan? Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich also, daß ich aß. Da sprach Gott der Herr zur Schlange: Weil du solches getan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du gehen und Erde essen dein Leben lang. Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihren Samen. Derselbe wird dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen.

1. Mose 3, 13-15

Nachdem Gott von Adam eine ausweichende Antwort bekommen hat, wendet er sich an Eva. Wird sie nun wenigstens die Schuld auf sich nehmen? Sie hat ja doch in der Tat die Frucht von dem verbotenen Baum genommen. Sie hat ja doch ihren Mann zum Ungehorsam verführt. Was wird sie sagen? Wird sie nicht offen und ehrlich bekennen: Ja, ich bin schuld? Weit entfernt. Auch sie sucht Entschuldigungen, gerade wie Adam. Nein, ich bin nicht schuld! »Die Schlange betrog mich so, daß ich aß.« Gott hat umsonst auf ein Schuldbekennnis gewartet. Nun wendet er sich von den Menschen ab. Ob nicht alles ganz anders gekommen wäre, wenn sie reuig ihre Schuld bekannt und um Vergebung gebeten hätten? Nun wendet Gott sich zur Schlange und spricht einen Fluch über sie aus. Geht nicht eine Erinnerung an diesen Fluch Gottes durch unsern Sinn, wenn wir plötzlich draußen einer Schlange begegnen? Überläuft es uns nicht kalt, wenn wir auf dem Wege eine Schlange sich bewegen sehen, ganz gleich, ob es eine harmlose Ringelnatter oder eine gefährliche Kreuzotter ist? Wir haben einen instinktiven Widerwillen gegen die Schlangen. Ob das nicht von dieser Geschichte herkommt? Ob das nicht eine Erinnerung ist an diese Unglücksgeschichte im Paradiese? Dennoch ist er ein gnädiger Gott! Ehe er den Fluch auch über die Menschen spricht, sagt er ein Wort der Verheißung. Er redet von dem künftigen Retter und Erlöser, der den Fluch aufheben und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht bringen wird. Welche vorausblickende Gnade Gottes! Eine Sündenerkenntnis ohne Erkenntnis des Sünderheilands führt zur Verzweiflung. Darum läßt Gott die Menschen zuerst einen Blick tun in den wunderbaren Liebesrat der Erlösung. Der Weibessame, der Menschensohn, der Sohn der Jungfrau, der wird der alten Schlange den Kopf zertreten. Da wird es aus sein mit der Macht der Schlange. Aber freilich, die Schlange wird sich dadurch rächen, daß sie den Schlangentreter in die Ferse sticht, daß sie ihm die Todeswunde beibringt. Buchstäblich ist es so eingetroffen, wie Gott im Paradies vorausgesagt hat. Auf Golgatha hat sich dieses »erste Evangelium« erfüllt. Da hat der Sohn der Jungfrau dem Feinde seine Macht genommen. Aber da hat er auch die Erlösungstat mit seinem Leben bezahlt. Gott sei gelobt, daß wir armen gefallenen Menschen aufschauen dürfen auf das Kreuz, an dem unsre Erlösung vollbracht ist. Was wäre aus uns geworden ohne die Erlösung von Golgatha? Gott sei Dank, der alten Schlange ist der Kopf zertreten! Und Jesu Sieg ist auch unser Sieg!

Und zum Weibe sprach Gott: Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären; und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein, und er soll dein Herr sein.

1. Mose 3, 16

Nachdem Gott den Fluch über die Schlange gesprochen, wendet er sich zu dem Weibe. Sie hat ja doch in erster Linie sich versündigt. Sie hat sich von der Stimme der Versuchung verlocken lassen. Paulus schreibt an Timotheus: »Und Adam ward nicht verführt; das Weib aber ward verführt und hat die Übertretung eingeführt.« Gott spricht auch zu Adam noch; aber zuerst redet er mit der Frau. Er stellt ihr viele Schmerzen in Aussicht. Er sagt ihr, daß ihr Verlangen nach ihrem Mann sein solle und daß er ihr Herr sein werde. Wie buchstäblich ist das Wort in Erfüllung gegangen. Was für Schmerzen und Nöte hat jede Mutter durchzumachen! Wie sauer sind wir alle unsrer Mutter geworden! Mit großen Schmerzen, ja mit Lebensgefahr unsrer Mutter sind wir in diese Welt hineingeboren worden. Da macht kein Rang und kein Stand einen Unterschied. Dem ganzen weiblichen Geschlecht gilt dieser Fluch. Und er hat seine Gültigkeit bis auf diesen Tag. Was für Entdeckungen und Erfindungen hat man auf ärztlichem Gebiet gemacht; aber man hat noch kein Mittel gefunden, um diese Nöte und Schmerzen zu beseitigen. Gott hat es gesagt — und es geschieht bis heute! Und wie ist auch das andre Wort wahr geworden, daß das Verlangen des Weibes nach dem Manne sein solle, und daß der Mann der Herr des Weibes sein solle! An die Stelle des Herrschens mit dem Manne, wovon im Paradies die Rede war, tritt nun die Abhängigkeit von dem Manne. Ach, wie ist die Geschichte des weiblichen Geschlechtes eine Geschichte des Jammers und der Tränen! Was für eine elende Sklaverei hat das Weib durchzumachen gehabt im Heidentum bis auf diesen Tag! Was für ein Martyrium haben die Frauen durchzumachen in den Harems der Türken und in den Zenanas Indiens! Was für eine Erniedrigung und Herabwürdigung hat sich das Weib im Laufe der Jahrhunderte gefallen lassen müssen. Das ist der Fluch Gottes, der sich auswirkte. Und wenn das Christentum auch dem Weibe eine Befreiung gebracht hat, eine ganz andre Stellung, als es jemals im Heidentum gehabt hat, die Frau ist doch nur da wirklich frei und wirklich geachtet, wo das Christentum Macht gewonnen hat über den Mann. Wo das nicht der Fall ist, da hat das Weib auch heute noch zu leiden, inmitten der sogenannten Christenheit. Was für eine Erniedrigung muß sich die Frau gefallen lassen in zahllosen Ehen, wo der Mann nicht unter der Herrschaft des Geistes, sondern unter der Herrschaft seiner Leidenschaften steht! Wieviel Martyrium wird unter uns still getragen und geduldet in vielen Häusern, die dem Namen nach christlich sind. Das alles ist die Auswirkung des Wortes, das Gott einst über Eva ausgesprochen hat, weil sie die Sünde einführte in die Welt. Da können wir sehen, daß Gott wahrhaftig und gerecht ist. Wie er seine Verheißungen einlöst, so erfüllt er auch seine Drohungen.

Und zu Adam sprach Gott: Dieweil du hast gehorcht der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen — verflucht sei der Acker um deinetwillen; mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist, denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.

1. Mose 3, 17-19

Nun wendet sich Gott an Adam. Er wirft ihm vor, wie unrecht es gewesen sei, daß er der Stimme seines Weibes gehorcht habe. Wenn sie schon zur Sünde geneigt war, dann hätte er ihr entgegentreten müssen, dann hätte er sie auf den Weg des Gehorsams zurückführen müssen. Aber das hat er nicht getan. Das ist seine Schuld. Und daß er sich hat verleiten lassen, von dem verbotenen Baum zu essen, das ist wiederum seine Schuld. Darum ist es jetzt vorbei mit dem friedvollen Leben im Paradies. Von jetzt an soll er durch harte und schwere Arbeit sein Leben fristen und sein Brot erwerben. Der Acker muß bestellt werden, mit saurem Schweiß muß er umgegraben und gereinigt werden, um die Dornen und Disteln zu beseitigen, die sich darauf breitmachen. Und mit neuem Schweiß soll die Ernte eingebracht werden. Nichts ist mehr selbstverständlich, nichts fällt ihm mehr in den Schoß, um alles und jedes ist jetzt eine Arbeit, eine schwere und harte Arbeit erforderlich. Und das Ende vom Lied: der Tod. Nur drei Buchstaben hat dieses Wort. Und doch, was für eine Fülle von Weh und Jammer steckt darin! Es hat nicht lange gedauert, bis Adam und Eva dem Tod ins Gesicht sehen mußten, als sie eines Tages an Abels Leiche standen, als ihr Sohn starr und kalt vor ihnen lag, von seines Bruders Hand erschlagen. — Wie ist doch das Wort Gottes an Adam wahr geworden bis auf diesen Tag! Wie schwer haben wir zu ringen um das tägliche Brot! Was für ein Kampf ums Dasein ist entbrannt auf allen Gebieten! Und wie schwer ist die Arbeit, die viele zu tun haben! Ich denke daran, wie so viele in der Fabrik Tag um Tag dieselben Handgriffe machen müssen — wie ermüdend ist solche Arbeit! Andere wieder tun ihre Arbeit unten im Schacht des Bergwerks, um die Kohlen herauszuholen, die wir so dringend gebrauchen! In großer Hitze stehen und liegen sie da unten, und wie manchmal gibt es ein Unglück, das kostbare Menschenleben fordert! Das alles ist die Erfüllung des Wortes, das Gott einst zu Adam im Paradies geredet hat. Und auch der Tod ist nicht aus der Welt zu schaffen. Was haben die Menschen alles entdeckt und erfunden! Aber wie man am Tode vorbeikommen kann, wie man dem Tode entgehen kann, das haben sie noch nicht erfunden, und das werden sie auch nie erfinden. Es bleibt dabei: Wir sind von Erde genommen und wir werden wieder zu Erde. Es gibt nur eine Rettung und Hilfe: Wenn Christus unser Leben wird, dann wird das Sterben unser Gewinn.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde.

Matthäus 4, 1

Haben wir in den letzten Tagen die Geschichte betrachtet, wie der erste Adam im Paradies versucht wurde und die Versuchung nicht bestand, so wollen wir uns nun der Versuchung zuwenden, die Jesus, der zweite Adam, das Haupt einer neuen Menschheit, durchzumachen hatte. Die Geschichte ist in jeder Beziehung eine ganz andere, als die vom Sündenfall. Und das ist gerade unser Heil und unsere Rettung. Wäre Jesus ebenso unterlegen wie Adam unterlag, dann gäbe es für uns keine Hilfe und kein Heil. Aber weil er siegreich war, darum gilt nun das Wort des Hebräerbriefes: »Denn weil er selber gelitten hat und versucht worden ist, kann er helfen denen, die versucht werden.« — Er wurde vom Geist in die Wüste geführt. Er ging nicht freiwillig in die Versuchung, er suchte sie nicht auf, er wurde hingeführt. Das wollen wir uns merken. Wie viele gehen leichtfertig in die Versuchung hinein. Und dann kommen sie zu Fall. Etwas ganz anderes ist es, wenn wir vom Geist geführt werden. Dann dürfen wir auch auf Kraft und Hilfe von oben rechnen. Aber gehen wir eigene Wege, dann wartet unser nur eine schmerzliche Niederlage. Wann geschah das, daß Jesus vom Geist in die Wüste geführt wurde? Unmittelbar nach seiner Taufe im Jordan. Durch dieselbe hatte es sich bereit erklärt, an die Stelle der Sünder zu treten, den Erlöserweg zu gehen, der ihn nach Gethsemane und nach Golgatha führen sollte. Das war eine gewaltige Sache. Der Erlöser zu werden, das hieß: den Kampf aufnehmen mit der Macht Satans. Da mußte er sich zuerst zeigen, ob er dazu wirklich imstande war. Der erste Adam war sofort unterlegen, als die Versuchung an ihn herantrat, — würde es dem zweiten Adam auch so gehen? Es mußte vor Gott und aller Welt klaggestellt werden, daß er imstande war, dem Teufel seine Macht zu nehmen, die er so lange über die Menschen behauptet hatte. Darum führte ihn der Geist in die Wüste. Wie anders war der Platz, an dem diese Versuchung stattfand, als jener andere, an dem Adam zu Fall gekommen war! Adam war von Hülle und Fülle im Paradies umgeben; Überfluß und Üppigkeit einer reichen Natur umgab ihn. Er brauchte seine Hand nicht nach dem verbotenen Baum auszustrecken; es standen ihm tausend andre zur Verfügung. Aber in der Wüste war Mangel. Da war nicht das Allgeringste, was die Versuchung hätte erleichtern können. Sie war so schwer, wie sie nur sein konnte. Und doch ist Jesus siegreich geblieben. Gott sei Lob und Dank dafür! Was wäre aus uns geworden, wenn der zweite Adam ebenso unterlegen wäre, wie Adam im Paradies! Dann hätte es keine Erlösung gegeben. Dann wären wir in unsern Sünden geblieben. Dann wären wir auf ewig verloren gewesen. Aber nun hat Jesus den Sieg über den Versucher davongetragen. Nun dürfen wir mit der Tatsache seines Sieges rechnen und wissen: Sein Sieg ist auch mein Sieg!

Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine zu Brot werden.

Matthäus 4, 2.3

Jesus fastete. Fasten und Beten wird oft in der Schrift zusammen genannt. Er wird auch hier beides vereinigt haben. Er wußte, was seiner auf dem Erlöserwege wartete, daß der Weg ihn schließlich ans Kreuz führen würde. Darum rüstete er sich durch ein langdauerndes Fasten und Beten für die Aufgaben, die er zu erfüllen hatte. Wie einst Mose vierzig Tage auf dem Berg Sinai weilte in der Gemeinschaft Gottes, so auch hier der Heiland. Er ging an die gewaltige Aufgabe, das Lamm Gottes und der Heiland der Welt zu werden, nicht in Überschätzung der eigenen Kraft, sondern er ging an seine Aufgabe heran im tiefen Bewußtsein der Abhängigkeit von seinem Vater. Wie oft haben wir es schon anders gemacht! Wie oft haben wir uns und unsre Kraft überschätzt! Wir haben gemeint, wir könnten etwas, und wir wären etwas. Und dann sind wir elend zuschanden geworden. Kein Wunder! Es konnte ja gar nicht anders gehen. Wer mit sich selbst rechnet, verrechnet sich in jedem Fall. Wenn wir doch von unserm Heiland lernen möchten, uns auf unsre Aufgaben betend vorzubereiten, nichts mehr von uns zu erwarten, sondern alles nur allein von ihm, unserm Herrn! Wie ganz anders würden wir dann den Versuchungen entgegentreten! Wir würden endlich ein Leben des Sieges kennenlernen, anstatt immer nur Niederlagen zu erleben! — Nachdem das Fasten vierzig Tage gedauert hat, macht sich bei Jesus Erschöpfung und Hunger bemerkbar. Darauf hat der Teufel gewartet. Eher kommt er nicht. Aber nun ist er zur Stelle. Ja, so macht er es immer. Wenn wir in voller Arbeit oder inmitten des Leidens uns befinden, dann kommt er nicht; aber wenn wir uns müde gearbeitet haben, oder wenn im Leiden eine gewisse Erschöpfung und Erschlaffung eingetreten ist, dann ist er da. Wie feige ist er doch! Er weiß sich jeden Umstand zunutze zu machen, der ihm helfen kann, zum Ziel zu kommen. Er macht sich an den Heiland heran und spricht: »Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden!« Er paßt seine Versuchung ganz genau den Verhältnissen an. Dadurch wird sie so schlimm und gefährlich. Er fordert Jesus auf, seine Gottessohnschaft zu beweisen. Und doch würde der Herr, wenn er auf diese Aufforderung eingegangen wäre, nur bewiesen haben, daß er nicht der Sohn Gottes sei. Denn ein Sohn wird nichts unternehmen, was gegen den Willen des Vaters geht. Er wird sich nicht selbst Brot verschaffen, sondern auf den Vater warten im völligen Vertrauen. Der Teufel will Jesus auf den Weg der Selbsthilfe führen. Das sieht so harmlos aus und ist doch so gefährlich. Wie gut, daß Jesus seinen Plan sofort durchschaut hat! Und wir? Wie oft haben wir zur Selbsthilfe gegriffen! Aber auf einem solchen falschen Weg warten wir umsonst auf die Hilfe unsres Gottes. Das ist gewiß.

Er antwortete und sprach: Es steht geschrieben: »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.«

Matthäus 4, 4

»Bist du Christus, so sprich, daß diese Steine Brot werden«, so hatte der Versucher zu Jesus gesagt. Hätte das Jesus gekonnt? Daran zweifle ich keinen Augenblick. Der in Kanaan das Wasser zu Wein verwandeln konnte, der in der Wüste die Tausende mit den wenigen Broten speisen konnte, der war auch imstande, aus Steinen Brot zu machen. Das ist ganz gewiß. Aber er lehnt es ab. Dabei beruft er sich auf das Wort Gottes. Paulus hat das Wort Gottes einmal das Schwert des Geistes genannt. So sehen wir es hier in Tätigkeit treten. Es ist ein Kampf, der ausgefochten wird, ein Kampf auf Leben und Tod. Da zieht Jesus dieses Schwert des Wortes Gottes und spricht: »Es steht geschrieben!« Das ist die einzige Art, wie wir den Feind aus dem Felde schlagen können. Wir müssen uns ihm gegenüber auf das Wort Gottes berufen. Dagegen kann er nichts machen. Dann muß er weichen. Wie viele versuchen es, den Feind mit ihren Vorsätzen zu schlagen! Verlorene Mühe! Vor unsern Vorsätzen ist dem Feind nicht bange. Die erweisen sich wie Spinnfäden, wenn es ernst wird. Wer hätte das noch nicht erfahren? Aber das Wort Gottes ist die Siegeswaffe, mit der man den Feind schlagen kann. Tritt er dir nahe in der Stunde der Versuchung, dann zieh das Schwert des Wortes, dann berufe dich aufs Wort. Freilich hat das eine Voraussetzung. Um das Wort recht gebrauchen zu können, muß man es kennen, muß man auch heimisch darin sein. Wie war Jesus darin zu Hause! Das sehen wir hier. Immer hat er das rechte Wort zur Hand. Er sagt: »Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.« Wohl ist das Brot das gewöhnliche Mittel unserer Ernährung. Aber der Herr kann uns auch ohne Brot ernähren. Hat er den Heiland durch die vierzig Tage des Fastens am Leben erhalten, dann kann er das auch ferner tun. Kann der Herr uns mit dem gewöhnlichen Brot am Leben erhalten, so kann er es aber auch ohne dasselbe tun. Es ist damit ebenso wie mit dem Schlaf. Das gewöhnliche Mittel, uns neue Kraft zu geben, ist der Schlaf. Aber wie oft finden wir den Heiland, anstatt zu schlafen, auf einem Berge oder in der Wüste, um die Nacht hindurch zu beten. Durch diese Verbindung mit Gott bekam er die Kraft, die andre durch den Schlaf bekamen. Haben wir das noch nicht erfahren, daß der Umgang mit dem Wort Gottes uns neue Kraft gibt? Es ist wahr: »Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft«, und zwar eine solche Kraft, daß sie »laufen und nicht müde werden.« Wie konnte der Heiland so sprechen? Er hatte es ja gerade eben erst erfahren! Vierzig Tage hatte er gelebt, ohne zu essen. Und die Nähe des Vaters, der Gebetsumgang mit ihm hatte ihm die Kraft gegeben, die er brauchte. Nun kann er aus frischer Erfahrung heraus bezeugen, daß es nicht aufs Brot ankommt, sondern auf die Gemeinschaft mit Gott.

Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es steht geschrieben: »Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.«

Matthäus 4, 5.6

Einmal hat Jesus den Versucher abgewiesen. Aber der Feind gibt sich noch nicht geschlagen. Im Gegenteil, die Versuchung steigert sich. Er führt den Herrn mit sich in die heilige Stadt und auf die Zinne des Tempels. Dort fordert er ihn auf: »Wirf dich hinab!« Er will damit offenbar sagen: Du möchtest ja anerkannt werden als der Sohn Gottes, vom Himmel gekommen. Das Ziel wirst du am schnellsten erreichen, wenn du dich von der Zinne des Tempels herabläßt. Dann werden die Menschen ja mit Augen sehen, daß du vom Himmel herabgekommen bist. Dann werden sie an dich glauben und dir huldigen! Gewiß, der Heiland wollte gern anerkannt werden, er wünschte, daß die Menschen an ihn glaubten. Aber nie und nimmer auf diesem Wege, den der Teufel ihm zeigte. Er wollte keine Anerkennung von des Teufels Gnaden. Er wartete auf den Vater, der würde ihm schon zu erkennen geben, wann die rechte Stunde dafür gekommen sein würde. Der Feind weiß die Versuchung dadurch besonders gefährlich zu machen, daß er seine Zuflucht zu einem Wort Gottes nimmt. Wie? Der Teufel braucht ein Wort Gottes? Ja, wundert dich das? Ich sage dir, der Teufel kennt die Bibel besser als mancher fromme Christ. Wie oft sucht er Kindern Gottes dadurch Fallen zu stellen, daß er von angeblichen Widersprüchen in der Bibel redet. Oder er sucht sie dadurch zu lähmen, daß er ihnen sagt: Für dich gibt's keine Gnade mehr, das steht ja geschrieben! Wer einmal das gültige Wort Gottes geschmeckt hat und dann abgefallen ist, für den gibt es keine Gnade zur Buße mehr! Ja, der Teufel kennt das Wort Gottes auch. Aber er mißbraucht es, er entstellt es. Das sehen wir auch hier. Er sagt: »Er wird seinen Engeln Befehl tun, daß sie dich auf Händen tragen.« Hat Gott so etwas gesagt? Ja, das hat er. Im 91. Psalm steht es geschrieben. Nur, daß der Teufel ein paar Worte unterschlägt, die Gott gesprochen hat. Gott hat gesagt: »Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.« Das hat der Teufel verschwiegen. Ja, wenn wir auf den Wegen unserer Berufung gehen, dann dürfen wir damit rechnen, daß er uns schützt und schirmt. Solange wir auf den Wegen Gottes uns befinden, können wir mit dem Schutz der Engel Gottes rechnen. Aber hier handelt es sich nicht darum, auf den Wegen Gottes zu gehen. Sondern in des Teufels Namen sollte hier Jesus etwas tun. Darum konnte er hier nicht mit dem Schutz der Engel rechnen. Nimm dich in acht! Der Teufel ist besonders zu fürchten, wenn er Bibelsprüche im Munde führt. Dann ist die Gefahr besonders groß. Da gilt es, darauf zu achten, ob er das Wort Gottes nicht fälscht. Hieraus ergibt sich wieder die Mahnung, daheim zu sein im Wort Gottes, wenn wir dem Teufel siegreich begegnen wollen.

Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben: »Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.«

Matthäus 4, 7

Das wäre ein Triumph des Feindes gewesen, wenn der Heiland auf diese Versuchung eingegangen wäre. Wenn der Herr Jesus in der Tiefe zerschmettert wäre, dann hätte der Teufel Ruhe gehabt. Dann gäbe es keinen Heiland und keine Erlösung mehr! Das Wort, das Jesus ihm entgegenhält, lautet: »Wiederum steht auch geschrieben!« Wenn der Teufel ein Wort aus dem Zusammenhang reißt und es noch obendrein verstümmelt, so beruft sich Jesus auf das Ganze der Schrift. Es ist immer eine List des Feindes gewesen, daß er Bibelworte aus dem Zusammenhang riß, um damit die Menschen auf eine falsche Bahn zu locken. Wie viele Irrlehrer sind in diesem Stück die gehorsamen und gelehrigen Schüler ihres Meisters! Da gilt es, diesem Mißbrauch des Wortes gegenüber zu sagen: »Wiederum steht auch geschrieben!« Wie wichtig ist es darum, daß man im Wort Gottes gründlich Bescheid weiß! Wie oft stehen Kinder Gottes da und wissen nicht, was sie antworten sollen, wenn irgendein Ungläubiger oder irgendein Irrgeist mit einer aus dem Zusammenhang gerissenen Bibelstelle kommt! Das käme nicht vor, wenn sie wüßten: »Wiederum steht auch geschrieben!« — Und was steht denn wiederum geschrieben, wie Jesus sagt? Es steht auch geschrieben: »Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.« Das wäre es aber gewesen, wenn Jesus sich von der Zinne des Tempels herabgelassen hätte. Wir sollen Gott vertrauen, aber wir sollen ihn nicht versuchen. Dazwischen ist ein großer Unterschied. Das Vertrauen Gott gegenüber geschieht auf Grund seines Wortes, in dem wir ihn kennenlernen als einen Vater der Liebe und der Barmherzigkeit. Das Versuchen Gottes aber geschieht über das Wort Gottes hinaus, so daß wir keinen Boden der Heiligen Schrift mehr unter den Füßen haben. Gott vertrauen, das ist das Vorrecht des Kindes Gottes. Damit ehren und erfreuen wir den Vater. Aber Gott versuchen, das ist Frevel. Damit betrüben und enttäuschen wir ihn. Laßt uns unserm Gott Großes zutrauen; aber laßt uns ihn niemals versuchen! Beachten wir, daß es heißt: »Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.« Er ist unser Herr. Er hat über uns zu sagen. Und wir haben ihm zu folgen, zu gehorchen! Darum dürfen wir keine eigenen Wege gehen und nicht nach unsrer Willkür handeln. »Unser Herr«, das bedeutet unsre Abhängigkeit, unsre Unterordnung. Darum konnte Jesus auf diese Aufforderung des Teufels nicht eingehen, weil der göttliche Auftrag dazu fehlte. Er war vom Vater abhängig, darum konnte er nicht nach seiner Willkür handeln. Haben wir ein Wort Gottes, einen Auftrag Gottes, dann können wir Unmögliches möglich machen, wie Petrus, als er auf das Wort des Herrn Jesus hin über das Meer wandelte. Er vertraute dem Wort des Herrn. Darum laßt uns den Herrn durch unser Vertrauen ehren, laßt uns ihm Großes zutrauen, aber laßt uns ihn nie versuchen.

Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.

Matthäus 4, 8.9

Der Feind gibt sich noch nicht besiegt. Er führt noch einen letzten Angriff. Er stellt Jesus auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm von da aus die Welt mit ihrer Macht und Pracht und Herrlichkeit. Was für eine Versuchung! Was für eine gefährliche Lockung! Wie viele hat es schon gereizt! Und wie viele sind dadurch schon zugrunde gerichtet worden! Wird Jesus diese letzte und schwerste Versuchung bestehen? »Das alles will ich dir geben«, sagt der Versucher. Er pocht darauf, daß er durch den Sündenfall der Menschen der Fürst dieser Welt geworden ist. Aber im letzten Grunde gehört doch die Welt nicht ihm, sondern Gott. Und dazu war Jesus gekommen, daß er die Welt für Gott zurückerobere. Aber nicht mit Machtanwendung, sondern allein durch die Predigt des Evangeliums und die Erlösung auf Golgatha. Er war sich darüber klar, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, daß das Reich Gottes in den Herzen gebaut werde. Darum hatte er keine Augen für die Herrlichkeit der Königskrone, die man ihm nach der großen Speisung anbot. So hatte er auch hier keine Augen für die Herrlichkeit der Welt und ihre Herrschaft — von Teufels Gnaden. Nachdem der Teufel ihm erst so verlockend wie möglich das Reich über die Welt vor die Augen gestellt hatte, fügte er die Bedingung hinzu, an die diese ganze Herrlichkeit geknüpft war. Ich glaube, er hat diese Bindung ganz leise und undeutlich gesprochen, daß sie kaum richtig zu verstehen war. Denn so macht es der Teufel ja. Das ist seine Art, daß er die Sünde so lockend und lieblich hinzustellen weiß, daß mancher dadurch geblendet und betrogen wird. Der Preis wird dabei ganz verschwiegen oder doch so nebensächlich ausgesprochen, daß mancher darauf gar nicht achtet. Niederfallen und ihn anbeten! Welch eine Forderung dem Sohne Gottes gegenüber! Jesus soll zu den Füßen des Teufels anbeten! Da kann die Antwort nur eine entrüstete und entschiedene Absage sein. Aber — haben wir auch immer so eine klare und entschiedene Absage gehabt? Hat der Teufel uns nicht auch schon auf solche Berge geführt und uns allerlei Herrlichkeiten versprochen? Luther hat einmal gesagt, daß der weiße Teufel viel, viel schlimmer sei als der schwarze Teufel. Das heißt: Wenn der Teufel uns mit Ehren und Würden ködert, so ist das viel schlimmer, als wenn er uns schreckt und uns verfolgt. Erst hat es der Teufel auch im Leben Jesu damit versucht, daß er den Herodes gegen ihn hetzte, der das Kindlein umzubringen suchte. Nun versucht er es auf andre Weise. So geht es auch in unserm Leben. Bald droht und schreckt er uns, bald ködert er uns mit Ehre und Gewinn. Mein Wunsch ist: daß sich doch niemand von ihm verführen und betrügen lassen möchte, denn es handelt sich um unser ewiges Heil, das auf dem Spiel steht!

Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben: »Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.« Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

Matthäus 4, 10.11

Mit königlicher Hoheit wendet sich der Herr Jesus dem Versucher zu: »Hebe dich weg von mir, Satan!« Durch diese Forderung, sich vor ihm zu beugen und ihn anzubeten, hatte der Teufel seine wahre Gestalt und Natur verraten. Darum nennt ihn Jesus nun auch mit Namen, um ihm zu sagen, daß er ihn durchschaut hat, daß er von weiteren Versuchen nichts mehr zu hoffen hat. Und als der Teufel sich davonmacht, da ruft Jesus ihm noch das Wort nach: »Denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen!« Ein wuchtiger Hieb mit dem Schwerte des Geistes! Niemand anders gebührt Anbetung, als Gott allein. Der Teufel hat sich die Anbetung der Menschen angemacht, aber das ist ein Raub an Gottes Rechten. Gott allein gebührt die Anbetung. Zähneknirschend muß der Teufel sehen, daß er nichts erreicht. Er verläßt den Kampfplatz geschlagen, besiegt. Aber freilich nicht für immer. Er ist wiedergekommen. Bald hat er sich der Pharisäer, bald der Sadduzäer bedient, um dem Heiland Fallen zu stellen und ihn zu fangen. Dann wieder benutzt er die Obersten im Volke, ja, er gebraucht sogar die nächsten Verwandten des Heilands und die Jünger Jesu als seine Werkzeuge. Einmal muß der Heiland zu seinem Jünger Petrus sagen: »Hebe dich weg, Satan, denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.« Der Satan ist wiedergekommen. Noch in Gethsemane und auf Golgatha ist er wiedergekommen. Aber Gott sei Dank, immer mit demselben Erfolg. Jesus hat ihn besiegt. Jesus hat ihm seine Macht genommen. — Kaum ist der Teufel abgezogen, da treten die Engel Gottes auf den Plan und dienen ihm mit Erquickungen für Leib und Seele. Dasselbe können wir erleben, wenn wir in der Kraft des Heiligen Blutes und Wortes und Geistes einen Sieg davongetragen haben über den Feind, dann werden wir auch erquickt. Alsbald kehrt ein wunderbarer Friede in unserm Herzen ein. Wie köstlich, daß wir uns in allen Lagen des Lebens auf den Heiland berufen können, daß es wahr ist: »Nur ein Blick nach Golgatha und 's ist Kraft und Leben da!« Wir haben einen Erlöser, der dem Teufel die Macht genommen hat, der auch uns Sieg gibt in Stunden der Versuchung. Ihm sei Dank dafür in Ewigkeit! — Noch eins muß ich sagen. Es ist merkwürdig: Die drei Worte, die Jesus dem Teufel entgegenhält, sind alle drei aus dem 5. Buch Mose entnommen. Dieses Buch wird aber von der modernen Bibelkritik als unecht abgelehnt. Und gerade auf dieses Buch beruft sich der Gottessohn! Darum wollen wir uns auch nicht verleiten lassen, Fragezeichen hinter irgendein Wort Gottes zu machen. Ja, wir verstehen es, warum man so gegen dieses Buch auftritt: Der Teufel hat es nicht verwunden, daß Jesus aus diesem Buche die Waffen geholt hat, mit denen er ihn besiegte. »Das Wort sie sollen lassen stahn!« sagen wir mit Martin Luther.

Es begab sich aber nach etlicher Zeit, daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes; und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett. Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an.

1. Mose 4, 3-5

In der ersten Menschenfamilie auf Erden hat sich ein erschütterndes Trauerspiel ereignet. Der erste Menschensohn ist ein Brudermörder geworden. Wie ist das zugegangen? Das ist eine sehr beachtenswerte Geschichte, von der wir viel lernen können. — Zwei Söhne wurden Adam und Eva geboren. Ihrer verschiedenen Neigung entsprechend, wurde KaM ein Ackersmann, Abel dagegen ein Schäfer. KaM war ein Mann der eigenen Kraft. Mit seiner Hände Arbeit wollte er etwas schaffen. Er wollte zeigen, was er konnte. Abel dagegen war ein Hirte, der seine Herde weidete und sich von ihrer Milch ernährte. — Beide hatten einen Glauben an Gott, wie könnte das auch anders sein? Was hatten doch ihre Eltern mit Gott erlebt! Aber doch bestand zwischen dem Glauben Kains und Abels ein sehr großer Unterschied. Diesen Unterschied gibt es noch immer unter den Menschen. KaM war religiös, Abel hatte Leben aus Gott. Religiosität ist die Summe der eigenen, menschlichen Leistungen. All unsre Frömmigkeitsübungen und Bestrebungen bilden unsre Religiosität. Die Pharisäer waren sehr religiös, sie ließen sich ihren Glauben etwas kosten. Sie fasteten zweimal in der Woche, sie gaben den Zehnten von allem, was sie hatten. — Leben aus Gott ist nichts, was der Mensch macht und leistet, es ist ein Geschenk der Gnade Gottes. Nur der empfängt dieses Geschenk, der als ein armer Sünder zu Gott kommt. Wenn dieses Leben aus Gott mit der Religiosität zusammentrifft, wird der Religiöse sehr erregt und gereizt. Alles, was wir tun und leisten, soll nichts sein, soll gar keinen Wert haben? Als die Pharisäer mit dem Heiland zusammentrafen, der das Leben aus Gott nicht nur hatte, der es selber war, da entbrannten sie alsbald in Haß und Feindschaft gegen ihn und ruhten nicht eher, bis sie ihn umgebracht hatten. — So stehen sich auch KaM und Abel gegenüber als Vertreter verschiedener Arten der Religion. Diese Verschiedenheit äußert sich in dem Opfer, das sie bringen. Kain bringt ein Opfer von Früchten des Feldes dar. Er hat sie selbst erarbeitet, er will Gott zeigen, was er für ein tüchtiger Mann ist, fleißig und strebsam. Abel dagegen bringt ein Opfer von der Herde dar. Wir lesen nun, daß Gott Abels Opfer gnädig ansah, Kains Opfer dagegen nicht. Wie kam das? In der Schule habe ich einst gelernt: weil Kain böse war und Abel gut. Aber ich habe längst erkannt, daß das nicht stimmen kann, weil es gar keinen »guten« Menschen gibt. Von Natur sind wir alle in unserm Dichten und Trachten böse von Jugend an. Was war dann der Grund, warum Gott das Opfer der beiden Brüder so verschieden wertete? Das müssen wir noch genauer prüfen.

Und der Herr sah gnädig an Abel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an. Da ergrimmte Kain sehr und seine Gebärde verstellte sich.

1. Mose 4, 4.5

Warum nicht? Jeder brachte doch ein Opfer von seiner Beschäftigung dar, das, was er hatte und geben konnte? Wie kam es, daß Gott das Opfer des einen so anders ansah als das Opfer des andern? Abel brachte ein Opfer von seiner Herde dar. Das war für ihn ein wirkliches Opfer. Er hatte seine Herde lieb und jedes einzelne Schaf seiner Herde. Darum kostete es ihn etwas, ein Schaf seiner Herde zum Opfer zu bringen. Und es hatte noch einen andern Grund. Er brachte ein blutiges Opfer dar. Was sollte das sagen? Es war noch nicht oft in der Welt geschehen, daß Blut geflossen war. Zum ersten Male war es geschehen, als ein paar Tiere ihr Leben ließen, damit von ihrem Fell für Adam und Eva Kleider gemacht würden. Da hatte Gott gewiß zu den beiden gesagt: »Eigentlich habt ihr selbst das Leben verwirkt um eurer Sünde willen; aber ich nehme jetzt das Blut dieser Tiere an der Stelle von euerm Blut. Diese Tiere leiden den Tod an eurer Statt.« — Das hatte sich Abel unvergeßlich eingepägt. Das stand ihm immer vor der Seele, daß die Tiere den Tod erlitten hatten an Stelle von Adam und Eva, daß eigentlich sie selber den Tod verdient hätten. Das hatte ihm einen tiefen Eindruck gemacht. Und es wurde ihm immer deutlicher: So steht es auch mit mir. Ich bin ein Sünder vor Gott. Ich kann, wie ich bin, nicht vor Gott bestehen. Ich habe den Tod verdient. Darum muß ein Tier an meiner Stelle sterben. Das war der Gedanke, der ihn beseelte, als er das Lamm opferte: Ich bin's, ich sollte büßen, denn ich bin ein Sünder. O Gott, nimm das Blut des Lammes an meiner Statt an! — Und dieses Bekenntnis, diese Gesinnung war es, die Gott anerkannte. Schon immer hatte er Freude gehabt an der Gesinnung Abels, der sich immer mehr als ein Sünder Gott gegenüber erkannte, nun brachte er das durch das Opfer erst recht zum Ausdruck. Der Hebräerbrief sagt es uns noch genauer, daß es wirklich so war. Denn da heißt es, daß Abel ein Zeugnis von Gott bekam, daß er gerecht sei. Dieses Zeugnis der Gerechtigkeit aber ist immer geknüpft an das Bekenntnis der Schuld. Darum sah Gott Abels Opfer gnädig an, weil sich Abel durch das blutige Opfer als Schuldiger bekannte. Davon wußte Kain nichts und wollte es auch nicht wissen. Wenn Abel klagte, daß er sich unwürdig und schlecht vorkomme gegenüber dem heiligen Gott, dann lachte Kain und spottete: Warum denn? Was tust du denn Böses? Du bildest dir da etwas ein. Das ist eine fixe Idee von dir. Wir tun unsre Schuldigkeit und damit gut. Mehr kann Gott doch nicht von uns verlangen! — So stehen Kain und Abel vor Gott wie der Pharisäer im Tempel und der Zöllner, der erste pochend auf seine Gerechtigkeit und Frömmigkeit, der andre zerknirscht um seiner Sünde willen. Wie es aber da im Tempel war, so ging es auch bei den beiden Brüdern.

Da sprach der Herr zu Kain: Warum ergrimmt du? und warum verstellst sich deine Gebärde? Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.

1. Mose 4, 6.7

Wie freundlich Gott sich nun des verbitterten Kain annimmt! Er schaut die finstere Miene an, und er sieht nicht nur sie. Er blickt tiefer, er sieht ins Herz hinein und weiß, was da für Pläne entstehen. Nicht ungewarnt soll Kain bleiben. Wie treu Gott mahnt und warnt!

Hast du das noch nie empfunden, wie der Allmächtige so treu ist, einen Menschen vor einer Sünde zu mahnen? Du wolltest vielleicht ein Wort aussprechen, das nicht ganz der Wahrheit entsprach. Oder es war ein kränkendes Scherzwort, das dir schon auf der Zunge lag. Du wolltest dich über jemand lustig machen und ihn dem Gelächter der andern ausliefern. Da plötzlich empfandest du ein leises, aber doch ganz deutliches Mahnen. Eine Stimme sagte dir: Sag das nicht, sag das nicht! Sieh, das war Gott, der dich durch seinen Heiligen Geist mahnte und warnte, daß du dieses Wort nicht sprechen solltest. Oder es handelte sich um irgendeine Tat, die du vorhattest, die nicht recht war. Und wieder meldete sich diese leise, aber deutliche Stimme. — So machte es Gott auch mit Kain. Er stellte ihn zur Rede über sein grimmiges Aussehen. »Warum ergrimmt du? Und warum verstellst sich deine Gebärde?« Und dann redet er so freundlich, so väterlich mit ihm: »Sieh, Kain, wenn du fromm bist, dann bist du angenehm. Du mußt nicht denken, daß ich für Abel eine besondere Vorliebe habe. Ich habe dich gerade so lieb. Ich habe alle Menschen gleicherweise lieb. Aber wenn du nicht fromm bist, wenn du dich von mir abwendest, dann ruht die Sünde vor der Tür. Nimm dich in acht, daß die Sünde nicht hereinkommt. Denn sie hat nach dir Verlangen und sie möchte dich gar zu gern unter ihre Herrschaft bekommen; laß es nicht dahin kommen, daß sie über dich herrscht, sondern herrsche du über sie!« — Wie liebevoll macht er ihn auf die Gefahr aufmerksam, in der er sich befindet, sich von der Sünde hinreißen zu lassen. So mahnt und warnt er auch heute noch. Wer hätte das noch nicht erfahren? Aber Kain hat sich nicht warnen lassen. Er hat den Rat nicht beachtet. Wie oft hat es Jesus so gemacht mit Judas! Wie oft hat Jesus von den Gefahren des Geldes gesprochen und gesagt: »Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat! Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz. Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme!« Und Judas hat sich das angehört und — hat sich nicht warnen lassen. Und das Ende vom Lied war: Die elende Gebundenheit an das Geld machte ihn zum Verräter seines Meisters und zum Selbstmörder, als er sah, was er angerichtet hatte. — Darum wollen wir doch von Kain lernen! Und wenn Gott uns durch seinen Heiligen Geist warnt und mahnt, dann wollen wir uns warnen lassen! Laßt es uns nicht vergessen: Auch bei uns liegt die Sünde vor der Tür und nach uns hat sie Verlangen.

Da redete Kain mit seinem Bruder Abel. Und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhob sich Kain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn tot.

1. Mose 4, 8

Kain ist gewarnt. Aber er hat die Quelle der Kraft nicht in Anspruch genommen, um seiner bitteren Gesinnung Herr zu werden. Hätte er sich an Gott gewandt und ihn gebeten, diese bittere Wurzel aus seinem Herzen wegzunehmen, dann wäre das Böse nicht geschehen. Aber daran dachte Kain nicht. Er war ein Mann der eigenen Kraft. Er glaubte, mit dem Unmut und der Bitterkeit seines Herzens schon allein fertig werden zu können. Ach, als ob ein Mensch mit seinen Vorsätzen irgend etwas erreicht hätte. Nein, nein, der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert. Das Sprichwort ist wahr. Denke doch niemand, sich etwas vornehmen zu können. Luther hat recht, wenn er sagt: »Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren.« Wir können uns nicht selber retten und nicht selber bewahren. Dazu gehört die Gnade Gottes. Wenn Kain doch zu dieser Gnade Gottes seine Zuflucht genommen hätte! Aber er versuchte selber mit der Bitterkeit seines Herzens fertig zu werden. — Es gab eine Aussprache zwischen den beiden Brüdern. Aber dieselbe führte nicht zum Frieden. Denn das Zeugnis des Glaubens an Gott, das Abel bei dieser Gelegenheit wieder ablegte, verdroß und erregte Kain aufs neue. Und ehe man sich's versah, hob er seine Keule gegen den wehrlosen Bruder und schlug ihn nieder. Der erste Menschensohn ein Mörder, und zwar ein Brudermörder. Wie furchtbar! Was haben Adam und Eva doch damit angerichtet, daß sie sich von Gott abgewendet haben und dem Versucher gefolgt sind! Sie haben die Sünde vererbt. Die Erbsünde ist kein theologischer Begriff, wie manche denken, sondern eine furchtbare Wirklichkeit. Das tritt uns hier in erschütternder Weise entgegen. Kain hat die Sünde von seinen Eltern geerbt, und weil er nicht über sie herrschte, darum hat sie ihn überwunden und zum Mörder gemacht. — Wir wollen keinen Stein auf Kain werfen. Er könnte auf uns selbst zurückfallen. Dieser Sinn, der Kain beseelte, wohnt auch in uns. Auch wir sind erblich belastet, auch wir sind zu allem fähig, wenn die Gnade uns nicht vor dem Bösen bewahrt. Ja, noch mehr, wenn wir auch keine Mörder sind vor den Menschen, vor Gott sind wir's. Der Herr Jesus hat in der Bergpredigt gesagt: »Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: >Du sollst nicht töten.< Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig.« Und der Apostel Johannes fügt hinzu: »Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Totschläger.« Haben wir noch nie Regungen des Hasses gegen jemand gehabt? Sind wir noch nie gegen jemand zornig gewesen? Dann sind wir vor Gott Mörder. Denn der Allmächtige sieht das Herz an. Er fragt nach der Gesinnung. — Der Kain, der zu allem fähig ist, bin ich — bist auch du. Wenn uns die Gnade Gottes nicht bewahrt hätte, wer weiß, was aus uns geworden wäre. Wir brauchen die bewahrende Gnade.

Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er sprach: Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?

1. Mose 4, 9

Die Sünde ist geschehen. Der Mund, der eben noch gesprochen, ist stumm geworden. Die Augen, aus denen so ein frohes Leuchten kam, als er davon sprach, daß Gott ihm das Zeugnis der Gerechtigkeit gegeben habe, und daß er darüber so froh geworden sei, die sind gebrochen. Starr und steif liegt der Leichnam auf dem Boden. Die plötzlich eingetretene Stille wird dem Mörder unheimlich. Da horch, da wird er angedet. Gott spricht zu ihm. Er fragt ihn: »Wo ist dein Bruder Abel?« Vielleicht hat Kain den Leichnam des Bruders ins Gebüsch geschleppt, so daß er nicht mehr zu sehen ist. Aber Gott sieht ihn auch da. Dennoch fragt er Kain, um ihn zum Bewußtsein seiner Tat zu bringen: »Wo ist dein Bruder Abel?« Und Kain — lügt. »Ich weiß es nicht.« Er weiß es nicht? Hat er ihn nicht eben selber in das Dickicht geschleppt, um die gebrochenen Augen nicht mehr ansehen zu müssen? Er lügt. So stehen die unrechten Worte und Taten alle miteinander in Verbindung. So kommt eine Sünde nicht allein, sondern eine reicht der andern die Hand. Zur Schuld gesellt sich die Lüge. — Ist das nicht heute noch so? In wie vielen Fällen geht es heute ebenso. Erst vergeht man sich in irgendeiner Weise. Und wenn dann danach gefragt wird, wer das getan hat, wer der Täter ist, dann lügt man. Das ist die Art des Teufels, der nicht nur ein Mörder von Anfang, der auch ein Vater der Lüge ist. Als ob man damit die Sünde ungeschehen machen könnte, daß man sie ableugnet? Vergebliches Bemühen! Wir haben ja doch bei all unserm Tun einen Zeugen gehabt. Dem können wir nichts vormachen, den können wir nicht belügen. Die allwissenden Augen Gottes sehen auch in das Dunkel hinein, in das wir unsre Tat versteckt haben. — Aber Kain wagt noch etwas zu sagen. Frech antwortet er: »Soll ich meines Bruders Hüter sein?« Ich bin doch nicht für meinen Bruder verantwortlich! Ist das nicht genau wie heute? Das Menschengeschlecht ist sich immer gleich geblieben und wird sich immer gleich bleiben. Wird man auf der Tat erlappt, dann wird man grob, dann sucht man sich durch eine freche und grobe Redensart aus der Sache zu ziehen. — Umsonst. Wir können doch unsre Verantwortung dadurch nicht von uns abwälzen, daß wir sagen, wir seien nicht zu Hütern bestellt. Freilich sind wir das. Wir tragen alle füreinander Verantwortung. Wenn wir jemanden in Gefahr sehen, dann sollen wir ihm helfen. Und da Kain der ältere Bruder war, hätte er erst recht für seinen Bruder sorgen sollen. Ihn, den Schwächeren und Jüngeren, niederzuschlagen, das war fürwahr kein Heldenstück. — Wie leben wir doch alle unter der Last der Erbsünde! Erst läßt man sich hinreißen zur Tat, und hinterher lügt man sich heraus und will mit großen Redensarten die Verantwortung von sich abschieben. Merkst du denn nicht, daß dieselbe Art, die in Kain wohnte, auch in dir ist? In mir lebt sie, das muß ich bekennen. Ich bin von Kains Art. Und du?

Er aber sprach: Was hast du getan? Die Stimme des Bluts deines Bruders schreit zu mir von der Erde.

1. Mose 4, 10

Gott läßt sich nicht auf die Lüge und nicht auf die Frechheit Kains ein. Er fragt ihn: »Was hast du getan?« Eine bedeutsame Frage, auch für uns. Was hast du getan? Kain, mach dir das doch einmal klar! Deinen Bruder, den du liebgehabt hast, den hast du erschlagen! Was werden die Eltern dazu sagen, wenn nun Abel nicht nach Hause kommt? Wie herzerreißend wird Evas Klage sein, wenn der Leichnam Abels gefunden wird! Du weißt, wie sie an ihrem Sohn hing! Denk doch einmal darüber nach, was du mit deiner Tat angerichtet hast, wie viel Herzeleid du deiner Mutter und deinem Vater bereitet hast! Kain, was hast du getan! — So fragt Gott auch uns: Was hast du getan? Vielleicht geschah etwas Unrechtes in der Übereilung. Vielleicht in der Aufregung. Und nun kommt die Überlegung hinterher: Was habe ich doch angerichtet! Laß dich einmal auch so fragen. *Was hast du getan?* Und dann lege ich den Ton auf das zweite Wort: »Was *hast* du getan?« Es kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Die Tat ist geschehen. Der Bruder ist tot. Und alles Klagen und Jammern ruft ihn nicht mehr ins Leben zurück. Wie furchtbar! Man hat sich hinreißen lassen zu einer bösen Tat, zu einem verletzenden Wort — und nachher gäbe man wer weiß was darum, wenn man diese eine Tat ungeschehen machen könnte, wenn man dies eine Wort nicht ausgesprochen hätte! Aber es ist geschehen, und nun kommt die Reue zu spät. Und das Wort geht seinen Weg, und die Folgen des unüberlegten Wortes sind nicht wieder gutzumachen. Ja, man hat etwas Verantwortungsloses getan, und nun kommt alles Klagen zu spät. — Was hast du getan? So fragt Gott den Kain, so fragt er auch uns. Keinen andern fragt er. Uns schaut er an. Wir haben uns so oft entschuldigt. Wir haben uns so gerne hinter anderen versteckt. Das geht nicht. Gott wendet sich ganz persönlich an uns: »Was hast du getan?« Wie gern redet man sich heraus: Ich bin das Produkt einer verfehlten Erziehung, ich hatte eine sehr unglückliche Jugend, meine Eltern waren sich gar nicht einig. Das mag alles wahr sein; aber du, was hast du getan? Wäre denn keine Gnade für dich dagewesen zur Bewahrung? Hättest du dich nicht um Hilfe an Gott den Herrn, wenden können? Wäre dann nicht alles ganz anders gekommen? Du bist schuld, du ganz allein. Sage nicht, die andern hätten dich verführt. Du hast dich verführen lassen. Du bist darauf eingegangen. Du kannst dich nicht entschuldigen. Mach dir einmal klar: »*Was hast du getan?*« — Und endlich: »Was *hast* du getan?« Ja, getan! Kain, du hast lange böse Gedanken bei dir beherbergt. Aber nun hast du etwas Böses getan. Nun ist es nicht bei den Gedanken gegen deinen Bruder geblieben. Getan hast du etwas. Etwas sehr, sehr Böses. Und wir, haben wir nicht auch Böses getan? Es ist doch nicht bloß bei Gedanken geblieben, die wir gehegt haben, auch nicht bei Worten, die wir gesprochen haben; es hat Taten gegeben.

Die Stimme des Bluts deines Bruders schreit zu mir von der Erde.

1. Mose 4, 10

Es geht mit der Schuld Kains, wie mit der Sünde Adams. Sie zog den Fluch Gottes nach sich. Vorher hat Gott gewarnt, da wollte Kain sich nicht warnen lassen. Nun muß er inne werden, was er mit seiner bösen Tat angerichtet und über sich selbst gebracht hat. — »Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde«, spricht Gott. Das heißt: diese Sünde verlangt von Gott Sühne und Strafe. Es gibt Unrecht, das geschehen ist, das fordert gleichsam den heiligen und gerechten Gott selber auf, strafend einzuschreiten, so daß er unmöglich ruhig zusehen kann. Und namentlich die Sünden, die im Verborgenen geschehen, die darum auch von Menschen nicht bestraft werden, fordern um so mehr die Gerechtigkeit Gottes heraus. Nach diesem Wort redet man von >himmelschreiendsten< Sünden. Eine himmelschreiende Sünde ist der Mord, denn ein Mensch hat einen so hohen Wert vor Gott, daß er es unmöglich ungestraft lassen kann, wenn ein Mensch ermordet wird. Ganz besonders aber ist das der Fall, wenn ein Gerechter ermordet wird, wie das hier geschehen war. Kain hat ja seinen Bruder aus keinem andern Grunde erschlagen, als weil er ein Gerechter war, gegen dessen Frömmigkeit er in Haß und Wut geraten war. »Durch den Glauben redet er noch, wiewohl er gestorben ist«, sagt die Bibel von Abel, denn er war ein Märtyrer, ein Mann, der um seines Glaubens willen ermordet wurde.

Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn, steht geschrieben. Das heißt: Es ist keine gleichgültige Sache für Gott, wenn einer seiner Heiligen getötet wird. Ja, all das Märtyrerblut, das bisher geflossen ist in der Welt, ob es die römischen Kaiser vergossen haben oder später die römischen Päpste oder fanatische Türken oder heidnische Chinesen, die Henker der Gestapo oder die Richter im Auftrag Stalins, es schreit zu Gott von der Erde.

Wir wissen noch von einem Blut, das zu Gott schreit, das lauter schreit als das Blut Abels: das ist das Blut Jesu Christi. Die Ermordung des Sohnes Gottes war die himmelschreiende Sünde, die je geschehen ist auf der Erde. Vom Hügel Golgatha, wo die Erde das Blut des Eingeborenen vom Vater getrunken hat, schreit es zu Gott empor gegen die Menschen, die es vergossen haben. Es schreit auch gegen dich und mich zu Gott, bis wir zu diesem Erlöser, der sein Blut auch für uns gab, unsre Zuflucht genommen haben, bis wir in diesem teuren Blute unser Leben und unsre Seligkeit gefunden haben. Solange das noch nicht geschehen ist, solange wir uns noch nicht von ganzem Herzen zu Christus, dem Herrn, bekehrt haben, solange schreit das Blut Jesu gegen uns und verklagt uns vor Gott. — Aber wenn wir uns bekehrt haben, dann redet es besser als Abels Blut, wie der Hebräerbrief sagt. Es schreit um Gnade. Was wir auch getan haben, und wäre die Sünde blutrot wie die Schuld Kains, Christi Blut ruft zu Gott um Gnade für jeden reumütigen Sünder. Gott sei Dank dafür, daß des Heilands Blut beständig schreit: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!

Und nun verflucht seist du auf der Erde, die ihr Maul hat aufgetan und deines Bruders Blut von deinen Händen empfangen. Wenn du den Acker bauen wirst, soll er dir hinfort sein Vermögen nicht geben. Unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden.

1. Mose 4, 11.12

Hat die Erde das Blut Abels in sich aufgenommen, so wird sie sich nun gegen den Mörder wenden und ihm nicht mehr das bringen, was er mit seiner Mühe erwartet. Der Acker soll ihn nicht mehr ernähren, es soll seiner Arbeit der Segen und das Gelingen fehlen. Was der Mörder auch anfangen wird, es wird ihm nicht gelingen. Unstet und flüchtig soll er sein auf Erden. Verbannt und heimatlos soll er, vom Vaterhaus und aus der Nähe Gottes vertrieben, sich in der Welt herumtreiben, bald hier, bald da seine Hütte aufschlagen, ein unruhiges Nomadenleben führen, weil die Unfruchtbarkeit des Landes ihn dazu nötigt. Unstet und flüchtig, das ist das Los aller Mörder. Ist die blutige Tat geschehen, so fliehen sie — und finden doch nirgends Ruhe und Rast. Als Mose den Ägypter getötet hatte, da mußte er auch alsbald fliehen und vierzig Jahre in der Fremde bleiben. Als das Judenvolk seinen Messias ermordet hatte, da mußte es auch flüchten; nicht ganz vierzig Jahre später kamen die Römer und nahmen ihm Land und Leute, und seitdem ist das Gepräge des jüdischen Volkes durch alle Jahrhunderte: unstet und flüchtig, ein ständiges Wandern in der Welt. — Das ist der Fluch, der auf der Sünde lastet. Die Ruhe ist hin, das Herz ist schwer. Und wenn es niemand gesehen hat, was da geschehen ist auf einsamem Felde, im dunklen Walde, der Sünder nimmt es doch mit sich, wohin er geht und so weit er flieht, das gejagte und unstete Herz. Vor jedem Rauschen im Baum fürchtet man sich, vor jedem Blick der Menschen scheut man sich. Ich sprach vor Jahren mit einem jungen Mann, der eine große Geldsumme unterschlagen hatte und damit durchgegangen war. Nach etwa sechs Wochen wurde er gefaßt auf Grund des Steckbriefes, den man hinter ihm her erlassen hatte. Als ich mit ihm darüber sprach, sagte er: »Was war ich froh, als sie mich endlich gefaßt hatten! Es war eine schreckliche Zeit, diese sechs Wochen!« Äußerlich gesehen, hatte er in dieser Zeit herrlich und in Freuden gelebt. Aber innerlich war er ein zerrissener, elender Mensch, unstet und flüchtig. — Darum laß dir doch nicht vom Teufel vorreden, daß die Sünde dir Glück und Gewinn bringen würde! Nie und nimmer. Das, was die Sünde einbringt, das heißt: unstet und flüchtig. Vorher spiegelt der Teufel die schönsten Bilder vor, wie herrlich man es haben werde, und hinterher heißt es, wie Goethe im Faust das arme Gretchen sagen läßt: »Meine Ruhe ist hin, mein Herz ist schwer, ich finde sie nimmer und nimmermehr!« — Es ist doch viel besser, allen Versuchungen zur Sünde immer ein klares und entschiedenes Nein entgegenzustellen! Noch keinen hat die Sünde glücklich gemacht, und alle wurden betrogen, die sich mit dem Vater der Lüge einließen und seinen Versprechungen trauten. Unstet und flüchtig, das ist der Lohn der Lüge — und der Sold, den sie zahlt: der Tod.

Kain aber sprach zu dem Herrn: Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge.

1. Mose 4, 13

Das ist ein Wort der Verzweiflung. Zuerst hat er sich nicht warnen lassen, da wollte er nicht hören. Und nun, wo die Folgen der Tat sich bemerkbar machen, da überläßt er sich der Verzweiflung. So ging es auch bei Judas. Der schlug auch alle Warnungen Jesu in den Wind. Der Herr mochte sagen, was er wollte, es war alles umsonst, Judas ging hin und führte sein schändliches Vorhaben aus. Aber als er dann sah, was er angerichtet hatte, als er seinen Meister, den er doch geliebt hatte, gebunden sah, als er hörte, daß er zum Tode verurteilt sei, da überließ er sich der Verzweiflung. Da hieß es auch bei ihm: »Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könnte.« Er ging hin und erhängte sich. — Darum ist es etwas Furchtbares, wenn jemand sich nicht warnen läßt vor der Sünde — und das Unrecht doch tut! Dann kommt hinterher die Verzweiflung. Manchmal ist das schon bald der Fall. Dann meldet sich die Schwermut, dann gibt es Angst- und Furchtzustände, daß kein Trost mehr hilft. Manchmal kommt dieser Zusammenbruch erst auf dem Sterbebett. Es ist etwas Schauriges, bei einem Sterbenden zu sein, wenn dieser kein Wort mehr auf- und annimmt, wenn er dahinfährt in völliger Verzweiflung. Wir wissen von dem berühmten Spötter Voltaire, daß er im Sterben liegend noch seinen Frieden mit der Kirche machen wollte; aber seine Freunde ließen keinen Priester zu ihm. So fuhr er dahin in voller Verzweiflung. — Manchmal kommt die Einsicht und das große Leid erst nach dem Tode. Das erzählt uns der Herr Jesus in der Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus. Wie furchtbar! Bei Lebzeiten hat der Reiche in Hülle und Fülle gelebt, hat alles gehabt, was er sich wünschen konnte. Und nun bittelt er um einen Tropfen Wasser und sagt: »Ich leide Pein in dieser Flamme.« — Darum, wenn eine Sünde sich zwischen dich und den Herrn gestellt hat, überlasse dich nicht der Verzweiflung! Laß dir vom Teufel nicht vorreden, daß deine Sünde größer sei, als daß sie dir vergeben werden könne. Das ist nicht wahr, das ist eine Lüge. Und wenn die Sünde blutrot wäre, soll sie doch schneeweiß werden, und wenn sie ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden. Es gibt einen Reichtum von Gnade im Herzen unsres Gottes. Darum schreibt Paulus: »In Christus haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum seiner Gnade.« Ja, wenn er keinen Reichtum von Gnade hätte, dann wäre es schlimm bestellt, dann müßten wir verzagen und verzweifeln. Aber der Reichtum von Gnade reicht aus für alle unsre Sünden. Darum nur nicht verzagen, sondern zum Heiland mit der ganzen Last! Er hat gesagt: Wer kommt, wird nicht hinausgestoßen, sondern wird angenommen. Wer es auch sein mag, und wenn es ein Mörder ist, das Wort »Wer« gilt auch ihm!

Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande, und ich muß mich vor deinem Angesicht verbergen und muß unstedt und flüchtig sein auf Erden. So wird mir's gehen, daß mich totschiage, wer mich findet. Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern wer Kain totschiägt, das soll siebenfältig gerächt werden.

1. Mose 4, 14.15

Das ist ein Wort, über das die Ungläubigen ihren Spott haben, freilich noch mehr, wenn es weiter heißt, daß Kain von seinem Weibe einen Sohn mit Namen Henoeh bekam. Man sagt: Es gab ja noch gar keine Menschen in der Welt, woher nahm denn Kain sein Weib? Und es gab ja noch keine Menschen, die ihn hätten totschiagen können, wovor fürchtet er sich denn so? Aber wer so etwas sagt, der beweist nur, daß er seine Bibel nicht kennt und liest. Kain und Abel waren gar nicht die einzigen Kinder von Adam und Eva. Auch der nachgeborene Seth war nicht der einzige, der in die Lücke trat, die Abels Tod gerissen. Sondern sie hatten viele Söhne und Töchter. Das lesen wir in 1. Mose 5, 4, daß Adam Söhne und Töchter zeugte. Eine von diesen Töchtern war Kains Weib, denn »Gott hat gemacht, daß aus einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen«, wie Paulus auf dem Areopag zu Athen gesagt hat. Und vor diesen Brüdern fürchtete Kain sich, daß sie ihm etwas antun könnten. — Aber Gott beruhigt ihn und sagt ihm, daß er nicht erschlagen werden soll. Warum geht Gott so freundlich mit dem Mörder um? Weil er ihm noch eine Gnadenzeit lassen will. Gott will ja nie und nimmer den Tod des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem bösen Wesen und lebe. Ja, sogar gegen den Mörder Kain ist er noch voll Gnade und Barmherzigkeit. Er möchte nicht, daß jemand Kain unversehens erschlage, weil er dann keine Zeit mehr zur Buße hätte. Er will ihm noch eine Gnadenfrist geben, daß er doch auch noch das Heil seiner Seele bedenken kann. — Da können wir so recht unserm Gott ins Herz sehen, wie sein Herz voll erbarmender Liebe auch gegen einen solchen Mann wie Kain schlägt. Wenn Gott aber sogar einem solchen noch Gnadenzeit schenkt, wenn Gott ihn noch liebhat, wen liebt er dann nicht? Dann ist jeder Mensch, so weit er sich auch von Gott verirrt haben mag, immer noch ein von Gott Geliebter. Niemand braucht zu fürchten, seine Sünde sei zu groß, Gott könne ihn nicht mehr lieben. Niemand braucht zu denken, für ihn sei es zu spät, für ihn gebe es keine Gnade mehr, er habe es zu arg getrieben. Nein, nein, das Herz Gottes schlägt voll Liebe zu einem jeden verlorenen Sünder. Die Sünde haßt er; aber den Sünder hat er lieb. Würde er sonst wohl das Opfer gebracht haben, seinen eingeborenen und geliebten Sohn für uns dahinzugeben? Was für eine Liebe war es, daß er dies Opfer brachte! »Sein Sohn ist ihm nicht zu teuer, nein, er gibt ihn für uns hin, daß er uns vom ew'gen Feuer durch sein heilig Blut gewinn.« So liebt Gott die Sünder, daß er, um sie zu retten, seinen Sohn dahingibt. Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt!

Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn niemand erschläge, wer ihn fände. Also ging Kain von dem Angesicht des Herrn und wohnte im Lande Nod, jenseit Eden, gegen Morgen.

1. Mose 4, 15.16

Ein Zeichen machte Gott an Kain. Wir wissen nicht, worin es bestanden hat. Aber wir wissen, daß es wirksam war, daß niemand gegen Kain die Hand aufgehoben hat. Vielleicht war es das finstere Wesen, das Kain zur Schau trug, daß sich niemand an ihn herantraute. Ich nehme das darum an, weil Gott ein Zeichen auch den Kindern Gottes aufprägt durch den Heiligen Geist. Das ist das offene, freundliche, friedvolle Wesen, das einen Menschen, der dies Zeichen trägt, als ein von Christus erlöstes Menschenkind deutlich macht. Wer dies Zeichen hat, der wird sehr bald als ein Kind Gottes erkannt. Ich weiß von solchen Begegnungen mit unbekanntem und fremden Menschen, von denen ich gleich den Eindruck hatte: Das muß ein gläubiger Christ sein. Und es stellte sich dann auch so heraus. Wer ein Kind Gottes ist, dem leuchtet der Friede mit Gott von der Stirn, dem strahlt das Glück, sein Eigentum zu sein, aus den Augen. Das ist das Zeichen, das Gott uns gibt. — Tragen wir alle schon dieses Zeichen des Friedens oder haben wir noch das Kainszeichen der Friedlosigkeit an uns? Dieses Zeichen des Friedens ist zu bekommen, und es ist ganz merkwürdig, wie es die Gesichter der Menschen verändert. Wenn einer vorher geradezu häßlich gewesen ist in seinem mürrischen Wesen, so wird er schön, wenn dieser Friede Gottes Besitz von seinem Herzen ergreift. Das kann man sehen und erleben. — Mit diesem Zeichen versehen, ging Kain von dem Angesicht des Herrn. Ach, der arme Mensch! Er zerriß das Band völlig und für immer, das ihn mit Gott verband. Er wollte nichts mehr mit Gott zu tun haben, darum ging er weg von seinem Angesicht. Von Stund an suchte er nie mehr das Angesicht des Herrn, von Stund an fragte er nicht mehr nach dem Wort und Willen Gottes. Er wollte frei und unabhängig sein von Gott. Muß man nicht sagen: Wie so viele heutzutage? Dabei sind es arme Menschen, die vom Angesicht des Herrn weggehen! Sie gehen von Friede und Freude weg, von Leben und Seligkeit. Euch jungen Menschen möchte ich sagen, die ihr nach der Konfirmation nichts Eiligeres zu tun habt, als wegzugehen vom Angesicht des Herrn, ihr wißt nicht, was ihr tut, wie ihr euer Leben dadurch arm und inhaltlos macht. Ihr wißt nicht, wie reich und köstlich ein Leben ist, das mit Gott im Bunde steht. — Ins Land Nod zog Kain, das heißt: ins Land Unstetigkeit. Das Land war arm, daß es ihn und seine Herden nicht ernährte. Er mußte unstedet von Ort zu Ort ziehen, um in den dürren Steppen sein Leben zu fristen. So ist auch das Leben in der Gottesferne ein Leben im Lande Nod. Da kommt man nicht zur Ruhe, da hat man keinen Frieden. Da ist man unstedet und flüchtig. Wie so ganz anders ist das Leben eines Kindes Gottes. Das lebt schon hier in dem Lande, da Fried und Freude lacht. Denn es lebt im Angesicht und in der Nähe Gottes. Wo lebst du?

Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simons, des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser, und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß.

Matthäus 26, 6.7

Haben wir in den letzten Wochen zumeist Bilder aus dem Alten Testament an uns vorüberziehen lassen, so wollen wir uns nun der Geschichte zuwenden, die die herrlichste und wunderbarste genannt werden kann unter allen, die es gibt: die Geschichte von dem Leiden und Sterben Jesu Christi. Sie beginnt mit der Salbung Jesu in Bethanien. — Das war eine wunderbare Versammlung, die sich da im Hause Simons, des Aussätzigen, zusammengefunden hatte. Natürlich war Simon jetzt nicht mehr aussätzig, sonst hätte er ja keine Gesellschaft geben dürfen. Aussätzige waren ja ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft. Er war aussätzig gewesen und durch den Herrn Jesus geheilt worden. Er hatte diese Gesellschaft veranstaltet, um seinem Dank Ausdruck zu geben und hatte diese Leute alle zu Ehren seines Erretters eingeladen. Der Gastgeber, ein Mann, der dem Tode durch Aussatz verfallen war, und nun gesund in der Mitte seiner Gäste saß — was für einen Eindruck wird das auf die Freunde und Verwandten gemacht haben! Und wir wissen noch mehr von dieser wunderbaren Gesellschaft. Johannes berichtet davon: »Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm zu Tisch saßen.« Der Gastgeber, ein Mann, den der Herr von einer tödlichen Krankheit errettet hatte, und unter den Gästen einer, der sogar schon vier Tage lang im Grab geruht hatte, von dem schon Verwesungsgeruch ausgegangen war! Und der saß nun mitten unter den andern! Was für eine feierliche, weihevollte Stimmung wird über dieser Tafelrunde gelegen haben! Und so wie diese beiden die errettende Gnade Jesu in ihrem Leben erfahren hatten, so war keiner in der Gesellschaft, der nicht auch hätte zu reden und zu rühmen gehabt von der Gnade des Herrn. Es war eine einzigartige Lob- und Dankversammlung, die sich hier im Hause Simons zusammengefunden hatte. Da trat Maria ein. Wenn die Männer dem Herrn Jesus ihren Dank und ihre Liebe aussprachen, so konnte sie nicht zurückstehen. Da mußte sie ihm auch ein Opfer ihres Dankes und ihrer Liebe bringen. Sie kam herein, nahte sich dem geliebten Meister, zerbrach über ihm ein Glas mit köstbarem Salböl und goß den Inhalt ihm aufs Haupt. Haben wir nicht auch Ursache, Jesus Christus so mit Loben und Danken zu begegnen, wie das dort in Bethanien geschah? Was hat der Herr doch auch an uns getan! Wenn wir zurückschauen in unser Leben, dann müssen wir doch auch die Führung in unserem Leben und so manche Bewahrung und Errettung rühmen: »In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet!« Und hat er nicht mehr an uns getan? Hat er nicht sein Blut und Leben für uns gegeben? Daran erinnert uns die Passionszeit doch wieder so ganz besonders. Was war das für ein Opfer, das er für uns darbrachte am Kreuz von Golgatha! Sollten uns da nicht Herz und Mund vor Dank übergehen?

Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simons, des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß.

Matthäus 26, 6.7

Was Maria dem Meister brachte, das war das Beste, was sie hatte. Das Opfer, das sie ihm darbrachte, sollte etwas kosten. Für ihren geliebten Heiland ist ihr nichts zu teuer und zu kostbar. Für ihn ist ihr das Beste gerade gut genug. Und das ist das erste, was wir von der Maria lernen können: Das Beste für Jesus! Haben wir auch diese Opferbereitschaft in unserem Herzen? Ja, er ist es wert, daß wir ihm das Beste geben, was wir haben, ihm, der sein Blut und Leben für uns gegeben hat, um uns zu erlösen. Was ist aber das Beste, was wir ihm geben können? Zunächst das Beste des Lebens. Ich denke, das Beste vom Leben, das ist die Jugend. Ihr lieben jungen Menschen, die ihr dies hört, ich wende mich an euch: Gebt euer Herz und Leben schon in jungen Jahren dem Herrn Jesus. Je früher man sich zu ihm bekennt, um so leichter ist es; je länger man wartet, um so mehr wächst man mit der Welt ohne Glauben an Gott zusammen, man wurzelt immer tiefer und fester in der Welt der Versuchung und Sünde, und immer schwerer wird es, sich von ihr wieder loszureißen. Und dann, wieviel Schweres kann man sich ersparen, wenn man schon in der Jugend eine Begegnung mit dem Heiland hat und ihn zum Führer des Lebens macht! Dann kommt man gar nicht in einen falschen Beruf, in falsche Freundschaften oder gar in falsche Ehebündnisse hinein, durch die man nachher nur unglücklich wird. — Und dazu kommt noch dies: Jesus Christus kann etwas ganz anderes aus unserm Leben machen, wenn er es von Jugend an in seine Hand bekommt. Gewiß nimmt der Herr auch noch Alte an; aber als Werkzeuge können sie ihm dann nicht mehr dienen, wenigstens bei weitem nicht so, als wenn er das ganze Leben in seine Hand bekommen hätte. Darum bitte ich euch, ihr jungen Menschen, gebt euer Herz und Leben in der Jugend dem Herrn! — Und wenn das Beste vom Leben die Jugend ist, was ist dann das Beste vom Tage? Die Morgenfrühe. Laßt uns die Morgenfrühe dem Gespräch mit Jesus widmen! Unsr Tage bekommen ein ganz anderes Gepräge, wenn wir in der Frühe eine Begegnung mit dem Herrn gesucht haben, wenn wir sein Angesicht suchten im Wort und im Gebet. Was kann ein Christ ausrichten, wenn er es versäumt hat, in der Frühe die Waffenrüstung anzulegen und sich zu wappnen für den Kampf, der uns verordnet ist? Ich wünschte, daß es doch Gewohnheit aller Kinder Gottes wäre und würde: Das Beste vom Tage, die Morgenfrühe, gehört Gott. Und dann sollte auch das Beste unsrer Gaben dem Herrn gewidmet sein! Wie viele speisen den Allmächtigen mit Kupferpfennigen ab! Wie viele haben es noch nie begriffen, daß das Beste für ihn nur gut genug ist. Wer sich erlöst weiß, der kann doch, meine ich, gar nicht anders, als dem Herrn zur Verfügung zu stehen mit allem, was er ist, und mit allem, was er hat. Gott helfe uns, das von der Maria zu lernen in allen Fällen und auf allen Gebieten: Das Beste für Jesus!

Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simons, des Aussätzigen, trat zu ihm ein Weib, das hatte ein Glas mit köstlichem Wasser und goß es auf sein Haupt, da er zu Tische saß.

Matthäus 26, 6.7

Maria hat uns noch etwas anderes zu lehren. Wir sahen gestern, daß sie das Beste, was sie hatte, dem Heiland gab. Nun müssen wir darauf achten, daß sie es ganz gab. Wenn es auch Matthäus nicht berichtet, so erzählt es doch der Evangelist Markus, daß sie das Glas zerbrach. Warum tat sie das wohl? Gewiß war es ein rundliches, bauchiges Gefäß; wenn sie es nur ausgegossen hätte, so wäre etwas von dem Inhalt darin zurückgeblieben. Aber Maria wollte nichts für sich zurückbehalten, sie wollte ihrem geliebten Meister alles geben. Ihr Gedanke war: Nichts für mich, alles für ihn! So spricht ein Herz, das Gott ganz hingegeben ist. Es will nichts für sich selber. War es so auch bei uns? Wie oft gibt es im Leben von gläubigen Christen noch Dinge, die man für sich zurückhalten möchte, die man nicht aufgeben will. Bei manchem ist es das Gebiet des Gelderwerbens, Geldverdienens und Geldsparens, was man noch nicht dem Willen Gottes untergeordnet hat. Oder man hängt sein Herz an Menschen und vernachlässigt die Bindung zu Jesus Christus. Man kann nicht in Wahrheit sagen: »Wenn ich nur dich habe!« Das Herz hängt in einer geradezu abgöttischen Liebe an einem Menschen. Oder man ist an Liebhabereien und Gewohnheiten gebunden, ist maßlos im Romanlesen oder beim Essen von Süßigkeiten, hängt übertrieben an Hund und Katze, an Kanarienvögeln und Papageien und an wer weiß was sonst allem. Was ist das doch für eine Beleidigung für den Herrn, wenn man ihm fast alles vorzieht, wenn man ihm etwas vorenthält! Ist das bisher noch geschehen? Dann bitte ich dich herzlich: Tu es nicht mehr! Zerbrich dein Glas und gib alles hin! »Also daß sich kein Gebiet seinem Einfluß mehr entzieht!« Solange es noch nicht zu einer völligen und ganzen Übergabe des Willens an Jesus gekommen ist, war es überhaupt noch keine rechte Hingabe, sondern Spielerei, ohne den rechten Ernst. Wir wollen es wahr machen, was wir schon so oft gesungen haben: »Herr, hier bring ich mein alles, Leib, Seel und Geist dir dar.« Nichts für mich! Das war einst die Losung Abrahams. Als er zurückkam aus der Schlacht mit den fünf Königen, da begegnete ihm der König von Sodom und sprach zu ihm: »Gib mir die Leute, die Güter behalte für dich.« Da sagte Abraham ein Wort, das kann man am besten wiedergeben mit: »Nichts für mich!« Er hatte den Kriegszug nicht gemacht um der Beute willen, und vor allem wollte er nichts von dem König von Sodom haben, daß er nicht sagen könne, er habe Abraham reich gemacht. — Nichts für mich, das war auch die Losung Josephs in Ägypten. Als der König ihm sagte: »Ich habe gehört, daß du Träume deuten kannst,« antwortete Joseph: »Nichts für mich! Gib mir keine Ehre, die gebührt mir nicht, die gebührt allein Gott.« — Laßt es uns auch zu unsrer Losung machen: Nichts für mich!

Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu dient diese Vergeudung? Dieses Wasser hätte mögen teuer verkauft und den Armen gegeben werden. Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: Was bekümmert ihr das Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir getan.

Matthäus 26, 8-10

Es ist eine traurige Tatsache: Wenn ein Mensch sich ganz konsequent und opferbereit für Jesus einsetzt, wenn er sich rückhaltlos zu ihm bekennt, dann wird sein Tun und Verhalten kritisiert und bespöttelt, und zwar nicht nur von der breiten Masse, sondern auch von Kindern Gottes. Wenn Ungläubige das Verhalten entschiedener Christen nicht verstehen, so ist das nicht verwunderlich. Aber Gotteskinder sollten es doch besser wissen. Aber wie viele gibt es unter den Gläubigen, die selber noch Anlaß zu Kritik geben, und die es darum nicht vertragen können, wenn andere sie in der Liebe und im Einsatz für Christus übertreffen. So einer war Judas. Denn er war es, der nach den anderen Berichten zuerst die Tat der Maria kritisierte. Aber als er so dreist mit seinem Tadel anfangt, da stimmten ihm alsbald die andern Jünger zu. Es pflegt ja immer so zu gehen, wenn jemand so recht entschieden etwas sagt, dann scheuen sich die andern, etwas dagegen zu sagen, sie fallen ihm zu, wenn sie auch im Herzen vielleicht gar nicht einverstanden sind. So geht es hier bei den Jüngern. Als Judas anfängt von Vergeudung zu sprechen, da stimmen die andern zu und sagen: »Ja, das ist aber auch wahr, wieviel Geld hätte man dafür lösen können!« In Wirklichkeit aber war es gar nicht der Gedanke an die Armen, der den Judas bewegte, sondern eben dies, daß er sich über die Liebe und den teuren Opfersinn der Maria ärgerte. Er fühlte sich dadurch gestraft und beschämt. Ja, wenn wir jemand sehen, der uns in der Liebe zu Jesus übertrifft, der einfältiger, treuer an ihm hängt, dann wollen wir uns doch nicht über ihn entrüsten, sondern dann wollen wir doch lieber ihm nacheifern! Tersteegen sagt: »Ein jeder sei der Kleinste und auch wohl gern der Reinste auf unsrer Liebesbahn.« Das ist ein edler Wetteifer, wenn einer den andern in der Liebe zu Jesus zu übertreffen sucht. Aber — wenn wir auch bei unserer Liebe zu Christus von Menschen nicht verstanden werden, wenn vielleicht sogar Kinder Gottes unser Tun kritisieren, einer ist da, der uns versteht: Jesus. Er tritt für Maria ein und sagt: »Was bekümmert ihr dies Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir getan!« Er anerkennt das Opfer der Maria und sieht, aus was für einer Gesinnung heraus sie das Opfer gebracht hat. Und darüber freut er sich. Darum laß dich nicht beirren! Wenn Menschen dein Tun auch für überspannt und für übertrieben halten — es kommt nicht darauf an, was die Menschen sagen, auch wenn es liebe und gläubige Menschen sind. Es kommt allein darauf an, was Jesus sagt. Und wie er ein solches Liebesopfer ansieht, das hat er hier im Gespräch mit den Jüngern über Maria deutlich bewiesen. Man kann über das Tun der Maria die Überschrift setzen: Ein Gott hingeebenes Leben wird von ihm wunderbar gesegnet.

Ihr habt allezeit Arme bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit. Daß sie dies Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie getan, daß sie mich zum Grabe bereite. Wahrlich ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Matthäus 26, 11-13

Ein seltsames Wort, das der Heiland von der Maria und ihrem Opfer der Liebe sagt: »Das hat sie für mein Begräbnis getan.« Er sitzt noch gesund in der Mitte der Seinen; aber er denkt doch an seinen Tod, dem er entgegenght, und erklärt diese Salbung für eine Bereitung zum Grabe. Das klingt auch durch das Wort hindurch, das er über die Armen sagt: »Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.« Maria hat von dem tiefen Sinn ihres Tuns keine Ahnung gehabt. Sie hat ganz einfach dem Drange ihres Herzens folgen müssen. Nun wundert sie sich, daß Jesus ihrem Tun einen solchen Sinn beilegt. Gewiß gab ihr das Wort viel zu denken. Gibt es nicht auch uns zu denken? Jemand hat einmal gesagt: »Wenn doch die Blumen und die Kränze, die man den Toten auf den Sarg und auf das Grab legt, ihnen bei Lebzeiten gespendet und auf den Lebensweg gelegt würden, wieviel schöner würde dann das Leben manches Menschen sein!« Wie wahr ist doch dieses Wort! Laßt uns darum von der Maria lernen, daß auch wir die Unsrigen mit unsrer Liebe zum Grabe bereiten, solange wir sie noch lebend unter uns haben! Der Dichter Freiligrath sagt: »O lieb, solang du lieben kannst, o lieb, solang du lieben magst, die Stunde kommt, die Stunde kommt, da du an Gräbern stehst und klagst!« An mancher Wand habe ich schon den Spruch gelesen, schön und kunstvoll ausgeführt: »Bewahret einander vor Herzeleid, kurz ist die Zeit, die ihr beisammen seid, und wenn auch viele Jahre euch vereinen, einst werden wie Minuten sie euch scheinen.« Ja, so schnell vergeht die Zeit! Da laßt uns doch die kurze Zeit, die wir haben, ausnutzen, um den Unsrigen Blumen der Liebe auf den Weg zu streuen, um sie mit wahrer Liebe und Dankbarkeit, wie Jesus sagt, zum Grabe zu bereiten. Wer weiß, wie lange jeder die Seinigen noch hat? — Und wenn wir den Unsrigen Liebe beweisen, dann wollen wir erst recht den Heiland nicht vergessen. Laßt uns ihm unsre Liebe und unsern Dank zum Ausdruck bringen, wie Maria getan hat. Dann werden wir auch erfahren, daß er unser Werk ebenso freundlich ansieht, wie er das bei der Maria getan hat. Wie hat er das Tun der Maria doch gewertet! Er sagt: »Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.« So bindet er das Opfer, das sie ihm gebracht hat unauflöslich zusammen mit seinem eigenen Opfer. Wo man von dem Opfer Jesu spricht, da ist auch von dem Opfer der Maria die Rede. Man kann nicht von der Passion Jesu reden, ohne der Salbung in Bethanien zu gedenken. So wertet Jesus den geringsten Dienst.

Da ging hin der Zwölf einer, mit Namen Judas Ischariot, zu den Hohenpriestern und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge. Und von dem an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriete.

Matthäus 26, 14-16

Haben wir über das Bild der Maria die Überschrift gesetzt: Ein Gott hingegenes Leben wird wunderbar gesegnet, so müssen wir über das Bild des Judas schreiben: Wer sein Eigenleben festhält, der geht verloren. Das ist sehr ernst zu nehmen! Wenn ein Eimer voll ist, dann bringt ihn schließlich ein Tropfen zum Überlaufen: So war es bei Judas. Das Maß war voll. Jetzt genügt eine Kleinigkeit, um ihn zum Schlimmsten zu treiben. Und dieser letzte Tropfen war, daß Jesus gegen ihn Partei ergriff für Maria. Das verdroß ihn so sehr, daß wir lesen: »Da ging er hin.« Sein Verrat stand in unmittelbarem Zusammenhang mit der Salbung Jesu durch Maria. Maria gab hin. Judas hielt fest. Das war der große Unterschied zwischen beiden. Wie oft hat Jesus den Judas in zarter Weise gemahnt, denn er wußte ja, wo die Gefahr des Judas lag. Aber es war umsonst. Wenn er den Jüngern sagte: »Sehet zu, und hütet euch vor dem Geiz«, oder wenn er sagte: »Wie schwer ist es, daß ein Reicher ins Reich Gottes komme«, dann sah er dabei den Judas an. Aber dieser gab seine Gebundenheit an das Geld nicht dran. Wenn er auf irgendeinem Platz der Welt davon loskommen konnte, dann auf dem Platz, auf den Jesus ihn gestellt hatte als Kassierer des Jüngerkreises. Denn es gab keine festen Einnahmen — und der Vater im Himmel versorgte die kleine Schar doch alle Tage in wunderbarer Weise. Täglich sah Judas, wie Gott für die sorgte, die ihm vertrauen. Aber er wollte nicht sehen, er wollte nicht los von seiner Liebe zum Geld. So ging er denn seinen Weg. Um schnöden Lohn verriet er seinen Meister, und als ihn dann die Reue packte, da endete er am Strick. Einer von den zwölf Jüngern! Ein Mann, der drei Jahre dieselbe Luft geatmet hatte, wie der Heiland, der von demselben Brot gegessen und aus demselben Krug Wasser getrunken hatte! Was für ein Schmerz für den Meister. Aber wenn das möglich war im kleinen Kreise Jesu, dann sind auch wir nicht gefeit. Dann kann auch uns das gleiche geschehen. Und es wird uns geschehen, wenn wir es wie Judas machen und unser Eigenleben festhalten. Jesus hat so ernste Worte gesagt: »Wer nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.« Das hat Judas nicht beachtet, und daran ist er zugrunde gegangen. Gott bewahre uns, auf dem Wege des festgehaltenen Eigenlebens ihm zu folgen. — Wenn wir zurückschauen auf das Bild der Maria und auf das des Judas, das uns hier gezeigt wird, dann müssen wir sagen: Hier sehen wir zwei verschiedene Wege. Der Weg der Maria: völlige Hingabe. Der Weg des Judas: festhalten des Eigenlebens. Welchen Weg wollen wir gehen? Leben und Ewigkeit hängt davon ab, daß wir die rechte Entscheidung treffen. Laßt uns den Weg der Maria wählen, den Weg der opferbereiten Liebe!

Aber am ersten Tage der süßen Brote traten die Jünger zu Jesu und sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir dir bereiten das Osterlamm zu essen? Er sprach: Gehet hin in die Stadt zu einem und sprecht zu ihm: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist nahe; ich will bei dir Ostern halten mit meinen Jüngern. Und die Jünger taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und bereiteten das Osterlamm.

Matthäus 26, 17-19

Das Passafest nahte heran. Da feierte jeder Hausvater im jüdischen Volk mit den Seinen das Passamahl. So hatte es Jesus auch mit seinen Jüngern bisher gehalten. Darum fragten ihn die Jünger, wo er es diesmal halten wolle. Er hatte ja kein Heim, er war obdach- und heimatlos. Er antwortete ihnen, sie möchten in die Stadt gehen, dort würden sie einen Mann sehen, der einen Wasserkrug trage. Dem sollten sie nachgehen und in dem Hause, in das er gehe, sollten sie dem Hauswirt sagen: »Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist nahe; ich will bei dir Ostern halten mit meinen Jüngern.« Die Jünger gingen hin und fanden alles so, wie Jesus ihnen gesagt hatte. Und der Mann, den sie fragten, hielt es für eine Ehre und Freude, daß der Meister bei ihm einkehren wollte mit seinen Jüngern. Es erschien ihm als ein hoher Besuch, dem er mit Freuden sein Haus zur Verfügung stellte. Können von dem Mann nicht viele heutzutage etwas lernen? Immer wieder ergeht der Ruf Jesu Christi an die Herzen der Menschen, immer wieder klopft er an die Türen der Herzen, um Einlaß zu begehren. Und wie viele bleiben ihm verschlossen? Wie viele, die dann sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! Was für ein Vorbild ist doch dieser unbekannte, namenlose Mann! Wollen wir es nicht auch so machen wie er? Wollen wir sagen: »Komm herein, du Gesegneter des Herrn, warum stehst du draußen?« Ganz gewiß, wer ihn so aufnimmt, der nimmt den Segen Gottes auf in Haus und Herzen. — Und dasselbe freudige Gehorchen wie bei diesem Mann finden wir auch bei den Jüngern Jesu. Sie gehorchen ohne ein Wort der Widerrede. Sie sagen nicht: »Aber wenn wir nun den Mann nicht finden?« Sie fragen nicht: »Willst du nicht lieber den Namen des Mannes sagen, bei dem wir vorsprechen sollen?« Nein, sie gehorchen sofort und ohne Widerworte! Haben wir es auch immer so gemacht? Haben wir nicht manchmal gezweifelt und gefragt, anstatt einfach zu gehorchen? Darum wollen wir doch von den Jüngern hier lernen, dem Herrn einen unbedingten Gehorsam zu leisten. Tun wir das, so werden wir dasselbe erleben, wie die Jünger. Es begab sich alles so, wie der Meister ihnen zuvor gesagt hatte. Ja, wir dürfen dem Herrn vertrauen, unbedingt vertrauen. Darum läßt es uns doch auch für Ehre und Freude halten, wenn er uns Aufträge gibt, ob wir sie verstehen oder nicht, ob sie uns leicht oder schwer vorkommen. Jesus segnet den Gehorsam, bekennt sich zu denen, die ihm vertrauen. Laßt uns doch auch hingehen, wie die Jünger hier, und zu den Leuten sagen: »Der Meister läßt dir sagen: Ich will bei dir Ostern halten.« Was gilt's: wir finden auch Herzen und Häuser, die sich ihm auf tun!

Und am Abend setzte er sich zu Tische mit den Zwölfen. Und da sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten. Und sie wurden sehr betrübt und hoben an, ein jeder unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ich's?

Matthäus 26, 20-22

»Mich hat herzlich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen«, so sprach der Meister zu seinen Jüngern, als er sich am letzten Abend mit ihnen zu Tische gesetzt hatte. Zum letzten Mal ist er mit seinen Jüngern vereint, wie er weiß. Da gehen ernste Gedanken durch sein Herz. Sinnend schaut er sie der Reihe nach an, dann spricht er die inhaltsschweren Worte: »Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten.« Er schaute den Männern ins Herz, er wußte, was im Menschen war. Er hatte schon länger gesehen, welchen Weg Judas gehen würde. Nun sprach er es aus. Manchmal hat er es bewiesen, daß er auch die Gedanken der Menschen sah. Als jene Männer den Gichtbrüchigen ihm vor die Füße gelegt hatten, da sprach er zu ihm: »Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.« Kaum hatte er das Wort gesagt, da sah er, was die Schriftgelehrten, die dabei waren, im Herzen dachten. Sie sprachen ihre Gedanken nicht aus. Er sah sie doch. So durchschaute er auch den Judas. So sind wir alle vor ihm wie ein aufgeschlagenes Buch. Wir können vor ihm nichts verbergen und verhehlen. Er kennt uns. Ist uns der Gedanke tröstlich oder peinlich? Das hängt ganz von unsrer Herzensstellung zu ihm ab. Leben wir in Verbindung mit Jesus, wandeln wir in seinem Licht, dann freuen wir uns, wenn er uns kennt und alles weiß. Aber lieben wir die Finsternis mehr denn das Licht, dann haben wir Ursache, uns vor ihm zu schämen und vor ihm zu erschrecken. So erschrakten auch die Jünger. Sie wurden sehr betrübt und fragten einer nach dem andern: »Herr, bin ich's?« Sie hielten sich alle für fähig. Sie waren davon überzeugt: Wenn der Meister das ausspricht, dann hat er seinen Grund dazu. Niemand dachte: Aber wie kann er so etwas sagen! Wie kann er das von uns denken! Niemand blickte auch auf die andern, ob die wohl fähig wären, so etwas zu tun, sondern jeder blickte in sein eigenes Herz und fragte: »Herr, bin ich's?« Denken wir auch so wie die Jünger? Wissen wir auch von uns, daß wir zu allem fähig sind? Ich bin meinem Gott so dankbar, daß er mir mein eigenes Herz aufgedeckt und in seiner ganzen Verderbtheit gezeigt hat. Ich habe mit Paulus sprechen gelernt: »Ich weiß, daß in mir, das heißt in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes.« Ich weiß, daß ich zu allem fähig bin, auch wenn ich schon lange auf dem rechten Wege bin. Wenn seine Gnade mich nicht bewahrt, ist es dem Feind ein Leichtes, mich in jede Sünde zu stürzen. Weißt du das auch? Es gibt viele, die haben das noch nicht gelernt. Und weil sie das nicht gelernt haben, darum vergessen sie, Schildwachen aufzustellen bei ihren Augen und Ohren und vor der Tür ihres Herzens, und dann gelingt es dem Feind, sie zu überrumpeln und in die Sünde zu stürzen.

Er antwortete und sprach: Der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchte, der wird mich verraten. Des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch weh dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre! Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es.

Matthäus 26, 23-25

Eine ergreifende Geschichte. Judas war der Verräter. Aber niemand ahnte das. Warum nicht? Weil Jesus ihn ebenso mit Liebe umgeben hatte wie die andern Jünger auch. Denken wir uns doch einmal, Jesus hätte Judas weniger liebevoll und freundlich behandelt, er hätte vielleicht gar einmal mit Petrus über ihn gesprochen und ihm seine Befürchtungen mitgeteilt, was wäre jetzt am Passamahl geschehen? Nicht wahr, als Jesus davon sprach, daß einer ihn verraten würde, da hätte Petrus alsbald gesagt: »Ich weiß, wen du meinst! Du meinst Judas! Das habe ich schon längst gemerkt!« Aber nein, so konnte Petrus nicht sprechen. Er hatte nichts gemerkt. Es war auch nichts zu merken. Jesus hatte Judas mit derselben Liebe geliebt wie die andern, obwohl er wußte: Der wird mich verraten. Welch eine Liebe, zu wissen: der bringt mich ans Kreuz — und ihn dennoch lieben, wie anbetungswürdig ist das doch! Wenn wir uns damit vergleichen, wie müssen wir uns schämen! Was für Stümper sind wir doch gewesen in der Liebe! Wie konnte denn Jesus auch den Judas lieben? Weil er nicht Liebe haben, sondern Liebe geben wollte. Er fragte nicht: Wie ist der zu mir? sondern: wie nötig hat der doch meine Liebe! Man kann dem Heiland sehr nahe sein, das sehen wir hier, so nahe, daß man mit der Hand in dieselbe Schüssel taucht wie der Meister, und man kann doch Wege des Verderbens gehen. Wie erschütternd ernst ist das doch! Gott bewahre uns, daß unser keiner ein Judas werde, der den Herrn verrate! Jesus spricht ein ganz klares Wort aus: »Des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht, doch weh dem Menschen, durch welchen er verraten wird!« Wenn es auch ein göttlicher Ratschluß ist, daß einer ihn verriet, so wird dadurch doch die Schuld des Verräters in keiner Weise aufgehoben oder verringert. Er trägt die ganze Verantwortung dafür. Denn er hätte nicht sündigen müssen. Er hätte nicht zu sündigen brauchen. Er hätte sich bewahren lassen können, wenn er nur gewollt hätte. Aber er wollte nicht. Das war sein Verderben. Wie furchtbar, ein Jünger gewesen zu sein und wie ein Judas zu handeln! Es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre! Nie geboren sein, das ist nichts gegen das Schicksal, einmal Gemeinschaft mit Jesus gehabt zu haben und dann den Meister verraten zu haben. Ewig verloren! Wie furchtbar diese Selbstvorwürfe, diese Gewissensbisse, die sich ein Judas gemacht hat und macht, bis auf diesen Tag und immerdar! Gott bewahre uns vor gleichem Schicksal! Und wenn der Herr uns heute sagen muß: »Du sagst es«, auch du bist dazu fähig, dann wollen wir uns zur Buße führen lassen. Daß wir es nur nicht wie Judas machen, der sich bei diesen Worten Jesu verstockte.

Da sie aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.

Matthäus 26, 26-28

Während der Herr mit seinen Jüngern das Passamahl hielt, vollzog er eine neue Stiftung: das heilige Abendmahl. So wie das Passamahl das Festmahl des Alten Bundes war, so ist das Abendmahl das Festmahl der Gläubigen des Neuen Bundes. Während zu dem Mahl des Alten Bundes ein Opferlamm gehörte, das geschlachtet und gegessen wurde, so ist bei dem Mahl des Neuen Bundes Jesus selbst das Opferlamm, das in Brot und Wein im Glauben gegessen wird. Es ist eine wunderbare Bildersprache, deren sich Jesus bedient, wenn er Brot und Wein nimmt, um uns daran tiefe göttliche Wahrheiten anschaulich zu machen. Was für eine Predigt hält uns doch das Brot! Es ist entstanden aus lauter einzelnen Körnern, die zu Mehl zermahlen wurden. Sie gaben ihr Eigenleben auf. Und dann kam das Brot in den heißen Ofen, um gebacken zu werden. Was für eine Leidenschule hat das Brot durchgemacht, ehe es auf unsern Tisch gekommen ist! Es predigt uns die Wahrheit: Es geht durch den Tod zum Leben. Die einzelnen Weizenkörner haben den Tod erlitten, um endlich das nahrhafte Brot zu werden, das uns das Leben gibt. Dieselbe Wahrheit aber predigt der Wein, den der Herr nimmt. Auch da ist der Tod eingetreten. Wo sind all die einzelnen Beeren der Traube geblieben? Sie sind gekeltert, sie haben ihr Leben drangegeben. Und so ist aus all den einzelnen Trauben und Beeren endlich der Wein geworden, der die Kranken und Matten belebt und erquickt. Auch der Wein predigt uns ebenso wie das Brot: Es geht durch den Tod zum Leben. Das ist aber die große Wahrheit, die uns der Opfertod Jesu verkünden will, an den uns dieses heilige Mahl erinnert. So war Jesus das Weizenkorn, das in die Erde fiel und erstarb, um der Welt das Leben zu geben. So floß sein Blut aus seinen Todeswunden, damit wir durch seinen Tod das Leben hätten. Dadurch, daß Jesus seinen Leib im Tode brechen ließ, daß er sein Blut für uns vergoß, ist er für uns der Quell ewigen Lebens geworden. Es ist wahr, was der Dichter sagt: »Ja, was ich hier von Trost und Freuden und dort noch zu erwarten hab, das hängt von seinem Auferstehen ab.« Es gibt für uns keine Sühne und kein ewiges Leben ohne den Opfertod unsres Herrn und Heilandes. Wäre er nicht für uns in den Tod gegangen, wir wären arme, bedauernswerte Geschöpfe. Aber nun wissen wir: »Er ist um unsrer Sünde willen dahingegeben und um unsrer Rechtfertigung willen auferweckt.« Darum wollen wir es doch nie vergessen, was es unsern Herrn Jesus Christus gekostet hat, uns zu erlösen! Der Anschauungsunterricht, den der Herr uns mit dem heiligen Abendmahl gibt, will uns das so recht deutlich machen, daß er in den Tod gegangen ist, damit wir das Leben haben sollen.

Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.

Matthäus 26, 26-28

Nachdem Jesus seiner Gewohnheit gemäß für das Brot gedankt und dasselbe gebrochen hat, reicht er es seinen Jüngern und spricht: »Nehmet, esset, das ist mein Leib.« Was sollen sie tun? Nehmen sollen sie und essen. Und das Brot, das sie essen, das soll ihnen ein Sinnbild seines Lebens sein. So wie er das Brot vor ihren Augen bricht, so wird auch sein Leib im Tod gebrochen werden. Und so wie sie das Brot nehmen und essen, so sollen sie seinen gebrochenen Leib nehmen, das heißt: Das Opfer seines Leibes sich glaubend zu eigen machen. Sie sollen sein Opfer für sich persönlich in Anspruch nehmen, es dankbar für sich annehmen. So soll es auch mit dem Kelch geschehen. Er fordert sie auf: Trinket alle daraus, und dann fügt er hinzu: Das ist mein Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. So wie er ihnen jetzt den Kelch mit dem Wein reicht, so wird nun sein Blut für sie fließen. Und so wie sie den Kelch nehmen und daraus trinken, so eigenen sie sich das Blut Christi an und die wunderbare Kraft, die demselben innewohnt zur Vergebung der Sünden. So gibt der Herr uns nicht nur durch das Brot und den Wein Anschauungsunterricht, er gibt ihn uns auch durch das Essen und Trinken. Wir sollen Jesus und seinen Opfertod so für uns in Anspruch nehmen, wie man Brot und Wein in sich aufnimmt. So will er unsre Speise und unser Trank sein, so sollen wir ihn genießen, die innigste Gemeinschaft mit ihm haben, die nur denkbar ist. Wunderbar ist es, wie er unserem armen und schwachen Glauben zu Hilfe kommt, wie er sich in seiner Liebe zu uns herabneigt! Wir sollen seine Liebe erkennen, sehen und schmecken. Er weiß, was für hilflose Geschöpfe wir sind, daß wir so gern etwas fühlen und sehen wollen. Und da kommt er uns nun entgegen und sagt: So sehet hier, so schmecket hier! Wohl werden wir nicht durch das Abendmahl gerettet, wohl bekommen wir nicht durch das Abendmahl Vergebung unsrer Sünden, sondern durch unsern Glauben an das für uns auf Golgatha vollbrachte Opfer. Aber er fügt der einfachen Verheißung seines Wortes noch den Anschauungsunterricht dieses heiligen Mahles hinzu. Geradeso wie eine Mutter es macht, deren Kind unartig war. Das Kind hat seine Schuld bekannt und sein Unrecht eingestanden. Darauf sagt die Mutter: »Weil du es mir offen bekannt hast, darum vergebe ich dir.« Damit ist die Vergebung ausgesprochen. Es fehlt an der Vergebung nichts mehr. Und doch nimmt die Mutter das Kind noch auf den Schoß und gibt ihm einen Kuß. Nun weiß das Kind: die Mutter hat wirklich vergeben, sie hat es nicht nur gesagt, ich habe es auch gefühlt. So ist das Abendmahl ein sichtbares und fühlbares Zeichen der Heilandsliebe, die er zu seinem Verheißungswort noch hinzufügt, um sich in Liebe zu uns herabzuneigen.

Jesus sprach: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich. Und das ist der Lobgesang gesprochen hat, ging er hinaus an den Ölberg.

Klar und deutlich blickt Jesus in die Zukunft. Er weiß, was ihm jetzt bevorsteht, daß es jetzt in die Nacht des Leidens und Sterbens hineingeht. Er weiß, daß jetzt sein letztes Passamahl auf Erden ist. Aber er blickt nicht auf den furchtbaren Tod, dem er entgegenggeht, sondern er blickt darüber hinweg auf die Herrlichkeit, die seiner wartet. Er denkt an die Zeit, da er, wie jetzt, wieder mit den Seinen Gemeinschaft haben wird, wenn er mit ihnen zusammen im Himmelreich sein wird. Ist das nicht ein überaus köstliches Wort für uns? Was hören wir denn daraus? Zweierlei und zwar erstens, daß Tod und Grab nicht das Ende sind, sondern nur ein Durchgang. Es ist wie ein Tunnel, den wir auf einer Fahrt mit der Bahn passieren. Mit einem Mal pfeift es, und der Zug fährt erneut in die lachende Landschaft hinaus. So geht es auch bei unserem Sterben. Es wird dunkel um uns her. Wir können niemand mehr sehen, niemand mehr hören. Aber das währt nicht lange, dann kommen wir durch den Todestunnel in die unbeschreibliche Herrlichkeit. Es geht durch den Tod zum Leben, und zwar zu einem Leben seliger Gemeinschaft mit Jesus Christus, dem Herrn. Denn er sagt doch hier ausdrücklich, daß er vom Gewächs des Weinstocks einst mit seinen Jüngern trinken werde in seines Vaters Reich. Und das ist das zweite, was mir so köstlich erscheint an diesem Wort: Wir werden bei ihm sein in der Herrlichkeit. Das beweist mir, er bringt uns durch. Wenn ich an die Jünger denke, wie schwach und unverständlich sie doch noch waren an diesem letzten Abend! Wie wenig hatten sie ihren Meister verstanden! Und doch verspricht der Herr ihnen, daß er mit ihnen zum Ziel kommen werde, daß er mit ihnen zusammen in der Herrlichkeit vom Gewächs des Weinstocks trinken werde. Wenn er mit den Jüngern zum Ziel gekommen ist, dann wollen wir ihm vertrauen, daß er mit uns auch zum Ziel kommen wird. Hat er das gute Werk in uns angefangen, so führt er es auch durch bis zum guten Ende. Das ist gewiß. Wir wollen nicht auf uns und unsre Schwachheit blicken, wir wollen auf ihn schauen und ihm vertrauen. Er hat es uns zugesagt! — Nachdem Jesus dieses Wort gesprochen hat, das über Tod und Grab hinausreicht, stimmte er den Lobgesang an, der beim Schluß des Passamahls üblich war. Da sang man die Psalmen 115 bis 118 miteinander. Wohl weiß der Meister, was unmittelbar bevorsteht, und doch singt er. So ist es ihm eine Wirklichkeit, daß es durch den Tod zur Herrlichkeit geht. Ich wünschte jedem von uns, daß es uns auch immer eine solche Wirklichkeit und Gewißheit wäre, daß hinter Tod und Grab eine unbeschreibliche Herrlichkeit wartet, damit auch wir getrost singen können, auch wenn es zum Sterben geht. Gott helfe uns, daß unser Leben und Sterben ein Lobgesang werde!

Matthäus 26, 29-31

Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir. Denn es steht geschrieben: »Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen.« Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen nach Galiläa. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Desgleichen sagten auch alle Jünger.

Matthäus 26, 31-35

Jesus hat mit den Seinen das Heim verlassen, das ihn so gastlich aufgenommen hat, wo er zum letztenmal im Kreise seiner Jünger gegessen hat. Nun geht er mit ihnen nach Gethsemane. Er weiß, was seiner in dieser Nacht wartet. Davon fängt er nun an zu reden, um seine Jünger darauf vorzubereiten. Es ist eine schmerzliche Eröffnung, die er seinen Jüngern macht: »In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir.« Wie ist das möglich? Eben hat er mit ihnen das Abendmahl gehalten — und so unmittelbar danach werden sie ihn verlassen und sich an ihm ärgern? Petrus lehnt sich denn auch dagegen auf. Zwar hat der Meister ein Schriftwort als Begründung seiner Mitteilung gegeben: »Es steht geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen.« Aber Petrus glaubt, es besser zu wissen als der Herr Jesus. »Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern.« Was für eine Selbstüberschätzung liegt doch in diesen Worten! Was traut er sich selber zu! Und wie gering schätzt er die andern ein! Die andern, ja, die mögen das tun, aber ich, nimmermehr! Jesus antwortet ihm: Gerade du, Petrus, am ersten und am schwersten! Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Das weist aber Petrus weit ab. Nun wollen die andern nicht hinter Petrus zurückstehen. Und so sprechen sie es ihm nach, daß sie den Herrn nicht verlassen werden. Jesus schweigt. Er läßt ihnen das letzte Wort. Er weiß, daß die Stunde nicht fern ist, wo sie es mit Schmerzen erkennen, daß er recht gehabt hat. — Wir wissen, wie es weiter ging, daß alle Jünger den Herrn verließen und flohen, und daß Petrus den Herrn wirklich verleugnete. Und darum sind wir es gewohnt, Petrus zu verurteilen. Wie konnte er sich auch so überschätzen? Wie konnte er nur so hoch von sich denken und von seiner eigenen Kraft! Wer sich zu hoch einschätzt, der muß ja zu Fall kommen! Aber haben wir wirklich Grund, einen Stein auf Petrus zu werfen? Haben wir denn noch nie so gesprochen? Haben wir nicht auch so eine Überschätzung unsrer eigenen Kraft? Ich wünschte, daß uns diese Geschichte zeigen möchte: Dieser Petrus mit seinem gewaltigen Selbstvertrauen, das ist ein Bild von mir und meinem Wesen! Wenn ich davon nicht loskomme, dann geht es mir so wie ihm! Darum wollen wir den Herrn Jesus bitten: Zerbrich alles Selbstvertrauen und gib mir statt dessen ein Vertrauen auf dich und deine Gnade!

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete. Und nahm zu sich Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus und fing an zu trauern und zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir!

Matthäus 26, 36-38

Wenn wir mit dem Heiland nach Gethsemane gehen, dann ist es uns, als hörten wir den Ruf: »Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, da du stehst, ist heiliges Land.« Geheimnisvolles Dunkel liegt auf dem Seelenkampf Jesu im stillen Garten mit den Ölbäumen von Gethsemane. Wir werden es nicht voll und ganz lichten können. Aber soviel sehen wir, daß hier die eigentliche Entscheidung gefallen ist, daß hier der Herr einen furchtbaren Kampf gekämpft hat; aber er hat ihn durchgehalten bis zum Sieg. Über den Kidron ging es, über den einst David gegangen war, als er vor seinem Sohn Absalom floh. So kamen sie zu dem Hof Gethsemane. Vor dem Eingang des Gartens hieß er die Jünger zurückbleiben. »Setzet euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete.« Immer voll zarter Rücksicht ist er. Er tut die Arbeit. Sie dürfen ruhen. Damit sie dort in Ruhe sitzen können, geht er hin, um die schwere Arbeit zu tun. Nur drei von den Jüngern nimmt er mit in den Garten hinein: Petrus, Jakobus und Johannes. Kaum hat er sich mit seinen Begleitern von den andern getrennt, da fängt er an zu trauern und zu zagen. Warum zagt er denn? Fürchtet er sich vor dem Tod? Hatte er weniger Mut als Soldaten, die mit Unerschrockenheit dem Tod entgegengehen? In Zeiten der Christenverfolgungen sind schwache Frauen und Kinder mit Triumphgesängen in den Tod gegangen. Und Jesus zagt und zittert vor dem Tod? Nein, es war nicht die Furcht vor dem Tod, es war etwas anderes, was ihn so zittern und zagen ließ. Jesus wandte sich an seine Jünger und sprach: »Meine Seele ist betrübt bis an den Tod, bleibet hier und wachet mit mir!« Todesmatt fühlt er sich. Darum sieht er sich nach Hilfstruppen und Bundesgenossen um. Er bittet seine Jünger, daß sie ihm beten helfen sollen, daß sie für ihn beten sollen. Was für ein Bild! Der, durch dessen Wort die Welt geschaffen wurde, der ewige Sohn Gottes, klammert sich hier an sterbliche Menschen, daß sie ihm Hilfe bringen sollen. Da merken wir, wie groß die Not ist, in der er sich befindet. Woher das Zittern und Zagen? Woher dies Anklammern an Menschen? Wir werden uns noch eingehender damit beschäftigen müssen. Heute wollen wir nur soviel sagen, daß es sich hier in Gethsemane um den Entscheidungskampf mit der Macht der Finsternis handelte, daß es galt, den >Kelch< zu trinken, vor dem er zurückschauderte. Dieser Kelch bestand darin, daß er hier in Beziehung zu unserer Sünde trat, als hätte er selber sie begangen. Das war etwas Furchtbares für den Reinen und Heiligen, der von keiner Sünde wußte. Das trieb seine Seele so in den Kampf und in die Not hinein. Was hat es unsern Herrn Jesus gekostet, uns zu erlösen! Das werden wir in Gethsemane inne.

Und er ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst! Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Der Geist ist willig aber das Fleisch ist schwach.

Matthäus 26, 39-41

Nachdem er sich die Unterstützung der Jünger, wie er glaubt, gesichert hat, geht er hin, um zu beten. Aber wie betet er? Er fällt auf sein Angesicht. Im Staube liegt er vor Gott, »ein Wurm und kein Mensch«, wie geschrieben steht. Und dann ruft er in der Angst seiner Seele: »Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!« Nachdem er diese Bitte um Abwendung des Kelches ausgesprochen, wartet er auf Antwort — und die Antwort bleibt aus. Was ist das? Sonst ist Jesus gewöhnt gewesen, daß der Vater sich zu ihm bekannte. Sonst konnte er sagen: »Vater, ich danke dir, daß du mich allezeit hörst.« Und jetzt kommt keine Antwort? Nein, der Himmel über ihm bleibt verschlossen. Da wendet er sich in seiner Seelennot an seine Jünger. Aber er findet sie schlafend. Er weckt sie auf. »Könnt ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?« Und dann fährt er fort: »Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach.« Damit will er sagen: Es handelt sich nicht nur um mich; es handelt sich auch um euch. Ihr seid in Gefahr, in der Anfechtung zu erliegen, wenn ihr euch nicht im Gebet rüdet und wappnet. — Wir fragen: Was war es denn, was ihn in Gethsemane so ängstigte und schreckte, daß er sich so flehend an Gott und Menschen wandte? Es war zunächst ein tief innerlich ihn durchschauernes Grauen vor der Sünde. Er trat hier in Beziehung zu unserer Sünde, wie wir es nur entfernt ahnen können. Der Apostel Paulus lüftet ein wenig den Schleier des Geheimnisses, wenn er sagt: »Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.« Was schließen diese Worte in sich: »Für uns zur Sünde gemacht!« Bis dahin war die Sünde etwas, das nur außer ihm gewesen war. Er ist auf Erden zwar durch eine Welt voll Sünde gegangen; aber sie hatte ihn innerlich nicht erfaßt. Sie war wohl an ihn herangekommen; aber nicht in ihn hinein. Das geschah erst jetzt. In Gethsemane trat er in Beziehung zur Sünde wie nie zuvor. Ich stelle es mir etwa so vor, daß die Sünde ihm ihren Giftstachel eindrückte, so daß er von ihr wie geimpft wurde. Nun fing das Sündengift in ihm an zu arbeiten. Nun lernte er unsre Sünde, unsre Gemeinheit, unsre Niedertracht innerlich kennen, so, als hätte er selbst diese Sünden begangen. Und davor graute ihm, davor erschrak er im innersten Herzen. Er war bereit gewesen, die Sünde der Welt auf sich zu nehmen. Aber auf sich zu nehmen und davon durchdrungen werden, das ist zweierlei. Was muß das für den, der von keinem Unrecht, von keiner Schuld wußte, gewesen sein, als er zur Sünde gemacht wurde. Gar nicht auszudenken, was das heißt: »Für uns zur Sünde gemacht!«

Zum andernmal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille! Und er kam und fand sie abermals schlafend und ihre Augen waren voll Schlags. Und er ließ sie und ging abermals hin und betete zum drittenmal und redete dieselben Worte.

Matthäus 26, 42-44

Noch einmal betet Jesus. Und wieder kommt keine Antwort. Einst hat er zu seinen Jüngern gesagt: »Wer da sucht, der findet, und wer da bittet, der empfängt, und wer da anklopft, dem wird aufgetan« — und nun sucht er das Ohr des Vaters und findet es nicht. Nun bittet er und empfängt nicht. Nun klopft er an, und es wird ihm nicht aufgetan! Was bedeutet das? Das hat er noch nie erlebt, daß der Vater ihn so vergebens rufen ließ. Von dieser Unruhe getrieben, geht er noch einmal zu seinen Jüngern. Er findet sie abermals schlafend. »Und ihre Augen waren voll Schlags.« Sie waren so schlaftrunken, daß er die Mühe aufgibt, sie zu wecken und mit ihnen zu sprechen. Er ließ sie. Da ist doch kein Verständnis für ihn. Der Vater hört ihn nicht. Die Jünger helfen ihm nicht. Wo soll er nun hin? Zum dritten Male geht er hin, wirft sich nieder vor Gott und betet dieselben Worte. Gott kommt nicht. Aber ein Engel kommt, wie wir aus anderen Berichten wissen. Der stärkt ihn. Denn das Schwerste kommt noch. Der letzte, entscheidende Kampf steht noch bevor. Nach dieser Engelserscheinung erst kam es, daß er mit dem Tode rang, daß er heftiger betete, daß sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel. Worin mag diese Stärkung durch den Engel bestanden haben? Gewiß nicht in einer leiblichen Erquickung, wie man es oft auf Bildern dargestellt sieht. Ich glaube, jenes Kind hat es besser getroffen, das auf die Frage, womit der Engel wohl den Heiland gestärkt habe, die Antwort gab: »Der Engel hat ihm all die Menschen gezeigt, die durch sein Erlösungswerk gerettet werden würden.« Was es auch war, Jesus wurde dadurch in den Stand gesetzt, weiterzukämpfen und durchzuhalten bis zum Sieg. Es war ein furchtbarer Kampf. Mit der Sünde, die er auf sich nahm, war der Fluch Gottes verbunden. Den mußte er tragen. Bis dahin war er immer in innigster Harmonie mit dem Vater gewesen. Nie hatte es eine Störung und Trübung gegeben. Aber jetzt war etwas zwischen ihm und den Vater getreten: die Sünde der Welt. Und auf der Sünde der Welt ruhte der Fluch Gottes. Das war dem Heiland furchtbar, daß er von seinem Vater getrennt wurde. Das war ja immer seine höchste Freude gewesen: »Ich und der Vater sind eins.« Und jetzt verbarg der Vater sein Angesicht vor ihm. Jetzt ließ er ihn allein in solcher Angst. Da verstehen wir, wie schwer es war, sich durchzuringen zu dem Wort: »Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.« Alles in ihm wehrte sich dagegen, von seinem Vater geschieden zu werden. Aber schließlich war er auch damit einverstanden. Wenn es nicht anders sein kann, so will ich auch den Kelch trinken! So will ich mich beugen unter den Fluch Gottes! Wer kann ermessen, was unsre Erlösung unsren Heiland gekostet hat?

Da kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, laßt uns gehen! Siehe, er ist da, der mich verrät.

Matthäus 26, 45.46

Jesus trat in Beziehung zu unsrer Sünde, wie noch nie zuvor. Er wurde für uns zur Sünde gemacht. Und mit der Sünde nahm er auch den Fluch Gottes auf sich. Das war das zweite, was ihm diesen Kampf so schwer machte. Und das dritte war, was er hier ausspricht: Es war die Stunde, von der er nachher zu den Häschern sagt: »Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.« Es war der Satan selbst, der hier auf ihn eindrang, der ihn von seinem Wege abzubringen suchte. Er wußte, wenn Jesus wirklich den Kelch trinkt, wenn er das Schwere wirklich auf sich nimmt, dann ist Satans Macht gebrochen, dann gehen Scharen von Menschen dem Teufel verloren. Und darum tut er, was er kann, um den Heiland zu überwinden. Aber Jesus überwindet ihn. Er besteht die Probe des Gehorsams, auf die der Teufel ihn hier stellt. Das Wort wird wahr: »Er hat an dem, daß er litt, Gehorsam gelernt.« Gehorsam, auch wenn der Vater ihm das Schwerste auferlegt, wodurch ihm die Gemeinschaft mit dem Vater entzogen wird. Er ist bereit, den Kelch zu trinken. Nun mag kommen, was will. Er ist einverstanden. Das Angstvolle und Schmerzliche ist ganz verschwunden. Als ein ganz anderer tritt er zu seinen Jüngern. Nicht mehr, um ihre Hilfe zu erleben, sondern um sie zu wecken und zu warnen: »Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, laßt uns gehen! Siehe, er ist da, der mich verrät!« Das ist wieder der Heiland, wie wir ihn sonst zu sehen gewohnt sind. Klar und fest tritt er den kommenden Ereignissen entgegen. Der Druck der Entscheidung, der auf ihm lastete, ist gewichen. Der Kampf ist durchgekämpft bis zum Sieg. Er hat keine Furcht mehr. Der Verräter mag kommen. Der Tod kann kommen. Er ist gefaßt. — Aber laßt uns, ehe wir von Gethsemane scheiden, noch einmal vor Augen halten, was das für ein Seelenkampf war, den er da gekämpft hat, und daß er ihn geführt hat, um unsretwillen. Er war so schwer, daß er fast gestorben wäre, wenn der Engel ihn nicht gestärkt hätte. Wieviel leichter wäre es für ihn gewesen, wenn er unter den stillen Ölbäumen in dieser Nacht den Tod erlitten hätte. Dann wäre ihm all das Schwere und Schreckliche der nun kommenden Stunden erspart geblieben. Aber wie wäre dann die Erlösung vollbracht worden? Für ihn wäre es leichter gewesen, aber für uns? Wir wären in alle Ewigkeit verloren gewesen. Und darum rang er, darum schrie und weinte er, wie der Hebräerbrief sagt, weil er wußte, um was es sich handelte, nämlich um die Erlösung der Menschheit und der Welt. Und die konnte nur durch seinen Tod am Kreuz vollbracht werden. Darum rang er sich durch alle Angst und Todesnot hindurch, weil er bereit war, ans Kreuz zu gehen.

Und als er noch redete, siehe, da kam Judas, der Zwölf einer, und mit ihm eine große Schar, mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Ältesten des Volks. Und der Verräter hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet. Und alsbald trat er zu Jesu und sprach: Gegrüßet seist du, Rabbi! und küßte ihn. Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du gekommen? Da traten sie hinzu und legten die Hände an Jesum und griffen ihn.

Matthäus 26, 47-50

Wie war das nur möglich, daß einer der Jünger Jesu das fertig bringen konnte, den Meister an die Feinde zu verraten? Ist der Verrat des Judas nicht doch eine Anklage gegen den Herrn, daß er es dem Judas gegenüber hat fehlen lassen in irgendeiner Weise? Nein, der Heiland hat getan, was er konnte, um seinen Jünger von dem Wege des Verderbens abzubringen. Wieviel Gnade von Gott hat Judas empfangen — aber vergeblich! Was für ein Vorzug war das doch, ein Jünger Jesu zu sein! Was gab es da zu sehen und zu erleben! Lahme wurden gesund, und Blinde empfangen das Augenlicht, Aussätzige wurden rein, und Tote standen auf. Und was gab es zu hören! Was für wunderbare Worte hat er gesprochen — und das alles hat Judas mit anhören dürfen! Und dann schenkte ihm Jesus das Vertrauen und machte ihn zum Kassierer des Jüngerkreises. Tag um Tag sah Judas die Wunder Gottes, wie Gott sie treulich versorgte. Aber alles machte keinen Eindruck auf ihn. Jesus ließ es nicht an der Liebe zu ihm fehlen. Er umfaßte auch ihn mit derselben Liebe wie die andern. Ja, am letzten Abend gab er ihm noch einen besonderen Liebesbeweis. Er tauchte das Brot in die Schüssel und gab den Bissen dem Judas. Das war ein besonderes Liebeszeichen. Mit diesem Bissen wollte Jesus ihm sagen: Judas, ich habe dich so lieb! Aber alles war umsonst. Judas geht hin, um den Feinden zu sagen: Der Meister ist in Gethsemane. Als Anführer der Rotte tritt er vor Jesus hin. Er hat den Häschern ein Zeichen gegeben: welchen ich küssen werde, der ist es, den greifet! »Sei gegrüßt, Rabbi!«, sagt er. Und dann küßt er ihn. Ob nicht dieser Kuß von den Lippen des Verräters dem Heiland schmerzlicher war als die Geißelhiebe der Kriegsknechte? Voll trauernder Liebe fragt ihn der Herr: »Mein Freund, warum bist du gekommen?« Mein Freund, sagt er, eigentlich: Mein Genosse! Er will ihn mit dem Wort daran erinnern, daß sie doch drei Jahre zusammen gelebt haben. Drei Jahre täglich zusammen und nun? Kein Vorwurf, kein Scheltwort empfängt ihn, nur Liebe, nur Liebe! Wenn Judas sich dem Heiland zu Füßen geworfen hätte, als er auf dem Wege nach Golgatha war, wenn er ihn da angefleht hätte: Herr, vergib mir! — Jesus hätte es gewiß getan. Aber er kam nicht. Warum nicht? Die Verzweiflung hatte ihn gepackt über seine Tat. Er hatte sich erhängt. Soviel Gnade von Gott — und doch alles umsonst. Gott schenke es, daß alles, was er in unser Leben hineinlegte an Liebe und Gnade und Barmherzigkeit, nicht umsonst sei, sondern Frucht für die Ewigkeit bringe!

Und siehe, einer aus denen, die mit Jesu waren, reckte die Hand aus und zog sein Schwert aus und schlug des Hohenpriester Knecht und hieb ihm ein Ohr ab. Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort! denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllt? Es muß also gehen.

Matthäus 26, 51-54

Als Jesus von den Häschern gefangengenommen wird, da wallt dem Petrus das Blut. Da greift er zum Schwert und schlägt drein. Er trifft einen Knecht des Hohenpriesters und schlägt ihm ein Ohr ab. Und Jesus? Er bückt sich und hebt das abgeschlagene Ohr auf und heilt es wieder an. Immer derselbe, immer hilfsbereit, wo sich ihm eine Not zeigt. Wie viele Wunder hat er getan, wie vielen Kranken hat er geholfen! — Malchus ist der letzte der langen Reihe. Ob es keinen Eindruck auf ihn gemacht hat? Wir wissen es nicht. Nur das wissen wir, daß diese Tat des Petrus dazu diente, ihn in die Verleugnung zu treiben. Denn ein Freund des Malchus erkannte ihn wieder und sprach zu ihm: »Ich sah dich doch im Garten!« Und diese Rede war es, die den Petrus mit dazu brachte, den Meister abzuleugnen und zu beschwören, daß er ihn gar nicht kenne. Ernst und mahnend aber sprach Jesus zu ihm: »Stecke dein Schwert in die Scheide. Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.« Es ist nicht die Aufgabe der Jünger Jesu, mit dem Schwert dreinzuschlagen, das von Eisen und Stahl ist. Sie sollen das Schwert des Geistes schwingen, das Wort Gottes, aber nicht die grausame Waffe führen. Nie und nimmer kann man das Reich Christi mit dem Schwerte bauen, nie und nimmer kann man die Sache Gottes mit dem Schwerte führen und verteidigen. Wer Gewalt anwendet, wird wieder Gewalt erfahren. Jesu Jünger haben andere Waffen. »Die Waffen unserer Bruderschaft sind nicht fleischlich, sondern geistlich.« Laßt uns das doch beherzigen. Wie oft haben wir es schon wie Petrus gemacht und mit dem Schwert dreingeschlagen! Und wenn es kein Schwert von Eisen war, dann war es das Schwert der Sprache, das Schwert scharfer, kränkender und verletzender Worte. Das ist nicht die Art, wie Jünger Jesu sich wehren. »Die Sanftmütigen werden das Erdreich besitzen,« hat der Herr gesagt. Durch Liebe wird die Welt überwunden, nicht durch Schwert und Gewalttat. Und weiter spricht Jesus zu Petrus: »Meinst du, daß ich nicht könnte den Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?« Der seine Engelheere aussandte, um Elisa in Dothan zu beschützen, der hätte auch jetzt eingreifen können; aber wie würde dann die Schrift erfüllt? Er verzichtet darauf, die Engel zu seiner Hilfe herbeizurufen. Er ist bereit, den Erlöserweg zu gehen, der ihn ans Kreuz von Golgatha führen wird. Das ist der Erfolg des Seelenkampfes der letzten Stunden. Er denkt nicht an sich und seine Not. Er denkt nur an die Menschen, die er erretten und erlösen will. Er ist zu allem willig.

Zu der Stunde sprach Jesus zu den Scharen: Ihr seid ausgegangen wie zu einem Mörder, mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Bin ich doch täglich gegessen bei euch und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber das alles ist geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen.

Matthäus 26, 55.56

Willig ließ der Herr Jesus sich binden. Dann erst sprach er diese Worte. Er wollte nicht den Schein erwecken, als wolle er sich nicht gefangennehmen lassen. Erst ließ er sie tun, was sie zu tun beauftragt waren. Dann erst sprach er mit ihnen über die Feigheit, die doch darin lag, daß sie mit Schwertern und Stangen ausgegangen waren, als ob sie einen Mörder oder Räuber fangen wollten. Täglich sei er im Tempel gewesen und hätte gelehrt, da hätten sie es nicht gewagt, Hand an ihn zu legen. Aber die Nacht, die Heimlichkeit, das sei ihre Zeit und Art. Ein wahres Wort, das wir uns auch gesagt sein lassen wollen. Jesu Jünger und Nachfolger gehen nie mit Heimlichkeiten um. Was das Licht scheut, was sich im Dunkel der Nacht verbirgt, das ist nichts für Kinder Gottes. Sie wandeln im Licht und lieben das Licht. Alles lichtscheue Wesen ist nicht von Gott und besteht nicht vor ihm, sondern es ist von dem Fürsten der Finsternis. Gott bewahre uns doch davor, daß wir uns jemals mit Heimlichkeiten abgeben! — Als die Jünger sahen, daß Jesus gebunden war und nun abgeführt wurde, da war es mit einem Mal mit ihrem Mut vorbei. Sie verließen ihn alle und entflohen. Der liebevolle Johannes, wie der ruhmredige Petrus. Keiner blieb bei ihm. Da können wir recht sehen, was für schwächliche Menschen wir sind. Wir sind ja aus keinem andern Holz geschnitten, wie die Jünger auch. Große Worte haben wir gewiß alle schon gesprochen und gesagt, daß wir uns von niemandem übertreffen lassen würden an Mut und Unerschrockenheit, und wenn es sich darum handelte, haben wir dann nicht doch versagt? Wenn es ein Gespräch gab im Büro oder in der Bahn, oder wo es war, und die Person Jesu wurde angetastet, haben wir da immer, und zwar jeder von uns den Herrn verteidigt, oder haben wir ihn da nicht auch verlassen? Müssen wir nicht beschämt gestehen, daß wir auch solche furchtsamen Jünger gewesen sind, die auch dem Herrn wer weiß was versprochen und nachher nicht viel hielten? Wie kam das, daß wir im entscheidenden Augenblick so versagten? Wir wollten es doch nicht! Wie kam das denn bei den Jüngern? Anstatt der Mahnung Jesu zu folgen und zu wachen und zu beten, um nicht in die Anfechtung zu fallen und in derselben zu unterliegen, haben sie geschlafen. Hätten sie die Nacht durchgebetet, wie das Jesus getan hat, dann hätten sie diese Probe anders bestanden. Aber nun hatten sie Gott nicht um seine Kraft gebeten — und die eigene Kraft versagte. So geht es uns auch. Wenn wir es unterlassen, im Gebet Kraft von oben zu erbitten, dann erleiden wir Niederlagen. Wir haben ja keine Kraft in uns. Es ist wahr: Mit unsrer Macht ist nichts getan. Ohne ihn können wir nichts tun. Darum gilt es: Wachet und betet!

Die aber Jesum gegriffen hatten, führten ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas, dahin die Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt hatten. Petrus aber folgte ihm nach von ferne bis in den Palast des Hohenpriesters und ging hinein und setzte sich zu den Knechten, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte. Die Hohenpriester aber und Ältesten und der ganze Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesum, auf daß sie ihn töteten, und fanden keins. Und wiewohl viel falsche Zeugen herzutraten, fanden sie doch keins. Zuletzt traten herzu zwei falsche Zeugen und sprachen: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen ihn bauen.

Matthäus 26, 57-61

Zu einer ungewöhnlichen Stunde werden die Mitglieder des Hohen Rates zu einer Sitzung einberufen. Der Hohepriester hat sichere Kunde, daß Jesus von Nazareth in Gethsemane gefangen genommen worden ist, und daß er bald da sein wird. Darum eilen die Ratsboten, um die Ratsherren zu einer nächtlichen Sitzung zusammenzurufen. Und nicht nur die Ratsherren werden berufen, auch diejenigen, die sich bereit erklärt haben, bei dem Gerichtsverfahren gegen Jesus als Zeugen zu dienen. Kaum ist der Gefangene gebracht, da eröffnet der Hohepriester die Sitzung. Ob er den Segen Gottes auf diese Sitzung herabgefleht hat? Jedenfalls. Ob er Gott gebeten hat, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen? Wahrscheinlich. Der Schein muß doch gewahrt werden. Die höchste geistliche Körperschaft Israels kann doch ihre Sitzungen nicht ohne Gebet anfangen. Nachdem das »abgemacht« ist, schreitet Kaiphas zur Zeugenvernehmung. Aber er ist unzufrieden mit den Zeugen. Kaum hat einer eine Aussage gemacht, da fährt ein anderer dazwischen: Nein, so war das nicht! Das war so! So widerspricht einer dem andern, so daß Kaiphas die Zeugen abtreten läßt. Darauf kann er seine Anklage nicht gründen. Aber halt, da sind noch zwei Zeugen, die sind noch nicht verhört. Er fragt sie: »Wessen beschuldigt ihr den Angeklagten?« »Er hat eine Sünde begangen wider unsern heiligen Tempel«, lautet die Antwort. »Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen denselben bauen!« Was für eine törichte Beschuldigung! Wohl hat Jesus so etwas Ähnliches gesagt. Er hat vom Abbrechen eines Tempels geredet, das ist wahr. Aber er hat nicht gesagt, er würde ihn abbrechen, sondern sie würden ihn abbrechen. Und er hat nicht den Tempel in Jerusalem gemeint, sondern den Tempel seines Leibes. Es hätte nur eines Wortes bedurft, um diese Anklage zu entkräften. Aber Jesus schwieg. Wie deutlich trat hier doch zutage, daß ihn niemand einer Sünde bezichtigen konnte. Hätten sie etwas gewußt, mit welcher Wonne würden sie das jetzt ausgesprochen haben! Sie haben in Jesu Leben nichts gefunden. Dies war das einzige, was sie wider ihn vorbringen konnten, daß er gesagt habe, er wolle den Tempel abbrechen! Etwas so Törichtes, daß der Hohepriester selber nicht weiß, was er darauf sagen soll. Was für ein Heiland! Auch die erbittertsten Feinde können nichts gegen ihn vorbringen!

Aber Jesus schwieg still. Und der Hohepriester antwortete und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagst es.

Matthäus 26, 63.64

Jesus schwieg stille. Was für ein wunderbares heiliges Schweigen! Auch die treuesten Knechte Gottes haben sich versündigt mit der Zunge. Mose sind etliche Worte am Haderwasser entfahren, die von seiner Erregung und seinen Zweifeln Kunde gaben. Elia hat unter dem Wacholder gelegen und verzweifelt Gott gebeten, seinem Leben ein Ende zu machen. Petrus hat den Herrn verleugnet. Paulus kam mit Barnabas hart aneinander. Auch diese Großen im Reiche Gottes haben gesündigt mit ihrer Zunge. Jesus nie. Jesus schwieg stille. Warum schwieg er denn? Aus Schwäche, aus Ohnmacht? Aus Bestürzung, aus Verlegenheit? Nein, als der Hohepriester ihm den Eid zuschob: »Ich beschwöre dich, daß du uns sagst, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes«, da gibt er ihm eine majestätische Antwort. Warum schwieg er denn? Hielt er es für unter seiner Würde, mit diesen Menschen zu reden? Nein, er hatte die Menschen ja so lieb, daß er gekommen war, sein Blut und Leben für sie zu geben. Er schwieg, damit die Schrift erfüllt würde. Es stand geschrieben von dem Lamme Gottes, das seinen Mund nicht auf tut und verstummt vor seinem Scherer. Wie sein ganzes Leben eine Erfüllung der Schrift war, so auch sein Leiden und Sterben, so auch sein Schweigen. Er schwieg, weil er sich dem Willen Gottes geduldig und gehorsam ergeben hatte. Er wußte im voraus, wie dieser Prozeß enden würde. Er wußte, daß das Kreuz auf ihn wartete. Aber der tiefste Grund seines Schweigens ist noch ein anderer. Jesus stand da an unsrer Stelle. Er war der Vertreter, das Haupt einer gefallenen Menschheit, der andre Adam. Und auch sein Schweigen gehörte mit zu seinem stellvertretenden Leiden. Mit seinem Schweigen hat er gebüßt, was wir mit unserer Zunge alles verschuldet haben. All das Fluchen und Lästern und Lügen hat er gebüßt, da er verstummte und seinen Mund nicht auf tat. Für allen Mißbrauch des Namens Gottes, für alles falsche Schwören, für alles Lügen und Trügen der Menschen hat er geschwiegen. Für all die Schelt- und Schimpfworte, für all die beleidigenden und verleumderischen Reden ist er verstummt. All das lieblose Urteilen, all das Kritisieren und Rasonieren hat er gebüßt. All die Witze und Scherze auf andre Leute Kosten, all das Klatschen und Sichselbstverteidigen — hat er gebüßt mit seinem Schweigen. Weil wir so viel geredet haben, was nichts taugte, weil wir soviel gesündigt haben mit der Zunge, darum hat er geschwiegen. Wir müßten auf ewig verstummen im Gericht Gottes, wenn nicht Jesus verstummt wäre im Gericht. Für all unser unrechtes Reden und Richten hat er geschwiegen. Und auch für unser unrechtes Schweigen hat er gebüßt. Wie oft haben wir geschwiegen, wo wir hätten ein Zeugnis ablegen sollen! Gott sei Dank, daß eine Erlösung vollbracht ist, auch für die Sündhaftigkeit unserer Zunge!

Jesus sprach: Doch sage ich euch: Von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert! Was bedürfen wir weiteres Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünkt euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Da spien sie aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht und sprachen: Weissage uns, Christus, wer ist's der dich schlug?

Matthäus 26, 64-68

Auf alle Anklagen antwortet der Herr nichts. Aber als der Hohepriester ihm den Eid zuschiebt, ob er der Christus sei, der Sohn Gottes, da antwortet er. Da nimmt er den Eid an und sagt: »Du sagst es.« Und dann fährt er fort, indem er einen Blick in die Zukunft tut: »Ihr werdet des Menschen Sohn sitzen sehen zur Rechten der Kraft und er wird kommen in den Wolken des Himmels.« Jetzt steht er als ein armer Gefangener vor ihnen und sie bestimmen über sein Leben. Aber einst werden sie vor ihm stehen, wenn er zur Rechten Gottes sitzen wird. Jetzt schlagen sie ihn ans Kreuz; aber einst wird er wiederkommen in den Wolken des Himmels, zum Gericht über eine abgefallene Welt. Dieses Wort entfesselt die Wut des Hohenpriesters und der Ratsherren. Daß er behauptet, daß er der Christus ist, daß er sich setzen werde zur Rechten der Kraft, daß er wiederkommen werde, das erklären sie für Gotteslästerung, die des Todes schuldig ist. Aber das ändert an der Tatsache nichts, daß es wahr ist, was Jesus gesagt hat. All der Unglaube, all der Spott der Menschen auch heutzutage ändert nichts daran, daß dieser Jesus der Heiland der Welt, der Sohn Gottes ist, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, der einmal wiederkommt in großer Macht und Herrlichkeit. — Als sie diese Worte Jesu hörten, konnten sie sich nicht länger zurückhalten: Sie speien, sie schlagen — gegen Recht und Gesetz — und höhnen dann: »Weissage uns Christus, wer ist's der dich schlug?« Was für eine unwürdige Szene! Das sind die höchsten geistlichen Würdenträger Israels? Die vergessen sich so weit? Ja, alle Bildung und hohe Stellung verliert ihren Wert, wenn es sich um Haß und Kampf gegen Jesus handelt. Das kann man auch heute beobachten. Da können Leute, die sonst für gebildet und vornehm gelten, geradezu brutal werden, wenn es sich um die Sache Jesu handelt. Da hat alle Bildung ein Ende, da zeigt sich die Feindschaft gegen Gott und gegen seinen Gesalbten. Aber — es wird die Stunde kommen, da wird das Wort Jesu in Erfüllung gehen. Da wird er wiederkommen in den Wolken des Himmels. Was wird das für ein Entsetzen sein, das dann durch die Menschheit geht! Man hat immer über ihn gehöhnt und gespottet, gelästert und gelacht, und nun kommt er zum Gericht über die abgefallene Christenheit! Darum gilt es, daß wir uns den Richter zum Freund machen und uns darauf vorbereiten, ihn zu empfangen, wenn er kommt!

Petrus aber saß draußen im Hof; und es trat zu ihm eine Magd und sprach: Und du warst auch mit dem Jesus aus Galiläa. Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst. Als er aber zur Tür hinausging, sah ihn eine andere und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth. Und er leugnete abermals und schwur dazu: Ich kenne den Menschen nicht.

Matthäus 26, 69-72

Das war eine dunkle Stunde im Leben des Petrus! Als alle Jünger den Meister verlassen hatten und geflohen waren, als Jesus sich gefangen gab in Gethsemane, da war auch Petrus geflohen, obwohl er erst so mutig dreingeschlagen hatte. Dann aber hatte er sich wohl geschämt und war dem Herrn nachgefolgt. Während der Meister vorn in den Palast des Hohenpriesters hineingeführt wurde, schlüpfte der Jünger ins Hoftor hinein. Dabei hielt allerdings die Magd, welche die Tür öffnete, ihm die Lampe ins Gesicht, um zu sehen, wer er wäre. Um ein Feuer herum saßen etliche Soldaten. Zu denen gesellte sich Petrus. Er setzte sich zu ihnen, als ob er einer von ihnen wäre. Wenn die Magd an der Tür ihn etwa erkannt hatte, hier war er ganz sicher. Niemand würde wohl einen Jünger Jesu in solcher Gesellschaft vermuten! Und zugleich sagte er sich: Ich habe doch eigentlich Mut bewiesen, daß ich mich so mitten unter die Feinde gewagt habe. Als er noch so dachte, kam die Magd, die ihn an der Tür gesehen hatte, zu der Schar der Soldaten heran und sagte zu Petrus: »Du warst auch mit dem Jesus aus Galiläa!« Betroffen von diesem Angriff inmitten der Soldaten leugnete Petrus, er sei kein Jünger. Dann, wie um diese Lüge wegzuwischen, sagte er: »Ich weiß nicht, was du sagst.« Aber es war ihm doch unbehaglich in dieser Gesellschaft geworden. Wer weiß, was die Magd noch alles sagen wird und was die Soldaten dann machen werden? Es ist doch wohl besser, wenn er fortgeht. Wie er aber an die Tür geht, um sich fortzustehen, da sieht ihn eine andre Magd, die spricht nicht zu ihm, sondern zu den Soldaten, die da herumstehen: »Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth!« Und Petrus — leugnet wieder und schwört dazu. Er hält eine Beteuerung und Bekräftigung für nötig, um seine Worte glaubhafter zu machen. Und dazu sagt er: »Ich kenne den Menschen nicht!« Petrus, wie nennst du den Meister? »Den Menschen?« Weißt du noch, wie du zu ihm sagtest: »Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes?« Jetzt sagst du so verächtlich, so geringschätzig: »Diesen Menschen?« Petrus, in dieser Nacht noch hast du gesagt: »Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich doch nicht verlassen.« Und jetzt stellst du die Bekanntschaft mit Jesus in Abrede? Mit solchen Worten hat er die Soldaten überzeugt, daß er kein Jünger sei. Denn wenn er ein Anhänger Jesu wäre, dann würde er ja so nicht sprechen. Die Jünger Jesu hängen doch an ihrem Meister und gehen mit ihm durch dick und dünn. — Ja, tun sie das wirklich? Haben wir das immer getan? Haben wir nie den Heiland verleugnet vor den Menschen? Wirklich noch nie?

Und über eine kleine Weile traten hinzu, die dastanden, und sprachen zu Petrus: Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verrät dich. Da hob er an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krächte der Hahn. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: »Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen«, und ging hinaus und weinte bitterlich.

Matthäus 26, 73-75

Als Petrus zum zweiten Male erklärt, daß er den Menschen nicht kenne, glaubt er, Ruhe zu haben. Aber nur eine Weile. Vielleicht geht er auf ihre Reden ein, um ganz sicher zu sein. Plötzlich fängt wieder einer an: »Du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verrät dich!« Man konnte damals einen Galiläer an seiner Mundart erkennen, wie man heute ja auch die Angehörigen der verschiedenen deutschen Stämme an ihrer Sprache erkennen kann. Und Petrus, was tut er? Ich mag's fast nicht wiederholen. Er redet wieder so wie die Fischer am See Genesareth. Er fängt an, die entsetzlichen Matrosenflüche auszustoßen, daß Gott ihn verdammen möge. Petrus! Petrus! Der Meister hat dich »Petrus« genannt. Du solltest ein Fels sein, ein Grundstein der Gemeinde. Und nun? Petrus, bist du ein Fels? Da horch! Der Hahn kräht, um den anbrechenden Morgen zu begrüßen. Der Hahn! Betroffen hält Petrus inne mit seinen Verwünschungen. Hat nicht der Meister gesagt: »Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen«? Und siehe, da wird Jesus gerade durch den Hof geführt, vielleicht, um zu Pilatus gebracht zu werden, und der Meister sieht ihn an, mit einem Blick so voll Schmerz und Kummer — da taumelt Petrus hinaus — die Tür ist hinter dem Heiland offengeblieben — und draußen setzt er sich auf einen Eckstein und schlägt die Hände vors Gesicht und weint bitterlich. Petrus, was hast du getan? Wie war das nur möglich, daß du den Meister verleugnen konntest? War er hier am richtigen Platz? Was hat ein Jünger Jesu in solcher Gesellschaft zu tun? Ja, wenn ihn eine Berufspflicht dahinein geführt hätte! Aber er kam aus freien Stücken! Wenn er mit Jakobus und Johannes zusammen gewesen wäre, dann wäre es nicht vorgekommen. Dann hätte er sich geschämt. Aber er war allein und in schlechter, gefährlicher Gesellschaft. Und dazu kam die Menschenfurcht. Eins kam noch dazu: Er überschätzte seine Kraft. Drei Jahre war er wie ein Küchlein unter den Flügeln der Henne gewesen. Drei Jahre hatte der Herr immer den Schild über die Jünger gebreitet. Nun stand Petrus zum ersten Male allein — und da hielt er dem kalten Wind nicht stand. Wollen wir einen Stein auf ihn werfen? Ich glaube, wir haben bestimmt keine Ursache dazu. Hat es nicht auch in unserem Leben solche Stunden gegeben, deren wir uns nachher schämten? Aber der Heiland vergibt auch solche Stunden. — Als der Auferstandene durch die Frauen den Jüngern verkündigen läßt, was geschehen ist, da bekommt Petrus eine besondere Botschaft. Der Herr sieht das Herz an. Er hat auch seinen Petrus noch lieb!

Des Morgens aber hielten alle Hohenpriester und Ältesten des Volks einen Rat über Jesum, daß sie ihn töteten. Und banden ihn, führten ihn hin und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus. Da das sah Judas, der ihn verraten hatte, daß er verdammt war zum Tode, gereute es ihn und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten und sprach: Ich habe übel getan, daß ich unschuldig Blut verraten habe. Sie sprachen: Was geht uns das an? Da siehe du zu! Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhängte sich selbst.

Matthäus 27, 1-5

Eine erschütternde Geschichte, dieses Ende des Judas. Als der Verräter sah, wie Jesus gebunden vom Palast des Hohenpriesters zu dem des Landpflegers geführt wurde, als er hörte, daß er vom Hohen Rat zum Tode verurteilt sei, da packte ihn die Reue. Da wachte sein Gewissen auf: Was hast du getan? Was hätte er darum gegeben, wenn er hätte sagen können: Er hat es nicht anders verdient! Warum hat er mich immer so abstoßend behandelt? Aber nein, das konnte er nicht sagen. Nicht ein unfreundliches Wort fiel ihm ein. Lauter Liebe, lauter Güte hatte Jesus ihm erwiesen. In den ganzen Jahren erinnerte er sich an nichts, was er dem Meister zum Vorwurf machen könnte. Und doch hat er ihn verraten! Wie das Gewissen ihn jetzt anklagte! Da läuft er in den Tempel. Was will er da? Beten? Nein, daran denkt er nicht. Er sucht die Hohenpriester, um sein Unrecht wieder gut zu machen, um seinen Verrat rückgängig zu machen. Umsonst. Die Hohenpriester denken nicht daran, ihren Gefangenen wieder loszulassen. »Ich habe übel getan, daß ich unschuldig Blut verraten habe!« So schreit er sie an. »Was geht uns das an? Da siehe du zu!« lautete ihre kalte, höhnische Antwort. Was für ein Zeugnis für den Heiland! Sein Verräter muß von ihm sagen: »Unschuldig Blut!« Und noch auf etwas anderes müssen wir achten. Es heißt hier: »Es gereute ihn.« Was hat der Heilige Geist oft für Mühe mit einem Menschen, bis er ihn dahin gebracht hat, daß er seine Sünde bereut. Judas bereut. Wie hoffnungsvoll sieht das aus! Und weiter heißt es: Er brachte wieder. Auch das ist eine Wirkung des Heiligen Geistes, wenn jemand seine Vergangenheit in Ordnung bringt, wenn jemand unrechtes Gut, das er an sich gebracht hat, zurückerstattet. »Judas brachte wieder.« Wir wissen, wie sehr er am Gelde hing. Dreißig Silberlinge waren eine große Summe. Und doch, er wollte mit dem Sündengeld nichts mehr zu tun haben. Er brachte es wieder. Und noch ein drittes Wort ist von Bedeutung: Er sprach: »Ich habe übel getan, daß ich unschuldig Blut verraten habe!« Er bekennt seine Schuld. Er gibt es zu: Ich habe übel getan! Und doch war das alles bei ihm umsonst. Warum? Er kam nicht zu Jesus! Ja, wenn er zu Jesus gekommen wäre mit seiner Reue, mit seinem Bekenntnis — aber das tat er nicht. Er war zu stolz oder zu feige, dem Herrn unter die Augen zu treten. Er wollte die Sache ohne Jesus ordnen. Das ging nicht. Darum verfiel er der Verzweiflung. Darum endete er am Strick. Es gibt nur eine Rettung, nur ein Heil für uns: Jesus!

Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen; denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rat und kauften den Töpfersacker darum zum Begräbnis der Pilger. Daher ist dieser Acker genannt der Blutacker bis auf den heutigen Tag. Da ist erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, da er spricht: »Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlt war der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel, und haben sie gegeben um den Töpfersacker, wie mir der Herr befohlen hat.«

Matthäus 27, 6-10

Furchtbar war das Ende des Verräters. Als er sich erhängte, da brach der Ast oder riß das Seil, er stürzte ab und zerschmetterte in der Tiefe. So starb ein Mann, der drei Jahre mit Jesus zusammen gewesen war! Was für eine ernste Mahnung für uns alle! Denke doch niemand: Das kann mir nicht geschehen! Wer da steht, der sehe wohl zu, das er nicht falle! Wenn wir Licht über uns selbst bekommen durch Gottes Wort und Gottes Geist, dann erkennen wir, daß die Keime zu jeder Sünde auch in unserm Herzen vorhanden sind. Wer sich selbst erkennt, der weiß, daß er zu jeder Sünde fähig ist. Und wohl dem, der das weiß, denn der bittet um bewahrende Gnade. Aber wer meint, das nicht nötig zu haben, der ist in großer Gefahr. Laßt uns doch etwas von Judas und seinem furchtbaren Ende lernen! Wenn einer aus dem Kreise der zwölf Jünger so traurig enden konnte, dann sind wir in der gleichen Gefahr, wenn Jesus uns nicht bewahrt! — Da liegen nun die dreißig Silberlinge im Tempel, die der Verräter hingeworfen hat. Was soll nun damit geschehen? Sie werden aufgehoben und den Hohenpriestern übergeben. Es wird darüber beraten, was damit gemacht werden soll. In den Gotteskasten kann man das Geld nicht tun, lautet ihr Beschluß, denn es ist Blutgeld. Ja, Blutgeld war es auf doppelte Art: Das Blut Jesu Christi, des Heilandes der Welt, klebte an diesen Silbertalern. Und auch das seines Besitzers klebte daran, der um dieses elenden Geldes willen seine Seele mit dem Verrat beschwert und dann seinem Leben ein Ende gemacht hatte. Blutgeld gehört nicht in den Gotteskasten. Das ist ein wichtiges und wahres Wort. Wie oft haben es schon Menschen, die etwas veruntreut hatten, die jemand bestohlen und betrogen hatten, versucht, ihre Gewissenslast dadurch los zu werden, daß sie das Geld in die Kollekte taten, für die Sache Gottes bestimmten. Aber merkwürdig, sie kamen trotzdem nicht zur Ruhe. Sie wiederholten die Gabe zum zweiten Mal. Und sie fanden doch keinen Frieden. Warum nicht? Weil Gott solches Geld nicht annimmt. Es ist Blutgeld, es gehört nicht in den Gotteskasten. — Ja, was soll denn damit gemacht werden? Es wird ein Acker um den Preis gekauft, auf dem Pilger begraben werden sollen, die auf einer Festreise in Jerusalem krank werden und sterben. So geschieht es. Aber der Acker bekommt von dem Blutgeld seinen Namen und heißt Blutacker. So wird die Erinnerung an das furchtbare Ende des Verräters wachgehalten im Volke.

Jesus aber stand vor dem Landpfleger; und der Landpfleger fragte ihn und sprach: Bist du der Juden König? Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst es. Und da er verklagt ward von den Hohenpriestern und Ältesten, antwortete er nichts. Da sprach Pilatus zu ihm: Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen? Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort, also daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte.

Matthäus 27 11-14

Es war eine der dunkelsten Stunden im Leben Jesu, als er vor dem Landpfleger Pontius Pilatus stand. Wo waren jetzt die Scharen, die ihm einst zugejubelt haben? Sie hatten sich verlaufen. Solange er große Wunder und Zeichen unter ihnen tat, liefen sie ihm nach. Aber als es in Schmach und Schandeging, da hielt keiner bei ihm aus. Und seine Jünger, seine Getreuen? Große Worte hatten sie davon geredet, daß sie mit ihm ziehen wollten, um mit ihm zu sterben. Aber als dann die Häscher kamen, da verließen sie ihn und flohen. So stand er da, verlassen von Menschen und — auch verlassen von Gott. Das war es ja gewesen, was ihm den Kampf in Gethsemane so bitter machte, daß die Sünde der Welt und der darauf lastende Fluch Gottes ihn von seinem Vater trennte. Und doch hielt er im strikten Glauben daran fest, daß er der König Israels sei, der Heiland der Welt. — Pilatus durchschaute die Hohenpriester. Er sah, daß sie Jesum aus Neid überantwortet hatten. Dieser Rabbi war ihnen zu einflußreich geworden. Darum wollte er den Angeklagten gern aus ihrer Gewalt befreien. »Bist du der Juden König?« fragte er ihn. Er ist davon überzeugt, daß Jesus antworten wird: Nein, daran habe ich nie gedacht. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, mich für einen König auszugeben. Dann hätte Pilatus sagen können: Seht ihr? Ihr habt ihn zu Unrecht beschuldigt. Ich gebe ihn frei. Aber zu seiner Bestürzung antwortet Jesus auf seine Frage: »Du sagst es, ich bin ein König.« So wie Pilatus den Heiland gefragt hat, so wird er auch heute noch immer hinterfragt. Nicht wahr, sagen manche zu ihm, den Anspruch erhebst du doch nicht, der einzige Seligmacher zu sein, wie manche behaupten? Und er antwortet: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich.« Andre fragen ihn: »Nicht wahr, wenn ich nicht alles glauben kann, was in der Bibel steht, so ist das doch nicht schlimm? Es genügt doch, wenn man nur ein moralisches Leben führt!« Und was antwortet Jesus? »Wer an den Sohn nicht glaubt, der hat das Leben nicht. Nur wer den Sohn hat, der hat das Leben.« »Aber nicht wahr«, fragen wieder andere, »es ist doch genug, wenn man dir nachfolgt, so gut es geht, aber göttliche Verehrung erwartest du doch nicht? Das ist doch ein Irrtum deiner Jünger?« Und er antwortet: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.« So verblüfft Christus, der Herr, noch heute die Menschen ebenso, wie damals den Pilatus, als er sagte: »Ich bin ein König.« Wohl hatte er in dieser Stunde keinen Thron und keine Krone, kein Gefolge und keine Garde, und doch sprach er: »Ich bin ein König.« Ein König aber hat Anspruch darauf, daß wir uns ihm unterwerfen!

Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen loszugeben, welchen sie wollten. Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor andern, der hieß Barabbas. Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barabbas oder Jesus, von dem gesagt wird, er sei Christus?

Matthäus 27, 15-17

Es war dem Landpfleger Pilatus sehr unangenehm, daß Jesus auf seine Frage: »Bist du der Juden König?« die Antwort gegeben hatte: »Du sagst es.« Er hätte lieber ein Nein gehört, dann hätte er ihn losgeben können. Er merkte ja, daß die Hohenpriester ihn aus Neid überantwortet hatten. Aber nachdem Jesus selber gesagt hatte, daß er ein König sei, konnte er ihn nicht so ohne weiteres freilassen. Aber was konnte er nur tun, um ihn seinen Feinden zu entziehen? Da kam ihm ein guter Gedanke. Es fiel ihm ein, daß die Sitte bestand, daß das Volk sich alljährlich zum Passafest einen Gefangenen freibitten konnte. Das sollte an den Auszug aus Ägypten erinnern. So wie damals das ganze Volk freigeworden war aus der Gefangenschaft Ägyptens, so sollte jetzt wenigstens ein Gefangener freigegeben werden. Das war ein Ausweg! Er wollte dem Heiland einen besonders schlimmen Verbrecher gegenüberstellen, dann würde das Volk doch soviel Gerechtigkeitsgefühl haben und Jesum losbitten. In Gedanken durchmusterte er die Schar der Gefangenen. Da fiel ihm einer ein. Ja, das war der Rechte! Ein Mann, der in einem Aufruhr einen Mord begangen hatte. Wenn er jenen dem Herrn Jesus gegenüberstellen würde, dann würde das Volk selbstverständlich Jesum losbitten. Barabbas wird geholt. Was für ein Mensch! Hier der sanftmütige, geduldige Heiland — dort der wilde, wüste Mörder mit den unstedt flackernden Augen. Mit lauter Stimme fragt Pilatus in die Volksmenge hinein: »Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe?« Verwundert horcht Barabbas auf. Als der Wärter kam, um die Kette aufzuschließen, mit der er an die Wand seines Kerkers angeschlossen war, dachte er nicht anders, als jetzt zum Tode geführt zu werden. Damit hatte er schon lange gerechnet. Hinter ihm lag ein verlorenes Leben, belastet mit Schuld und Gewalttat. Vor ihm der Tod durch Henkers Hand. Ein Gnadengesuch einzureichen hatte keinen Zweck, das wußte er. Und nun hört er, wie Pilatus dem Volk die Frage vorlegt: »Wen soll ich euch losgeben?« Da blitzt eine Hoffnung in ihm auf. Wahrscheinlich ist es ja nicht, daß man ihn losbittet, aber es könnte doch sein! Für beide gibt es keine Rettung. Nur einer kann frei werden. Einer muß sterben. Jesus oder Barabbas. — Sieh ihn dir einmal genauer an! Trägt Barabbas nicht unsre Züge? Sind wir nicht auch Anführer und Empörer gegen unsern Gott gewesen? Sind wir nicht auch Mörder vor Gott? Auch hinter uns liegt ein verlorenes Leben. Auch vor uns liegt ein schreckliches Ende. Wenn — nicht Jesus für uns eintritt, wenn nicht Jesus für uns stirbt. Gelobt sei Gott, der Herr ist für uns in den Tod gegangen; wir Barabbas-Leute sind frei!

Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum seinetwegen. Aber die Hohenpriester und Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barabbas bitten sollten und Jesus umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch soll losgeben? Sie sprachen: Barabbas!

Matthäus 27, 19-21

Als Pilatus dem Volk die Frage vorgelegt hat, wen er losgeben soll, Jesus oder Barabbas, da gibt es eine Unterbrechung. Ein Bote kommt und überbringt ihm eine Botschaft seiner Gemahlin. Sie läßt ihm sagen: »Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel gelitten im Traum seinetwegen.« Nun weiß Pilatus: seine Frau denkt genau wie er. Sie nennt ihn einen »Gerechten«. Dafür halte ich ihn ja auch. Sie meint, ich soll mit ihm nichts zu schaffen haben. Das ist gut gesagt. Wenn es nur gelingt! Mein Wunsch wäre es ja auch, ihn freizugeben. Die so entstandene Pause, in der die Aufmerksamkeit des Landpflegers abgelenkt ist, haben die Hohenpriester und die Ältesten gut benutzt. Sie mischen sich unter das Volk. Sie teilen hier einen Händedruck aus und dort einen freundlichen Gruß. Welche Ehre, einen Gruß vom Hohenpriester zu erhalten! »Und nicht wahr, mein Freund, du stimmst auch dafür, daß Barabbas losgegeben wird?« »Gewiß, Herr Hoherpriester!« »So ist's recht! Alle rechten Söhne Israels stimmen für Barabbas!« — Pilatus rafft sich aus seinen Gedanken auf. Er erhebt sich und spricht zum Volke: »Welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch soll losgeben?« Und die ganze Menge, von den Hohenpriestern und den Ältesten bearbeitet, ruft wie mit einer Stimme — es war ein einziger, gewaltiger Schrei: »Barabbas!« Eine furchtbare Wahl! Und doch — es geschah zu unserm Heil, daß sie so ausfiel. Denn der Barabbas, das bist du und das bin ich. Weißt du, was Barabbas heißt? Es heißt auf deutsch: Sohn des Vaters. Sind wir nicht Söhne desselben Vaters wie er? Stammen wir nicht auch von Adam ab? Haben wir nicht die gleiche Erbschaft gemacht wie er, die Erbschaft der Sünde? Und nun, Barabbas, höre! So wie Pilatus dem Heiland den Barabbas gegenüberstellte, so stellt Gott uns dem Heiland gegenüber. So wie das Volk Jesus zum Tode bestimmte, so hat Gott ihn auch zum Tode bestimmt. Und wir gehen frei aus. Jesus stirbt für den Barabbas, der Gerechte für den Ungerechten, der Heilige für den Sünder, er, den niemand einer Sünde bezichtigen konnte, für jenen, den alle Gebote verklagen und beschuldigen. Welch ein Tausch! Gott legt alle Schuld des Barabbas auf Jesus, und Jesus trägt alle Schuld des Barabbas an seinem Leibe an das Kreuz. Unsere Sünde und Schuld nimmt er auf sich. Und er gibt uns dafür seine Reinheit und Heiligkeit. Welch ein Tausch! Ob Barabbas dem Heiland wohl ein Wort des Dankes gesagt hat, daß er für ihn stirbt? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß mancher, mancher heute, der wie Barabbas schuldbeladen ist, dem Herrn Jesus Christus noch nie für seinen Opfertod gedankt hat!

Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesu, von dem gesagt wird, er sei Christus? Sie sprachen alle: Laß ihn kreuzigen! Der Landpfleger sagte: Was hat er denn Übles getan? Sie schrien aber noch mehr und sprachen: Laß ihn kreuzigen! Da aber Pilatus sah, daß er nichts schaffte, sondern daß ein viel größer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu!

Matthäus 27, 22-24

Der Ausweg, den Pilatus aus seiner Schwierigkeit gefunden zu haben glaubte, ist ihm abgeschnitten. Er hatte gehofft, das Volk würde Jesus losbitten, wenn er ihm den Mörder Barabbas gegenüberstellte. Aber das Volk hatte seine Erwartung enttäuscht und Barabbas losgebeten. In ratloser Verlegenheit und in kläglichem Tone fragt nun der Landpfleger in die Volksmenge hinein: »Was soll ich denn machen mit Jesus?« Wenn er es nicht weiß — das Volk weiß es. Es ruft ihm zu: »Laß ihn kreuzigen!« Der Landpfleger vergißt sich soweit, daß er das Volk fragt: »Was hat er denn Übles getan?« Sie antworten nur lauter und drohender: »Laß ihn kreuzigen!« Als er weiter reden will, wird das Getümmel so groß, der Lärm so laut, daß er sich nicht mehr verständlich machen kann. Da sucht er durch die Zeichen- und Bibelsprache zu reden. Er läßt sich Wasser bringen, und dann wäscht er sich vor allem Volke die Hände, um zu bekunden: Ich wasche meine Hände in Unschuld! Wasch nur, Pilatus, wasch immerzu! Das Blut des Heilands klebt doch an deinen Händen! Und in Ewigkeit wirst du dieses Blut nicht abwaschen! Wider deine Überzeugung hast du Jesus dem Volke preisgegeben. Wenn du überzeugt wärest, daß er unschuldig war, dann mußtest du ihn freilassen, mochte daraus werden, was da wollte. Aber aus Furcht vor den Juden hast du dein Gewissen getötet und den Justizmord begangen an dem Sohn Gottes. Pilatus, dein Waschen nutzt nichts. Sein Blut klebt an deiner Hand! — Aber die Frage, die er dem Volke vorlegt, ist die wichtigste Frage, die es in der Welt gibt. Er wußte nicht, was er mit Jesus machen sollte. Wissen wir es alle? Man kann ihn als den gebrauchen, der uns alle unsre Sünden vergibt und alle Gebrechen heilt, der unser Leben vom Verderben erlöst und uns krönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Das ist es, was wir mit Jesus machen können und sollen. Und wir können ihn weiter dazu gebrauchen, daß er uns die Kraft schenkt zu einem neuen Leben. Denn mit unsrer Macht ist nichts getan! Aber aus seiner Fülle dürfen wir nehmen Gnade um Gnade. Wir dürfen ihn in Anspruch nehmen in allen Lagen des Lebens, und er hat, was wir brauchen, er gibt uns, was wir bedürfen! Wir dürfen ihn zum Führer durchs Leben machen; denn er führt uns auf rechter Straße um seines Namens willen! Wir können ihn zu unserm Tröster machen und wir werden es erfahren: »Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.« Wir dürfen ihn zu unserem Arzt und Freund machen, der heilen und helfen kann, und uns an ihn wenden, »wenn uns am allerbängsten wird um das Herze sein«. Ein solcher Heiland ist er für uns!

Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder! Da gab er ihnen Barabbas los; aber Jesum ließ er geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt würde.

Matthäus 27, 25.26

Als das Volk die sinnbildliche Handlung des Landpflegers sah, daß er sich die Hände wusch, um rein von seinem Blut zu sein, da schrie es laut: »Sein Blut komme über uns und unsre Kinder!« Israel, was hast du damit getan! Das Blut Jesu hast du auf dich herabgerufen, und zwar nicht zur Vergebung und Erlösung von deiner Schuld, sondern um zu erklären, du willst die Schuld für dieses Blutvergießen auf dich nehmen. Und das Blut Jesu ist über Israel gekommen. Was für Ströme von Blut sind geflossen, als Jerusalem keine vier Jahrzehnte danach belagert und erobert wurde! Wer aus der Stadt ging, um sich zu retten, der wurde von den Römern ans Kreuz geschlagen. Bald starb ein Wald von Kreuzen um die Stadt her. Bald bekam jeder nicht mehr sein eigenes Kreuz, sondern man schlug zwei an ein Kreuz, weil man nicht Holz genug hatte, um Kreuze daraus zu machen. Und was für Ströme von Blut sind geflossen in entsetzlichen Judenverfolgungen durch die Jahrhunderte hindurch! Das ist die Erfüllung dieses furchtbaren Wortes, das die Juden an diesem Morgen gerufen haben. — Nun bleibt Pilatus keine Wahl mehr. Er muß ihnen Barabbas losgeben. Und Jesus? Jesus läßt er geißeln und befiehlt, daß er gekreuzigt würde. Jesus ließ er geißeln. Das sind nur ein paar Worte. Die kann man schnell lesen und sprechen. Aber was liegt doch in diesen Worten für eine Fülle von Schmerz und Weh! Wer gegeißelt werden sollte, der wurde an einen Pfahl angebunden, und dann wurden ihm die Kleider vom Leib gerissen. Und dann sausten die Hiebe der Geißel auf den entblößten Rücken des armen Gebundenen nieder. An jeder Geißel waren in Lederriemen Bleikugeln oder eiserne Haken befestigt. Diese zerrissen und zerfetzten die Haut, wenn sie von rohen Fäusten geschwungen, auf den Rücken niederfielen. Bald war der ganze Rücken eine klaffende, blutige Wunde. Im 129. Psalm steht ein Wort davon, das heißt: »Die Pflüger haben auf meinem Rücken geackert und ihre Furchen langgezogen.« Was war das für ein Ackerfeld, der Rücken des Heiligen in Israel, des Heilands der Welt! Bald war der Pfahl bespritzt mit dem Blut des Opfers, und der Boden zeigte eine blutige Lache. Und das haben sie unserem Heiland angetan? Und dazu hat Gott geschwiegen? Ja, das hat er. Wie ist das zu begreifen? Das ist so zu verstehen: Er litt das als Stellvertreter. »Ach, was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last, ich hab es selbst verschuldet, was du getragen hast!« So bekennt Paul Gerhardt. Und das ist wahr. Gott konnte ihm das Furchtbare nicht ersparen, denn das hatten wir verdient. Wollen wir es doch nie vergessen, wie schmerzreich wir unserm Heiland geworden sind, was es für ein ungeheurer Preis war, der für unsre Errettung bezahlt worden ist: das Blut des Lammes Gottes. Hast du dem Herrn schon deinen Dank gesagt?

Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus und sammelten über ihn die ganze Schar und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt, und ein Rohr in seine rechte Hand und beugten die Knie vor ihm und verspotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König! und spien ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt.

Matthäus 27, 27-30

Was für eine Szene, deren Zuschauer wir heute sind! Wie erfüllt sich hier das Wort des Propheten: »Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg!« Die römischen Soldaten treiben ihren Mutwillen mit ihm. Jude, und nun gar ein König der Juden! So einen hatten sie nicht alle Tage! Einen Purpurmantel legen sie ihm um die zerfetzten Schultern, einen alten Soldatenmantel, um ihn zu verspotten. Haben wir uns nicht allzu gern in den Rock der eigenen Gerechtigkeit gekleidet? Haben wir uns nicht so viel darauf zugute getan, was wir doch für Leute seien? Uns gebührte dieser Spottmantel mit Recht, aber nicht ihm. Und siehe, dieses Gewand, das wir verdient haben, nimmt Jesus uns ab. Er trägt es für uns! — Und auch die Dornenkrone! Diese Dornen erinnern uns an den Fall Adams im Paradies als Gott sprach: »Dornen und Disteln soll der Acker dir tragen.« Der Kampf mit den Dornen ist eine Folge unsres Falles, die Dornen erinnern uns an unsre Sünde. Darum trug Jesus die Krone ion Dornen, weil er die Erlösung vom Sündenfall erwirken wollte. Der Dich ter hat recht: »Die Dornen, ach, die scharfen, das sind die Sünden mein, die sich so blutig drücken dir in die Stirne ein.« Auch die Dornenkrone sagt uns: Für uns! — Was will der Rohrstock uns künden, den man ihm in die Hand gibt, als wäre es ein Zepter? Der erinnert uns daran, daß wir so gierig sind nach Macht und Ehre, nach Geltung und Anerkennung. Der Teufel wußte, was er tat, als er zu unsern ersten Eltern sagte: »Ihr werdet sein wie Gott!« Er wußte, damit kann er die Menschenherzen ködern. Und damit ködert er sie noch immer. Warum ist so viel Zank und Zwietracht, Übelnehmen und Empfindlichkeit, Gekränktsein und Verstimmung unter den Menschen? Weil so viel Hochmut da ist und soviel Rechthaberei. Weil man sich nichts sagen lassen will. Weil man sich nicht beugen kann. Darum gebührt uns das Zepter des Spottes. Aber ihm gebührt der Stab nicht. Er hat nie nach Macht und Ehre gestrebt. Er hat sie abgelehnt, wenn man sie ihm bot. Wir jedoch sind es, die danach verlangt haben. Darum gehört der Rohrstab von Rechts wegen in unsre Hand. — Und nun das spöttische Kniebeugen und das höhnnende Grüßen. Haben wir das nicht verlangt und ersehnt, daß die Menschen sich vor uns beugen, daß sie uns anerkennen möchten? Ach, alles, was wir verdient haben, das hat er für uns gelitten. Und dann haben sie ihn geschlagen und bespion, das edle Angesicht voll Güte und Freundlichkeit! Laßt es uns doch nie vergessen: das litt, das trug, das duldete er für uns und für unsre Sünde!

Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an und führten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. Und indem sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er ihm sein Kreuz trug.

Matthäus 27, 31.32

Das ist ein trauriger Weg, auf dem wir unseren Herrn und Meister sehen. Er geht die Marterstraße nach Golgatha. Ein trauriger Weg — und doch ein gesegneter Weg! Hinter mir liegt eine Vergangenheit, die mich der Sünde bezichtigt, und dennoch liegt vor mir das offene Tor einer unbeschreiblichen Herrlichkeit. Die Bibel sagt mir, daß Gott ein verzehrendes Feuer sei, und trotzdem werfe ich mich in seine Arme und sage: »Abba, lieber Vater!« Die Schrift sagt mir: »Verflucht sei jeder, der nicht bleibt bei alledem, was geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue.« Und doch nenne ich mich zuversichtlich ein Kind und Erbe Gottes. Wie ist das möglich? Das danke ich diesem Gang Jesu nach Golgatha. Wir wären verloren in Zeit und Ewigkeit, wenn Jesus nicht als unser Bürge die Marterstraße nach Golgatha gegangen wäre. Ja, ein trauriger und ein gesegneter Weg, denn ihm verdanken wir unser Heil und unsre Rettung. Pilatus hat ihn dahingegeben. Aber es war nicht nur Pilatus, der ihn dahingab, — Gott hat ihn dahingegeben. Er leidet und blutet und stirbt — für uns! — Er trägt sein Kreuz. Das war so Brauch, daß die Verurteilten das Kreuz schlepten, an dem sie gerichtet werden sollten. Das Kreuz! Heute ist es ein Ehrenzeichen, ein Schmuck. Damals war es das Zeichen der schrecklichsten und schmerzlichsten Hinrichtung. Wenn der Verurteilte angenagelt war, dann stockte in den ausgereckten Gliedern das Blut, dann traten furchtbare Herzbeklemmungen und Beängstigungen ein. Und dann rissen die Nägelmale aus, weil das Gewicht des Körpers an den Nägeln hing. Und diese namenlosen Qualen dauerten gewöhnlich nicht nur Stunden, sondern Tage, bis endlich ein Kriegsknecht den Tod herbeiführte, indem er dem gemarterten Opfer den Schädel einschlug. Und dieses Marterwerkzeug hat man für Jesum ausgesucht! Was für ein Gang, dieser Todesgang Jesu!

Da — bricht Jesus zusammen. Er kann die Last nicht tragen nach allem, was hinter ihm liegt. Alles Peitschen und Stoßen ist umsonst. Nun kommt ein Mann daher, den zwingen sie, ihm sein Kreuz zu tragen. Er heißt Simon von Kyrene. Ob sie es ihm darum gaben, weil er schon ein Jünger war? Ich weiß es nicht. Aber wenn er noch keiner war, dann ist er einer geworden. Gewiß hat der Heiland für ihn gebetet, der Vater möchte ihn dafür segnen. Und Gott hat es getan. Wir finden seine Söhne Alexander und Rufus unter den Bekennern Jesu. Paulus bestellt an Rufus einen besonderen Gruß, und ebenso an das Weib Simons von Kyrene, die er »seine Mutter« nennt. So wird jeder Dienst belohnt, der für den Heiland geschieht. Glücklicher Simon, daß du dem Herrn diesen Dienst leisten durftest!

Und da sie an die Stätte kamen mit Namen Golgatha, das ist verdeutscht: Schädelstätte, gaben sie ihm Essig zu trinken mit Galle vermischt; und da er's schmeckte, wollte er nicht trinken. Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, teilten sie seine Kleider und warfen das Los darum, auf daß erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten: »Sie haben meine Kleider unter sich geteilt, und über mein Gewand haben sie das Los geworfen.« Und sie saßen allda und hüteten sein. Und oben zu seinen Häuptern setzten sie die Ursache seines Todes, und war geschrieben: Dies ist Jesus, der Juden König. Und da wurden zwei Mörder mit ihm gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken.

Matthäus 27, 33-38

Endlich ist man auf dem Richtplatz angelangt. Golgatha heißt er, auf deutsch Schädelstätte. Wie ist dieser Hügel später aus Dank gefeiert und besungen worden! Aber damals wußte man nichts von Preis und Ruhm dieses Ortes. Damals war er der Richtplatz, der Galgenberg. Die Soldaten wollten Jesus durch einen Trunk betäuben; aber er lehnt es ab, ihn zu nehmen. Er will bei klarem Bewußtsein das Werk vollbringen, das der Vater ihm aufgetragen hat. Und dann werfen sie ihn nieder auf den Balken des Kreuzes, nachdem sie ihm die Kleider vom Leibe gerissen haben. Sie schlagen ihm Nägel durch die Hände. Was haben diese Hände getan, daß man sie so behandelt? Wer kann sich über diese Hände beklagen? Wohltaten haben sie ausgestreut, wohin er kam. Diese Hand hat er der Mutter des Jünglings von Nain auf den Arm gelegt, diese Hand hat er über den Gichtbrüchigen erhoben. Zum Dank dafür werden sie jetzt ans Kreuz geschlagen? Und doch, wenn man sie auch annagelt, kann man sie dennoch nicht hindern, auch weiter Gutes zu tun. Ans Kreuz genagelt, breiten sie sich nach den Henkern und Mördern aus, und Jesus betet dazu: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« Und als der Schächer sich an ihn wendet, da schließt Jesus mit der angenagelten Hand ihm den Himmel auf: »Heute wirst du mit mir im Paradies sein!« — Die Füße schlägt man ans Kreuz. Wie unermüdlich waren diese Füße, ihn dahin zu tragen, wo ein Mensch sich nach Frieden und Hilfe sehnte! Kein Weg war ihnen zu weit, keine Straße zu staubig, kein Tag zu heiß. Zum Dank dafür schlägt man sie nun ans Kreuz. — Dann richtet man das Kreuz auf. Da hängt er, ein Bild des Jammers und der Schande. Blut fließt aus den Wunden der Hände, Blut tropft aus den Wunden der Dornenkrone, von dem zergeißelten Rücken, aus den durchbohrten Füßen. Was für ein Bild der Schmerzen! Und zu seinen Füßen, als ob nichts Besonderes geschähe, sitzen die Soldaten und würfeln darum, wer seinen gewebten Rock bekommen soll. Die Kleider haben sie zuvor schon unter sich verteilt. Zu seinen Häupten zeigt das Täfelchen, wessen ihn seine Feinde beschuldigt haben: Jesus von Nazareth, der Juden König. Der Juden König? Rechts und links von ihm hängen Mörder, die man mit ihm zugleich abtut, um zu zeigen, wie man ihn wertet! Was haben die Menschen aus ihm gemacht!

Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten die Köpfe und sprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichst und baust ihn in drei Tagen, hilf dir selber! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz! Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten sein samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn. Desgleichen schmähten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren.

Matthäus 27, 39-44

Sonst pflegt es still zu werden, angesichts des Todes. Man hat Scheu vor der Majestät des Todes, des Königs der Schrecken. Da verstummt jedes laute Wort, wenn jemand im Sterben liegt. Aber als Jesus an das Sterbebett des Kreuzes angenagelt war, da war es nicht still. Im Gegenteil. Die da vorübergingen, die lästerten ihn und sprachen: »Der du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in drei Tagen, hilf dir selber! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz!« Ja, an diesem Tage hatten es die Hohenpriester nicht für unter ihrer Würde gehalten, auf dem Richtplatz zu erscheinen, um sich an dem Anblick des Gekreuzigten zu weiden. Höhnend rufen sie ihm zu: »Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen!« Das ist wahr, andern hat er geholfen, das können viele bezeugen: der geheilte Bartimäus und der Gardarener, der Gichtbrüchige und die zehn Aussätzigen, Jairus und das kananäische Weib, Lazarus und der Jüngling von Nain und viele, viele mehr. Und sich selber kann er nicht helfen. Nein, das kann er nicht. Das hat er nie getan. Das ist seiner innersten Natur zuwider gewesen. Alles für andre, nichts für sich, das war seine Losung. Und deswegen wird er nun verspottet? Und zwar von den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes? Sogar die beiden Übeltäter stimmen mit ein in das Spotten. Zuerst spotten sie alle beide. Aber als dann der Herr das Gebet für seine Feinde spricht, da schlägt dem einen von ihnen das Gewissen, da erkennt er in dem Gekreuzigten den Messias Israels. Wer wäre sonst eines solchen Gebetes fähig? Er bereute seinen Spott und wendet sich bittend und flehend an den Herrn. Wenn nirgends in der Welt der Spott so laut wird wie vor dem Kreuz von Golgatha, dann wird auch nirgends der Dank so laut und die Liebe. Wie viele Lieder sind schon gesungen worden zum Preise des Gekreuzigten! »Der am Kreuz ist meine Liebe, meine Lieb' ist Jesus Christ.« »Sei mir tausendmal begrüßet, der mich je und je geliebt!« »Ich danke dir von Herzen, o Jesu liebster Freund, für deine Todesschmerzen, da du's so gut gemeint!« Wir wollen mit einstimmen: Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist und hast uns durch dein teures Blut gemacht vor Gott gerecht und gut.« Denn wenn der Heiland unser Lob verdient für alle Taten, die er getan, das höchste Lob gebührt ihm doch für sein Leiden und Sterben. »Dir will ich danken bis zum Grabe, solange ich atme, lebe und bin.

Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: »Eli, Eli, lama asabthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Etliche aber, die dastanden, da sie das hörten, sprachen sie: Der ruft den Elia. Und alsbald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn. Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elia komme und ihm helfe! Aber Jesus schrie abermals laut und verschied.

Matthäus 27, 45-50

Noch ist die tiefste Tiefe nicht erreicht. Noch tiefer geht es hinab. Das Allerschlimmste kommt noch. Der Feind macht einen letzten Vorstoß, einen letzten Angriff. In Gethsemane hat er den Gehorsam des Herrn Jesus zu erschüttern versucht. Einmal über das andre hat der Herr gerufen: »Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir!« Aber dabei hat er sich durchgerungen: »Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!« Jetzt macht der Feind einen Angriff auf seinen Glauben. Und weil die Macht der Finsternis hereinbricht, darum verliert die Sonne ihren Schein, darum wird es finster am hellen Mittag. »Wo ist nun dein Gott?« höhnt der Feind. Immer hast du gesagt: »Ich und der Vater sind eins.« Wo ist er denn jetzt? Nichts zu sehen und nichts zu hören! Du bist im Gehorsam zu Gott diesen Weg gegangen. Und nun läßt er dich im Stich! Und wirklich, Gott hatte sich zurückgezogen. Denn Jesus hatte die Sünde der Welt auf sich genommen und damit den Zorn und den Fluch Gottes. Darum war dieser Angriff des Feindes so überaus schwer. Darum wurde die Seele des Dulders so namenlos gequält und geängstigt. Das dauerte durch drei lange, bange Stunden. Da hat Jesus die ganze Qual der Gottverlassenheit durchgekostet. Da ist er in Tiefen hinabgestiegen, von denen wir uns keine Vorstellungen machen können, — und das tat er, um sie uns zu ersparen. Damit wir nie von Gott verlassen sein müßten, ist er in diese Tiefe hinabgestiegen. Aber wenn er auch nichts sehen und nichts fühlen und nichts hören kann von Gott, — er klammert sich dennoch an ihn im unerschütterlichen Glauben. Wenn er ruft: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« so will er mit diesem doppelten »Mein Gott« sagen: Mein Gott bist du und mein Gott bleibst du! Und damit war die Probe bestanden. Sein Glaube war geprüft und erprobt. Er hielt fest. Er rang sich durch. »Dennoch bleibe ich stets an dir!« Da weicht die Finsternis. Die Sonne bricht durch. Der Feind ist geschlagen. Er zieht sich zurück. Nun kann der Heiland rufen — wie klingt das so ganz anders, nicht so angstvoll, so herzerschütternd, sondern wie ein Siegesruf, wie ein Aufjubeln: »Es ist vollbracht!« Von Gott verlassen, das war die tiefste Tiefe. Haben wir ihm schon dafür gedankt? Am Kreuz können wir inne werden, was es mit unsrer Sünde auf sich hat. Sie hat den Sohn Gottes in solche Tiefe hineingetrieben. So offenbart das Kreuz die Größe unsrer Schuld, aber auch die Größe seiner Barmherzigkeit. Nur durchs Kreuz gibt es Gemeinschaft mit Gott.

Und siehe da, der Vorhang im Umpel zerriß in zwei Stücke von oben bis untenaus. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber taten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.

Matthäus 27, 51-53

Als Jesus rief: »Es ist vollbracht!« — was war da vollbracht? War da wirklich die Erlösung der Welt vollbracht? Hatte sein Tod wirklich eine Heilsbedeutung für jeden von uns? Auf diese Frage antwortet unser heutiges Textwort. Wir sehen in demselben die wunderbaren Wirkungen, die vom Kreuzestod Jesu ausgehen. In der großartigen Bildersprache Gottes werden uns die Wirkungen gezeigt, die der Tod Jesu hat. Das erste ist: Der Vorhang im Tempel zerreißt. Das zweite: Die Erde erbebt und die Felsen zerreißen. Das dritte: Die Gräber taten sich auf und viele Heilige standen auf. — Um die Stunde, da Jesus stirbt, geht mit einem Mal ein merkwürdiger Ton durch den Tempel. Es ist so, als ob ein Stück Stoff zerrissen würde. Erschrocken eilen die Priester herzu, und was sehen sie? Der Vorhang, der sich zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten befand, ist zerrissen, und zwar, wie man deutlich sieht, von oben an, also nicht mit Menschenhand. Der Blick in das Allerheiligste ist frei, das sonst immer verschlossen gewesen. Was bedeutet das? Das Allerheiligste war ein Bild von der Gegenwart Gottes. Die Sünde hatte es unmöglich gemacht, Gemeinschaft mit Gott zu haben. Aber in dem Augenblick des Todes Jesu zerreißt der Vorhang: Nun kann man in die Gemeinschaft mit Gott eintreten, denn nun ist die Erlösung vollbracht und die Sünde gesühnt. Gott sei Lob und Dank! Nun gibt es Gemeinschaft mit Gott um der Erlösung willen, die Jesus für uns Menschen vollbracht hat. Die erste Wirkung des Todes Jesu geht zum Himmel empor und gilt unserm Verhältnis zu Gott. — Die Erde erbebte und die Felsen zerrissen. Kein Wunder, daß die Erde wankt, wenn ihr Schöpfer stirbt! Was will dieses Zeichen uns sagen? Wo das Wort vom Kreuz ertönt, da erbebt die Erde, da wankt der Boden unter den Füßen. Da zerbricht alles Selbstvertrauen und alle Selbstgerechtigkeit. Was keine Moralpredigt ausrichtet, das wirkt das Wort vom Kreuz. Da brechen Sünder zusammen, da erzittern sie unter der Verkündigung dieser Botschaft. Auch harte Herzen zerreißen, ja zerschmelzen unter dem Wort vom Kreuz. Fort und fort durch alle Jahrhunderte bis heute geht diese Wirkung des Todes Jesu über die Erde dahin. Fort und fort wird sie von Menschen erfahren und erlebt. Das Wort vom Kreuz ist eine Kraft Gottes. Es zersprengt auch die härtesten Herzen, zerbricht auch den härtesten Widerstand. Gott sei gepriesen für diese Wirkung des Todes Jesu und des Wortes vom Kreuz! — Und das dritte Zeichen geht hinab in die Unterwelt, in das Reich des Todes. Gräber tun sich auf und Tote stehen auf. Die Bedeutung des Todes Jesu geht bis in die Welt des Todes und Grabes hinein. Wir wissen: Auch unser Grab wird einmal leer sein dank seines Todes und seiner Auferstehung!

Aber der Hauptmann und die bei ihm waren und bewahrten Jesum, da sie sahen das Erdbeben und was da geschah, erschrakten sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Und es waren viele Weiber da, die von ferne zusahen, die da Jesu waren nachgefolgt aus Galiläa und hatten ihm gedient: unter welchen war Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus und Joses, und die Mutter der Kinder des Zebedäus.

Matthäus 27, 54-56

Wunderbare Wirkungen gehen von dem Tod Jesu aus, das sehen wir auch an dem Hauptmann und seiner Schar. Er hatte die Hinrichtung geleitet. Er hatte den traurigen Zug nach Golgatha geführt. Er hatte den edlen Dulder gesehen und gehört. Jedes Wort aus seinem Mund hatte ihm zu denken gegeben. Er hörte, wie Jesus für seine Feinde und Henker betete, also auch für ihn, den Hauptmann und seine Schar. Das hatte einen eigentümlichen Eindruck auf ihn gemacht und ihn aufs tiefste bewegt. Nun kam das Erdbeben, und davor die Finsternis — da konnte er nicht anders, als diese Naturereignisse mit dem Tod des Gekreuzigten in Verbindung zu bringen. Er brach ergriffen in die Worte aus: »Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!« Die erste Frucht des Todes Jesu. Und das ist ein Hauptmann. Das ist kein Zufall. Das dürfen wir auch deuten, wie wir die andern Bilder gedeutet haben. Ein Hauptmann führt eine ganze Schar an. Und nicht wahr, auch dieser Hauptmann führt eine Schar an, eine große Schar? Wie viele sind in seine Schar eingetreten und haben mit ihm bekannt: »Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!« Es gibt eine alte Überlieferung, die sagt, es habe in jener Zeit in Jerusalem eine germanische Legion gelegen, das heißt: ein deutsches Regiment. Wenn das wahr ist, dann wäre der erste Bekenner zur Gottessohnschaft Jesu ein deutscher Soldat, ein deutscher Offizier gewesen. Aber wie dem auch sein mag, jedenfalls waren es Soldaten, die ihn in dieser Weise anerkannten. Das gibt uns eine Antwort auf das Gerede derer, die so gern sagen: Das ist nichts für Männer! Das Christentum ist auch etwas für Männer! Es hat nie einen mannhafteren Menschen gegeben als Jesus. Und wer sich ihm anschließt, den macht er auch zu einem Helden im Handeln, im Tragen und im Dulden. — Aber so gewiß die Nachfolge Jesu etwas für Männer ist, so gewiß ist sie auch etwas für Frauen. Das sagt uns unser Abschnitt am Schluß. Viele Weiber standen unter dem Kreuze, heißt es da. Eine Schar römischer Soldaten und eine Schar jüdischer Frauen, das war die erste Kreuzgemeinde Jesu. Aus Heiden und Juden, aus Männern und Frauen, aus allen Völkern und Sprachen und Zungen ruft der Herr Jesus Christus durch das Wort vom Kreuz seine Gemeinde zusammen. Das wird uns veranschaulicht durch diese Schar unter dem Kreuz. Wenn die Weiber auch nichts sagten, sie stimmten doch dem zu, was der Hauptmann sagte. Es war das einmütige Bekenntnis dieser Schar: »Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!« Komm, wir wollen uns auch in diese Schar einreihen lassen, wir wollen auch von Herzen in dieses Bekenntnis einstimmen.

Am Abend aber kam ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger Jesu war. Der ging zu Pilatus und bat ihn um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, man sollte ihm ihn geben. Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand und legte ihn in sein eigenes neues Grab, welches er hatte lassen in einen Felsen hauen, und wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabes und ging davon. Es waren aber allda Maria Magdalena und die andre Maria, die setzten sich gegen das Grab.

Matthäus 27, 57-61

Das ist eine wunderbare Geschichte. Joseph war ein Mitglied des Hohen Rates, ein angesehener und reicher Mann. Er war ein Jünger Jesu, aber heimlich, daß es niemand merkte und erfuhr. Er hatte wohl auch an jener schrecklichen Sitzung teilgenommen, in der Jesus verurteilt wurde. Ein paarmal hatte er etwas sagen wollen; aber er hatte dann doch geschwiegen. Daß er sich bei der Abstimmung der Stimme enthalten hatte, das war in der allgemeinen Erregung nicht aufgefallen. Wie zerschlagen wird er nach Hause gegangen sein. Sein Gewissen machte ihm die bittersten Vorwürfe. Er hoffte, Gott werde den Tod Jesu noch verhüten. So wie einst Isaak nicht geopfert zu werden brauchte, so werde auch der Meister nicht zu sterben brauchen. Aber da kam die Nachricht, daß Jesus gestorben sei. Da bricht Joseph zusammen. Wenn ich es noch einmal machen könnte, ich machte es ganz anders! Ich träte für ihn ein! Da sagte sein Gewissen: Dazu ist es auch jetzt noch nicht zu spät, für ihn einzutreten. Zeig ihm doch, wenigstens jetzt im Tode deine Liebe! Und er entschloß sich, zu Pilatus zu gehen und um den Leichnam Jesu zu bitten, damit er doch wenigstens ein ehrenvolles Begräbnis bekomme und nicht verscharrt werde, wie das sonst mit den Verurteilten auf dem Richtplatz geschah. Er wagte es, schreibt Markus. Ja, es war ein Wagnis, hatte doch Pilatus ihn zum Tode verurteilt. Aber Pilatus hatte gegen Jesus ein ebenso schlechtes Gewissen wie Joseph auch. Er gab sofort den Befehl, ihm den Leichnam zu übergeben. Schnell kehrt Joseph zurück, nachdem er Leinwand und Spezereien besorgt hat. Als er zurückkommt, wen findet er? Seinen Kollegen Nikodemus, den auch das schlechte Gewissen herbeigeführt hat, gerade wie ihn selber. Einst hat Jesus zu ihm gesagt: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab — und nun hat er auch so feige geschwiegen und ihn im Stich gelassen. Nun will er wenigstens im Tode sich zu ihm bekennen, ebenso wie Joseph. So treffen die beiden Ratsherren zusammen. Eine erschütternde Geschichte von dem aufgewachten Gewissen; aber auch eine köstliche Geschichte von einem offenen Bekenntnis. Was würde der Hohe Rat sagen, wenn er das erführe? Das war ihnen aber jetzt ganz gleichgültig. Ja, sie wünschten es wohl gar, daß er es erführe. So gehen sie ans Werk, nehmen behutsam den Leichnam vom Kreuz, wickeln ihn in Tücher und legen ihn in Josephs Felsengrab. Maria Magdalena und die andre Maria bilden das Leichengefolge. Wir aber beten: Herr, erlöse uns von aller Menschenfurcht!

Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttage, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach drei Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten, — und werde der letzte Betrug ärger denn der erste. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; gehet hin und verwahret, wie ihr wisset. Sie gingen hin und verwahrten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein.

Matthäus 27, 62-66

Die Beruhigung, welche die Hohenpriester empfunden hatten, war von kurzer Dauer. Als sie ihr Opfer am Kreuz hängen sahen, da waren sie froh, da atmeten sie erleichtert auf. Nun war dieser unbequeme Mensch beseitigt! Nun kehrte wieder Ruhe und Frieden ein. So dachten sie. Aber es kam anders. Schon die Finsternis, die das Kreuz am hellen Mittag umgab, machte einen unheimlichen Eindruck auf sie. Noch schlimmer wurde es, als sie die Erde unter ihren Füßen wanken und beben fühlten, als sie das Krachen der zerreißen den Felsen vernahmen. Als sie dann erfuhren, daß der Vorhang im Tempel zerrissen war, da waren sie vollends tief erschrocken. Hatten diese Zeichen etwas mit dem Tod Jesu zu tun? Den Anschein hatte es. Dann war auch die Gefahr groß, daß der Nazarener auferstehen würde, wie er gesagt hatte. Wer weiß, was dann geschah? Das mußte unter allen Umständen verhindert werden. Darum geht der ganze Hohe Rat zu Pilatus. Sie konnten ihm natürlich nicht sagen, daß sie befürchteten, Jesus könnte wirklich auferstehen. Damit hätten sie ja zugestanden, daß er der Messias war. Nein, sie mußten es anders anfangen. Sie sagten: »Wir haben uns daran erinnert, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach drei Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten — und werde also der letzte Betrug ärger denn der erste.« Das ließ sich hören. Also erfolgte ihre Bitte an Pilatus nicht aus Furcht, o nein, sondern aus Besorgnis, die Jünger möchten den Leichnam stehlen und ein falsches Gerücht aufbringen! Pilatus ist sehr entgegenkommend. Es ist ihm unangenehm, an diesen Prozeß erinnert zu werden. Er gebietet: »Da habt ihr die Hüter, nun macht, was ihr wollt!« Nun geht der Zug zum Grabe in Josephs Garten und dann wird ein Stein vor die Gruft gelegt und auf den Stein wird ein großes Amtssiegel gedrückt. Jetzt noch ein paar Schildwachen daneben — so, nun war eine Auferstehung ausgeschlossen, wie sie meinten. Ja, ihr Herren, versiegelt nur die Gruft, stellt nur Schildwachen auf, es wird euch alles nichts helfen! Jesus wird auferstehen, wie er gesagt hat. Was haben die Menschen sich auch für Mühe gegeben, im Laufe der Jahrhunderte die Sache Jesu für tot zu erklären und tot zu machen, umsonst. Jesus spricht: »Ich bin das Leben!«

Als aber der Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn der Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein von der Tür und setzte sich darauf. Und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee. Die Hüter aber erschrakten vor Furcht und wurden, als wären sie tot. Aber der Engel antwortete und sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, suchet! Er ist nicht hier. Er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet her und sehet die Stätte, da der Herr gelegen hat.

Matthäus 28, 1-6

Das waren traurige Stunden, welche die Jünger Jesu nach seinem Tode verlebten! Ihr ganzes Hoffen war zusammengebrochen. Ihr Meister tot! Das war ihnen so unbegreiflich, so unfäßlich. Wohl hatte er es ihnen gesagt, daß er viel leiden und sterben werde, aber das hatten sie immer nicht hören wollen. Sie meinten, der Meister werde den Tod ebenso verscheuchen, wie er den Sturm auf dem Meere vertrieben hatte. Nun war alles aus. Nun hatte ihr Leben keinen Inhalt und keinen Wert mehr. Langsam verging der Sabbat, an dem sie nach dem Gesetz still sein mußten. Aber in der Frühe des ersten Tages der Woche eilten die beiden Marien hinaus zum Grabe, um dem geliebten Meister einen Dienst der Liebe zu leisten. Finsternis lag noch über der Welt. So finster war es wohl auch in ihren Herzen. Ja, wenn Herzen keinen Heiland haben, dann ist es finster und trostlos in ihnen, das weiß ich aus der eigenen Erfahrung früherer Jahre.

In schmerzlichen Gedanken kommen sie zu Josephs Garten. Unterwegs hat sich eine Sorge schwer auf ihr Herz gelegt: »Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?« Aber siehe da, ihre Sorge war unnötig. Der Engel des Herrn war herabgekommen und hatte den Stein von der Gruft Jesu abgewälzt. Daß der Stein versiegelt war, das hatte ihn nicht weiter bekümmert. Und auch die Schildwachen konnten ihn nicht zurückhalten. Die stürzten zu Boden und lagen da, als wären sie tot. Ja, wenn die Kraft Gottes auf den Plan tritt, dann sind alle menschlichen Bemühungen, zu hemmen und zu hindern, umsonst und vergeblich. Der Stein abgewälzt, das Grab leer — einen Augenblick droht das Herz der Frauen stillzustehen, dann sehen sie den Engel. Mit einer Frage in den Augen sehen sie ihn an. Und er sieht sie und antwortet auf ihre unausgesprochene Frage: »Fürchtet euch nicht.« »Ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier, er ist auferstanden, wie er gesagt hat.« Was für ein Trost liegt in den Worten und — was für ein Tadel! Hatte Jesus es denn nicht zuvor gesagt, daß er auferstehen werde? Das hatten sie gar nicht in sich aufgenommen. Damit hatten sie nicht gerechnet. Darum tadelt sie der Engel. Aber sie hörten aus seinem Wort nur die frohe Botschaft: Er ist auferstanden! Er lebt! Wie sind da mit einem Mal ihre Herzen aus aller Not heraus! Ja, glücklich ist bis heute jedes Herz, das einen lebendigen Heiland hat!

Und gehet eilend hin und saget es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt. Und sie gingen eilend zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Und da sie gingen, seinen Jüngern zu verkündigen, siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid begrüßt! Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße und fielen vor ihm nieder. Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Gehet hin und verkündigt es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa; dasselbst werden sie mich sehen.

Matthäus 28, 7-10

Der Engel läßt den Frauen nicht Zeit, jetzt ihren Gefühlen nachzuhängen und ihre Freude zum Ausdruck zu bringen, er gibt ihnen einen Auftrag: »Gehet hin und verkündigt es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten!« Wer einen lebendigen Heiland erfahren hat, der bekommt einen Auftrag. Der muß es weitersagen, daß die armen, traurigen Herzen, die Jesus Christus nicht haben, es hören und froh werden. So schicken sich die Frauen alsbald an, den Auftrag auszuführen. Sie gingen eilends zum Grabe hinaus mit Furcht und großer Freude und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. Wie anders sind die Frauen jetzt als vorhin, da sie zum Grabe kamen. Nun eilen und laufen sie: Das müssen die Jünger hören! Die Freude verleiht ihnen Flügel. — Kaum sind sie unterwegs, da begegnet ihnen der Auferstandene selber. »Seid begrüßt«, ruft er sie an. Sie fallen vor ihm nieder und umklammern seine Füße, überwältigt von Freude, ihn zu sehen. »Fürchtet euch nicht«, sagt er ihnen. »Geht hin und verkündigt es meinen Brüdern, daß sie nach Galiläa gehen; dort werden sie mich sehen.« Wie liebevoll und freundlich der Herr Jesus ist! »Meinen Brüdern«, sagt er. So nennt er seine Jünger. Und wie kleinmütig und ungläubig waren seine Anhänger doch gewesen! Wie haben sie ihn alle im Stich gelassen, als die Häscher kamen, um ihn gefangen zu nehmen! Und jetzt nennt er sie so liebevoll: »Meine Brüder!« Ja, so ist unser Heiland, so voll Liebe, so voll Freundlichkeit! So voll herzlichen Erbarmens mit unsern Schwachheiten. So lernt ihn jeder kennen, der sich ihm anvertraut, diesem unvergleichlichen, rettenden Heiland der Welt! Gelobt sei sein Name!

Damit nehmen wir Abschied von der wunderbarsten aller Geschichten, die es in der Welt gibt. Wir sind mit dem Herrn Jesus von Bethanien bis nach Golgatha gegangen. Wir sind Zeugen seines Leidens und Sterbens, seines Ringens und Kämpfens gewesen, das alles für uns geschah! Wir sind auch Zeugen seiner glorreichen Auferstehung gewesen. Ich wünschte, daß diese Geschichte nicht umsonst sein möchte, daß sie uns allen das Herz abgewonnen haben möchte, so daß wir mit dem Dichter sagen: »Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich!« Es bleibt eine endgültige Wahrheit: »Er ist um unsrer Sünden willen dahingegeben und um unsrer Rechtfertigung willen auferweckt!«

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich.

1. Mose 22, 1

Nachdem wir in den letzten Wochen die Leidensgeschichte Jesu betrachtet haben, wollen wir uns nun wieder dem Alten Testament zuwenden und einen Ausschnitt aus dem Leben Abrahams betrachten: das Kapitel, das den Höhepunkt seines Lebens bildet, das von Isaaks Opferung handelt. »Nach diesen Geschichten«, so beginnt dieser Text. Was waren das für Geschichten? Es waren die Ereignisse, wie Abraham seine Heimat verlassen mußte, wie er sein Vaterhaus aufgeben sollte, wie er sich von Lot trennte, wie er Hagar und Ismael hinaustrieb in die Wüste. Wenn man ins Gebirge geht, dann beginnt man nicht damit, daß man den höchsten Gipfel zuerst besteigt, sondern man fängt mit geringeren Höhen an, um seine Kraft zu stählen. Erst wenn das geschehen ist, nimmt man sich größere Aufgaben vor. So war es mit Abraham auch. Diese Opfer, die er zu bringen hatte: Heimat, Vaterhaus, Nefte, Sohn waren Vorbereitungen, die ihn zu dem größten Opfer befähigen sollten, das Gott von ihm verlangte. Wenn alle die Opfer, die er zu bringen hatte, Berghöhen waren, die er besteigen mußte, dann war Moriija die höchste und steilste von allen. So erzieht Gott auch uns. Er übt mit uns. Von einer Probe kommen wir in die andre. Und sie werden nicht leichter, je älter wir werden in der Gnade, sondern immer schwerer. Die Aufgaben werden immer größer, vor die Gott uns stellt. Aber wenn wir die Gnade nehmen, die Gott für uns bereit hat, dann steigen wir von einer Aufgabe zur andern empor. Die Zukunft wird uns vor große Prüfungen stellen, das wissen wir aus der Schrift. Zur Zeit des Antichristen, der wir entgegengehen, wird es steile Berge zu ersteigen geben. Da kommt es darauf an, daß wir die Proben der Gegenwart siegreich bestehen, um uns für größere Aufgaben zu stählen. Wenn wir die niedrigen Höhen der Gegenwart nicht besteigen können, wie sollen wir die steileren Berge der Zukunft bewältigen? Das ist das eine, was wir aus dieser Geschichte lernen wollen, daß Gott unsre Kraft stählt und stärkt. Und das andre: Gott gebrauchte noch ein andres Mittel, um Abraham für Moriija zu erziehen. Am Schluß des 21. Kapitels heißt es: »Abraham pflanzte Bäume zu Beer-Seba und predigte daselbst von dem Namen des Herrn, des ewigen Gottes.« Das ist eine neue Bezeichnung Gottes, die wir vorher nicht hören. Wie kam Abraham dazu, von dem Namen des ewigen Gottes zu reden? Gott hatte ihm gewiß eine neue Offenbarung darüber zuteil werden lassen. Bevor Gott diese schwerste Prüfung einleitet, gibt er ihm durch eine neue Offenbarung neue Kraft. Gott gibt uns keine Aufgabe, wenn er uns nicht zuvor die Gabe gegeben hat, die dazu gehört, die Aufgabe zu erfüllen. So erzieht Gott. Es geht nicht nur von einer Probe zur andern, es geht auch von einem Segen zum andern. Sind wir treu in den Proben, treu mit dem empfangenen Segen, dann kann uns der ewige Gott Schweres auferlegen.

Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du liebhabst, und gehe hin in das Land Morija und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. Da stand Abraham des Morgens früh auf.

1. Mose 22, 1-3

Abraham war am Abend zur Ruhe gegangen wie immer. Er dachte nicht daran, was diese Nacht ihm bringen werde, was ihm bevorstand. Da kam die Versuchung unerwartet, unvermutet. Aber Abraham war nicht unvorbereitet. Die früheren Proben hatten ihn vorbereitet, auch diese jetzige zu bestehen. Auch die Offenbarungen und Segnungen der letzten Zeit hatten ihn vorbereitet. Die Versuchung war schwer, sie hätte gar nicht schwerer sein können. Isaak, seinen einzigen Sohn, den er liebhatte, den sollte er opfern, selber opfern! Was für ein Befehl! Dadurch wurde Abrahams Liebe versucht. Abraham hatte im Gehorsam zu Gott schon große Opfer gebracht. Als es galt, das Vaterhaus und die Heimat zu verlassen, da war Abraham sofort bereit gewesen. Als es sich darum handelte, sich von Lot zu trennen, den er an Kindesstatt angenommen hatte, da brachte er auch das Opfer ohne Widerrede. Ja, er forderte ihn selber dazu auf: »Lieber, scheid dich von mir!« Und als Sara ihm sagte: »Stoß die Magd aus mit ihrem Sohne«, da hatte Abraham den Willen Gottes erfragt und Saras Wunsch erfüllt. So hatte Abraham schon Beweise erbracht, daß er Gott liebhatte. Aber jetzt sollte sich herausstellen, ob er Gott lieber habe als alles, lieber als seinen geliebten Isaak.

Als wir in der Schule lernten: »Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen«, da wußten wir nicht, was das bedeutet. Als wir dann älter wurden und vor Proben gestellt wurden, als unser Weg an Särgen und Gräbern vorbeiführte, da lernten wir es allmählich verstehen, was das heißt: über alles! Abraham konnte aus Liebe opfern. Können wir das auch? Meinst du, das werde nicht verlangt? Doch! Jesus hat gesagt: »Wer Vater oder Mutter, wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht wert.« Ja, kann man das denn? Gott lieber haben als Vater und Mutter, als Mann und Weib, als Sohn und Tochter — heißt das nicht doch den Bogen überspannen? Nun, darum hat Gott Abraham auf diese Probe gestellt, um vor aller Welt zu allen Zeiten festzustellen: man kann Gott lieber haben als alles. Abraham hat es bewiesen. Die Höhe von Morija ist Zeuge davon gewesen. Und wir? Wie steht es mit uns? Können wir mit dem Psalmisten Asaph in Wahrheit sprechen: »Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde?« Sagen kann man das Wort leicht, aber stimmt unser Leben und Wesen damit wirklich überein? Gott wolle uns doch helfen, daß wir die Probe der Liebe ebenso bestehen, wie sie Abraham bestand, daß wir Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen.

Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Mori ja und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.

1. Mose 22, 2

Wir haben gestern gesehen, daß Gott Abrahams Liebe versuchte, daß er feststellen wollte, ob Abraham ihn lieber habe als alles, auch als seinen geliebten Sohn. Aber Gott versuchte nicht nur Abrahams Liebe, er versuchte auch seinen Glauben. Gott hatte gesagt, daß Isaak der Träger und Vermittler des Segens sein solle. In Isaak sollte seine Nachkommenschaft gesegnet werden. Wenn nun Isaak schon ein Mann gewesen wäre und Kinder gehabt hätte, dann hätte die Versuchung nicht soviel zu bedeuten gehabt. Aber Isaak war ein Knabe, und wenn er geopfert wurde, dann konnte Gott doch sein Wort nicht mehr halten und seine Verheißung nicht einlösen. Das war eine große Schwierigkeit. Da konnte Abraham wohl irre werden an seinem Glauben. Aber er bestand auch die Probe des Glaubens. Er wurde nicht irre. Er hatte schon gesehen, daß Gott Leben wecken und wirken kann, wo alles tot und erstorben zu sein schien. Isaak, der ihm im Alter geboren war, war dafür ein lebendiger Beweis. Wenn Isaak wirklich geopfert werden mußte, dann blieb Gott gar nichts andres übrig, als ihn wieder von den Toten aufzuwecken. Der Hebräerbrief sagt es uns ausdrücklich, daß sich auf dem Wege nach Mori-ja Abrahams Glaube bis zu der Höhe steigerte: »Gott kann ihn auch wohl von den Toten erwecken.«

Wenn es solche Glaubensproben in unserm Leben gab, haben wir sie bestanden? Haben wir dann mit Asaph gesagt: »Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!«? Gott helfe uns, daß wir dieses Dennoch des Glaubens lernen und uns an Gott anklammern, wie einst Jakob am Jabbok: »Ich lasse dich nicht!« So wurde auch Abrahams Gehorsam versucht. Mitten in der Nacht wurde ihm der Befehl gegeben. Was tat er nun? Blieb er liegen, um zu erwägen, was wohl dafür und dagegen spräche? Stand er auf, um mit Sara die Sache zu beraten? Nichts davon. »Da machte sich Abraham des Morgens frühe auf.« Er hatte den Auftrag Gottes gehört, und Gottes Befehle müssen ausgeführt werden. Er besprach sich nicht mit Fleisch und Blut. Er war gehorsam. Gewiß sagte er Sara nicht, was er vorhatte, sie hätte ihn sonst sicherlich beeinflußt, es nicht zu tun. Er stand auf, weckte Isaak und machte sich bereit. — Wie groß steht doch Abraham vor uns in dieser Geschichte! Haben wir da viel zu lernen? Proben werden wir auch zu bestehen haben, Proben der Liebe, des Glaubens, des Gehorsams. Werden wir sie bestehen können? Ja, wenn wir treu sind wie Abraham, in der Gemeinschaft Gottes und im Gebrauch seiner Gnade. Kommen dann Proben, dann schauen wir auf den Herrn und denken: Er ist es alles wert!

Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne und sprach zu seinen Knechten: Bleibet ihr hier mit dem Esel! Ich und der Knabe wollen dorthin gehen; und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.

1. Mose 22, 4.5

Das waren drei schwere Tage in Abrahams Leben, wohl die allerschwersten, die es je gegeben hat. Er zog ja der Höhe entgegen, auf der er seinen Sohn opfern sollte. Was für Gedanken mögen da durch sein Herz gegangen sein? Aus drei Worten in unserm Text können wir das schließen. Es sind die Worte »am dritten Tage«, »anbeten« und »wiederkommen«. — »Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne.« Gewiß war es nicht leicht für Abraham, am Morgen aufzustehen, als ihm Gott gesagt hatte: »Nimm deinen Sohn und opfere ihn.« Aber dennoch war der Entschluß, aufzustehen und aufzubrechen, noch leicht zu nennen gegen die lange und schwere Wanderung. Wenn Morija gleich in Sicht gekommen wäre, das wäre viel leichter gewesen. Aber nun verging ein Tag und eine Nacht — und wieder kam und ging ein Tag. Und wieder wurde es Nacht und wieder brach ein Tag an. Die Ausführung des Entschlusses wurde durch die Wartezeit nicht leichter, sie wurde schwerer mit jeder Stunde, das ist gewiß. Wie mancher hat »am dritten Tage« schon einen Entschluß rückgängig gemacht und gesagt: Ich habe mich übereilt! Und Abraham? Er hat sich immer fester an Gott angeklammert. Darum konnte er sagen: »Wenn wir angebetet haben.« Was will er? Anbeten will er. Das ist keine Ausflucht. Sein Handeln stimmt ja mit seinen Worten völlig überein. Er hat sich da hineinversenkt, was er an seinem Gott hatte. Er hat darüber nachgedacht, wie wunderbar und treu ihn Gott geführt hatte. Und er ist zu dem Schluß gekommen: Gott ist mir doch lieber als alles. Er verhärtete und verbitterte sich nicht, wie das so viele in ähnlicher Lage tun, nein, sein ganzes Herz war voll Anbetung gegen den großen und ewigen Gott. Wie groß steht da Abraham vor uns! Auf dem Wege nach Morija — ist sein Herz voll Anbetung. Müssen wir uns nicht schämen vor diesem Mann des Alten Bundes, die wir uns Kinder des Neuen Bundes nennen? — Und noch ein letztes Wort müssen wir unterstreichen. »Wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.« Das ist das gewaltigste Wort in diesen Versen. Wir wollen wiederkommen. Isaak und ich. Noch weiß er nichts von dem Widder in der Hecke. Noch ist er auf dem Wege zu der Höhe, auf der das Blut seines Sohnes fließen soll, von seiner eigenen Hand vergossen, und doch spricht er, auf das Wort der Verheißung gestützt: »Wir werden wiederkommen!« Gott hat gesagt, daß in Isaak sein Name gesegnet werden soll, und sein Wort kann Gott doch nicht brechen! Das ist ihm ganz gewiß. Wenn Isaak geopfert werden muß, dann — muß Gott ihn wieder auferwecken, sonst würde Gottes Wort ja nicht wahr sein! Was für ein Glaube! Und wir? Laßt uns doch etwas von Abraham lernen!

Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak; er aber nahm das Feuer und Messer in seine Hand, und gingen die beiden miteinander. Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn.

1. Mose 22, 6.7

Das ist eine ergreifende Geschichte, die uns in diesen Versen berichtet wird. Wir fühlen den stummen Schmerz des Vaters mit, wenn wir lesen: »Und gingen die beiden miteinander.« Was uns bei dieser Geschichte so besonders bewegt, ist dieses, daß wir nicht nur Abraham und Isaak auf ihrem Gange nach Morija begleiten, sondern daß sie ein Vorbild und Hinweis ist auf die ergreifendste Geschichte, die sich jemals zugetragen hat in der Welt, die Opferung Jesu. So sehr ist der Opfertod Jesu der Mittelpunkt der Weltgeschichte, daß der Heilige Geist nicht warten konnte, bis er wirklich geschehen war in immer neuen Abbildern redet er davon im Alten Testament. Bald durch die eiserne Schlange in der Wüste, bald durch das geschlachtete Lamm beim Auszug aus Ägypten deutete er hin auf die wunderbare Geschichte, die sich auf Golgatha zum Heile der Welt zutragen würde. Aber in keinem Vorbild blicken wir so dem Vater im Himmel ins Herz wie in der Geschichte von der Opferung Isaaks. — »Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak.« Was für eine Freude war das für Isaak! Wie stolz war er, dem Vater helfen und dienen zu dürfen! Je schwerer die Last war, die er zu tragen bekam, um so mehr freute er sich. Was für ein Vertrauen hat mein Vater, sagte er sich dabei, daß er mir eine solche Last auflegt! Er klagte nicht, es war ihm Ehre und Freude, diese Last zu tragen. So trug auch Jesus das Holz dieselbe Höhe hinan, wo er geopfert werden sollte. Er trug sein Kreuz in willigem Gehorsam gegen den Vater, der es ihm auferlegte. Aber wie schwer wurde ihm die Last! Was lag alles hinter ihm! Der furchtbare Seelenkampf in Gethsemane, die entsetzliche Geißelung, durch die Rücken und Schultern zerfetzt und zerfleischt waren, der ungeheure Blutverlust. Und — so schwer diese Last war, unter welcher der geschwächte Leib zusammenbrach — das Schwerste war es nicht. Viel schwerer war es, was seine Seele litt. Als Abraham und Isaak so schweigend miteinander dahingingen, da brach Isaak das Schweigen und sprach: »Mein Vater!« Und Abraham antwortete: »Hier bin ich, mein Sohn!« Was für ein herzliches, freundliches Miteinander. Der Sohn wendet sich an den Vater, und der Vater hat ein Ohr und ein Herz für den Sohn! Wie anders war das, als der himmlische Vater mit seinem Sohn nach Golgatha ging! Da rief er einmal über das andre: »Mein Vater!« — im stillen Ölgarten Gethsemane — und der Vater antwortete ihm nicht. Was war das für ein Opfer, das unser Herr und Heiland gebracht hat, als er sich für uns mit unsrer Sünde und Schuld beladen ließ! Laßt es uns doch nie vergessen, wie schwer unsere Erlösung für ihn geworden ist!

Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn! Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz, wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ersehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander.

1. Mose 22, 7.8

Wie der Heiland in Gethsemane den Vater anrief und keine Antwort bekam, so war es auch auf Golgatha. Was für eine Seelenangst sprach aus dem Schrei: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Er fühlte sich nicht nur von Gott verlassen, er war es wirklich. Das war der Kelch, vor dem ihm graute in Gethsemane. Das war ihm das Schwerste und Bitterste: das Getrenntsein von Gott, das Verlassensein von seinem Vater. — Isaak war bei seinem Vater, er konnte mit ihm reden, er bekam von ihm Antwort. Aber Jesus hatte keine Verbindung mehr mit seinem Vater. Zwischen dem Vater und dem Sohn stand die Sünde der Welt, die der Heiland auf sich genommen hatte. Auf dem Sohn lag der Zorn Gottes über die Schuld, die er trug als der Bürge und Stellvertreter der Menschen. Damit wir niemals die Qualen der Gottverlassenheit durchzustehen brauchten, hat sie Jesus für uns gekostet und gelitten. — Isaak sprach: »Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?« Er wußte nicht, was ihm bevorstand. Und der Vater schob es noch hinaus, es ihm zu sagen. So ging Isaak in glücklicher Unwissenheit mit dem Vater. Aber Jesus wußte, was seiner wartete. Er wußte, daß er auf die Erde kam, um zu leiden und zu sterben. Er war noch nicht lange öffentlich aufgetreten, da sprach er schon davon, daß die Zeit kommen werde, wo der Bräutigam von den Hochzeitsleuten genommen werde, wo sie dann anfangen würden zu fasten. Und immer deutlicher hat er mit seinen Jüngern davon gesprochen, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet werden würde. Je näher er dem Kreuze kam, um so schwerer trug er an seiner Last. »Ich bin gekommen«, so sprach er einmal, »daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe; und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!« Und als er nach Gethsemane kam, da sagte er seinen Jüngern: »Meine Seele ist betrübt bis an den Tod!« Er wußte, was seiner wartete — und obwohl er das wußte, hat er das Opfer doch gebracht. Welch eine Liebe! So verlangte ihn danach, uns zu erlösen. Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab! Was bleibt uns da andres übrig, als uns zu beugen und die wunderbare Liebe anzubeten, die sich in der Opferung Jesu offenbart! Und — diesem Heiland unser Herz zu schenken und unser Leben zu geben zu einem lebendigen Opfer! Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt! Lasset uns ihm unsre Liebe weihen und unsern Dank darbringen mit Wort und Werk und allem Wesen.

Und als sie kamen an die Stätte, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham daselbst einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz und reckte seine Hand aus und faßte das Messer, daß er seinen Sohn schlachtete.

1. Mose 22, 9-10

Endlich ist die Höhe erreicht. So langsam sie auch den letzten Anstieg gemacht haben, endlich sind sie doch oben angelangt. Abraham trägt Steine zusammen und Isaak hilft ihm dabei. Daraus baut der Vater einen Altar und legt das Holz darauf. Dann bindet er seinen Sohn und legt ihn auf den Altar oben auf das Holz. Wie langsam und umständlich ist das alles beschrieben. Warum? Um uns zu sagen: So langsam ging Abraham zu Werke. Aus möglicher Entfernung holte er die Steine zusammen, um den Altar zu errichten. Jede Minute war ihm kostbar, in der er die Entscheidung noch hinausschieben konnte. Langsam und bedächtig legte er dann das Holz auf den Altar. Endlich war auch das geschehen. Nun konnte er es nicht mehr verschieben. Nun mußte er es Isaak sagen. Und Isaak? Lief er nun davon? Entzog er sich seinem Vater durch die Flucht? Dachte er etwa: Der Vater wird mich ja doch nicht einholen? Nein, willig und geduldig ließ er sich binden und auf das Holz legen. Gewiß hat er dabei zu Abraham gesagt: Vater, wenn es der Wille Gottes ist, dann muß es geschehen! Und Abraham reckte die Hand aus, um seinen Sohn zu opfern. — Siehe, so willig, so gehorsam hat sich Jesus seinem Vater zur Verfügung gestellt. So ist er nach derselben Höhe gegangen, auf der der Altar errichtet wurde, auf dem er geopfert werden sollte. Was für ein schrecklicher Altar, das Kreuz! So wie Abraham seinen Sohn band und auf das Holz legte, so wird Jesus nicht nur angebunden, er wird angenagelt an das Holz. Wie werden die Hammerschläge von Golgatha das Herz des Vaters im Himmel zerrissen haben! Wie furchtbar, sehen zu müssen, wie sein geliebter Sohn da leidet und blutet! Und nun wird das Kreuz aufgerichtet, und der Sohn Gottes hängt da in der Sonnenglut des Morgenlandes, nackt und bloß, dem Spott und dem Hohn seiner Feinde ausgesetzt. Was für ein Bild! Der Prophet sagt: »Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg.« Wir aber singen und sagen: »Dort, wo du am verhöhntesten, da bist du mir am schönsten.« Da beugen wir die Knie und beten an. — Ja, was war das doch für ein Opfer, das der Vater zu unsrer Erlösung brachte. Die drei Tage, die Abraham mit seinem Sohn Isaak nach Morija ging, sind ein Bild von den dreißig Jahren, die Jesus über unsre Erde dahinging, und insbesondere ein Bild von den drei Jahren, die er öffentlich wirkte im Volk. Diese drei Jahre waren — ein Weg nach Morija. Das wußte der Vater. Er hörte den Schrei. Er sah die Tränen in Gethsemane und — er konnte nicht eingreifen, denn die Erlösung konnte nicht anders vollbracht werden als durch den Tod des Sohnes Gottes.

Da rief ihm der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen. Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich in der Hecke mit seinen Hörnern hangen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes Statt.

1. Mose 22, 11-13

Da rief ihn der Engel des Herrn. Wann denn? Als Abraham das Messer gefaßt hatte, um den tödlichen Stoß zu führen, um Isaak zu opfern. Da griff Gott ein. Mit welcher Wonne wird Abraham den erhobenen Arm haben sinken lassen, als der Engel ihn anrief: »Abraham! Abraham!« Wie dankbar war er — für den Aufschub. Aber wieviel wonniger war es noch für das Ohr Abrahams, als der Engel fortfuhr: »Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts! Denn nun sehe ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.« — In seinem Herzen hatte Abraham das Opfer gebracht. Es mit der Tat zu bringen, blieb ihm erspart. Es fand sich ein Widder in der Hecke, den er an der Stelle seines Sohnes opferte. Mit welcher Freude wird er die Bande seines Sohnes aufgeschnitten haben, mit welcher Freude wird er seinem Sohn um den Hals gefallen sein, der ihm wie aus dem Tode wiedergeschenkt war! — So gut ging es auf Golgatha nicht. Da fand sich kein Ersatz. Da hat der Sohn Gottes das schwere Werk bis zum letzten vollbracht. Noch in letzter Stunde hat der Feind ihm zugesetzt, hat noch in letzter Stunde seinen Glauben erschüttern wollen mit der Frage: Wo ist nun dein Gott? Immer hast du gesagt: Ich und der Vater sind eins. Vater, ich weiß, daß du mich allezeit hörst. Wo ist er denn jetzt? Verlassen bist du! Nichts ist zu sehen von Gott und nichts zu hören von ihm. Da klammert sich der Sohn Gottes in seiner Not an seinen Vater. Aber das Wort »Vater« kann er jetzt nicht gebrauchen. Er sagt »Gott« zu ihm »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Er will sagen: Mein Gott bist du und mein Gott bleibst du, wenn ich auch nichts sehe und höre und fühle! Und dieses glaubende Anklammern, das war der Sieg. Da wurde es ihm gewiß: das Opfer ist angenommen. Es ist vollbracht! Gelobt sei Gott, der seines einzigen Sohnes nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben! — Wie ganz anders wird Abraham nun denselben Berg hinun tergegangen sein, den er so langsam und so schweren Herzens hinaufgezogen war! Es war so, wie er gedacht hatte: Gott hatte ihm seinen Sohn wiedergegeben, aus den Toten lebendig gemacht. Wenn er schon vorher vom Anbeten gesprochen hatte, wieviel mehr wird er erst jetzt Gott angebetet haben, nachdem er diese wunderbare Erfahrung mit ihm gemacht hatte! Nun gelobte er es sich: Jetzt soll aber auch nichts und niemand mehr zwischen Gott und mir stehen! Nun soll er mein ganzes Herz und mein ganzes Leben haben. Er ist es wahrlich wert! Wollen wir nicht einstimmen in seine Anbetung?

Und Abraham hieß die Stätte: Der Herr siehet. Daher man noch heutigestages sagt: Auf dem Berge, da der Herr siehet. Und der Engel des Herrn rief Abraham abermals vom Himmel und sprach: Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, dieweil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, daß ich deinen Samen segnen und mehren will wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres, und dein Same soll besitzen die Tore seiner Feinde und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum daß du meiner Stimme gehorcht hast. Also kehrte Abraham wieder zu seinen Knechten; und sie machten sich auf und zogen miteinander

gen Beer-Seba, und er wohnte daselbst.

1. Mose 22, 14-19

Was für große Dinge sind es, die der Engel des Herrn vom Himmel her dem Abraham verheißt, nachdem er das Opfer gebracht hat, das Gott von ihm gefordert hat! Sein Same, seine Nachkommenschaft soll werden wie die Sterne am Himmel, wie der Sand am Meer; er soll Sieg haben über seine Feinde, ja, noch viel, viel mehr: er soll ein Segen werden für alle Völker auf Erden. Und das alles wird ihm mit einem feierlichen Eid bestätigt, daß es ganz gewiß und buchstäblich so eintreffen wird. — Und ist es nicht so Wahrheit geworden? Hat der Herr nicht sein Wort erfüllt, das er hier dem Abraham gegeben hat? Noch heute nennen wir Abraham den Vater des Glaubens und suchen von ihm zu lernen, wie man Gott gefällt, wie man ein gesegneter Mensch wird. Was dazu gehört, daß der Segen Gottes so auch auf unser Leben kommt, wie auf das Leben Abrahams und seiner Nachkommen, das sehen wir hier ganz deutlich. Dieser Segen ist an ganz bestimmte Bedingungen geknüpft. Die erste Bedingung heißt: Gehorsam — und die zweite: Hingabe. Der Engel des Herrn schließt mit den Worten: »Durch deinen Samen sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, darum daß du meiner Stimme gehorcht hast.« Gott legt Wert auf unseren Gehorsam, auf dem das Wohlgefallen Gottes ruht. Wir werden es nur dann bekommen, wenn wir gehorchen. Gott fordert zunächst ganz einfach den Gehorsam, ohne etwas zu versprechen. Er macht es nicht wie so manche törichte Mutter, die dem Kind allerlei Belohnungen verspricht. Aber wenn Gott unsern Gehorsam sieht, dann gibt er einen ganz wunderbaren und königlichen Lohn. War dein Leben ein Leben des Gehorsams? Werde gehorsam und du wirst gesegnet! — Die andre Bedingung ist die Hingabe. Der Engel sagt: »Dieweil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, will ich deinen Samen mehren wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Meer.« Bist du auch bereit zu solcher Hingabe? Bist du bereit, dein Liebstes zu opfern? Das daranzugeben, woran dein Herz hängt? Sieh, das gefällt Gott, das macht ihm Freude. Willst du ein Leben des Segens führen? Die Bedingungen sind: Gehorsam und Hingabe. Wir werden wohl nicht in demselben Sinne ein Segen wie Abraham; aber ein Segen zu sein, sind wir auch berufen, ein Salz der Erde und ein Licht der Welt.

Und es begab sich, da Isaak alt war geworden und seine Augen dunkel wurden zu sehen, rief er Esau, seinen älteren Sohn, und sprach zu ihm: Siehe, ich bin alt geworden und weiß nicht, wann ich sterben soll. So nimm nun dein Köcher und Bogen und geh aufs Feld und fange mir ein Wildbret und mache mir ein Essen, wie ich's gern habe, und bringe mir's herein, daß ich esse, daß dich meine Seele segne, ehe ich sterbe.

1. Mose 27, 1-4

Das ist ein sehr trauriges Kapitel in der Bibel, dem wir uns nun zuwenden. Aber eben darum können wir allerlei daraus lernen, wie wir es nicht machen dürfen. Der alte Erzvater Isaak fühlt sich matt und dem Tode nahe. Woran denkt er da? Ans Essen! Ist das wirklich das Wichtigste im Angesicht des Todes, ans Essen zu denken? Noch einen Braten zu essen, wie er ihn immer so gern gegessen hat? Da können wir sehen, daß Isaak eine eigennützige Angewohnheit hatte; er war an gutes Essen gebunden. Immer wieder kommt in dem Kapitel der Ausdruck vor: Wie ich's gern habe, oder: Wie er's gern hat. Was für eine traurige Sache, daß ein alter Mann Gottes noch so am guten Essen hängt! Aber — hat er darin nicht viele Nachfolger? Sind nicht auch heute noch viele in dieser Beziehung haltlos? — Laßt uns heute einmal darüber nachdenken, weshalb wir denn eigentlich essen. Nicht wahr, wenn wir essen, dann nehmen wir durch die Speisen die Kraft und Gnade in uns auf, die uns am Leben erhält und uns in den Stand setzt, zu leben und auch Gott zu dienen. Also dürfen wir es auch so verstehen, daß wir eigentlich gar nicht nur für uns und für unsern Wohlgeschmack essen, sondern auch für Gott, damit Gott an uns Werkzeuge habe und behalte. Nun, wenn wir das erkennen, dann wird manche Veründigung auf diesem Gebiet überwunden werden können. Dann werden wir nicht mehr darauf pochen, wie Isaak, daß das Essen geradeso ist, wie wir's gern haben, dann werden wir uns nicht so erregen und entrüsten, wenn es einmal nicht ganz so geraten ist, wie es sein sollte. Wenn wir daran denken, wir essen auch für Gott, dann wird das ganze Gebiet in eine andre Höhe gehoben. Dann wird es geadelt und geweiht. — Auf diesem Gebiet gab Gott das erste Gebot im Paradies: »Du sollst essen«, und das erste Verbot: »Du sollst nicht essen.« Schon damals hat sich der Teufel dieses Bereichs bemächtigt. Die erste Sünde kam durch das Essen der verbotenen Frucht. Und wieviel Sünde ist durch Essen schon geschehen! Noah geriet durch das Trinken in Unmäßigkeit, so daß er betrunken in seinem Zelt lag! Um eines Linsengerichtes willen verkaufte Esau seine Erstgeburt. In der Wüste murrte Israel über die »magere Speise«, über das Brot, das Gott ihnen vom Himmel gab. Um ihrer Eßgier willen sanken Tausende in die »Lustgräber«. So hat der Teufel dies Gebiet beschlagnahmt. Wir wollen es für Gott zurückerobern. Das heilige Abendmahl gibt uns einen Anschauungsunterricht. Darin essen wir Gemeinschaft mit Gott. Darum soll es bei all unserm Essen und Trinken so werden, daß wir es zu Gottes Ehre tun. Gott helfe uns, daß wir es immer besser lernen, wozu wir eigentlich Speise und Trank zu uns nehmen!

Rebekka aber hörte solche Worte, die Isaak zu seinem Sohne Esau sagte. Und Esau ging hin aufs Feld, daß er ein Wildbret jagte und heimbrächte.

1. Mose 27, 5

Ganz heimlich hat Isaak seinen Auftrag gegeben. Er wußte, daß er unrecht tat. Als die beiden Knaben geboren wurden, hatte ihm Gott gesagt: »Der Ältere wird dem Jüngeren dienen« und hatte damit den Jüngeren, Jakob, zum Erben des Segens und zum Träger der Verheißung bestimmt. Das wußte Isaak wohl. Aber er setzte sich darüber hinweg. Er hatte eine besondere Vorliebe für Esau, und warum? Weil Esau ein Jäger war, der sich darauf verstand, einen so wohlschmeckenden Wildbraten herzurichten. Das schmeckte dem alten Isaak so gut, daß er ihn zum Dank dafür zum Segensträger machen wollte. Er wußte wohl, daß Esau ein ganz ungeistlicher Mensch war, daß er zum Erben des Segens nicht taugte; aber der gute Braten, den er machen konnte, war Isaak wichtiger als der Wille Gottes. Darum entschloß er sich, dem Willen Gottes zuwider Esau zu segnen. — Dahin kann es kommen, wenn man dem guten Essen den wichtigsten Platz einräumt. Man stumpft sein Gewissen ab gegen den Willen Gottes. Am Anfang hat man vielleicht noch Bedenken und Gewissensbisse. Aber je länger desto mehr setzt man sich darüber hinweg. Das ist eine sehr ernste Sache. Wer so stark an gutes Essen gebunden ist, der lasse sich mahnen: »Fühlst du dich gebunden, entreiß dich nur beherzt, das Lamm hat überwunden, was deine Seele schmerzt.« Weil die Sache nicht nach dem Willen Gottes ist, darum macht Isaak sie heimlich ab. So wie er den Esau vorzieht, so macht Rebekka dasselbe mit Jakob. Jeder hat seinen Lieblingssohn. Wenn Rebekka das hören würde, dann würde sie Einspruch erheben, denkt er. Darum macht er die Sache im Flüsterton ab. Aber gerade diese Heimlichkeit lockt und reizt Rebekka, zu horchen, um zu erfahren, was Isaak plant. — Es ist eine weltgeschichtliche Sache, wer der Träger des Segens Abrahams wird, denn in dem Gesegneten sollen ja alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und diese wichtige Sache macht Isaak hinter verschlossenen Türen ab, in aller Heimlichkeit. Daraus sehen wir schon, daß er dabei kein gutes Gewissen hatte. Darum wollen wir lernen, was wichtig für uns ist: Kinder Gottes gehen nicht mit Heimlichkeiten um. Alle Taten, die das Licht scheuen und die Finsternis suchen, sind nicht von Gott. Kinder Gottes sind keine Finsterlinge und keine Dunkel männer. Sie tun nichts und sagen nichts und schreiben nichts, was nicht jeder sehen und hören und wissen dürfte. Weg mit allen Heimlichkeiten, mit denen Frauen ihre Männer über die Ausgaben betrügen, die sie gemacht haben! Weg mit den Bemühungen, durch Briefe ohne Unterschrift etwas zu erreichen! Wer einem andern etwas sagen will, der muß auch den Mut haben, es ehrlich und offen zu tun! Lasset uns immer wie am Tage unser Leben führen! Alle Heimlichkeiten, die das Licht scheuen, ziemen sich nicht für uns!

Da sprach Rebekka zu Jakob, ihrem Sohn: Siehe, ich habe gehört deinen Vater reden mit Esau, deinem Bruder, und sagen: Bringe mir ein Wildbret und mache mir ein Essen, daß ich esse und dich segne vor dem Herrn, ehe ich sterbe. So höre nun, mein Sohn, meine Stimme, was ich dich heiße! Gehe hin zu der Herde und hole mir zwei gute Böcklein, daß ich deinem Vater ein Essen davon mache, wie er's gerne hat. Das sollst du deinem Vater hineintragen, daß er esse, auf daß er dich segne vor seinem Tode.

1. Mose 27, 6-10

Wie traurig ging es doch in Isaaks Haus zu! Hatte Isaak seinen Günstling, dann hatte Rebekka ihren auch. Den Jakob nennt sie: »Mein Sohn«, aber Esau nennt sie nur: »Deinen Bruder.« War er nicht ebensogut ihr Sohn, wie Jakob? Wie traurig ist es, wenn Eltern das eine Kind dem andern vorziehen! Wie kann da Herzlichkeit und Brüderlichkeit unter den Kindern aufkommen? — Wenn Isaak die Sache mit Esau heimlich machte, Rebekka verstand sich auch auf Heimlichkeiten. Handelte er hinter ihrem Rücken, so tut sie es genau so. Anstatt, daß beide miteinander handeln und entscheiden sollten, sind sie gegeneinander. Der eine hintergeht den andern — was für ein Bild in einem gläubigen Hause! Was tun? denkt Rebekka. Jetzt ist Gefahr im Verzug! Wenn sie jetzt nicht den Plan Isaaks durchkreuzt, dann geht Gottes Wort und Wille nicht in Erfüllung, dann bekommt Esau den Segen, den Gott dem Jakob zugedacht hat. Jetzt muß sie eingreifen, um — ja, um Gott zu helfen, damit er sein Wort erfüllen kann? Was für ein törichter Gedanke! Als ob Gott nicht imstande wäre, seine Pläne durchzuführen, wenn auch eine ganze Welt sich dagegen stellte! Wie kann denn wohl ein ohnmächtiger Mensch dem großen Gott helfen? Und dazu noch — wie hat denn Rebekka Gott geholfen? Mit Lug und Trug. Sie hat ihr Leben lang die Folgen ihres Eingreifens getragen. Kummer und Herzeleid ist ihr Lohn gewesen. Ja aber, so denkt vielleicht jemand, wenn Rebekka jetzt nicht eingegriffen hätte, dann hätte Isaak doch den falschen Sohn gesegnet! So? Ist das ganz sicher? Ich bin vom Gegenteil überzeugt. Denken wir nur einmal etliche Jahre und Jahrzehnte im Leben Isaaks zurück. Er war mit seinem Vater auf der Höhe von Morija. Der Vater hatte ihm gesagt, daß Gott sein Opfer verlange. Schon hatte der Vater die Hand erhoben, um den tödlichen Stoß zu führen, da rief Gott: »Abraham, lege deine Hand nicht an den Knaben!« Bis zum Äußersten hatte Gott es kommen lassen. Noch einen Augenblick später, und er wäre zu spät gekommen. Aber er kam nicht zu spät. Gott kommt nie zu spät. Das hat Isaak erlebt. Wenn er nun seine Hand erhoben hätte, um Esau zu segnen, ob da nicht Gott gerufen hätte, fast wörtlich so wie damals: »Lege deine Hand nicht auf den Sohn?« Gewiß, so wie Gott seinem Vater Abraham in den Arm fiel, so wäre er jetzt ihm in den Arm gefallen. Wir hätten statt eines Kapitels von Lug und Trug eines voll Herrlichkeit in der Bibel. Wenn Rebekka nur hätte warten können!

Jakob aber sprach zu seiner Mutter Rebekka: Siehe, mein Bruder Esau ist rauh, und ich bin glatt; so möchte vielleicht mein Vater mich betasten, und würde vor ihm geachtet, als ob ich ihn betrügen wollte, und brächte über mich einen Fluch und nicht einen Segen. Da sprach seine Mutter zu ihm: Der Fluch sei auf mir, mein Sohn, gehe und hole mir!

1. Mose 27, 11-13

Was war Rebekkas Fehler? Sie konnte nicht warten. Wäre sie ins Gebet gegangen und hätte dem Herrn sein Wort vorgehalten: Herr, du hast gesagt, der Ältere soll dem Jüngeren dienen, nun ist Isaak im Begriff, den Ältesten zu segnen, deinem Wort und Willen zuwider, — dann hätte Gott eingegriffen. Aber sie konnte nicht auf Gott warten, sie mußte sich selber helfen. Und wie viele gleichen ihr bis heute darin! Wie oft geht unsre Uhr vor! Wie oft meinen wir, Gott vergißt, rechtzeitig auf den Plan zu treten, darum müssen wir selbst handeln. O nein, Gott hat noch nie etwas vergessen. Er läßt uns wohl warten, aber: »Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein, unser Grämen zu beschämen, wird es unversehens sein.« Darum wollen wir heute von Rebekka lernen, wie wichtig es ist, auf Gott zu warten! Gott wird uns nicht enttäuschen. Das ist gewiß. — Als Rebekka ihrem Sohn Mitteilung macht und ihn auffordert, seinen Vater zu hintergehen, was hat Jakob darauf geantwortet? Hat er gesagt, wie Joseph später in Ägyptenland: »Wie sollte ich ein so groß Übel tun und wider meinen Gott sündigen?« Nein, er hat ganz anders reagiert. Er hat gesagt: »Vielleicht möchte mein Vater mich betasten und ich würde vor ihm geachtet, als ob ich ihn betrügen wollte.« Vor der Sünde selbst fürchtet er sich nicht. Er fürchtet sich nur davor, ertappt zu werden. Wenn er die Gewißheit hätte, daß Isaak es nicht merkte, dann würde er in die Sünde einwilligen. Es kommt ihm nur darauf an, einen anständigen Schein zu wahren. Wie es im Innern aussieht, was Gott von ihm denkt, das ist ihm nicht so wichtig. — Hat nicht Jakob viele Genossen bis auf den heutigen Tag? Wie viele sind es, die nur Wert darauf legen, daß der Schein gewahrt werde, wenn die Leute sie nur für fromm und christlich halten! Aber was Menschen von uns denken, das ist doch gar nicht so wichtig. Es kommt doch allein darauf an, was Gott von uns denkt! Gott läßt sich nicht durch frommen Schein täuschen und betrügen. Er sieht das Herz an. Darum fort mit aller frommen Schauspielerei und allem Rollenspielen! Bis in unser Gebetskämmerlein geht diese Täuschung, daß wir unserm Gott etwas vormachen und vorreden wollen. Als ob das möglich wäre! Gott helfe uns, daß wir echt werden durch und durch! Laßt uns doch den Herrn bitten: »Prüf, erfahre, wie ich's meine, tilge allen Heuchelschein!« Denn die Art des Jakob steckt uns allen im Blut. — Die Mutter nimmt den Fluch auf sich, der bei der Sache etwa herauskommen kann. Sie hat ihn auch redlich zu spüren bekommen. Denn Esau hat ihrem Liebling Jakob den Tod angedroht, so daß dieser hat fliehen müssen vor seinem Bruder. Und als er nach zwanzig Jahren wiederkam, da war Rebekka lange tot. Das war die Frucht ihres Tuns.

Da ging er hin und holte und brachte es seiner Mutter. Da machte seine Mutter ein Essen, wie es sein Vater gern hatte, und nahm Esaus, ihres älteren Sohnes, köstliche Kleider, die sie bei sich im Hause hatte, und zog sie Jakob an, ihrem jüngeren Sohn; aber die Felle von den Böcklein tat sie ihm um seine Hände, und wo er glatt war am Halse. Und gab also das Essen mit Brot, wie sie es gemacht hatte, in Jakobs Hand, ihres Sohnes.

1. Mose 27, 14-17

Was für eine traurige Geschichte! Jakob läßt sich von der Mutter überreden und geht hin und holt die Böcklein von der Herde, die Rebekka dann zubereitet, als ob es Wildbraten wäre. Dann zieht sie dem Jakob Esaus Kleider an. Wenn der Vater ihn befühlt, so soll er merken, daß es Esaus Kleider sind. Und außerdem geht von diesen Kleidern ein besonderer Geruch aus. Wie fein sie alles darauf anlegt, ihren alten fast blinden Mann zu hintergehen! Aber damit noch nicht genug! Sie bindet Jakob um Hals und Hände die Felle von den Böcklein. Dabei darf man aber nicht an unsere Ziegen denken, sondern an die morgenländische Kamelziege, deren Haar wohl mit Menschenhaar verwechselt werden kann und von den Römern auch vielfach zum Ersatz für Menschenhaar verwendet wurde. So weiß sie es sehr geschickt anzufangen, um den Betrug zu verschleiern.

Gehen nicht auch Christen oft ähnliche Wege, suchen sie nicht oft auch nahe Angehörige zu betrügen, vielleicht Vater und Mutter? Wie viele handeln doch nach dem verwerflichen Grundsatz: »Der Zweck heiligt die Mittel.« Nein, niemals tut er das! Ein Christentum, da man nicht ganz ehrlich handelt, da man Mann oder Frau, Vater oder Mutter hintergeht, hat vor Gott keinen Wert. — Und wenn Rebekka sündigt, Jakob nicht minder. Er hätte der Mutter widerstehen und ihr erklären sollen: »Mutter, in allem sonst will ich dir gehorsam sein; aber meinen Vater belügen und betrügen, das kann ich nicht!« Aber er machte es so, wie viele Kinder es tun. Sie lassen sich von ihren Eltern zum Bösen verleiten. Sie lassen sich bestimmen, etwas mitzumachen, was sie als unrecht erkannt haben, wovon sie wissen, daß es sich mit der Nachfolge Jesu nicht verträgt. Sie bringen die Stimme des Gewissens auf das Zureden der Eltern hin zum Schweigen, sie entschuldigen sich damit, daß sie doch den Eltern gehorchen müßten. Nein, vor dem Gebot: »Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren« steht das Gebot: »Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben!« Der Heiland hat gesagt: »Wer Vater oder Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert.« — Darum ihr Eltern, seid ihr euren Kindern Vorbilder und Beispiele, daß sie an euch etwas sehen können von eurer Liebe zu Gott und von dem Haß gegen die Sünde? Oder nehmt ihr es leicht mit der Sünde? Wehe den Eltern, die ihren Kindern keinen Abscheu vor der Sünde beibringen, die sie wohl gar dazu verführen, wie Rebekka tat! Die Verantwortung dafür ist riesengroß!

Und er ging hinein zu seinem Vater und sprach: Mein Vater! Er antwortete: Hier bin ich. Wer bist du, mein Sohn? Jakob sprach zu seinem Vater: Ich bin Esau, dein erstgeborener Sohn, ich habe getan, wie du mir gesagt hast. Steh auf, setze dich und iß von meinem Wildbret, auf daß mich deine Seele segne. Also trat Jakob zu seinem Vater Isaak, und da er ihn betastet hatte, sprach er: Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber die Hände sind Esaus Hände.

1. Mose 27, 18.19.22

So wird der alte Isaak belogen und betrogen. Nicht nur mit Worten lügt Jakob, er lügt auch mit Taten. Denn was sind die umgebundenen Felle der Böcklein anders als eine Lüge mit der Tat? Lügen und Trügen aber sind Werke Satans. Wer in Unwahrheit lebt, der gibt sich mit dem Teufel ab, der ein Vater der Lüge ist. Wie gefährlich das Lügen ist, das sehen wir aus den letzten Kapiteln der Bibel. Da heißt es von dem himmlischen Jerusalem, das auf die Erde herabkommt, wo Gott inmitten der Seinen wohnt und wandelt: »Der Verzagten aber und Ungläubigen und Greulichen und Totschläger und Hurer und Zauberer und Abgöttischen und aller Lügner, deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt.« Und wiederum heißt es am Schluß des vorletzten Kapitels der Bibel: »Es wird nicht hineingehen irgendein Gemeines und das da Greuel tut und Lüge, sondern die geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes.« Und zum drittenmal heißt es im letzten Kapitel: »Draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Totschläger und die Abgöttischen und alle, die liebhaben und tun die Lüge.« — Also alle, die die Lüge liebhaben, die sie sprechen und die sie tun, werden ausgeschlossen von dem himmlischen Jerusalem. Und zwar alle Lügner! Auch die, welche gemeint haben, eine Notlüge sei erlaubt, eine Höflichkeitslüge sei nicht zu umgehen, eine Scherzlüge sei statthaft. Alle Lügner! Wie hat es der Feind doch verstanden, die Christen abzustumpfen, daß sie meinen, die Lüge gar nicht so ganz entbehren zu können! Ja, manche verüßigen sich aufs Schwerste durch Lügen und haben gar kein Empfinden dafür. Ich weiß von einem jungen Mädchen, das in einer Haushaltsstellung war. Es wollte gern an einer Gemeinschaftskonferenz teilnehmen, wagte aber nicht, es der Chefin zu sagen, weil es fürchtete, daß es dann keine Erlaubnis bekäme. Was tat es? Es sagte, es müsse nach Hause, der Vater sei erkrankt. Am zweiten Tag schrieb der Hausherr einen teilnehmenden Brief an den Vater, wie lange die Anwesenheit der Tochter wohl erforderlich wäre. So kam die Lüge ans Licht. Sich einen Konferenzseggen stehlen und zwar mit einer Lüge, was für eine Verirrung! Gott wolle uns doch allen die Augen dafür öffnen zu erkennen, daß Lügen und Trügen Satanswerke sind, damit wir uns von jeder Art der Lüge fernhalten. Lieber verzichten und entsagen als lügen, das muß unsre Losung werden. Denn wenn wir uns mit Lügen abgeben, setzen wir unsre Seligkeit aufs Spiel, schließen wir uns selber von der ewigen Herrlichkeit aus.

Da sprach Isaak: So bringe mir her, mein Sohn, zu essen von deinem Wildbret, daß dich meine Seele segne. Da brachte er's ihm, und er aß, und trug ihm auch Wein hinein, und er trank. Und Isaak, sein Vater, sprach zu ihm: Komm her und küsse mich, mein Sohn! Er trat hinzu und küßte ihn. Da roch er den Geruch seiner Kleider und segnete ihn und sprach: Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch des Feldes, das der Herr gesegnet hat. Gott gebe dir vom Tau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde und Korn und Wein die Fülle, Völker müssen dir dienen, und Leute müssen dir zu Fuße fallen. Sei ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen. Verflucht sei, wer dir flucht, gesegnet sei, wer dich segnet!

1. Mose 27, 25-29

So wird nun der betrügerische Handel vollzogen. Der alte Vater ist mißtrauisch. Er sagt immer wieder: »Wer bist du, mein Sohn?« Und jedesmal kommt die Antwort: »Ich bin Esau.« Nach zwanzig Jahren wird er wieder so gefragt: »Wie heißest du?« Da ist er ehrlich, da gibt er die Antwort: »Ich bin Jakob.« Da ist er zur Erkenntnis gekommen, was Jakob eigentlich bedeutet, daß Jakob soviel heißt wie der Listige, der Betrüger. Das war in der furchtbaren Nacht am Jabbok, wo der Herr mit ihm rang und ihm seine Hüfte verrenkte. Aber soweit ist er jetzt noch nicht, daß er ehrlich sagen würde: »Ich heiße Jakob«, jetzt lügt er und spricht: »Ich heiße Esau.« Aber wir wollen keinen Stein auf ihn werfen, er könnte auf uns selber fallen! Wie oft haben wir es auch so gemacht, daß wir uns herausgeredet haben, anstatt ehrlich zu bekennen, daß wir so wie Jakob sind, ein Betrüger. — Die wiederholte Lüge, die rauen Hände, der Geruch der Kleider Esaus verscheucht endlich das Mißtrauen des alten Vaters, und er segnet den Sohn. Er macht ihn zum Träger des Segens, zum Gesegneten für alle Geschlechter auf Erden. Er verheißt ihm Reichtum und Fülle an Korn und Wein durch Tau vom Himmel und Fruchtbarkeit der Erde. Und dann macht er ihn zum Herrn über seine Brüder. Wie mag Jakob dabei wohl zumute gewesen sein, als Isaak seine Hände auf ihn legte und ihn segnete! Ob er sich wohl darüber freuen konnte? Ach, noch nie hat einer mit gutem Gewissen sündigen können! Sicherlich hat Jakob sich auch der wunderbaren Segnungen des Vaters nicht erfreut. Das hören wir viele, viele Jahre später aus seinem eigenen Mund. Als er seinen Sohn Joseph segnet, da sagt er: »Die Segnungen deines Vaters gehen stärker als die Segnungen meiner Voreltern.« Da denkt er daran, wie er den Vater um den Segen betrogen hat, und wie er sich dabei geschämt hat. Wie anders ist doch der Segen jetzt, den er auf seinen Sohn Joseph legt! Da wacht die Erinnerung auf an den gestohlenen Segen. Froh ist er desselben nie geworden. Er hat ja gleich darauf das Elternhaus verlassen müssen, um dem Zorn seines Bruders zu entgehen. Und es hat einer langen, zwanzigjährigen Arbeit bedurft, bis Gott ihn endlich dazu gebracht hatte, daß er ein Segensmensch werden konnte. Wir wollen es uns doch merken, daß die Sünde niemals froh macht, daß sie uns keinen wahren Genuß bereitet.

Esau sprach zu seinem Vater: Hast du denn nur einen Segen, mein Vater? Segne mich auch, mein Vater! Und hob seine Stimme auf und weinte.

1. Mose 27, 38

Kaum war Jakob hinausgegangen, nachdem sein Vater ihn gesegnet hatte, da kam Esau von der Jagd zurück. Er bereitete dem Vater ein Essen, wie er es gern hatte, und brachte dasselbe zu ihm hinein. Da entsetzte sich Isaak über die Maßen und rief: »Wer ist denn der Jäger, der mir ein Essen gebracht hat? Ich habe ihn gesegnet und er wird auch gesegnet bleiben. Ich kann die Segensworte nicht zurücknehmen, die ich über ihn ausgesprochen habe.« Nun bat Esau: »Segne mich auch, mein Vater!« Aber Isaak antwortete: »Jakob ist gekommen mit List und hat deinen Segen bekommen.« Da bat Esau zum zweiten Mal: »Hast du mir denn keinen Segen vorbehalten?« Da sagte Isaak: »Ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzt, und alle seine Brüder hab' ich ihm zu Knechten gemacht, mit Korn und Wein habe ich ihn versehen, was soll ich dir nun tun, mein Sohn?« Jetzt brach Esau in Tränen aus und rief: »Hast du denn nur einen Segen? Segne mich auch, mein Vater!« — Es ist ergreifend, wenn man sieht, wie Esau laut aufschreit vor Schmerz, daß ihm der Segen entgangen ist, den der Vater ihm zugedacht hat. Der Vater gibt ihm auch noch einen Segen, aber einen solchen, der nicht viel besser ist als ein Fluch. Eine Wohnung ohne Fettigkeit der Erde und ohne Tau des Himmels weist er ihm an. Nur durch sein Schwert werde er sich nähren, also ein Räuberleben führen, wie es die Edomiter dann auch in ihren Bergen taten. Er werde seinem Bruder untertan sein. Doch werde es geschehen, daß auch er ein Herr werde, und das Joch werde er von seinem Hals reißen. Das ist der einzige Lichtblick, den es in dem Segen gibt. Es hat sich später auch so erfüllt. Die Edomiter wurden von den Israeliten unterjocht, aber sie wußten sich auch wieder unabhängig zu machen. Es war ein beständiges Ringen zwischen diesen beiden Völkern, wie zwischen Jakob und Esau selbst; aber es blieb doch bei dem Wort Gottes: »Der Ältere soll dem Jüngeren dienen.« Wir dürfen die Stelle im Hebräerbrief, die sich hierauf bezieht, nicht so verstehen, als ob Esau mit Tränen Buße gesucht hätte, die er nicht finden konnte; nein, er suchte mit Tränen eine Sinnesänderung des Vaters, um doch auch einen Segen zu bekommen. Zuerst hatte er sich nichts daraus gemacht. Da hatte er um eines Linsengerichtes willen auf sein Erstgeburtsrecht verzichtet. Nun will er den Segen doch noch haben. So gleicht er den Leuten, die erst das gottlose Leben der Welt genießen, aber auf den Himmel nicht verzichten wollen. Ich denke an das schlimme Sprüchlein: »Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt dem Teufel die Rechnung verdorben.« Nein, nein, so geht das nicht! Wer das meint, der wird dieselbe Erfahrung machen wie Esau. Er wird eine Sinnesänderung Gottes suchen und nicht finden. — Darum laßt uns doch von Esau lernen, beizeiten das Heil unsrer Seele zu schaffen, und nicht erst dann, wenn wir die Welt und ihre Lust genossen haben, ohne nach Gott zu fragen.

Und Esau war Jakob gram um des Segens willen, mit dem ihn sein Vater gesegnet hatte, und sprach in seinem Herzen: Es wird die Zeit bald kommen, da man um meinen Vater Leid tragen muß; dann will ich meinen Bruder Jakob erwürgen.

1. Mose 27, 41

Noch ein Blick in dieses traurige Kapitel hinein! Da sehen wir, was daraus wird, wenn man sich einbildet, Gott helfen zu können und zu müssen. Esau ergrimmt über seinen Bruder, der ihm den guten Segen gestohlen hat. Er schwört ihm Rache. Er wartet nur auf den Tod des Vaters, um dann seinen Bruder Jakob umzubringen. Und das sagt er nicht nur in seinem Herzen, wie es hier heißt, sondern er läßt auch da und dort ein drohendes Wort fallen, das dann die Mutter Rebekka wieder erfährt. Darum läßt sie Jakob kommen und sagt ihm: »Mach dich auf und flieh zu meinem Bruder Laban nach Ha-ran.« Wenn sich dann Esaus Zorn gelegt habe, dann wolle sie ihn wieder heimrufen. Damit schickt sie Jakob fort. — Und dann wendet sie sich an ihren Mann und beklagt sich bitter über Esaus Frau. Die hat ihr schon immer Herzeleid bereitet. Aber nun wird das natürlich noch schlimmer. Sie erklärt ihrem Mann, daß sie mit Esaus Frau nicht mehr zusammenleben könne. So vertieft sie den Graben noch mehr, der zwischen ihr und ihrem ältesten Sohn klappt. So ist sie von dem einen Sohn äußerlich geschieden, von dem andern innerlich. Arme Rebekka! Und das war das Ende des Versuches, Gott helfen zu wollen! — Laßt uns doch daraus erkennen, wie töricht ein solcher Gedanke und ein solcher Versuch ist! Gott hat uns nicht nötig, daß wir ihm helfen. Was wir können, ist nur etwas verderben, ihn hindern. Ich meine, davon haben wir alle schon Gebrauch gemacht, von dieser Fähigkeit, Gott zu hindern. Das wollen wir nicht mehr tun. — Warum hat Rebekka denn ihr Versprechen nicht gehalten, Jakob aus Mesopotamien zurückzurufen? Sie ist darüber gestorben. Sie hat die Rückkehr ihres Sohnes nicht mehr erlebt. Ihr Heim wurde einsam. Jakob in der Ferne, Esau ist entfremdet — arme Rebekka! Aber das ist die Folge eigener Wege. Sie enden immer im Elend und im Herzeleid. Es gibt wohl ein Sprichwort, das heißt: »Des Menschen Wille ist sein Himmelreich«; aber das Wort lügt. Der eigene Wille des Menschen ist nicht sein Himmelreich, sondern sehr oft seine Hölle. Wahrhaft glücklich werden wir nur, und gesegnet wird unser Leben nur, wenn wir das Opfer unsres Eigenwillens bringen, wenn wir im Gebet sagen: »Es ist mein eigener Wille, den geb' ich in den Tod, auf daß mich ganz erfülle Dein Wille, Herr, mein Gott!« Mir ist seit vielen Jahren das Wort aus dem 37. Psalm so wichtig geworden: »Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen.« Wir haben uns gewöhnt, das Wort »wohl« zu betonen. Das ist aber nicht richtig. Wir müssen betonen: Er wird's wohl machen! Das bedeutet: Überlaß ihm die Sache, er nimmt sie in die Hand, er wird handeln. Wenn das Rebekka doch getan hätte! Wieviel Schweres hätte sie sich erspart!

Die Boten kamen wieder zu Jakob und sprachen: Wir kamen zu deinem Bruder Esau; und er zieht dir auch entgegen mit vierhundert Mann. Da fürchtete sich Jakob sehr, und ihm ward bange.

1. Mose 32, 7-8

Haben wir letzthin Bilder aus der Geschichte Abrahams und Isaaks behandelt, so wollen wir nun ein Kapitel aus dem Leben Jakobs betrachten, und zwar die wichtigste Geschichte, die uns zeigt, wie aus einem Jakob ein Israel wurde. — Solange Jakob in Mesopotamien war, hatte er nicht an seinen Bruder Esau gedacht. Oder wenn der Gedanke an ihn in seinem Herzen aufstieg, dann hatte er denselben immer weit von sich gewiesen. Nun aber, da er auf dem Rückweg nach Kanaan war, kam er mit jedem Schritt seinem Bruder näher. Wie eine Last legte es sich auf seine Seele: Was wird Esau tun, wenn ich heimkomme? Wird er dann Rache nehmen für den gestohlenen Segen? Endlich dachte er, es sei das beste, ihm eine Botschaft zu schicken und seine Heimkehr zu melden. Das würde gewiß einen guten Eindruck auf ihn machen. Gedacht, getan. In den höflichsten Ausdrücken zeigt er ihm seine Rückkehr an. »Dein Knecht Jakob läßt dir sagen: Ich bin bisher bei Laban lange in der Fremde gewesen und habe Rinder und Esel, Schafe, Knechte und Mägde; und habe ausgesandt, dir, meinem Herrn, anzusagen, daß ich Gnade vor deinen Augen fände!« So, als ob Esau ein König wäre, dem sich einer seiner Untertanen naht! Das wird Esau schmeicheln. Um so eher wird er zur Versöhnung bereit sein.

Die Boten gehen ab. Nach einigen Tagen kommen sie wieder. Ihr Bericht klingt kurz und scharf: Wir kamen zu deinem Bruder Esau — und er zieht dir auch entgegen mit vierhundert Mann! Das übertraf alle Befürchtungen: kein Gruß, kein freundliches Wort! Nur die nackte Tatsache: Er zieht dir entgegen mit vierhundert Mann! Das bedeutet: Jetzt kommt die Rache für den gestohlenen Segen! Jetzt kommt die Rechenschaft! Jakob gerät in große Angst. Gegen diese bewaffnete Macht, die da gegen ihn heranzieht, ist er völlig wehrlos. Wie wird es ihm gehen? — Warum geriet Jakob in solche Angst? Er hatte eine ungeordnete Vergangenheit. Er hatte damals seinen Bruder Esau hintergangen und um den Segen betrogen. Dann war er geflohen, als Esau ihm den Tod androhte. Und er hatte in all der Zeit bei Laban nichts getan, um die Sache in Ordnung zu bringen. Darum überfiel ihn nun diese Angst.

So geht es oft. Man hat keinen rechten Frieden, keine wahre Ruhe, wenn man seine Vergangenheit nicht vor Gott und Menschen geordnet hat. Ja, man wird nicht nur selber innerlich gelähmt und gehindert, wenn man sich mit solchen alten Geschichten herumschleppt, man kann auch einen negativen Einfluß auf seine Umgebung bringen. Das beweist die Geschichte Achans in erschütternder Weise. Weil Achan das Verbot mißachtend etwas entwendet hat von der Beute Jerichos, darum kommt ein Bann auf das ganze Volk. Darum erleidet Israel eine Niederlage bei Ai.

Da fürchtete sich Jakob sehr, und ihm ward bange.**1. Mose 32, 8**

Wir müssen noch ein wenig dabei verweilen, was der Grund von Jakobs Furcht war. Seine Vergangenheit war nicht geordnet. Und eine solche ungeordnete Vergangenheit kann nicht nur den Frieden des eigenen Herzens stören, sondern auch Unsegen auf die ganze Umgebung verbreiten. Wer war denn daran schuld, daß die Kinder Israel von den Leuten der kleinen Stadt Ai geschlagen wurden, so daß sechshunddreißig Mann tot auf der Walstatt liegen blieben? Daran war Achan schuld, der entgegen dem Gebot von der Beute Jerichos etwas entwendet hatte. Darum sagte Gott zu Josua, dem Führer des Volkes: »Es ist Gebanntes in deiner Mitte, darum kannst du nicht bestehen vor deinen Feinden, bis daß ihr den Bann von euch tut!« In der Volksversammlung, die daraufhin stattfand, wurde Achan als der Schuldige ermittelt und gesteinigt. — Das ist das Ernste an der Sache: Wer seine Vergangenheit nicht ordnet, der hindert nicht nur sein eigenes inneres Leben, der lähmt auch das Leben der Gemeinschaft oder der Gemeinde, zu der er gehört. Gott kann nicht segnen und Sieg geben, wenn die Ursache des Unsegens nicht hinweggetan wird. Man kann nicht zu einem Siegesleben gelangen, man kann kein Überwinder werden, wenn man eine ungeordnete Vergangenheit hat. Immer wieder flüstert uns der Feind die alte Geschichte ins Ohr: »Du willst so fromm tun? Weißt du nicht, was du damals gemacht hast? Halt du doch den Mund!« So weiß er unser Zeugnis zu lähmen und uns den Mund zu schließen. Und wir haben ein geschlagenes Gewissen und einen gestörten Frieden. — Wenn man sich Gott nahen will, — gleich taucht diese alte Geschichte auf und verklagt uns. Wir müssen den Rücken freihaben gegen den Feind, sonst gibt es kein Wachstum in der Gnade! Und da spielt es gar keine Rolle, ob es sich um große Sachen oder um Kleinigkeiten handelt. Ob man Briefmarken entwendet hat oder eine goldene Uhr, das macht dabei keinen Unterschied. Auch durch sogenannte Kleinigkeiten kann das Gewissen beschwert und der Friede gestört werden. Wenn etwas vorliegt, worauf der Teufel hinweist, dann gibt es nur einen Rat, die Sache so schnell wie möglich in Ordnung zu bringen. Das geschieht durch ein offenes Bekenntnis. Es hilft gar nichts anderes. Wenn Gott auf so eine heimliche Schuld den Finger legt, dann bleibt die Wirkung solange spürbar, bis die Sache geordnet ist. Und solange ist der Friede gestört. Wenn ein Weg zu machen ist, ein Brief zu schreiben, ich bitte dich, tu es so schnell wie möglich! Zögere es nicht hinaus, denn du schiebst den Frieden des Herzens auf, wenn du säumst, die Sache in Ordnung zu bringen. — Aber nun setz dich nicht hin, um dir den Kopf zu zerbrechen, ob du wohl auch etwas zu bekennen hast! Wenn das der Fall ist, dann macht dir das der Heilige Geist ganz klar. Er läßt uns nicht im Ungewissen darüber. Aber wenn er dir etwas sagt, was du ordnen sollst, dann sei gehorsam und sei gleich gehorsam!

Weiter sprach Jakob: Gott meines Vaters Abraham und Gott meines Vaters Isaak, Herr, der du zu mir gesagt hast: Zieh wieder in dein Land und zu deiner Freundschaft, ich will dir wohlthun! — ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast; denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden.

1. Mose 32, 10.11

Als Jakob die Botschaft bekommt, daß ihm sein Bruder entgegenzieht mit seinen Knechten, da nimmt Jakob noch einmal seine Zuflucht zur List. Er teilt seine Herden in drei Haufen und denkt: »Wenn Esau auf das eine Heer kommt und schlägt es, so wird das übrige entrinnen.« Aber kaum hat er diese Anordnung getroffen, da fällt ihm ein, daß er töricht gehandelt hat. Wenn alle seine Knechte zusammengeblieben wären, dann hätten sie vielleicht den Kampf mit Esaus Leuten aufnehmen können; nachdem er seine Schar schon geteilt hat, wird Esau mit jeder Abteilung leicht fertig werden. Was nun tun? Da fällt ihm etwas ein, was ihm längst hätte einfallen sollen. Nämlich: Das Gebet. — Geht es uns nicht auch so, daß wir oft erst alles andere versuchen, bis wir uns ganz festgefahren haben und dann als letzten Notanker zum Gebet unsre Zuflucht nehmen? Erst wendet man sich um Hilfe an Menschen und zu allerletzt an Gott! Erst versucht man alles aus eigener Kraft und Kunst, bis man endlich merkt: Es gelingt doch nicht! Und dann sagt man sich: Ach ja, ich habe ja Gott noch gar nicht um seine Hilfe gebeten! Nein, nein, so ist es nicht richtig. Das Gebet sollte nicht an letzter Stelle stehen, sondern an erster! Erst beten! So prägen es wohl christliche Eltern ihren Kindern ein, wenn sie ungebetet essen wollen. Erst beten, so muß der Vater im Himmel es auch noch oft seinen Kindern zurufen, weil sie das so gern vergessen und zurückstellen. — Laßt uns das doch nie vergessen, ehe wir an unser Tagewerk gehen, ehe wir uns den Aufgaben unsres Berufes zuwenden, erst beten! Und wenn es sich um häusliche Angelegenheiten handelt, um die Erziehung der Kinder, namentlich wenn es sich darum handelt, daß ein Kind gestraft werden muß, erst beten! Was auch das tägliche Leben an Anforderungen mit sich bringt, wir kommen viel leichter durch, wenn wir die Maschinerie des täglichen Lebens mit dem Öl des Gebetes versehen. Das Leben wird gesegnet. Die Schwierigkeiten lösen sich. Die Arbeit ist nicht mehr so schwer. Man wird nicht mehr so nervös bei der Arbeitsfülle. Man regt sich nicht mehr so über Kleinigkeiten auf, wenn man die einfache Mahnung befolgt: Erst beten! Ich wünschte, daß das eine heilige Gewohnheit bei uns würde, daß wir es nicht mehr anders könnten, als uns in allem erst an Gott zu wenden, um von ihm Kraft und Gnade, Hilfe und Beistand zu erflehen. Was du auch tust, vergiß das Beten nicht!

Jakob sprach: Gott meines Vaters Abraham und Gott meines Vaters Isaak, Herr, der du zu mir gesagt hast: Zieh wieder in dein Land und zu deiner Freundschaft, ich will dir wohlthun! — ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte getan hast; denn ich hatte nicht mehr als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden. Errette mich von der Hand meines Bruders, von der Hand Esaus; denn ich fürchte mich vor ihm. Du hast gesagt: Ich will dir wohlthun und deinen Samen machen wie den Sand am Meer.

1. Mose 32, 10-13

Jakob betet. Endlich betet er. Wie betet er? Was betet er? Das Gebet, das er tut, kann uns manche Lektion erteilen. Wie schön ist die Anrede! Er erinnert Gott an die persönlichen Beziehungen, in denen er zu Abraham und Isaak gestanden hat. Von seinen eigenen Beziehungen zu Gott wagt er nicht zu reden. Er weiß, damit sollte es anders sein. Er kann nicht mit ehrlichem Herzen sagen: »Und mein Gott.« Er kann nur sagen: »Gott meines Vaters Abraham und Gott meines Vaters Isaak.« — Aber wenn er nicht von seiner Liebe und Treue Gott gegenüber reden kann, dann kann er doch von Gottes Treue ihm gegenüber reden. Und das tut er mit den Worten: »Herr, der du zu mir gesagt hast: Zieh wieder in dein Land und zu deiner Verwandtschaft, ich will dir wohlthun!« Er stützt sich auf eine Verheißung, die Gott ihm gegeben hat. Das ist rechter Gebetsgrund. Das wollen wir uns für unser eigenes Beten merken. Stützen wir uns im Gebet auf Gottes Verheißungen, dann können wir auf Erhörung unsres Gebets rechnen. Wenn wir sagen können: »Herr, du hast gesagt«, dann haben wir Felsenboden unter den Füßen. — Darauf folgt in Jakobs Gebet Beugung und Dank. Das ist auch vorbildlich. Daran sollte es auch bei uns nicht fehlen. Dem großen Gott gegenüber ziemt uns demütige Beugung bis in den Staub. Und beim Blick auf alle Durchhilfe und Treue wollen wir den Dank nicht vergessen. — Dann kommt die eigentliche Bitte: »Errette mich von der Hand meines Bruders, von der Hand Esaus!« Dann zum Schluß noch einmal ein Hinweis auf die Verheißung, die Gott ihm gegeben: »Herr, du hast gesagt!« So bilden göttliche Verheißungen den Rahmen für seinen Dank und für seine Bitte. — Nicht wahr, ein schönes Gebet, ein vorbildliches Gebet. Nur ist noch ein »Aber« dabei. Kaum hat er ausgebetet, da rüstet er seinem Bruder ein fürstliches Geschenk zu. Aber nicht aus Liebe, sondern aus Furcht. Erst betet er, und dann hilft er sich doch selber! Also hat ihm sein Gebet gar nichts geholt. Es hat ihm keine Erleichterung und Befreiung gebracht. Solches Beten hat keinen Zweck. Rechtes Beten übergibt Gott eine Sache und überläßt sie ihm auch. Aber erst die Not Gott hinlegen und sie dann doch wieder mitnehmen und weiterschleppen, das hat keinen Wert. Haben wir das nicht auch schon oft so gemacht? Das müssen wir besser lernen, ihm die Sache völlig zu überlassen!

Und er blieb die Nacht da und nahm von dem, was er vor Händen hatte, ein Geschenk seinem Bruder Esau. Denn er gedachte: Ich will ihn versöhnen mit dem Geschenk, das vor mir her geht, darnach will ich ihn sehen; vielleicht wird er mich annehmen.

1. Mose 32, 14.21

Was wir hier von Jakob lernen können, ist so wichtig, daß wir noch einmal dabei verweilen müssen. Der Fehler, den Jakob machte, der wird auch heute noch oft gemacht. Erst hat er seine Not vor Gott ausgesprochen und dann hat er sie doch wieder an sich genommen und weitergeschleppt. Er hätte sie vor dem Herrn liegen lassen sollen in dem Bewußtsein: Ich habe die Sache Gott übergeben, nun ist es nicht mehr meine, sondern seine Sache! — Das ist etwas sehr Wichtiges für uns: Beten heißt: Gott eine Sache übergeben und überlassen. Solches Beten hat Wert, solches Beten macht uns frei und froh, das ein Übergeben und Überlassen ist. Und so ist es uns auch geboten. Es heißt doch klar und bestimmt: »Alle eure Sorge werfet auf ihn!« Es heißt nicht: leget, sondern: werfet! Wenn ich etwas werfe, dann habe ich es nicht mehr in der Hand, dann bin ich es los. Wenn ich jedoch die Not wohl sage, aber sie nicht wirklich auf den Herrn werfe, hat das Gebet natürlich keinen Wert gehabt. — Da müssen wir uns einmal mit ganzem Ernst fragen: War unser Beten ein solches Werfen, ein solches Übergeben und Überlassen? Wie oft war es so, daß wir dem himmlischen Vater wohl unser Herz ausschütteten, gerade wie Jakob, und dann standen wir auf vom Gebet und — trugen doch unsre Last weiter. Sieh, dann haben wir Worte gemacht, aber geworfen haben wir nicht. Rechtes Beten gibt uns Entlastung und Erleichterung, Mut und Trost. Falsches Beten dagegen hilft uns nicht in unsrer Not, so sehr wir dieselbe auch beklagt haben. Ich wünschte, alle, die dieses lesen und hören, würden diese wichtige Lektion lernen. Was für ein Segen würde davon ausgehen! Ich fürchte, daß viele Gebete nur aus Worten bestehen, daß es aber keine Taten sind. Das Werfen ist eine Tat des Glaubens. Ohne diese Glaubenstat hat das Gebetswort keinen Zweck. Ich habe mich schon oft versucht gefühlt, in Gebetsversammlungen zu fragen: »Betest du, wenn du betest?« Das Gebet machte den Eindruck, daß es nur Worte waren, daß sich aber keine Glaubenstat damit verband. Kein Wunder, daß so viele klagen, daß ihr Beten nichts hilft und nichts einbringt. Ich glaube, daß hier ein Grund liegt. Ich weiß von mir selber, wie der Fehler Jakobs so leicht von uns gemacht wird. — Wir wollen es doch lernen, unsre Sorgen und Nöte, unsre Schwierigkeiten im Beruf und im Hause in die Hand des Herrn zu geben und sie darin zu lassen. Da sind sie in guten Händen. Und nun dürfen wir davon überzeugt sein, daß er die Sache in die Hand nehmen und in der Hand behalten wird. Nun brauchen wir uns nicht mehr selber zu sorgen, denn er sorgt für uns!

Also ging das Geschenk vor ihm her; aber er blieb dieselbe Nacht beim Heer und stand auf in der Nacht und nahm seine zwei Weiber und die zwei Mägde und seine elf Kinder und zog an die Furt des Jabbok, nahm sie und führte sie über das Wasser, daß hinüberkam, was er hatte, und blieb allein.

1. Mose 32, 22-25

Zum letzten Mal hat Jakob seine Zuflucht zu seiner gewohnten List genommen, als er das große Geschenk für seinen Bruder Esau herrichtete. Aber alles bringt im keine Ruhe. Er versucht zu schlafen. Es geht nicht. Zu drohend steht die Zukunft vor ihm. Was werden ihm die nächsten Stunden bringen? Da fühlt er das Bedürfnis, allein zu sein mit seinem Gott. Er schickt seine ganze Familie über das Wasser und bleibt allein. — Es gibt Augenblicke, wo auch die liebsten Menschen uns im Wege sind, wo wir allein sein müssen, ganz allein, daß wir mit Gott reden können, und Gott mit uns reden kann in tiefer Stille. Es gibt Menschen, die fürchten solches Alleinsein mit Gott geradezu. Und doch haben wir es so nötig für unser inneres Leben. — Es ist gut, eine Hausandacht zu haben, um mit Frau und Kindern und Mitarbeitern Gottes Wort zu betrachten und zu beten. Davon geht großer Segen aus. Aber wir müssen auch mal die ganze Familie entbehren, um allein zu bleiben mit Gott, um ganz in der Stille ihm zu begegnen und mit ihm Zwiesprache zu halten. Je mehr wir das tun, um so mehr Kraft und Segen kommt in unser Leben. Und je mehr wir diese Stille vernachlässigen, um so mehr verflacht und verödet unser inneres Leben. — Ja, wenn Jakob sich doch eher Zeit für solches Stillewerden vor Gott genommen hätte: Gott wäre mit seiner Erziehung weitergekommen. Ganz gewiß, solche Stunden der Stille würden auch uns in unserem Leben nach innen und außen fördern und weiterbringen. Zwar weiß ich wohl, daß es nicht leicht ist, solche Stille zu finden. Unsre Zeit stellt solche Anforderungen an uns und an unsre Leistungsfähigkeit, daß wir alle Kraft anwenden müssen, um allem zu genügen. Da kommen wir leicht in eine Arbeitshast und Unruhe hinein, daß wir gar keine Zeit mehr für die Stille haben. Und auch das Leben in der Gemeinde ist heute so gestaltet, daß eine gewisse Gefahr damit verbunden ist. Nämlich die, daß man in den »Betrieb« hineinkommt. So viele Predigten werden gehalten, und da darf man doch nicht fehlen, so viele Veranstaltungen, wo man doch mitmachen muß. Da ist die Gefahr groß, daß man in das Wesen der Gemeinde Ephesus gerät, welcher der Herr sagen muß: »Ich habe gegen dich, daß du die erste Liebe verläßest.« Man arbeitete in Ephesus viel und rastlos. Aber man nahm sich keine Zeit für die Stille, keine Zeit für den Umgang des Herzens mit Gott. So ist es auch heute schwer, ganz gewiß, aber unmöglich ist es doch nicht. Und nötig ist es, sehr nötig, daß wir uns Zeit für die Stille nehmen. Laßt uns das nicht vergessen!

Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und da er sah, daß er ihn nicht übermochte, rührte er das Gelenk seiner Hüfte an; und das Gelenk der Hüfte Jakobs ward über dem Ringen mit ihm verrenkt. Er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

1. Mose 32, 25-27

Ein merkwürdiger Kampf! Ein geheimnisvoller Gegner, der den Jakob überfällt und mit ihm ringt! — Zuerst heißt es, daß er den Jakob nicht vermochte. Also ist Jakob stärker als der Gegner. Dann heißt es, daß der andere die Hüfte Jakobs anrührte, und daß durch diese Berührung das Hüftgelenk verrenkt wurde. Dazu ist aber eine Riesenkraft erforderlich. Das ist mit Menschenkraft gar nicht zu machen. Also sehen wir, daß der Ringende viel, viel stärker ist als Jakob. Dann wieder bittet der geheimnisvolle Mann: »Laß mich gehen!« Er kann sich also nicht selber losmachen, Jakob ist somit der Stärkere. Und endlich sagt Jakob: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!« Darin spricht er wieder aus, daß der Gegner der Größere ist, vor dem er sich beugt. Das sind scheinbar lauter Widersprüche. Wie ist das alles zu verstehen? Aus den folgenden Versen sehen wir, wer der Gegner ist. Es ist kein anderer als der Herr selber. Denn es heißt: »Du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.« Und Jakob sagt: »Ich habe Gott von Angesicht gesehen.« — Aber warum ringt denn Gott mit Jakob? Wir sehen es aus dem Ergebnis des Kampfes. Das Hüftgelenk Jakobs wird über dem Ringen verrenkt. Das Hüftgelenk ist aber das Gelenk unsrer Kraft, es gibt uns Halt, damit gehen und stehen wir. Wird das Hüftgelenk verrenkt, dann sinkt man kraftlos zu Boden.

So ist es hier ein Bild von unsrer eigenen Kraft, von unsrer Selbständigkeit. Darauf arbeitete Gott bei Jakob hin, darauf arbeitet er auch bei uns hin, diese Selbständigkeit zu zerbrechen, diese Unabhängigkeit zu zerstören. Wie schlau war Jakob! Immer wußte er neue Schliche. Gott hatte er nicht nötig. Er meinte, sich selber helfen zu können. Gottes Hilfe und Gottes Segen schienen ihm nicht nötig. Darum konnte Gott ihn nicht segnen. Darum konnte Gott nicht das aus ihm machen, was er sich mit ihm vorgenommen hatte. Jakobs eigenes Wesen, das war das Hindernis, weshalb Gott nicht zum Ziel kommen konnte. — Ist das nicht bei uns ebenso? Das, was Gott am meisten Mühe macht, das ist unser Eigenleben, unser Selbstbewußtsein, unsre Tüchtigkeit und Vortrefflichkeit. Darum arbeitet Gott zielbewußt darauf hin, dieses Selbstvertrauen zu zerstören und uns dahin zu bringen, daß wir — haltlos und kraftlos in uns selber — uns ihm in die Arme werfen. Ja, das ist ein langes Ringen, bis Gott uns endlich »klein kriegt«. Bei Jakob hat es zwanzig Jahre gedauert, bis Gott endlich zum Ziel mit ihm kam. Ist er mit uns schon zu seinem Ziel gekommen?

Und da er sah, daß er ihn nicht übermochte, rührte er das Gelenk seiner Hüfte an; und das Gelenk der Hüfte Jakobs ward über dem Ringen mit ihm verrenkt.

1. Mose 32, 26

Wenn wir uns in den Reihen der Gemeinde, im Kreis von Christen umsehen, dann beobachten wir vielfach, wie auch diese Menschen sich selbst leben. Bei dem einen äußert es sich in Empfindlichkeit, bei dem andern in zu starkem Selbstvertrauen, bei dem dritten in Einbildung und Hochmut. Die Art Jakobs umgibt uns überall. Beweise von Selbstsucht sehen wir rings um uns her. Jeder ist sich selbst der Nächste. So denkt man, so handelt man, wenn man auch nicht so spricht. Und wenn wir in unser eigenes Herz hineinschauen, ist es da anders? Finden wir nicht das Wesen Jakobs auch in uns? Ich meine, wenn Gott uns Licht gibt über uns selber, dann finden wir den Jakob nicht bei den andern, wir finden ihn bei uns selbst. Dann merken wir: Solch ein Jakob bin ich, durch und durch! — Nicht wahr, wenn wir's uns überlegen, dann müssen wir zugestehen, daß diese Jakobsart, dies eigene, ungebrochne Wesen, uns schon viel zu schaffen gemacht hat, daß wir schon oft darüber geseufzt und geklagt haben. Ja, dieses eigene Ich ist ein Tyrann, ist unser ärgster Feind. Und darum ringt Gott mit uns, um diesen Feind zu besiegen, um die Ketten, mit denen er uns gefesselt hat, zu zerbrechen. Denn Gott will unser Wohl, unser Heil. Und dem steht nichts so sehr im Wege, als unser eigenes Ich, unser alter Mensch, unsre alte Jakobsart.

Sollten wir uns da nicht freuen, wenn Gott diesem Feind entgegentritt? Aber nein, wir suchen unser geliebtes Ich zu behaupten, wir suchen uns zu verteidigen, so gut wir nur können. Wir wehren uns gegen Gott, wir Torenen! Und darum dauert das Ringen so lange. Und darum gibt es so viele Menschen wie Jakob unter den Kindern Gottes und so wenige wie Israel. Sieh, was Jakob für eine Kraft hat! Der Herr kann ihn nicht bezwingen. Jakob ist stärker als er. Das ist ein Bild von unsrer Lage. Wenn man merkt, daß Gott uns von unserm Hochmut, von unserm übertriebenen Selbstvertrauen erlösen will, dann hält man sein Ich nur um so fester. Man wehrt sich bis zum äußersten. Sich gegen Gott wehren, welche Torheit! Und doch, wir haben sie schon alle begangen, und wir begehen sie immer wieder. So lieb ist uns unser Eigenleben. Wir wollen es durchaus nicht darangeben. — Dann muß Gott fester zugreifen. Er rührt Jakobs Hüfte an. Er will zu seinem Ziel kommen um jeden Preis. Denn er weiß, daß es Jakobs Glück und Heil ist, wenn seine alte Art in den Tod kommt. Es ist zwar etwas Furchtbares, wenn Gott uns unserer eigenen Kraft beraubt. Aber es ist auch eine gesegnete Stunde, wenn das geschieht. Denn dann, wenn unsre eigene Kraft in Trümmern und Scherben liegt, kann Gott seine Kraft in uns offenbaren und wirksam sein lassen. Hat er es schon bei dir fertig gebracht? Hat er dich schon davon überführt, daß es wahr ist: »Ich bin in Wahrheit eins der schlecht'sten Wesen, das du dir, lieber Heiland, hast erlesen?« Zerbrochen werden ist schwer, aber zerbrochen sein ist selig!

Und das Gelenk der Hüfte Jakobs ward über dem Ringen mit ihm verrenkt. Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

1. Mose 32, 26.27

Noch einmal müssen wir von diesem Kampf sprechen, der dort in der Nacht am Jabbok stattfand. Er ist so sehr bedeutsam auch für uns. Er enthält die eine so wichtige Wahrheit: An die Stelle der Selbständigkeit muß die Abhängigkeit treten, wenn unser Leben gesegnet werden soll. Zuerst war Jakob selbständig; er brauchte Gott nicht. Nun aber mit verrenkter Hüfte ist es mit der Selbständigkeit aus. Er kann nicht mehr gehen. Er wäre kraftlos zu Boden gesunken, wenn er sich nicht an den Herrn, der mit ihm kämpfte, angeklammert hätte. Er hängte sich mit solcher Kraft an ihn, daß derselbe von ihm nicht loskommen konnte, daß er sagen mußte: »Laß mich los!« Aber Jakob hielt fest. Er ließ den Herrn nicht los. — Was hielt ihn jetzt aufrecht? Nicht mehr die eigene Kraft, sondern der Herr, den er umklammerte. Jetzt war Gott seine Stärke, seine Kraft, sein Halt geworden. Dahin will es der himmlische Vater auch bei uns bringen. An die Stelle der Selbständigkeit, in der wir uns selbst genug sind und die Hilfe Gottes nicht nötig haben, soll die Abhängigkeit treten, wo wir uns an ihn hängen und sprechen: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!« Da können wir nichts mehr und da sind wir nichts mehr, da ist er unser alles. — Das ist eine überaus wichtige Wahrheit für alle Kinder Gottes, nicht etwa nur für Prediger des Evangeliums. Denen gilt es natürlich auch, daß sie nichts ausrichten können in eigener Kraft. Die schönste Predigt wird gar nichts bewirken, wenn sie ein Zeugnis von der Selbständigkeit des Predigers ist. Aber wenn er vom Geber aller Gaben abhängt, dann wird sie Frucht schaffen. Was aber den Predigern gesagt werden muß, das muß auch jeder Mutter gesagt werden. Kindererziehung ist schwere Arbeit, noch dazu eine solche, die wir nicht gelernt haben. Und doch sollen wir sie können. Wer meint, in eigener Kraft dieses Werk tun zu können, der wird elend zuschanden werden. Aber wer seine Kinder mit Gebet erzieht und sagt: »Herr, ich weiß nicht, wie ich mich jetzt verhalten soll, ob ich verbieten oder erlauben soll, hilf du mir!«, der wird wunderbare Erfahrungen machen. Und dasselbe gilt den Eheleuten. Wie kommt es, daß so viele Ehen, die so gut anfangen, so wenig glücklich weitergehen? Das kommt gewiß daher, daß man gemeint hat, den andern glücklich zu machen, das sei nicht schwer. Man erwartet etwas von sich selber, was man doch nicht leisten kann. Würde man alle Tage wieder zum Herrn gehen und ihn bitten: »Herr, hilf du mir, daß unsre Ehe eine glückliche Ehe ist und bleibt, gib du mir neue Liebe ins Herz«, dann wird es auch geschehen. Diese Lektion ist eine so sehr wichtige für unser ganzes Leben: Nicht Selbständigkeit, sondern Abhängigkeit. Das ist der Weg zum Segen.

Er sprach: Wie heißest du? Er antwortete: Jakob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen.

1. Mose 32, 28.29

Als Jakob dem Herrn gesagt hatte: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!«, da antwortete Gott mit der Frage: »Wie heißest du?« Er antwortete: »Jakob.« Ist das nicht eine merkwürdige Frage? Weiß denn der Allmächtige nicht, mit wem er es zu tun hat? Hat er im Dunkel der Nacht irgendeinen Menschen überfallen, und nun, wo es Tag wird, sieht er, daß es ein Unbekannter ist? Nein, so ist die Frage nicht aufzufassen. — Ja, wie sollen wir es denn verstehen, daß der Herr hier den Jakob nach seinem Namen fragt? Was soll denn das bedeuten? Die Namen jener Zeit bedeuteten mehr, als die Namen heutzutage. Jemand kann Ernst heißen und ist doch vielleicht sehr fröhlich und heiter. Oder es kann einer Friedrich, d.h. Friedreich, heißen und ist doch gar nicht sehr friedlich gesonnen. Das war damals anders. Damals bezeichnete der Name zugleich das Wesen. Jakob hieß der Untertreter, der Listige, der Betrüger. Und wenn Gott den Jakob fragte: Wie heißest du? dann hatte die Frage den Sinn: Wer bist du? Gott wollte wissen, ob Jakob schon zur Erkenntnis seiner selbst, zur Erkenntnis seines Wesens gekommen sei. Und als Jakob antwortete: »Ich heiße Jakob«, da bekannte er damit: Ich bin Jakob, der Listige. Ich bin jener, der den alten Vater belogen hat. Ich bin es, der seinen Bruder übervorteilt hat. Ich bin einer, der immer und überall seinen Vorteil zu erhalten gewußt hat. Der Jakob, der bin ich! — Dahin wollte Gott es bei Jakob bringen, daß er ihm ein ehrliches Bekenntnis ablegte. Und dahin will er es auch bei uns bringen. Es muß endlich dahin kommen, daß der Mensch sich im Lichte Gottes erkennt und eingesteht, daß er ein solcher wie Jakob ist. Wir haben eine so gute Meinung von uns selbst. Wir reden uns so gern heraus. Wir wissen uns so zu entschuldigen. Ja, es ist ein langes Ringen Gottes nötig, bis wir erkennen wie wir wirklich sind! Die Jakobs-Art ist nicht bei uns allen gleich. Bei dem einen äußert sie sich mehr in Heftigkeit, beim zweiten in Empfindlichkeit, beim dritten im Hochmut, beim vierten in Eitelkeit, beim fünften in Rechthaberei, beim sechsten in Unreinheit, beim siebten in Geldliebe usw. Haben wir unsre besondre Jakobs-Art schon erkannt? Wenn Gott uns fragt: Wie heißt du?, haben wir ihm die rechte Antwort schon gegeben: »Ich heiße Heftig — ich heiße Empfindlich — ich heiße Geizig«? Die Menschen unsrer Umgebung, die wissen es, wie wir heißen. Wissen wir selber es auch? Und gestehen wir es offen und ehrlich vor Gott ein? — Ich wünschte, daß die Kinder Gottes sich doch ihr wahres Wesen zeigen ließen, so wie es ist, so wie Gott es kennt! Dann würden sie sich nach Befreiung sehnen, dann würde auch bei ihnen aus dem Jakob ein Israel werden können!

Er sprach: Wie heißest du? Er antwortete: Jakob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen.

1. Mose 32, 28.29

Das Allemötigste, was wir brauchen, ist Erkenntnis unsres wahren Wesens. Wir müssen uns endlich im Lichte Gottes kennenlernen und einsehen: Ich heiße und bin auch wie Jakob. — Aber leider gibt es Leute, die haben wohl eingesehen, daß sie ebenso wie Jakob heißen; aber sie schämen sich dieses Namens gar nicht. Sie brüsten sich wohl gar noch mit diesem Namen, als ob es etwas Schönes und Gutes wäre, ein Jakob zu sein. Man kann Männern begegnen, die sehr barsch und grob sind. Gegen Frau und Kind können sie sehr unfreundlich sein. Aber das erscheint ihnen gar nicht als etwas Schlimmes. Sie sagen: »Ich bin nun mal so! Ich bin so ein alter, ehrlicher Deutscher, ich sage es jedem ins Gesicht, was ich denke. Ich halte nicht hinter dem Berg!« Wer so spricht, der rühmt sich, so wie ein Jakob zu sein. — Und ich kenne so manche Schwester Empfindlich, die das ganz gut wußte, wie sie wirklich war; aber anstatt sich zu schämen und sich nach Erlösung davon zu sehen, verlangte sie von allen, daß sie Rücksicht auf sie nehmen möchten: »Ich bin nun mal so empfindlich, da muß man eben Rücksicht nehmen!« Aber so dürfen wir nicht reden. Wir dürfen nicht sagen: »Ich bin nun mal ein Jakob, man muß mich so nehmen, wie ich bin«, o nein, wir müssen danach trachten, daß aus dem Jakob endlich ein Israel wird. Nur müssen wir das nicht falsch anfangen. Manche haben das erkannt, daß sie Jakob heißen, nun wollen sie durch gute Vorsätze und durch Zusammennehmen einen Israel aus sich machen. Das geht nicht. Wir können uns nicht selber verändern. Und doch, wie viele versuchen das! Da hat einer erkannt, daß er so heftig ist. Er nimmt sich vor, nicht mehr heftig zu sein. Er gelobt, sich zu ändern: »Das kommt nun nicht mehr vor!« Und — es kommt doch wieder vor. Er weint und betet — und wird doch nicht anders. Und der Schwester Empfindlich geht es ebenso mit ihren Vorsätzen. Und wenn man dann sieht, daß bei allen Bemühungen nichts herauskommt, dann wird man ganz mutlos und verzagt und sagt: »Es hilft doch alles nichts, ich bleibe, wie ich bin!«

Wie kommt es, daß alles Kämpfen und Beten umsonst ist? Der Weg, auf dem man seine alte unleidliche Art loswerden will, ist falsch. Wir können nicht selber einen neuen Menschen aus uns machen. Und das ist gut. Denn wenn wir das könnten, dann hätten wir ja das Kreuz nicht nötig, dann könnten wir uns selber erlösen und selber unser Heiland sein.

Wie kommen wir los? Das erste ist, daß wir unsre Sünden bekennen. Und das setzt als allererstes voraus, daß wir sie erkennen. Das muß uns Gott zuerst zeigen: Wir sind genauso wie Jakob. Weißt du das schon?

Er sprach: Wie heißest du? Er antwortete: Jakob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und bist obgelegen.

1. Mose 32, 28.29

Der Apostel Johannes schreibt: »So wir aber die Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.« Nicht wahr, Empfindlichkeit und Heftigkeit, Unreinheit und Geiz, Rechthaberei und Neid sind Ungerechtigkeiten? Nun, dann zeigt uns hier der Apostel den Weg, wie wir davon loskommen können. Er sagt, wir müssen unsre Sünden bekennen. Das hat aber eine Voraussetzung. Und das ist die, daß wir sie erkennen. Daran fehlt es aber bei vielen. — Bei einer Konferenz war mir einmal der Auftrag zuteil geworden, mit einem Bruder zu sprechen, der unangenehm auffiel. Ich tat das. Aber der Bruder fuhr gleich auf: »Wer hat Sie geschickt? Lassen Sie die Leute selber kommen, die etwas von mir wollen!« Ich sagte zu ihm: »Aber Bruder, regen Sie sich doch nicht so auf!« »Ich bin gar nicht aufgeregt«, schrie er geradezu. Ich sagte ihm: »Bruder, Sie sollten sich jetzt nur mal im Spiegel sehen, was Sie für Augen machen. Dann würden Sie es mir glauben, daß Sie sehr aufgeregt sind!« - Siehe, das ist das erste, daß wir unsre Sünden erkennen, daß wir unsre Eigenart im Lichte Gottes sehen. Wenn es daran fehlt, dann fehlt es natürlich auch am Bekennen. Und wenn es auch daran mangelt, kommt man natürlich nicht los davon. Darum ist das erste, daß wir erkennen, wie wir wirklich sind. Und dann ist das zweite, daß wir alle Bemühungen, uns selber zu ändern und zu bessern, aufgeben und bankrott mit aller eigenen Kraft zu Christus kommen und ihm sagen: »Herr, ich bin so wie Jakob, ich bin so heftig und empfindlich«, und was wir nun gerade ihm zu sagen und von uns zu bekennen haben. »Ich habe schon oft versucht, ein anderer zu werden, es gelingt mir nicht. Hilf du mir!« Und dann zeigt uns der Heilige Geist das Kreuz von Golgatha, an dem die Erlösung vollbracht ist, die auch eine Lösung von unserm alten Menschen ist, von der Jakobsart unsres Wesens. Der Apostel schreibt Römer 6, 6: »Wir wissen ja, daß unser alter Mensch mit ihm gekreuzigt ist, damit der Leib der Sünde vernichtet wurde, so daß wir hinfort der Sünde nicht dienen.« Es gilt zunächst einen Glaubensschritt zu tun und es im Glauben zu ergreifen, daß unser alter Mensch gekreuzigt ist. Manche sagen: Wie kann ich das glauben, wenn er mir doch noch Beweise gibt, daß er lebt? Die so sprechen, machen den Fehler, daß sie erst erfahren wollen und dann glauben. Das ist falsch. Wir müssen erst glauben, was geschrieben steht, und dann werden wir es erfahren. Anders geht es nicht. Haben wir diesen Glaubensschritt getan, dann sind wir nicht fertig, sondern dann muß ein Glaubensweg folgen, auf dem wir nach dem 11. Vers in Römer 6 damit rechnen, daß wir der Sünde gestorben sind. Es gilt, dem Herrn zu sagen: »Ich danke dir, daß du mich erlöst hast, daß ich nicht mehr unter der Herrschaft meiner sündhaften Art stehe!«

Und Jakob hieß die Stätte Pniel; denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen. Und als er an Pniel vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte.

1. Mose 32, 31.32

»Meine Seele ist genesen«, ruft Jakob aus. Ja, solange uns das eigene Ich regiert, ist unsre Seele krank. Empfindlichkeit und Heftigkeit, das sind Krankheiten der Seele. Und solange wir daran leiden, sind wir nicht wahrhaft glücklich. Aber auf Golgatha, unter dem Kreuz, da lernt man jubeln und singen: »Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen!«

Genesen! Was ist das für ein Gefühl, wenn man lange krank gewesen ist und man ist nun wieder gesund, dem Leben wiedergeschenkt! So ähnlich ist es auch, wenn man es erfährt: Meine Seele ist genesen. Ich brauche all das nicht mehr, was mir so oft das Leben verleidet hat! Ich darf in der Stunde der Versuchung durch den Blick auf den Gekreuzigten Kraft und Sieg erfahren. — Genesen! Da wird das Leben erst schön, wenn die Tyrannei der alten Wesensart ein Ende hat, wenn endlich Jesus die Herrschaft angetreten hat! Da wird es Tag, sowie ja auch dem Jakob die Sonne bei Pniel aufging. Da fängt ein ganz Neues an in unserm Leben, wenn die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht mit Heil unter ihren Flügeln, wie der Prophet gesagt hat.

Bis dahin war Jakob ein Nachtwandler gewesen. Er war in der Nacht seiner Sünde und seines Eigenlebens dahingegangen. Nun fing ein Wandel im Licht an. Aber — eins nahm er mit sich aus dieser Nacht. Eine Erinnerung blieb ihm: Er hinkte an seiner Hüfte. Die alte eigene Kraft war zerbrochen und blieb zerbrochen. Er wurde nie wieder ein Mann, der sich auf seine eigene Kraft verlassen konnte. Mit seiner Kraft war es vorbei. Er hinkte an seiner Hüfte.

Ich wünschte, daß wir auch in unserem Leben ein Zeichen von dem Eingreifen Gottes behielten! Als ich einmal über Jakob gesprochen hatte in einer Versammlung, fragte mich nachher ein Bruder: »Was sind Sie denn nun, ein Jakob oder ein Israel?« Nach Aufblick zum Herrn gab ich die Antwort: »Gott sei Dank, ich heiße Israel! Aber ich muß es aussprechen: Jakob und Israel sind zwei Namen für dieselbe Person. Es sind nicht zwei verschiedene Personen. Wer ein Israel geworden ist, der kann sofort wieder ein Jakob werden, wenn er nicht im Glauben mit der vollbrachten Erlösung rechnet.«

Was für ein Schmerz für Petrus, wenn ihn der Herr manchmal wieder »Simon« anredet! So ist es auch ein Schmerz für ein Kind Gottes, wenn es wieder in die Art Jakobs zurückgefallen ist. Darum wollen wir uns eng und dicht an Christus, den Herrn, anschließen, dann kommt die alte Jakobsart nicht wieder durch. Dann erfüllt es sich: »Daß in Wort und Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen.« Nicht mehr Jakob, sondern Israel!

Joseph ward hinab nach Ägypten geführt; und Potiphar, ein ägyptischer Mann, des Phrao Kämmerer und Hauptmann, kaufte ihn von den Ismaeliten, die ihn hinabbrachten. Und der Herr war mit Joseph, daß er ein glücklicher Mann ward; und er war in seines Herrn, des Agypters, Hause.

1. Mose 39, 1.2

Wie hat mich die Geschichte Josephs in meiner Kindheit bewegt! Wie er von seinen Brüdern verkauft wird in die Sklaverei und dann ins Gefängnis kommt und schließlich Reichskanzler wird, das habe ich mit großer Bewegung gehört und gelesen. Gewiß ist es manchen so gegangen, so daß ich hier auch alte Kindheitserinnerungen auffrische, wenn wir ein Kapitel aus dem Leben Josephs miteinander betrachten. — In Ägypten finden wir ihn, in der Sklaverei. Seine Brüder, die erst vorhatten, ihn zu töten, haben ihn an die Ismaeliten verkauft, die des Weges gezogen kamen, und die haben ihn nach Ägypten gebracht. Welch ein Unterschied gegen sein bisheriges Leben, als er der Sohn eines reichen Mannes war, in Luft und Sonne aufgewachsen, der besondere Liebling des Vaters. Und nun ist er dazu verurteilt, niedrige Sklavendienste zu verrichten. War das nicht zum Verzweifeln, wenn er das Jetzt mit dem Einst verglich? Ich würde mich nicht wundern, wenn es hier hieße: Als nun Potiphar Joseph gekauft hatte, da übergab sich Joseph der Verzweiflung. Oder wenn es hieße: da legte Joseph Hand an sich selber. Wie viele machen es so, die noch nicht einmal etwas so Schweres erlebt haben wie Joseph. Es gibt viele, die einen schmerzlichen Verlust erlitten haben, einen Todesfall oder einen Vermögensverlust zu beklagen haben, die wissen sich dann keinen andern Rat mehr, als die Revolverkugel oder den geöffneten Gashahn. — Aber nein, hier heißt es nicht, daß Joseph verzweifelte. Hier heißt es: »Der Herr war mit Joseph, daß er ein Mann wurde, dem alles glückte.« Ein merkwürdiges Wort! Und ein merkwürdiger junger Mann, dieser Joseph! In einer solchen Lage glücklich zu sein, das ist etwas! Da wollen wir doch von Joseph zu lernen versuchen, wie man glücklich wird. Denn auf diese Kunst hat er sich offenbar verstanden. — Das ist auf den ersten Blick klar, daß Josephs Glück nicht auf äußerlich günstigen Verhältnissen beruhte. Wenn je eines jungen Mannes Situation trauriger Art war, dann die des jungen Joseph. Er war in einem Lande, dessen Sprache er erst mühsam lernen mußte, umgeben von Götzendienst und Heidentum. Niemand wußte etwas von Jahwe, dem lebendigen Gott. Niemand kümmerte sich um ihn. Niemand hatte ein Herz für sein Weh. Und keine Hoffnung, daß es jemals besser werden würde. Nie würde er die Heimat wiedersehen, die er so geliebt, nie seinen Vater, dessen Freude und Sonnenschein er gewesen war. Nie würde der Vater wieder etwas von ihm hören oder er von dem Vater. Nie wieder. Wenn sein Glück von äußeren Umständen abhing, dann hätte er todunglücklich sein müssen. Wie konnte der junge Mann unter diesen Umständen glücklich sein? Das wollen wir doch genau feststellen!

Und der Herr war mit Joseph, daß er ein glücklicher Mann ward; und er war in seines Herrn, des Agypters, Hause.

1. Mose 39, 2

Wer sein Glück von äußeren Umständen erwartet, der erfährt Enttäuschungen. Denn das äußere Glück vergeht. Menschen, die wir lieben, verlassen uns, auch unsere Gesundheit hat keinen Bestand, das Geschäft geht zurück. Wir sind arme Leute, wenn unser Glück von unsern äußern Umständen abhängt. Joseph hat ein Glück gehabt, das war unabhängig von seiner äußeren Lage. Worin bestand es? Die Worte sagen es uns: »Der Herr war mit Joseph, daß er ein glückseliger Mann ward.« Sein Glück bestand in der Gemeinschaft mit Gott. Er wußte es und erfuhr es: Ich bin sein und er ist mein und niemand kann uns scheiden. — Ja, das ist Glück. Dieses Glück bricht nicht zusammen, wenn man Vermögensverluste erleidet, wenn man liebe Angehörige zu beweinen hat. Dieses Glück der Gemeinschaft mit dem Allmächtigen ist ein dauerndes, bleibendes Glück. Es besteht die Probe der Echtheit. Gerade dann, wenn die äußeren Umstände trauriger Art sind, bewährt und beweist es sich erst recht. Es überdauert die Stürme des Todes und setzt uns in den Stand, an den Krankenbetten und Gräbern unserer Lieben zu sprechen: »Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.« — Gelobt sei Gott, daß es ein so tiefes, wahres, ewiges Glück gibt! Ein Glück nicht nur für gute Tage, sondern auch für schwere Stunden, für das Leben und Sterben, für die Zeit und Ewigkeit. Besitzen auch wir dieses Glück? Oder beschämt uns Joseph darin? Wieviel besser kennen wir doch Gott, als Joseph ihn kannte! Wir kennen ihn als unsern Vater in Christo. Er gibt uns seinen Heiligen Geist, der in uns wohnt und bei uns bleibt. Und da sollen wir als Kinder des Neuen Bundes den Kopf hängen lassen und über unsre Verhältnisse klagen? Dann müßten wir uns ja vor Joseph schämen! — Wir wollen auf Joseph blicken und von ihm lernen, wie man glücklich wird. Wer sich seinem Gott anvertraut zu völliger, inniger, dauernder Gemeinschaft, der lernt auch das Glück kennen, das ewig ist. Wieviel leichter haben wir es doch als Joseph; denn er hatte keine Bibel, war einsam und hatte keine Gemeinschaft mit Menschen gleichen Glaubens. Er konnte nichts tun, als sich betend an seinen Gott zu klammern und sich an die Worte zu erinnern, die er von seinem Vater gehört hatte. Und wir haben eine Bibel Alten und Neuen Testaments. Wir können Gemeinschaft pflegen mit anderen aus unserer Gemeinde, wir können uns fördern durch christliche Literatur. Wir können Bibelkurse und Konferenzen besuchen. Wieviel Mittel zum geistlichen Wachstum haben wir! Wieviel leichter haben wir es, glücklich zu sein, als Joseph! Wenn wir es nicht sind, dann liegt es nicht an den Verhältnissen, dann liegt es daran, daß unser Herz nicht so mit dem himmlischen Vater in Verbindung ist, wie es sein könnte und sollte.

Und sein Herr sah, daß der Herr mit ihm war, denn alles, was er tat, dazu gab der Herr Glück durch ihn.

1. Mose 39, 3

Wie man glücklich wird, das hat uns Joseph gezeigt. Wir können aber noch etwas anderes von ihm lernen, was auch sehr wichtig ist, nämlich die Kunst, wie man glücklich macht. Heißt es doch in unserer Geschichte: »Alles, was Potiphar tat, dazu gab der Herr Glück durch Joseph.« Potiphar hatte Glück in allem, was er tat. Und zu diesem Glück verhalf ihm Joseph. Darum können wir wohl von ihm lernen, wie man glücklich macht! — Joseph war keiner von denen, die mit ihren Gedanken immer in der Vergangenheit leben, die immer darüber nachsinnen, wie es früher so ganz anders war. Davon hat niemand einen Vorteil. Man verleidet sich nur die Gegenwart mit den klagenden Gedanken an das Gewesene. Man wird unbrauchbar für die Aufgaben der Gegenwart, wenn man immer in der Vergangenheit lebt. — Joseph lebte in der Gegenwart. Er sagte sich: Ich bin nun einmal hier in Potiphars Haus als Sklave. Da ist es meine Aufgabe, meinem Herrn ein guter Diener zu sein. Mit großer Treue widmete er sich den kleinsten und geringsten Diensten, die er zu tun hatte. Es dauerte nicht lange, da fiel seine Treue seinem Vorgesetzten auf. So einen Sklaven hatte er noch gar nicht gehabt. Alles, was Joseph anfaßte, geriet. Er hatte eine verborgene Kraftquelle, aus der er schöpfte. Es war offenbar, daß mit Joseph Glück und Segen in Potiphars Haus gekommen war. Gott bekannte sich zu Josephs Dienst. Und er gab Potiphar einen reichen Lohn dafür, daß er Joseph in sein Haus aufgenommen hatte. Es kann gar nicht anders sein: Wer wirklich in inniger, lebendiger Verbindung mit Gott steht, der wird ein Segen für seine Umgebung, von dem geht ein Einfluß aus, auch ohne daß er es will und weiß. Wer mit dem Herrn in Verbindung steht, der wird das in seinem täglichen Leben, im Haus, in der Familie, im Beruf beweisen. Der wird den Eindruck machen: Auf den kann man sich verlassen. — War unser Alltagsleben ein Beweis unseres Christentums? Jesus hat in der Bergpredigt gesagt, wir sollten unser Licht leuchten lassen, damit es denen leuchte, die in unserem Haus seien. Unser Zuhause ist der erste Platz, wo sich unser Christentum beweisen soll. Wenn es da nicht stimmt, dann stimmt es überhaupt nicht. Wie viele lassen sich gerade zu Hause gehen! Da gibt es unfreundliche und barsche Worte. Da offenbart sich rücksichtsloseste Selbstsucht. Das ist nicht die Art, wie man glücklich macht. — Aber welche Wirkung geht davon aus, wenn ein Mensch alle Tage in so enger Verbindung mit Gott lebt, daß man in seinem Tun und Lassen, in seinem Reden und Schweigen merkt: Da ist eine Kraft, die wir nicht kennen und haben! Wie gut, wenn dann ein Fragen entsteht: Wie kann ich auch diese Kraft erlangen? Wie kann ich auch so glücklich werden? Ich wünsche dir und mir, daß viele aus unserm Verhalten den nachhaltigen Eindruck von der Wirkung der Gemeinschaft mit Gott bekommen!

Und Joseph war schön und hübsch von Angesicht. Und es begab sich nach dieser Geschichte, daß seines Herrn Weib ihre Augen auf Joseph warf.

1. Mose 39, 6-7

Es war eine angenehme Stellung, die Joseph im Lauf der Zeit im Hause Potiphars bekommen hatte. Es heißt davon: »Potiphar setzte ihn über sein Haus, und alles, was er hatte, tat er unter seine Hände. Und von der Zeit an, da er ihn über sein Haus und alle seine Güter gesetzt hatte, segnete der Herr des Ägypters Haus um Josephs willen; und war eitel Segen des Herrn in allem, was er hatte, zu Hause und auf dem Felde. Darum ließ er alles unter Josephs Händen, was er hatte; und er nahm sich keines Dinges an, solange er ihn hatte, nur daß er aß und trank.« Von Stufe zu Stufe stieg Joseph empor, bis er endlich Haushofmeister und Verwalter wurde. Potiphar schenkte ihm sein unbegrenztes Vertrauen. So war es ein sehr arbeitsreiches und angenehmes Leben, das Joseph hatte. — Nur — eine Wolke hing an seinem Himmel, die erschwerte seine Stellung. Potiphars Weib warf ihre Augen auf ihn. Sie hatte nichts zu tun. Die Arbeit im Hause geschah durch die Sklaven. Für all die verschiedensten Dienste waren Sklaven da. Sie hatte nur zu wünschen und zu gebieten. Darum war ihr Tag nicht ausgefüllt. Und das ist immer eine böse Sache, wenn man nichts zu tun hat. Müßiggang ist aller Laster Anfang, sagt das Sprichwort mit Recht. Solange David sich in Kämpfen einsetzen mußte, war er ein Mann nach dem Herzen Gottes. Aber als er in bequemer Ruhe zu Hause blieb, da kam sein Fall. — Potiphars Weib fand Gefallen an dem hübschen und freundlichen jungen Mann. Sie unterhielt sich gern mit ihm. Sie ließ sich von ihm von seiner Heimat erzählen. Vielleicht glaubte er, daß ihr Interesse höherer Art sei und erzählte ihr von den Taten Gottes in der Vergangenheit. Und sie hörte gespannt zu. Aber es waren nicht die erzählten Geschichten, die sie fesselten. Es war der begeisterte Ausdruck seines Gesichts, der sie anzog. Und plötzlich — eines Tages — ganz unerwartet — überraschte sie ihn mit dem Geständnis ihrer Liebe. Joseph war erschrocken. Daran hatte er nicht im entferntesten gedacht. Er wies sie darauf hin, was das für eine Sünde gegen Potiphar sein würde, wenn er ihr nachgeben würde. Sie sei doch Potiphars Weib und schulde ihm Liebe und Treue. Und er sei Potiphars Sklave, er besitze das Vertrauen seines Herrn, da würde es doch schändlich sein, dieses Vertrauen zu enttäuschen. Und außerdem, es sei nicht nur eine Sünde gegen Potiphar, es sei, und das wiege für ihn noch schwerer, eine Sünde gegen Gott. »Wie sollte ich denn nun ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen?« Wie gut, daß Joseph schon in der Jugend gelernt hatte, sich vor der Sünde zu fürchten! Was wäre jetzt aus ihm geworden, wenn er nicht eine entschiedene Stellung der Sünde gegenüber eingenommen hätte? Er wäre elend untergegangen in dieser Zeit der Versuchung. Genau so ist es auch für uns wichtig, daß wir uns entschließen, unter keinen Umständen uns mit der Sünde einzulassen.

Und sie trieb solche Worte gegen Joseph täglich. Aber er gehorchte ihr nicht.

1. Mose 39, 10

Das war das Schwere, daß Joseph diesen Verführungskünsten des Weibes Potiphars sich nicht entziehen konnte. Er war kein Angestellter, der kündigen und sich eine andere Arbeit suchen konnte. Er war ein leibeigener Sklave. Wenn seine Herrin ihn rief, dann mußte er kommen und gehorsam fragen, was sie wünsche. Und nun sprach sie Tag für Tag von ihrer Liebe zu ihm. Wie oft mag Joseph in seiner Kammer auf den Knien gelegen haben, um von Gott Kraft zum Überwinden und zum Siegen zu erbitten! Wie inbrünstig mag er gerungen haben: »O mein Gott, hilf mir doch! Ich bin verloren, wenn du mir nicht beistehst!« — Joseph war jung. In seinen Adern rollte heißes Blut. Und Potiphars Weib wußte sicher alle Künste der Verführung aufzubieten, um zum Ziel zu kommen. Da blieb Joseph kein anderer Weg, als sich betend an seinen Gott zu klammern. Auf seine eigene Kraft und seine Grundsätze zu vertrauen, das wagte er nicht. Er wußte, die besten Bemühungen haben keine Kraft, wenn das Feuer der Leidenschaft sie wie dünne Fäden versengt und verzehrt. — Wie viele haben es schon versucht, sich den Versuchungen gegenüber auf ihre eigenen Grundsätze zu stützen. Sie haben auf ihre eigene Kraft vertraut — und sind zuschanden geworden. Es ist so wahr, was Luther gesagt hat: »Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren!« Aber wie dankbar können wir Gott sein, daß wir nicht nötig haben, in eigener Kraft in den Kampf zu ziehen gegen den Fürsten dieser Welt. Wir würden ja nur traurige Niederlagen erleiden. Es gibt eine bewahrende Gnade, die uns in jeder Versuchung zum Siege verhelfen kann. Ja, wie ist es aber möglich, daß es doch so viele Sündenfälle gibt, auch bei frommen Christen? Das kommt daher, daß man so überzeugt ist, mit der eigenen Kraft fertig zu werden. Wie hat ein Petrus dem Meister gegenüber darauf gepocht: Auf mich kannst du dich verlassen! Und wenn sich alle ändern an dir ärgern, ich bleibe dir treu, und wenn ich mit dir sterben müßte! Und dann hat er den Herrn doch so elend verleugnet! Erst dann nimmt man die bewahrende Gnade in Anspruch, wenn man zu der Überzeugung gekommen ist: Ich kann nichts und ich bin nichts. Wer bankrott ist, wer nichts mehr von sich selber hält und erwartet, der setzt sein Vertrauen ganz auf die Gnade. Der fängt jeden Tag damit an, daß er sagt: »Herr Jesus, da liegt wieder ein Tag vor mir mit seinen Aufgaben und Anforderungen, mit seinen Versuchungen und Gefahren. Wie soll ich da durchkommen? Herr, ich vertraue mich deiner Gnade an, daß du mich bewahrst vor dem Argen!« Wer so seine Tage anfängt, im Bewußtsein: »Ich kann nichts; aber ich vertraue dir, lieber Heiland«, der wird Gnade finden. Der wird unter der Leitung des Herrn bleiben. So hat es Joseph erfahren. Er hat sich der Gnade Gottes anvertraut und sie hat ihn bewahrt und ihn siegreich durch diese schwere und gefährliche Zeit hindurchgebracht.

Und sie trieb solche Worte gegen Joseph täglich.

1. Mose 39, 10

Wir müssen noch einmal bei diesem Wort verweilen, weil wir daraus so viel lernen können. Das machte die Versuchung so besonders gefährlich, daß sie täglich wiederkam. Beim ersten Angriff war der Versucher zurückgeschlagen worden. Aber wenn er täglich wiederkommt, wird Joseph nicht endlich müde und mürrisch werden wie Simson, der endlich der Delila nachgab? — Der Feind ist voll arger List. Er hat in all den Jahrtausenden, seitdem es Menschen auf der Erde gibt, nichts anderes getan, als das Menschengeschlecht zu studieren. Er ist ein Menschenkenner. Die alte deutsche Sage erzählt von Siegfried, der den Drachen erschlug und dann im Blute des Drachens badete, wodurch er am ganzen Leibe unverwundbar wurde. Nur eine kleine Stelle zwischen den Schulterblättern war verwundbar, weil ein Lindenblatt dahin gefallen war. Nun kundschaftete Hagen, Siegfrieds Feind, diese Stelle aus. Unter dem Vorwand, ihn besser im Kriege schützen zu können, veranlaßte er Siegfrieds Gemahlin Kriemhild, an dieser Stelle ein kleines Kreuzchen zu nähen. Und — hier traf der Mordspeer Hagens den nichtsahnenden Mann im einsamen Walde. — So hat der Feind auch ausgekundschaftet, wo ein jeder von uns verwundbar ist. Der eine hat seine schwache Stelle hier, der andre da. Der Feind ist geschäftig. Er ist immer auf dem Posten. Und wenn er einmal geschlagen ist, kommt er wieder. Und gerade dann, wenn man einen Sieg errungen hat, ist er am allergefährlichsten. Wenn man sich nach einem Sieg der Ruhe hingibt, dann schießt er seine Pfeile aus dem Hinterhalt. Das hat Elia nach dem großen Sieg auf dem Karmel erfahren. Als ihm die Königin Isebel den Drohbrief schickte, da — lief er davon. — Gerade das war schlimm, daß Potiphars Weib solche Worte täglich trieb. Man denkt so leicht: Das ist ein überwundener Standpunkt für mich, damit bin ich fertig, das ist keine Gefahr für mich. Und gerade dadurch wird dem Feind der Schlüssel zur Burg des Herzens überliefert. Es gilt, auf der Hut zu sein mit Wachen und Beten. Es gilt, auf Jesum zu blicken und sich ihm anzuvertrauen. »Er ist versucht worden allenthalben, gleichwie wir.« Aber er hat in allen Versuchen siegreich bestanden. Und nun kann er helfen denen, die versucht werden. Wir sind ganz schwach und ohnmächtig gegenüber der Macht und List des Feindes. Aber wir brauchen uns dennoch nicht zu fürchten, wenn wir auf Jesum trauen und bauen. Wenn du zum Bewußtsein deiner Ohnmacht gekommen bist, wenn dir die Gefährlichkeit des Feindes klar geworden ist, dann fürchte dich nicht und verzage nicht, sondern vertraue dem Herrn, der imstande ist, dir den Sieg zu geben. »Blicke nur auf Jesus mitten in dem Streit! Wird der Kampf auch heißer, Hilfe ist bereit. Ist der Feind gleich mächtig, deine Kraft nur klein — blicke nur auf Jesus! Sein Sieg ist auch dein!« So hat es Joseph gemacht. Er hat auf den Herrn geblickt und der Herr hat ihm den Sieg gegeben.

Es begab sich eines Tages, daß Joseph in das Haus ging, sein Geschäft zu tun, und war kein Mensch vom Gesinde des Hauses dabei. Und sie erwischte ihn bei seinem Kleid. Aber er ließ das Kleid in ihrer Hand und floh und lief zum Hause hinaus. Da sie nun sah, daß er sein Kleid in ihrer Hand ließ und hinaus entfloh, rief sie dem Gesinde im Hause und sprach zu ihnen: Sehet, er hat uns den hebräischen Mann hereingebracht, daß er seinen Mutwillen mit uns treibe.

1. Mose 39, 11-14

In diesen kritischen Tagen und Wochen kam es Joseph schmerzlich zum Bewußtsein, daß er ein Sklave war, daß er nicht auf und davon gehen konnte. Er war an dieses Haus gebunden. Wie wird Joseph Gott angefleht haben, ein Ende zu machen und ihn durch diese Versuchungen unversehrt hindurchzubringen! Und Gott machte ein Ende. Wie ging das zu? — Eines Tages war das ganze Gesinde auf dem Felde. Potiphars Weib war allein zu Hause. Da kam Joseph ins Haus aus Pflicht, sonst wäre er nicht gekommen. Da benutzte die Versucherin die Gelegenheit zu einem letzten Angriff. Sie wollte und mußte zum Ziel kommen, denn der Gedanke war ihr unerträglich, daß er in seiner Unnahbarkeit wirklich den Sieg über sie davontragen und sie in ihrer Schamlosigkeit verachten würde. Er mußte zu Fall kommen. Wie mag sie ihm versichert haben, daß sie sterben müsse, wenn er ihre Liebe nicht erwidere! Joseph schwindelte es. Wird sein Glaube aus dem Feuer dieser Versuchung bewährt hervorgehen, oder wird die höllische Glut seinen Glauben verzehren? Er hatte nicht umsonst so oft um bewahrende Gnade gebeten. Die Gnade bewahrte ihn. Gott erinnerte ihn an die Austreibung aus dem Paradiese — um der Sünde willen, an die große Flut, die das Menschengeschlecht ausgerottet hatte, an den Untergang von Sodom und Gomorra. Da trat wieder die Losung seiner jungen Jahre vor seine Seele: Lieber sterben, als Sünde tun! Er machte sich los von dem gefährlichen Weib, und als sie ihn festzuhalten suchte, da ließ er sein Kleid fahren und entfloh. Wie ein gehetztes Wild wird er in seine Kammer geeilt sein. Er war unversehrt aus dieser Stunde hervorgegangen. »0 mein Gott, ich danke dir«, wird er einmal über das andre gerufen haben, »ich danke dir, daß du mich bewahrt hast! Aber, Herr, so kann es nicht weitergehen. Mach End', o Herr, mach Ende! Befreie mich aus dieser entsetzlichen Lage!« — Dann kam Potiphar nach Hause. Joseph bedient ihn wie immer. Wie freute er sich, daß er ihm offen und ehrlich ins Auge sehen konnte. Aber als dann Potiphar zu seiner Frau kam, da erzählte die ihm, Joseph habe seinen Mutwillen mit ihr treiben wollen; sie habe ihn aber verjagt. Potiphar ist entrüstet. Er läßt Joseph rufen. Er stellt ihn zur Rede. Und Joseph — schweigt. Er will die Herrin nicht vor ihrem Mann verklagen. Das hätte die Ehe ja zerstört. Das Schweigen hält Potiphar für das Eingeständnis seiner Schuld. Er wird ihn haben peitschen lassen, wie es damals üblich war, — und dann warf er ihn ins Gefängnis. So rettete Gott ihn vor den Nachstellungen des Weibes und brachte ihn in Sicherheit.

Aber der Herr war mit ihm und neigte seine Huld zu ihm und ließ ihn Gnade finden vor dem Amtmann über das Gefängnis, daß er ihm unter seine Hand befahl alle Gefangenen im Gefängnis, auf daß alles, was da geschah, durch ihn geschehen mußte.

1. Mose 39, 21.22

Was war Josephs erste Tat, als er im Gefängnis angekommen und zum Bewußtsein seiner Lage gekommen war? Was war das erste, was er tat? Ich bin überzeugt, daß aus seinem Herzen inbrünstiger Dank emporstieg. Er hatte Gott gebeten, ein Ende zu machen mit dieser schrecklichen, täglichen Versuchung. Das hatte Gott getan. In diesen Kerker würde ihm die Schlange nicht nachfolgen. Hier war er in Sicherheit vor ihr. Und darum dankte er Gott für diesen Bergungsort. — Heutzutage würde mancher in ähnlicher Lage gewiß zweifelnd fragen: Und das soll ein gerechter Gott sein? Ja, mancher wäre vielleicht an Gottes Dasein überhaupt irre geworden. Aber Joseph zweifelte mit keinem Gedanken an Gottes Dasein und Gottes Gerechtigkeit. Er war mit dieser Lösung herzlich einverstanden. Sonst könnte hier nicht stehen: »Der Herr war mit ihm.« Wenn er gemurrt und gehadert hätte, dann hätte Gott nicht mit ihm sein können. Er war mit ihm, weil Joseph mit dem Herrn war. — Da können wir wieder eine wichtige Lektion von Joseph lernen, nämlich das Einverständensein mit Gott und seinem Walten. Joseph wußte nicht, was Gott mit ihm vorhatte, daß er ihn bestimmt hatte, Regent von Ägyptenland zu werden. Aber er wußte, daß Gott keine Fehler machte, und daß er es auch jetzt gut mit ihm gemacht hatte, da er es zuließ, daß er ins Gefängnis geworfen wurde. — Es war die Erziehungsschule Gottes für ihn. Wer eine besondere Stellung im Leben erreichen will, der muß eine Hochschule besuchen. So läßt Gott seine Knechte auch eine Hochschule besuchen. Nur ist es merkwürdig, daß die Hochschulen Gottes eigentlich Tiefschulen sind. Ehe uns Gott hinaufführt, führt er uns hinab. Das ist der Weg Josephs gewesen, das war auch der Weg unsres Heilands und das ist auch unser Weg. Auch wir sind zum Thron und zur Krone berufen. Aber der Weg zum Thron geht übers Kreuz. Auch wir müssen durch die Tiefschule Gottes gehen, um für unsern Platz auf dem Thron zubereitet zu werden. Es geht gar nicht anders. »Unter Leiden prägt der Meister in die Herzen, in die Geister sein allgeltend Bildnis ein. Wie er dieses Leibes Töpfer, will er auch des künft'gen Schöpfer auf dem Weg der Leiden sein.« Wenn uns der Blick für das Ziel aufgeht, dann verstehen wir die Wege Gottes, dann erkennen wir: Er führt mich in die Tiefschule, um mich darin für den Thron auszubilden. Dann hören die Leiden auf, uns so schwer und schmerzlich vorzukommen. So lernen wir, die Nöte des Lebens mit ganz andern Augen anzusehen. Man lernt es, mit Gott einverstanden und zufrieden zu sein. Auch wenn er uns durch Tiefen führt, er hat nur gute Absichten mit uns. Wer das erkennt, der lernt zu danken für alles, was Gott schickt. Hast du das schon gelernt?

Der Amtmann über das Gefängnis nahm sich keines Dinges an; denn der Herr war mit Joseph, und was er tat, dazu gab der Herr Glück zu.

1. Mose 39, 23

Unser Leben hat zwei große Beziehungen. Wir stehen in Beziehung zu Gott und in Beziehung zu Menschen. Unsr Beziehung Gott gegenüber ist recht geregelt, wenn unser Leben ein Loben wird, ein Einverständensein mit Gott und seinem Willen. Und unsre Beziehungen den Menschen gegenüber sind recht geordnet, wenn unser Leben ein Lieben wird. So war's bei Joseph. Sein Leben war ein Loben und ein Lieben. Wenn einer Grund gehabt hätte, sich über die Schlechtigkeit der Menschen zu beklagen, dann wäre es Joseph gewesen. Was hatte er alles erlebt und erlitten! Wie schändlich hatten seine Brüder an ihm gehandelt! Wie hatte Potiphars Weib ihn verleumdet! Und wie hatte Potiphar selbst ihn behandelt, ihn ohne Untersuchung und Urteil ins Gefängnis werfen zu lassen! Nicht wahr, wenn Josephs Herz jetzt voll Bitterkeit gewesen wäre, wenn er sich allen Leuten gegenüber beklagt hätte, was er alles schon durchgemacht habe, das könnte man gut verstehen. Aber nein, das hat er nicht getan. Er hat gar nicht von der erlittenen Ungerechtigkeit gesprochen. Wer das tut, der verbittert sich nur das Leben. Je mehr man von solchen Erfahrungen redet, um so mehr redet man sich in die Bitterkeit hinein. Je weniger man davon spricht, um so besser, und gar nicht davon sprechen, ist das Allerbeste. — So hat es Joseph gemacht. Er sagte sich: Wenn ich nun nach dem Willen Gottes im Gefängnis bin, dann will ich den armen Gefangenen doch, so gut ich kann, ihre Lage zu erleichtern suchen; sie haben es ja doch viel schlimmer als ich. Ich habe einen lebendigen Gott, der mein Trost und meine Hilfe ist; diese armen Menschen aber haben an Isis und Osiris, ihren falschen Göttern, keinen Halt. Darum sind sie doch viel übler dran als ich. So fing er an, ihnen allerlei Dienste zu leisten, ihnen allerlei Liebes zu erweisen, um ihre traurige Lage zu erleichtern. Solche Leute kann man überall gebrauchen, die hat jeder gern. Leute, die immer dienstwillig und freundlich sind, sind überall angenehm und willkommen. — So war's auch hier im Gefängnis. Wenn Joseph mit seinem freundlichen Gesicht in eine Kammer kam, dann war es schon, als ob die Kammer nicht mehr so dunkel und traurig sei. Und wenn er so teilnehmend fragte, wie man geschlafen habe, dann war es, als ob ein Strahl Sonne durch das vergitterte Fenster fiel. Überall war Joseph ein gern gesehener Gast. Das bemerkte der Amtmann über das Gefängnis und übertrug ihm allerlei Dienste. Immer mehr wurde Joseph der Mann seines Vertrauens, bis er schließlich zum Oberaufseher und Gefängnisinspektor gemacht wurde. — Siehe, solange wir immer Liebe haben wollen, solange werden wir es nie zu einem glücklichen und fröhlichen Leben bringen. Aber wenn wir anfangen, Liebe zu geben, dann werden wir selber glücklich und fröhlich und machen andre auch glücklich und fröhlich. Das können wir hier von Joseph lernen.

Der Amtmann über das Gefängnis nahm sich keines Dinges an; denn der Herr war mit Joseph, und was er tat, dazu gab der Herr Glück zu.

1. Mose 39, 23

Noch einmal müssen wir bei dieser Geschichte verweilen. Sie ist so sehr wichtig für uns und unser tägliches Leben. Solange wir Liebe haben wollen, werden wir nie zufrieden sein. Wir werden immer darüber klagen, daß wir verkannt werden, daß man uns nicht versteht. Joseph wollte nicht haben, er wollte geben. Er meinte nicht, wenn ihm irgendwelche Arbeiten aufgetragen wurden: Das ist unter meiner Würde, das tue ich nicht. Sondern er tat es und zwar mit Freuden, wenn er Jemand einen Dienst erweisen konnte. Ich habe einmal gelesen, der geplagteste Mensch auf der Welt heiße »Jemand anders«. Das ist wahr. Wenn jemand irgendeine Arbeit nicht tun will, weil sie ihm nicht gut genug ist, dann sagt er: »Das kann jemand anders tun.« Und wenn er zu träge ist, dies oder das zu tun, dann sagt er auch wieder: »Das kann jemand anders machen!« Alle Arbeit, die man nicht tun will, wozu man keine Lust hat, die wird auf »jemand anders« abgeschoben. Nun, Joseph war so ein »Jemand anders«. Was andern nicht paßte, das übernahm er. Solche Leute sind überall gesucht und beliebt. Willst du nicht auch so ein »Jemand anders« werden? Das bedeutet, daß dein Leben ein Lieben wird. Weißt du schon, was lieben eigentlich heißt? Lieben heißt: sich auf den Standpunkt des andern stellen. Wir sind so geneigt, alles von unsrem Blickfeld aus anzusehen und zu verlangen, daß andre die Dinge auch genau so wie wir sehen sollen. Denk einmal darüber nach: Lieben heißt, sich auf den Standpunkt des andern stellen! Denke dir, da kommt ein Mann nach Hause, der in seinem Beruf irgendeine Unannehmlichkeit gehabt hat. Er grüßt seine Frau nicht so freundlich wie sonst. Die unangenehme Geschichte liegt ihm noch im Sinn. Wieviel kommt jetzt darauf an, daß die Frau weiß, was lieben heißt. Wenn sie das nicht weiß, dann wird sie sagen: »Was fällt dem denn ein? Ich habe ihm doch nichts getan!« Sie macht ein unfreundliches Gesicht und reizt den Mann dadurch noch mehr. Es kann zu einem recht häßlichen Auftritt kommen, wenn sie nicht weiß, daß lieben so viel heißt, wie sich auf den Standpunkt des andern stellen. Wenn sie das aber weiß, dann sagt sie sich: »Mein Mann hat heute gewiß etwas Unangenehmes erlebt, da muß ich besonders freundlich zu ihm sein!« Und sie handelt nach diesem Entschluß. Wie schnell sind da die Wolken von seiner Stirn verscheucht, und er ist wieder fröhlich und zufrieden. — Es ist für unser Leben in der Familie und im Beruf von allergrößter Bedeutung, es zu lernen, daß unser Leben ein Lieben sein soll, wie wir es bei Joseph gesehen haben. Wir sollen es lernen, daß lieben heißt: alles zuerst von der Seite des andern beleuchten. Wer das lernen durfte, der hat, was das Leben froh macht, was ihm selber und seiner Umgebung das Leben erleichtert. Merke: Leben heißt lieben, und lieben heißt: sich auf den Standpunkt des andern stellen.

Da nun des Morgens Joseph zu ihnen hineinkam und sah, daß sie traurig waren, fragte er sie und sprach: Warum seid ihr heute so traurig? Sie antworteten: Es hat uns geträumt, und wir haben niemand, der es uns auslege. Joseph sprach: Auslegen gehört Gott zu; doch erzähl mir's.

1. Mose 40, 6-8

Das Kapitel 39, in dem uns wiederholt berichtet wird, daß Joseph ein glücklicher Mann war trotz der schweren äußeren Verhältnisse, ist zwar zu Ende; aber wir können doch Joseph noch nicht verlassen. Haben wir gesehen, wie er ins Gefängnis kam, so müssen wir doch auch noch erleben, wie er wieder herauskam. — Lange war Joseph schon im Gefängnis, da wurden eines Tages zwei Männer aus der Umgebung des Königs in das Gefängnis eingeliefert, der Obermundschenk und der Oberbäcker, wie es scheint unter dem Verdacht, daß sie den König hätten vergiften wollen. Als Joseph eines Morgens zu ihnen kommt, sieht er sie verstimmt und traurig. Er fragt sie nach dem Grund ihrer Verstimmung und erfährt, daß sie beide einen seltsamen Traum in der Nacht hatten. Und nun zerbrechen sie sich den Kopf und wissen nicht, was die Träume zu bedeuten haben. Auf Josephs Bitte erzählen sie ihm ihre Träume. Der Mundschenk hat einen Weinstock gesehen, der drei Reben hervorbrachte. Die Trauben nahm er und zerdrückte sie in Pharaos Becher und gab dann den Becher in Pharaos Hand. Da meinte Joseph, durch den Geist Gottes erleuchtet, der Traum sei nicht schwer zu deuten. »Drei Reben sind drei Tage. Nach drei Tagen wirst du wieder in dein Amt gesetzt werden und den König weiter bedienen, wie zuvor.« — Nun erzählte ihm auch der Bäcker seinen Traum. Er berichtete, er habe drei Körbe auf seinem Haupt getragen mit allerlei Gebäck für den König. Da seien die Vögel gekommen und hätten von dem Backwerk oben in dem Korbe gefressen. Da rief Joseph: »O weh, die Vögel gefallen mir nicht! Ich fürchte, die Vögel, die du gesehen hast, werden die Vögel sein, die dein Fleisch fressen, wenn du nach drei Tagen an den Galgen gehängt wirst.« — Als er so die Träume gedeutet hatte, wie Gott ihn unterwies, da kam ihm ein Gedanke. Wenn der Mundschenk jetzt aus dem Gefängnis entlassen wird, kann er doch ein gutes Wort für mich einlegen! Er bittet ihn deshalb: »Aber gedenke meiner, wenn dir's wohlgeht und tue Barmherzigkeit an mir, daß du Pharao erinnerst, daß er mich aus diesem Haus führe.« Und der Mundschenk hat gewiß Joseph auf die Schulter geklopft und zu ihm gesagt: »Joseph, verlaß dich nur auf mich!« Und Joseph verließ sich auf ihn. — Nach drei Tagen ging es so, wie Joseph gesagt hatte. Der Mundschenk wurde wieder in sein Amt gesetzt und der Bäcker wurde gehängt. Nun dachte Joseph, es werde nicht mehr lange dauern, dann werde er auch frei sein. Der Mundschenk hatte es ihm ja versprochen. Aber nein, er mußte es erfahren: Wer sich auf Menschen verläßt, der ist verlassen. Nur wer sich auf Gott verläßt, den verläßt er nimmermehr.

**Aber der oberste Schenke gedachte nicht an Joseph, sondern vergaß ihn.
1. Mose 40, 23**

Als der Mundschenk entlassen war, kam es Joseph so vor, als ob das Gefängnis viel heller wäre. Der frohe Schein der Hoffnung war in seine dunkle Kammer gekommen. »Jetzt werde ich bald frei«, dachte Joseph. »Der Mundschenk hat es mir ja versprochen!« Jedesmal, wenn der Schlüssel sich im Schloß drehte, dachte er: Jetzt kommen sie, um mich zu holen. Jetzt werde ich entlassen! Aber nein, die Freiheit kam nicht. Zwei Tage, drei Tage vergingen. Joseph wunderte sich. Jedoch er fand bald einen Trost. »Gewiß hat er viel Arbeit vorgefunden, die in seiner Abwesenheit liegengeblieben war. Er wird schon an mich denken. Er hat es mir ja versprochen!« Es vergehen acht Tage, vierzehn Tage, immer geschieht noch nichts. Aber Joseph weiß auch jetzt einen Trost. »Er ist jedenfalls krank geworden. Es wäre ja auch kein Wunder. Die schlechte Luft hier im Gefängnis kann wohl einen Menschen krank machen. Sobald er wieder gesund ist, wird er schon die Gelegenheit benutzen, mit dem König zu reden. Er hat es mir ja versprochen!« — Aber es vergehen drei Wochen, vier Wochen, sechs Wochen, ein Vierteljahr — da endlich kann sich Joseph nicht mehr der furchtbaren Wahrheit verschließen: »Er hat mich vergessen!« Wie dunkel mit einem Mal das Gefängnis ist! Wie matt und müde Joseph sich fühlt! Wie mechanisch er seine Arbeit verrichtet! Er hat keine Hoffnung mehr. Und das ist etwas Furchtbares, wenn man eine Hoffnung aufgeben muß! — Das war für Joseph eine schmerzliche Lektion, die es zu lernen galt; aber er mußte sie lernen. Er sollte einmal der Erste nach dem König sein, um dann für ein großes Volk zu sorgen. Da mußte er diese Lektion lernen. Er wäre nicht durchgekommen, wenn er es nicht gelernt hätte: Wer sich auf Menschen verläßt, der ist verlassen. Zwei Jahre lang hat es gedauert, bis er das Gleichgewicht seiner Seele wiederfand. Das war die letzte Klasse der Hochschule Gottes, die er durchzumachen hatte. Das war auch die schwerste Klasse. Aber er lernte es, zu seinem Gott zu sagen: »Herr, wenn du willst, daß ich mein Leben lang hier im Gefängnis bleiben soll, dann will ich es auch!« — Als er das sagen konnte, da hatte er ausgelernt. Ich bin überzeugt, daß es dieselbe Nacht war, als Joseph diese Worte sprach, in der auch Pharaos wunderbaren Träume hatte, deren Deutung Joseph aus dem Gefängnis führte. — Joseph hat seine Lektion gelernt. Und wir? Wie lange lernen wir schon an der Lektion: Dein Wille geschehe? Oder haben wir sie schon gelernt? Können wir schon aus Herzensgrunde sagen: »Herr, wie du willst, so schick's mit mir?« Ach, wie viele, die haben diese Lektion noch nicht gelernt, die können ihren eigenen Willen noch nicht dem Herrn zum Opfer bringen. Soll uns denn Joseph beschämen? Wollen wir nicht endlich überzeugt sein, daß Gott keine Fehler macht in seinen Fügungen und Führungen, daß sein Wille der allein gute und rechte ist?

Aber der oberste Schenke gedachte nicht an Joseph, sondern vergaß ihn.
1. Mose 40, 23

Noch einmal müssen wir bei Joseph im Gefängnis verweilen. Das ist jedoch das letztemal, daß wir ihn dort treffen. Dann schlägt die Stunde der Befreiung für ihn. — Wunderbar, als Joseph nach zwei schweren Jahren seine Lektion gelernt hatte, daß es nicht geraten ist, sich auf Menschen zu verlassen, da bekam er von Gott das Reifezeugnis. Da wurde er der erste Mann im ganzen Land, der Nächste nach dem König. — Laßt uns einmal darüber nachdenken, was geschehen wäre, wenn der Mundschenk Joseph nicht vergessen hätte! Ich stelle mir vor, er wäre zu seinem Kollegen, dem obersten Koch, dem Küchenchef gegangen und hätte ihm gesagt: »Hast du nicht einen Platz für einen anständigen jungen Mann? Ich habe da einen im Gefängnis kennengelernt, für den suche ich eine Stelle!« »Jawohl«, hätte der Küchenchef darauf vielleicht geantwortet, »wir können wohl jemand brauchen zum Gemüseputzen, zum Geschirrspülen und dergleichen.« So wäre Joseph Küchenjunge geworden.

Oder ich denke mir, der Mundschenk hätte mit einem andern Bekannten gesprochen, dem Vorsteher der königlichen Kanzlei. Und er hätte den gefragt, ob er keine Stelle habe für seinen Schützling. Und der hätte geantwortet: »Nun ja, wenn er zuverlässig ist, könnte er vielleicht Botengänge und Besorgungen machen.« So wäre Joseph Laufjunge geworden. — Das wäre der Fall gewesen, wenn Menschen seine Zukunft in die Hand genommen hätten. Aber als Gott das tat, da wurde Joseph — Reichskanzler von Ägyptenland. Das war doch etwas ganz anderes als Küchenjunge oder Laufbursche! Wie wahr ist das Wort der Schrift: »Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und des Zuversicht der Herr ist. Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt und am Bach gewurzelt« (Jer. 17, 7. 8). Aber auch das andre Wort gilt noch: »Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht. Der wird sein wie die Heide in der Wüste und wird nicht sehen den zukünftigen Trost, sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unfruchtbaren Lande, da niemand wohnt« (Jer. 17, 5. 6). — Wie ist es doch leider üblich, alles auf den Kopf zu stellen! Wenn jemand sich von ganzem Herzen auf den Herrn verläßt, dann spottet die Welt und sagt, mit dem sei es »nicht ganz richtig«. Aber wenn jemand sich auf Menschen verläßt und ihre Fürsprache, dann heißt es, das sei ganz gescheit. Aber die Bibel behält recht. Es bleibt dabei, auch heute noch: »Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt.« Der Herr helfe uns, daß wir es auch in der Schule Gottes lernen, von Herzen zu sprechen: Dein Wille geschehe!

Da sandte Pharaon hin und ließ Joseph rufen; und sie ließen ihn eilends aus dem Gefängnis. Und er ließ sich scheren und zog andre Kleider an und kam hinein zu Pharaon. Da sprach Pharaon zu ihm: Mir hat ein Traum geträumt, und ist niemand, der ihn deuten kann; ich habe aber gehört von dir sagen, wenn du einen Traum hörst, so kannst du ihn deuten. Joseph antwortete Pharaon und sprach: Das steht bei mir nicht; Gott wird doch Pharaon Gutes weissagen.

1. Mose 41, 14-16

Als Joseph im Gefängnis dahin gekommen war, ganz zufrieden zu sein, wenn er auch sein Leben lang im Gefängnis bleiben müsse, da hatte Pharaon in einer Nacht zwei merkwürdige Träume. Er träumte, er sähe aus dem Nil sieben fette Kühe aufsteigen, die gingen auf der Weide, danach kamen sieben magere Kühe, die fraßen die sieben fetten Kühe. Da wachte Pharaon auf. Als er wieder eingeschlafen war, hatte er einen andern Traum: Sieben volle Ähren wuchsen aus einem Halm hervor. Danach kamen sieben dürre und versengte Ähren, die verschlangen die vollen Ähren. — Am Morgen ließ Pharaon alle seine Wahrsager und Magier kommen, damit sie ihm seine Träume deuteten: Aber keiner konnte sagen, was sie zu bedeuten hätten. Da erinnerte sich der Mundschenk plötzlich an Joseph, der ihm im Gefängnis seinen Traum ausgelegt hatte. Er sagte das dem König und der gab sofort Befehl, Joseph holen zu lassen, — was für eine Botschaft! Joseph soll vor dem König erscheinen! Ja, aber so ohne weiteres geht das nicht. Sein Haar ist im Gefängnis wild und wüst geworden. Das muß zuerst geschoren werden. Auch seine Kleider sind zerlumpt und zerrissen. Er muß andre anlegen. Er hat bei all den Vorbereitungen keine Zeit, darüber nachzudenken, was er wohl beim König soll, warum dieser ihn hat rufen lassen. Endlich steht er im Audienzsaal. Der König redet ihn freundlich und mit ehrenden Worten an: »Mir hat ein Traum geträumt, und ist niemand, der ihn deuten kann; ich habe aber gehört von dir sagen, wenn du einen Traum hörst, so kannst du ihn deuten.« Auf diese Anrede antwortet Joseph demütig und bescheiden: »Das steht bei mir nicht; Gott wird doch Pharaon Gutes weissagen.« — Das Wort, das hier mit den fünf Worten wiedergegeben worden ist, »das steht bei mir nicht«, kommt nur zweimal in der Bibel vor. Das einmal spricht es Abraham, als er von der Verfolgung Kedor Laomors zurückkommt. Der König von Sodom kommt ihm entgegen und sagt: »Gib mir die Leute; die Güter behalte für dich!« Da antwortet ihm Abraham mit dem Wort biladaj. Das heißt soviel als »nichts für mich.« Er will damit sagen: Ich habe den Kriegszug nicht gemacht, um mich zu bereichern, um Beute zu machen. Es war mir nur darum zu tun, Lot aus der Gefangenschaft zu befreien. Ich will von der Beute nichts für mich, damit du nicht sagest, du habest Abraham reich gemacht. — So ist das Wort auch in der Geschichte Josephs zu verstehen. Pharaon spricht ehrende Worte zu Joseph. Aber Joseph lehnt jede Ehre für sich ab: »Nichts für mich.« Das ist ein Wort, das wir uns noch etwas anschauen müssen. Es hat uns etwas zu sagen.

Joseph antwortete Pharao und sprach: Das steht bei mir nicht; Gott wird doch Pharao Gutes weissagen.

1. Mose 41, 16

Wenn die Zeit im Gefängnis von dem Versprechen des Mundschenken an die letzte Klasse der hohen Schule Josephs war, dann ist diese Audienz vor dem König das Entlassungsexamen, die Reifeprüfung. Da muß Joseph beweisen, was er in der hohen Schule gelernt hat. Und er sagt es mit einem einzigen Wort »biladaj«: »Nichts für mich!« — Was für ein wichtiges, bedeutsames Wort! Wenn wir nachrechnen, wie lange Joseph in der hohen Stellung als Vizekönig von Ägyptenland blieb, so finden wir, daß er etwa achtzig Jahre lang Kanzler war. Er war dreißig Jahre alt, als er vor Pharao zu erscheinen hatte, und er war hundertzehn Jahre alt, als er starb. Was für eine lange Zeit! Und in dieser ganzen Zeit hat der Griffel des heiligen Geschichtsschreibers keine Verfehlung, keine Veruntreuung Josephs aufgezeichnet. Wie ist das möglich gewesen? Das Geheimnis einer so langen und gesegneten Amtsführung liegt in diesem einen Wort »biladaj«: »Nichts für mich.« — Denken wir uns doch: Die Vornehmen und Großen in Ägyptenland, Männer aus alten und edlen Geschlechtern, bekommen plötzlich als Vorgesetzten einen Ausländer, einen jungen Mann, einen Sklaven, ja, einen aus dem Gefängnis Entlassenen! Wie ungern werden sie sich dem gefügt und gebeugt haben! Gewiß wäre es zu allerlei Verschwörungen gegen Joseph gekommen, wenn er nicht den Grundsatz »Nichts für mich« gehabt hätte. Hätte er nach Art eines Emporkömmlings es die Großen des Landes fühlen lassen: »Ich bin mehr als ihr« — dann wären Zusammenstöße und Reibereien unvermeidlich gewesen. Aber nun wollte Joseph nichts anderes sein, als der erste Diener des Staates. Als später seine Brüder kamen, leitete Joseph persönlich den Verkauf des Getreides. Er hielt das nicht für unter seiner Würde, wenn er auch der erste Beamte des Königs war. Er wollte nicht herrschen, er wollte nur dienen. Und gegen einen Diener empört man sich nicht. Man empört sich nur gegen einen hochmütigen Herrn, gegen einen despotischen Gebieter. — Wenn Joseph in der langen Zeit seiner Amtsführung in Frieden mit den Würdenträgern des Hofes lebte, dann dankte er das diesem Wort »biladaj«, das sein Grundsatz war. Als er dann die großen Magazine gebaut hatte und ganz Ägyptenland mit Getreide versorgte, da gingen ungeheure Summen durch seine Hand. Wie leicht wäre es da gewesen, daß etwas von diesen Geldern den Weg in Josephs Tasche gefunden hätte! Niemand hätte ihn kontrollieren können, denn er hatte keinen Aufpasser über sich. Aber Joseph war treu und uneigennützig. Das verbürgt uns seine Losung: »Nichts für mich.« So ist wirklich dies ein Wort der Schlüssel zu dem wunderbaren Segen seines Lebens. Er wäre nicht das geworden und geblieben, was er war, wenn nicht dies Wort »biladaj« der Ausdruck seiner Gesinnung gewesen wäre. Dieses kostbare Wort, das muß auch unsre Losung werden.

Joseph antwortete Pharao und sprach: Das steht bei mir nicht; Gott wird doch Pharao Gutes weissagen.

1. Mose 41, 16

Diese Gesinnung Josephs, die er in dem Worte »biladaj« zum Ausdruck brachte, war auch die Gesinnung Jesu. Auch hierin ist Joseph ein Vorbild auf den Heiland. Wenn wir in Phil. 2 lesen, daß Jesus es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein, sondern daß er sich selbst entäußerte und Knechtsgestalt annahm, daß er sich erniedrigte und gehorsam wurde bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz, dann sehen wir, daß auch die Losung Jesu lautete: »Nichts für mich.« — Er wohnte über den Lobgesängen der Cherubim; die Morgensterne jauchzten ihm zu, wie geschrieben steht, und doch verließ er die Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, um sich für uns als Opferlamm dahinzugeben. Über der Krippe von Bethlehem wie über dem Kreuz von Golgatha steht die Inschrift: »Nichts für mich!« Das ganze Leben Jesu war eine große Predigt über dieses Wort »biladaj«: »Nichts für mich.« — Wie es aber die Gesinnung Josephs war, des Vorbildes, wie es die Gesinnung Jesu war, des Urbildes, so soll es auch unsre Gesinnung sein, der Nachbilder. »Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war.« Gott will, daß dieser Sinn auch uns erfülle und regiere. — Da müssen wir uns einmal fragen: War unser Leben auf diesen Ton »nichts für mich« gestimmt? Die Selbstsucht des eigenen Ich verfolgt uns bis in unser Glaubensleben hinein, sie dringt bis in unsere Gebete hinein. »Wenn ich nur!« das ist auch noch der Sinn vieler Kinder Gottes. Ja, man könnte geradezu sagen, die Losung mancher Christen hieße: »Alles für mich!« — Ach, wer immer nur haben will, wer immer Ansprüche stellt, der wird nie auf seine Kosten kommen, der wird nie zufrieden sein, der wird nie genug haben. Nie genug Ehre, nie genug Liebe, nie genug Beachtung, nie genug Anerkennung! Die armen Leute tun mir leid, die alles für sich haben wollen! Man sagt von ihnen: ein eingebildeter Mensch, eine hochmütige Person! — Aber wer die Parole hat »Nichts für mich«, der wird überall beliebt sein. Den kann man überall gebrauchen. In jeder Stellung, auf jedem Posten ist der an seinem Platz. Wir haben es in der Hand, ob wir unser Leben uns erleichtern oder erschweren wollen. Wir können es uns ganz wesentlich erschweren, wenn wir dem Grundsatz huldigen: »Alles für mich!« Dann kommen wir nie aus dem Übelnehmen und aus dem Gekränktheit heraus. Wir können es uns wesentlich erleichtern, wenn das Wort »biladaj« der Ausdruck unsrer Gesinnung wird. Wer keine Beachtung verlangt, der wird sich nicht ärgern, wenn er mal übersehen wird. Und findet er sie, dann wird er Gott für solche Gnade danken. So wird man fröhlich und dankbar und zufrieden. — Wollen wir darauf eingehen, dieses Wort Josephs zu unsrer Losung zu machen? Gott will es. Ich wünschte, daß dieser Sinn selbstloser Liebe unser aller Haltung würde, dann hätten wir etwas überaus Wichtiges von Joseph gelernt!

Da zogen sie von dem Berge Hor auf dein Wege gegen das Schilfmeer, daß sie um der Edomiter Land hinzögen. Und das Volk ward verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und unsre Seele eckelt vor dieser magern Speise.

4. Mose 21, 4.5

Das ist eine Geschichte aus der Wüstenreise der Kinder Israel. Als sie auf dem Marsch bis an die Grenzen der Edomiter gelangt waren, baten sie dieselben, sie durch ihr Land ziehen zu lassen. Sie erklärten, nur auf der gebahnten Straße zu bleiben und weder zur Rechten noch zur Linken davon abzubiegen. Aber die Edomiter verweigerten den Durchzug. Darum mußte das Volk einen Umweg machen und das Land Edom umrunden. Das war natürlich ein Zeitverlust, und das war auch ein großes Mehr von Kraft und Mühe, das sie aufbringen mußten, was ihnen sehr mißfiel. Darum wurden sie verdrossen auf dem Wege und fingen an, zu reden wider Gott und wider Mose. — Wie oft hatten sie das schon getan! Wunder über Wunder hatte Gott sie erleben lassen. Mit starker Hand hatte er sie aus Ägyptenland herausgeführt; er hatte ihnen Wasser gegeben aus dem Felsen und Manna vom Himmel. Tag um Tag versorgte er sie in wunderbarer Weise. Aber daran dachten sie nicht. Wenn die geringste Kleinigkeit kam, die ihnen entgegen war, so wie jetzt der Umweg um das Land der Edomiter herum, dann fing das alte Murren und Hadern gleich wieder an. — Sind die Kinder Israel nicht ein Bild des natürlichen Menschen? Wieviel Wohltaten läßt Gott uns doch alle Tage erfahren und erleben! Viel mehr, als die Menschen bedenken. Oder ist das keine Wohltat, wenn er uns gesunde Glieder gegeben und erhalten hat, daß wir sehen und hören können? Ist das keine Gnade von Gott, daß wir uns unser täglich Brot verdienen können mit der Arbeit unsrer Hände oder unsres Kopfes? Ist das nicht auch eine Gnade, daß wir Frau und Kind haben dürfen, daß wir uns des Friedens einer trauten Familie erfreuen dürfen? Aber an das alles denkt man nicht. Kommt eine Kleinigkeit vor, irgendeine Schwierigkeit im Beruf oder in der Familie, gleich wird gemurrt und gehadert. Was sind wir doch für ein undankbares Geschlecht! Wie wahr ist doch jenes Wort: »Wollten Gott für alles Gute Dank wir sagen, uns bliebe keine Zeit, noch über Leid zu klagen.« Was wird Jahr um Jahr über das Wetter geschimpft und geflucht! Nie kann Gott es damit den Menschen recht machen. Und doch läßt er seine Sonne scheinen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Was für ein treuer Gott! Ob wohl irgendein Mensch das täte? Gewiß nicht. Und Gott gibt eine Ernte nach der andern, trotz all des Lästerns und Fluchens, trotz all des Murrens und Haderns. — Wollen wir nicht von den Kindern Israel lernen, wie man es nicht machen soll? Anstatt zu murren und zu hadern, wollen wir lieber unsern Gott mit unserm Vertrauen ehren.

Und das Volk ward verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Ägyptenland geführt, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und unsre Seele ekelt vor dieser magern Speise.

4. Mose 21, 4.5

Die Unzufriedenheit des Volkes richtet sich in erster Linie gegen Gott. Aber der ist für sie unerreichbar. Darum richten sie ihre Beschwerde an Mose, ihren Führer auf der langen Reise. Wie töricht! Mose hat sie doch selber gar nicht geführt. Das hat Gott getan. Mose war nur ein Werkzeug in Gottes Hand, nur ein Sprachrohr, durch das Gott seinen Willen kundtat. Aber eben darum sah Gott dieses Murren, das sich gegen seinen Knecht Mose richtete, als gegen sich selbst gerichtet an. — Wie oft machen es die Menschen noch heute so, wie es die Kinder Israel damals machten! Sie empören sich gegen die Menschen, durch die Gott sie führen und leiten will, und dadurch empören sie sich in Wirklichkeit gegen Gott selbst. Und wer sich gegen seine Mitarbeiter versündigt und auflehnt, der versündigt sich wider Gott. Und Gott sieht solche Sünde an, als sei sie ihm getan. Das ist der Grund, weshalb so viel darauf ankommt, daß Kinder das Gebot beherzigen, daß sie Vater und Mutter ehren sollen. Eltern sind Stellvertreter Gottes. Wer sich nun gegen die Eltern versündigt, der versündigt sich gegen Gott. Darum bringt sich ein Mensch selbst um den Segen Gottes, wenn er sich gegen die gottgegebene Ordnung auflehnt. Es bleibt dabei, daß nur die auf ein langes Leben und Wohlergehen zu rechnen haben, die im Gehorsam gegen ihre Eltern gelebt haben, denn damit standen sie im Gehorsam gegen Gott. — Und wie lautet die Beschuldigung, die die Israeliten wider Mose erhoben? Sie sagten: »Warum hast du uns aus Ägypten geführt, daß wir sterben in der Wüste?« Was für eine törichte Beschuldigung! Warum hat Mose sie aus Ägypten geführt? Um die Israeliten aus der immer schlimmer gewordenen Knechtschaft in Ägypten zu erretten, um sie nach Kanaan zu führen in ein Land, da Milch und Honig floß. War es nicht ein unsagbar schweres Leben, das sie in Ägypten gehabt haben? Und nun klagen sie darüber, daß er sie aus Ägypten geführt hat? Haben sie schon ganz vergessen, was in der Nacht des Auszuges geschehen ist? Und wie am Roten Meer Gott sie in wunderbarer Weise errettete? Und nun wagen sie, solche Worte zu sprechen? — Ja, wenn man solche Vorwürfe genauer ansieht, sie tragen immer den Stempel der Ungerechtigkeit an der Stirn. Sie stellen die Sache geradezu auf den Kopf. So wenig klar sieht ein Mensch, dem der Unmut den Sinn getrübt hat. Wie anders ein Mensch, der seinem Vater im Himmel vertraut. Er wird die Wege, die Gott geht und führt, auch nicht immer verstehen. Wie sollten wir das auch? Gottes Wege sind höher als unsre Wege. Aber wenn wir sie auch nicht verstehen, davon sind wir doch überzeugt, daß er keine Fehler macht, daß er es nur gut mit uns meint. Und darum sprechen wir getrost: »Ich vertraue dir, Herr Jesu, ich vertraue dir allein!«

Und das Volk redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier, und unsre Seele ekelt vor dieser magern Speise. Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, daß viel Volks in Israel starb.

4. Mose 21, 5.6

Was sagen die Murrenden? Es ist kein Brot hier? Und wie nennen sie ihre tägliche Versorgung? »Eine magere Speise«, und sagen außerdem, daß sie sich davor ekeln? Um was handelt es sich denn bei dieser »mageren Speise«? Um nichts andres, als um das Manna, das Gott ihnen vom Himmel gab. Um das Wunder, das er Nacht für Nacht an seinem Volk tat. Mehr als eine halbe Million Menschen waren es, die Mose durch die Wüste führte. Da konnte nicht gesät und nicht geerntet werden. Und doch kam das große Volk nicht um, denn täglich versorgte Gott sie mit dem Himmelsbrot des Manna und das nannten sie eine magere Speise? So redeten sie über die Freundlichkeit Gottes? Wird sich Gott das gefallen lassen? Kann sich Gott das bieten lassen? Wir wissen zwar, Gott läßt sich viel gefallen. Er hat in Wahrheit eine himmlische Geduld. Wie lange trägt er den Spott und die Lästerung der Menschenkinder, die sich wider ihn auflehnen und empören! Aber zuweilen geht auch göttliche Langmut und Geduld zu Ende. Und dann wehe denen, die zwischen die Mühlsteine Gottes geraten, wenn dieselben anfangen, sich in Bewegung zu setzen. Gottes Mühlen mahlen langsam, heißt es im Sprichwort, aber mahlen furchtbar fein. — »Magere Speise«, sagen die Kinder Israel. Heißt es heute nicht ganz ähnlich? Hat Gott uns nicht in seinem Wort, in unsrer teuren Bibel auch Brot vom Himmel gegeben? Brot, das unsre Seele nährt und stärkt und erquickt? Und wie gehen die Menschen damit um, wie reden und schreiben sie darüber! Was wird alles gelästert über das Wort Gottes! Die Professoren haben angefangen, und das Volk hat es aufgenommen und nachgemacht. Was muß sich die Bibel alle Tage gefallen lassen auf Kathedern und in Fabriken, von gebildeten und ungebildeten Ungläubigen! - Aber dort in der Wüste war es aus mit der Geduld Gottes. Auf diese Lästerrrede antwortete er mit Gericht. Es entstand plötzlich eine schreckliche Schlangenplage. Man wußte nicht, woher sie mit einem Male kamen. Das ganze Lager war voll davon. Und diese Schlangen hatten ein tödliches Gift in ihrem Zahn. Wen sie bissen, der war ein Kind des Todes. Man versuchte, sich ihrer zu erwehren. Man machte Jagd auf sie, man schlug sie tot. Aber es war, als ob an die Stelle einer jeden Schlange, die man getötet hatte, zwei, drei andre dafür kämen. Es war entsetzlich. Ein großes Sterben ging um. Grab reihte sich an Grab in der Wüste. Alte und Junge, Greise und Kinder, Männer und Frauen wurden gebissen und waren in wenigen Stunden dahingerafft. Da dachte man nicht mehr an die magere Speise, nicht mehr daran, Mose zu beschuldigen. Der Tod ging um. Man erkannte: Das ist Gottes Antwort. Das ist das Gericht Gottes. Das haben wir mit unsrer Sünde verdient!

Da sandte der Herr feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, daß viel Volks in Israel starb.

4. Mose 21, 6

Es war eine schlimme Plage, die damals über das Volk Israel kam. Es gab ein großes Sterben, wie wir gesehen haben. Aber diese feurigen Schlangen sind nicht nur in das Lager Israels gekommen, sie haben auch den Weg zu uns gefunden. Wie ich das meine? Diese Schlangen, die damals Tod und Verderben über die Israeliten brachten, die sind ein Bild von den Sündenschlangen, die auch den Weg zu uns gefunden haben. Wer ist nicht von diesen Schlangen der Sünde gebissen? Wir alle. Wir sind um dieser Sündenschlangen willen ein sterbendes und verderbendes Geschlecht. — Wohl gibt es Unterschiede unter diesen Schlangen. Da gibt es ganz große, deren Gift mordet sehr schnell, da gibt es ganz kleine, deren Gift tötet langsam. Aber tödlich sind die Sündenschlangen alle. Ob es die Riesenschlange der Trunksucht und Maßlosigkeit ist, die uns gebissen hat, oder die feine, kleine Otter der Eitelkeit und der Empfindlichkeit, — gebissen sind wir alle. Zu allen Menschen ist die Sünde hindurchgedrungen, schreibt der Apostel. Und darum sind wir alle ein todgeweihtes Geschlecht. — Das ist schwer und schmerzlich. Aber das ist noch nicht das Schlimmste. Viel schmerzlicher ist es, gebissen zu sein, und es gar nicht zu wissen, und es auch nicht zuzugeben, daß man gebissen ist. Mit andern Worten: Es ist schlimm, ein Sünder zu sein. Aber noch viel schlimmer ist es, es gar nicht zu wissen, daß man ein Sünder ist und seine Sünde in Abrede zu stellen. Denn wenn man sich als einen Sünder erkennt, dann gibt es eine Hilfe und eine Rettung. Aber wer seine Sünde gar nicht einsieht und zugibt, der nimmt den Helfer nicht in Anspruch. Und darum geht er verloren. — Das ist ja das Erschütternde: Niemand geht um seiner Schuld willen verloren, denn um unsrer Sünde willen ist die Erlösung vollbracht worden, und wer nicht an die Rettung und an den Retter glaubt, der geht verloren. Nicht um ihrer Sünden willen gehen die Menschen verloren, sondern weil sie an dem vorübergehen, der durch sein Leiden und Sterben Heil und Rettung gebracht hat, weil sie an Christo, dem Gekreuzigten vorübergehen. Sie gehen verloren trotz Gethsemane und trotz Golgatha, weil sie nicht als Sünder zum Sünderheiland kommen. — Darum frage ich euch: Habt ihr schon erkannt, daß ihr von den Schlangen der Sünde gebissen seid, und daß dieser Biß tödlich ist, und jeder Gebissene dem ewigen Tode verfallen ist? Es nutzt nichts, sich darüber hinwegzutäuschen. Eine Tatsache bleibt Tatsache, ob man sie anerkennt und glaubt oder nicht. Wir sind von der Sünde verletzte Leute und wir brauchen das göttliche Heilmittel, wenn wir nicht ewig verlorengelassen wollen. Dem Herrn sei Dank, daß er einen Weg der Rettung erfunden hat, daß die Menschen, die von der Sünde verwundet sind, nicht zu sterben brauchen, daß sie ewig leben dürfen!

Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, daß wir wider den Herrn und wider dich geredet haben; bitte den Herrn, daß er die Schlangen von uns nehme. Mose bat für das Volk.

4. Mose 21, 7

Das Gericht erreicht, wozu Gott es geschickt hat. Die Menschen kommen zur Erkenntnis ihrer Sünde. Sie merken es: Das ist Gottes Antwort auf unsre Lästerreden. Und nun nehmen sie Zuflucht zu demselben Mose, den sie eben erst so schwer beschuldigt und angegriffen haben. — Ja, jetzt kann man Mose brauchen. Nun kann man ihm gute Worte geben, soll er Fürbitte tun für das Volk. Die Menschen bleiben doch immer gleich. Wie oft kann man es hören und erleben, daß Leute über die Frommen spotten und höhnen und sie mit allerlei Schimpfnamen belegen. Aber wenn dann eine Not hereinbricht, dann besinnt man sich auf sie, dann weiß man: Die können helfen, die können beten. Und dann wird schnell zu dem sonst so verachteten Nachbarn geschickt oder zu dem Pfarrer, von dem man vorher nichts wissen wollte. Nun weiß man sie zu finden. — Was wird nun Mose tun? Wird er sie nicht abweisen und sagen: Habt ihr vorher nichts von mir wissen wollen, seht zu, wie ihr fertig werdet? Habt ihr euch diese Suppe eingebrockt, nun seht, wie ihr sie auseßt? Nein, so spricht kein Mann Gottes. Er ist fern von jeder Schadenfreude. Er sagt nicht: Das kommt davon, das habt ihr davon; sondern er geht zu Gott und tritt für das Volk ein. Wie kann er das? Er hat ein Wort aus ihrer Rede herausgehört, von dem weiß er, daß es einen guten Klang in Gottes Ohr hat. Und weil er dieses Wort gehört hat, darum macht er ihnen keine Vorwürfe, spricht nichts von Genugtuung, daß es ihnen so übel geht. Das Wort heißt: »Wir haben gesündigt.« Das sind drei kostbare Worte. Es sind auch drei schwere Worte. Es sind wohl die schwersten Worte, die es in unsrer Sprache gibt. Der verlorene Sohn mußte erst bei den Schweinen angekommen sein, deren Trog er nach kärglichen Abfällen und Speiseresten durchwühlte, ehe er die drei Worte sprach: »Ich habe gesündigt.« Aber in dem Augenblick, als er diese Worte sprach, da kam der Umschwung. — Wenn Gott diese drei Worte hört, dann ist er bereit, zu vergeben. Dann läßt er Gnade für Recht ergehen. So schwer sich die Israeliten an ihm versündigt hatten, sie haben es eingesehen und sie haben es eingestanden. Und da wird das Wort wahr, das der Apostel Johannes geschrieben hat: »So wir unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er unsre Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.« Ja, was wir auch getan haben, wie schwer wir uns auch versündigt haben, wenn wir Gott unsre Sünden bekennen, dann vergibt er sie uns. Was heißt das aber: Sünden bekennen? Das heißt: sie mit Namen nennen, den Stab über sich brechen, nicht mehr entschuldigen und beschönigen und in Abrede stellen, sondern ehrlich und offen zugeben: Ich habe gesündigt. Gott gebe Gnade, daß wir alle diese drei Worte ehrlich sprechen lernen!

Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie zum Zeichen auf; wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.

4. Mose 21, 8

War das nicht ein ganz merkwürdiger Befehl? Eine Schlange von Erz soll Heilung bringen, wenn man von einer giftigen Schlange gebissen ist? Das ist ja gar nicht zu verstehen! Wenn Gott gesagt hätte: Geh hinaus vor das Lager, da wächst eine bestimmte Pflanze, die mußt du mit der Wurzel ausgraben. Wenn du diese Wurzel zerreibst, dann gibt das einen Saft, den mußt du in die Wunde tun, dann wird die Wirkung des Giftes aufgehoben, — nicht wahr, das könnte man verstehen? So ähnlich machen es doch unsre Ärzte und Apotheker alle Tage. Aber eine Schlange von Erz — wie soll von der eine Heilkraft ausgehen? Das ist ja gar nicht zu verstehen! — Gewiß, zu verstehen und zu begreifen ist das nicht. Aber — Gott hat es gesagt. Und dann ist es seine Sache, zu sorgen, daß sich die eherne Schlange auch wirklich als ein Heilmittel ausweist. Unsre Sache ist es, einfach zu gehorchen. So hat Noah auch einfach gehorcht, als er den Befehl erhielt, eine Arche zu bauen. Wenn Noah irgendwo an der Seeküste gewohnt hätte, dann wäre es nicht schwer gewesen, gehorsam zu sein; aber er wohnte im Hochland auf den Bergen. Da war es doch eine starke Zumutung, ein Schiff zu bauen. Wie würde er sich dem Spott der Menschen aussetzen, wenn er das tun wollte. Er wurde auch von seinen Zeitgenossen verspottet und verlacht; aber er ließ sich dadurch nicht anfechten, er war gehorsam und ging ans Werk. — Auch der Befehl, den Abraham bekam, auszuziehen aus Ur in Chaldäa in ein Land, das Gott ihm gar nicht mit Namen nannte, das er ihm erst noch zeigen wollte, war nicht leicht. Abraham war kein junger Mann, er war fünfundsiebzig Jahre alt. Wie werden da seine Verwandten versucht haben, ihn zum Dableiben zu überreden! Aber Abraham war gehorsam und zog aus. — Als der Jünger Ananias in Damaskus den Auftrag bekam, zu Saul von Tarsus zu gehen, da erschrak er, denn er wußte, was für ein grausamer Verfolger der Gemeinde dieser fanatische Pharisäer war. Aber der Herr überwand sein Zögern und Fürchten durch die Mitteilung: »Siehe, er betet.« Da wagte es Ananias und er ging hin. Was wurde das für eine gesegnete Stunde, als der schlichte Ananias zu Saulus kam und ihm die Hände auflegte! Saulus gingen nicht nur die blinden Augen des Gesichts auf, er erkannte auch mit den Augen des Glaubens den Gekreuzigten als seinen Herrn und Heiland. — Es lohnt sich, Gott gehorsam zu sein. Ob wir den Auftrag verstehen oder nicht, ob es uns schwer oder leicht vorkommt, was Gott uns aufträgt, das spielt dabei keine Rolle. Wenn Gott etwas fordert, dann gibt er uns auch die Kraft, den Befehl auszuführen. Für alles Weitere übernimmt er dann auch die Verantwortung. Warum hat Gott den Herrn Jesus zu seiner Rechten erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist? Paulus sagt es uns: »Weil er gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.« Gott segnet immer den Gehorsam.

Da machte Mose eine eiserne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen; und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eiserne Schlange an und blieb leben.

4. Mose 21, 9

Mose ging alsbald ans Werk. Er fragte nicht erst: Wie soll das zugehen? Wie ist das zu erklären? Sondern er handelte alsbald dem göttlichen Auftrag gemäß. Er wußte, daß keine Zeit zu verlieren sei. Denn in jeder Stunde forderten die Schlangen neue Opfer. Und jedes Zögern und Säumen hätte weitere Menschenleben gekostet. Darum beeilte er sich, so sehr er nur konnte. Ich wünschte, daß wir es uns doch auch merken möchten, daß die Sache Gottes eilig ist! Manche leben als Christen so gemütlich in den Tag hinein, ohne daran zu denken, daß der Teufel umhergeht wie ein brüllender Löwe, um Menschenseelen zu verschlingen und zu verderben. Laßt uns doch unseren Dienst für Jesus Christus nicht lässig treiben, daß nicht Menschen verlorengelangen durch die Schuld unsrer Saumseligkeit und Bequemlichkeit! - Kaum war die Schlange fertig, da wurde sie an einem Pfahl auf einem erhöhten Platz im Lager aufgehängt. Und dann ließ Mose einen Herold mit der Trompete durchs Lager gehen und ausposaunen und bekannt machen: »Wer gebissen ist, der sehe die Schlange an, so bleibt er leben!« — Ich stelle mir vor, wie die Leute sich unterhielten, als diese Bekanntmachung erlassen wurde. »Was? Eine eiserne Schlange soll helfen können? Das verstehe ich nicht!« »Das glaube ich nicht!« »Wie soll denn das nur zugehen?« Aber andre sagten: »Verstehen kann ich das auch nicht; aber wenn ich das Unglück hätte, von einer Schlange gebissen zu werden, dann würde ich mich nicht lange besinnen und die Schlange anschauen.« »Wenn Mose das hat bekanntmachen lassen, wird er doch auch wissen, warum. Ich tue es jedenfalls.« Dasselbe erklärten dann auch alle, die sich erst so ungläubig geäußert hatten. »Nun ja, das tun wir selbstverständlich auch, das ist ja klar. Nur verstehen kann man das nicht.« »Verstehen oder nicht«, sagten die andern, »wenn's nur hilft!« - Und es half in der Tat. Die Schlange aus Erz brachte wirklich Hilfe in der Not. Es machte keinen Unterschied: ob man eben erst gebissen war, daß man die Schlange abschlenkerte von der Hand oder von dem Arm — oder ob die Vergiftung schon weit vorgeschritten war, daß das Fieber schon durch die Adern raste, — wer die Schlange am Pfahl anschaute, war gerettet. Ob es ein Mann war bei der Arbeit — oder ein Kind beim Spiel — der Blick auf die Schlange brachte Rettung und Leben. Ob das Licht der Sonne in dem Erz widerstrahlte, oder ob der Mond sein bleiches Licht darüber ausgoß, oder ob eine Fackel im Dunkel der Nacht das Erz beleuchtete, — zu jeder Stunde konnte man die Schlange anschauen und war gerettet. Mit einem Mal war die Plage zu Ende. Niemand starb mehr am Schlangenbiß. Was für eine wunderbare Hilfe in der Not!

Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen; und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.

4. Mose 21, 9

Wunderbar, ganz wunderbar, wie der Blick auf die eherne Schlange Rettung und Hilfe brachte! Und wunderbar, daß von dieser Stunde an, als die Schlange aufgehängt war und der Herold die Bekanntmachung ausgerufen hatte, kein Mensch in Israel mehr am Schlangenbiß starb. Niemand war so ein Tor, zu sagen: »Ich glaube nicht daran, daß der Blick auf die Schlange Rettung bringt! Ich denke gar nicht daran, die Schlange anzuschauen.« Das große Sterben hatte sofort ein Ende. Es brauchte kein Grab mehr gegraben zu werden. — Wir wissen, daß der Herr Jesus diese Geschichte auf sich selber bezogen und zu Nikodemus gesagt hat: »Gleichwie Mose in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.« Der gekreuzigte Heiland, der ist das Heilmittel für alle, die von den Schlangen der Sünde gebissen sind. Es ist wahr, was der Dichter gesagt hat: »Wer Jesus am Kreuze im Glauben erblickt, wird heil zu derselbigen Stund'.« Es macht nichts aus, wer es ist, der den Glaubensblick auf den Gekreuzigten tut, ob das ein ganz verlorener und verkommener Mensch ist oder ein feiner Sünder, dem man nichts von seiner Sünde anmerkt — der Gekreuzigte ist unser Heil und unsre Rettung. Ich weiß von Trinkern, die jahrelang sehr maßlos waren, die ihr Leben ruiniert und verdorben haben, die ihre Frau prügeln und ihre Kinder schlagen, und — ein Blick auf den Gekreuzigten hat sie errettet. Die eherne Schlange war ein Bild der giftigen Schlangen. So ist auch Jesus das Bild der Sünde, die uns unglücklich und elend macht. Hat doch Paulus gesagt: »Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.« Was für ein Wort! Jesus ist für uns zur Sünde gemacht! Also, der dort am Kreuz hängt, das ist die Sünde der Welt! Es ist nicht auszudenken, was das heißt. Es ist nicht auszudenken, was das für den Reinen, Heiligen bedeutete, als er das in Gethsemane erlebte: zur Sünde gemacht. Darum hat er mehrmals gerufen: »Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!« Denn da trat er in Beziehung zu unsrer Sünde, wie nie zuvor: so, als ob er selber sie getan und gesagt und gedacht hätte. Kein Wunder, daß es von ihm heißt, daß er »starkes Geschrei mit Tränen zu Gott geopfert« habe. So furchtbar war ihm das, als er zur Sünde gemacht wurde. — So ist er die fleischgewordene Sünde, die Rettung für uns, die von der Sünde Überwundenen. Wunderbares göttliches Heilmittel! »Wunden müssen Wunden heilen.« Die gekreuzigte Sünde rettet die verlorenen Sünder. Darum wollen wir es machen wie die Kinder Israel und den Blick des Glaubens auf das Kreuz richten. Nicht nur einmal, immer wieder. »Unverwandt auf Jesum sehen, ist der Weg zur Seligkeit.«

Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie auf zum Zeichen; und wenn jemanden eine Schlange biß, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.

4. Mose 21, 9

Wir müssen noch ein wenig bei dieser Geschichte verweilen. Noch auf eins muß ich hinweisen. Als dort am Lager Israels die eherne Schlange erhöht war, da ist kein Mensch mehr am Schlangenbiß gestorben. Niemand war so ein Tor, den Blick auf die Schlange nicht zu tun, wenn er gebissen war. Warum war niemand so töricht? Gewiß gab es damals auch Ungläubige und Spötter genug. Aber sie sahen, daß der Blick auf die Schlange wirklich half. Sie sahen, daß Gebissene heil wurden. Und das veranlaßte sie, sich in der gleichen Not auch an die eherne Schlange zu wenden. — Ach, und da hängt der Gekreuzigte auf Golgatha. Vor beinahe zwei Jahrtausenden ist das Kreuz auf der Schädelstätte erhöht worden, und es ist durch alle Lande ausgerufen worden: »Wer Jesus am Kreuze im Glauben erblickt, wird heil zu derselbigen Stund!« Und doch gibt es Tausende und aber Tausende, die gehen verloren trotz Gethsemane und Golgatha, die gehen verloren, obwohl der Heiland für eine ganze Welt die Erlösung vollbracht hat. Wie kommt das? — Ich möchte nicht nur die Gründe aufzählen, die in ihrem eigenen Unglauben liegen; ich möchte fragen, wieweit wir daran schuld sind, du und ich. Und ich glaube, daß wir viel Schuld daran tragen. Die Israeliten sahen, daß die Gebissenen heil wurden. Haben wir es vielleicht daran fehlen lassen? War in unsrem Leben vielleicht nicht genug davon zu sehen, daß wir geheilte und erlöste Menschen seien? Wenn die uns umgebende Welt den Eindruck gewonnen hätte, daß wir glückliche und selige Leute sind, denen aus der Glaubensverbindung mit dem Herrn Kräfte einer oberen Welt zuströmen, ob sie dann nicht verlangend geworden wäre, unsern Heiland auch kennenzulernen, um auch aus dieser Quelle der Kraft und der Freude und des Friedens zu schöpfen? Wie oft haben wir gesungen: »Im Wort und Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen!« War das nun wirklich so bei uns? Oder hat die Welt gesagt: »Ja, fromm reden können sie wohl; aber im Leben sind sie auch nicht anders als wir?« — Und noch eine andre Frage bewegt mich. Haben wir unsrer Umgebung wohl auch genug den Heroldsdienst getan, darauf hinzuweisen, daß in dem Gekreuzigten Heil und Leben und Seligkeit ist? Im Lager Israels haben es alle Leute gewußt. Der Herold hatte es laut verkündigt. Gibt es nicht heute viele, viele Menschen, die es nicht wissen, die es noch nie gehört haben, daß in Christo Jesu allein unser Heil ist? Gibt es nicht viele Kanzeln, von denen alles andre, nur nicht das Evangelium von Christo verkündigt wird? Und gibt es nicht auch viele Christen, die zu furchtsam sind, diesen Heroldsdienst zu tun? Sind wir da nicht auch viel schuldig geblieben? In unserm Hause, in unserm Beruf? Ich wünschte, daß wir Christen erkennen, welchen Auftrag wir für die Menschen um uns haben.

Und da das Gerücht von Salomo und von dem Namen des Herrn kam vor die Königin von Reicharabien, kam sie, Salomo zu versuchen mit Rätseln.**1. Könige 10, 1**

Die Geschichte der Königin von Arabien, die wir in diesen Tagen betrachten wollen, ist die Geschichte einer Frau, die zum Fragen und Suchen und dann zum fröhlichen Finden gekommen ist. So wie es ihr ging, so ergeht es fort und fort jedem Menschen, der zu Jesu kommt. Möchte der Herr doch die Leser dieser Geschichte segnen, daß sie dadurch zum Suchen und Fragen und dann auch zum Finden gebracht werden! — Die Königin von Arabien hörte ein Gerücht. Man erzählte sich Wunderdinge von Salomo, dem König Israels. Man erzählte sich, wie reich er sei und was für einen herrlichen Palast und was für einen großartigen Tempel er zu Jerusalem gebaut habe. Man erzählte sich, wie alles darin von Gold blitze und blinke, so wie man es noch nie gesehen habe. Und man sprach auch von der wunderbaren Weisheit des Königs, von den Liedern und Sprüchen, die er gedichtet habe, und von den richterlichen Urteilen, die er in schwierigen und verwickelten Fällen gefällt habe. Und dann erzählte man sich, daß er sehr reich und weise sei, und das habe folgenden Grund: Salomo habe einen lebendigen Gott, mit dem er in Verbindung stehe. Der gebe ihm alles, was sein Herz wünsche. Der gebe ihm auf alle seine Fragen Aufschluß und Antwort. — Dieses Gerücht, das durch die Lande ging, kam auch nach Reicharabien und an den Hof der Königin. Sie horchte hoch auf. Wenn das die Wahrheit wäre, dann war Salomo der Mann, der ihr auf die Fragen ihres Herzens Antwort geben konnte. Es ging ja so vieles durch ihr Gemüt, was ihr niemand beantworten konnte. Sie war Königin. Die höchste Macht des Landes; die höchste Ehre, die es geben konnte, besaß sie. Und doch — das alles befriedigte sie nicht. Es war gerade, als ob in ihrem Herzen ein tiefer, tiefer Abgrund wäre, der durch alle Ehre, die man ihr erwies, nicht ausgefüllt werden konnte. — Sie war Königin von Reicharabien. Es gab zwei verschiedene arabische Länder. Das eine hieß Arabia petraea, das steinige Arabien. Das andre hieß Arabia felix, das glückliche oder reiche Arabien. Und dieses reiche Arabien war ihr Land. Große Schätze standen ihr zu Gebote, ungeheure Reichtümer waren in ihrem Besitz. Und doch — alle ihre Pracht und Herrlichkeit — ließen ihr Herz leer. Was war das nur? Wenn so ein Reichtum, wie sie ihn besaß, nicht einmal glücklich machen konnte, wenn so eine Macht nicht imstande war, ein Herz zu befriedigen, was gab es dann noch? Gab es überhaupt keine Befriedigung? Gab es denn nichts, was das suchende, fragende Herz zur Ruhe bringen konnte? Sie stand vor einem Rätsel. Ob Salomo wohl Antwort und Auskunft wußte? Wie damals ein Gerücht von Salomo durch die Lande ging, so geht heute die Kunde von Jesus durch die Welt. Er ist mehr denn Salomo. Wer zu ihm kommt, der findet Antwort auf seine Fragen.

Und da das Gerücht von Salomo und von dem Namen des Herrn kam vor die Königin von Reicharabien, kam sie, Salomo zu versuchen mit Rätseln.**1. Könige 10, 1**

Die reiche Königin — eine unzufriedene Frau, das können manche gar nicht verstehen. Viele Menschen gibt es, die machen sich gar keine Gedanken über den Wert und Zweck des Lebens. Sie leben in den Tag hinein, sie arbeiten eigentlich nur, um dadurch das Geld zum Vergnügen zu bekommen, das ihres Lebens Inhalt ist. Und von genußreichen Stunden kehren sie dann unmutig und widerwillig zur Tretmühle der täglichen Arbeit zurück. Das ist ihr ganzes Leben. An etwas anderes denken sie nicht. Nach etwas Höherem fragen sie nicht. — Andre aber gibt es, die verstehen die Königin sehr gut. Auch mir geht es genau so. Wie habe ich einst auch unter diesem unbefriedigten Herzen gelitten! Ich wußte nicht, was mir fehlte; aber ich erkannte, daß ich etwas vermißte. Und da war niemand, der es mir sagte. Ich habe mir Mühe geben, das Glück zu suchen, und ich habe es doch nicht finden können. Ich habe es in der Wissenschaft und in der Kunst, im Konzert und Theater, auf Reisen hin und her gesucht, — aber anstatt glücklich und zufrieden zu werden, bin ich immer unglücklicher und unzufriedener geworden. Es war schrecklich. Ach, daß mir damals niemand etwas von dem Heiland sagte, der doch die Arme ausbreitet und spricht: »Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.« — Gott sei Dank, heute ist es besser als damals. Heute geht ein Gerücht von Jesus durch die Welt. Heute kann man in allen Landen von dem Friedefürsten hören, der imstande ist, das Sehnen und Fragen eines jeden Herzens zu stillen und zu befriedigen. In meinen jungen Jahren war die Gemeinschaftsbewegung noch in ihren Anfängen, so daß wenige davon wußten. Sonst hätte ich damals wohl schon etwas von dem lebendigen Heiland gehört. — Aber nun darf ich es auch bezeugen, daß es wirklich ein Glück in der Welt gibt, ein Glück, das imstande ist, ein Menschenherz voll und ganz zu befriedigen und auszufüllen. Das Glück ist eine Person, und die heißt Jesus. All unser Gut und Geld hilft da gar nichts. Stellung und Titel auch nicht. Wissenschaft und Gelehrsamkeit sind auch nicht imstande, eine Seele zufrieden zu machen. Nichts kann uns beglückende Ruhe schenken als nur Jesus, der Schönste unter den Menschenkindern, der allgegenwärtige Gottessohn. Seitdem Jesus in mein Leben getreten ist, seitdem er Besitz von meinem Herzen ergriffen hat, weiß ich erst, was es heißt, glücklich zu sein. Er hat meine Fragen gelöst, er hat mein Sehnen gestillt. Ich bin zur Ruhe gekommen in ihm. — Und darum möchte ich bitten und einladen: Wer sich auch noch so öde und leer vorkommt, wer noch keinen wahren Frieden und kein Glück kennt, der suche Antwort wie die Königin von Arabien, der mache sich auf und komme zu Jesus! Wer ihn aus eigener Begegnung und Erfahrung kennenlernt, der wird bezeugen können: »In ihm hab' ich Frieden, in ihm hab' ich Ruh.«

Und da das Gerücht von Salomo und von dem Namen des Herrn kam vor die Königin von Reicharabien, kam sie, Salomo zu versuchen mit Rätseln.

1. Könige 10, 1

Es steht so kurz und bündig hier in der Geschichte: »Sie kam.« Aber was mag alles vorhergegangen sein, bis der Entschluß zur Tat wurde! Wieviel Hindernisse und Schwierigkeiten waren da zu überwinden, bis sie sich aufmachen konnte, um nach Jerusalem zu reisen! Als sie das Gerücht von Salomos Weisheit und von seiner Verbindung mit dem lebendigen Gott gehört hatte, da war der Entschluß wohl schnell gefaßt: Ich muß hin! Aber als sie in der nächsten Sitzung des Ministerrates ihren Entschluß vortrug, daß sie nach Jerusalem reisen wollte, um dem König Salomo einen Besuch zu machen, da gab es große Aufregung. »Aber Königliche Hoheit, das ist ja unmöglich! Das ist ja noch nie dagewesen, daß ein gekröntes Haupt das Land verlassen hätte, nur um einen Besuch zu machen!« »Wenn das die Feinde hören, daß unsre Königin außer Landes ist, dann werden sie sicher einen Einfall in unser Reich versuchen!« »Und auch im Innern des Landes werden sehr leicht Wirren entstehen können, wenn die Königin fern ist!« — Diese Gründe der Minister waren wohl beachtenswert. Sie waren nicht einfach abzuweisen. Aber die Königin blieb doch dabei: Es muß ein Weg gefunden werden, wie sich die Sache einrichten läßt! Denn ihr Entschluß, nach Jerusalem zu reisen, stand fest. Da gaben die Minister nach. Es wurde eine Regentschaft eingerichtet für die Zeit der Abwesenheit der Königin, und sie reiste ab.

So stellen sich auch Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg, wenn ein Mensch den Entschluß gefaßt hat, zu Jesus zu kommen. Da türmen sich oft die Schwierigkeiten wie Berge, so daß man denkt: es geht nicht. Ich sprach einst mit einem Offizier, welcher mir den Eindruck machte, daß er von der Notwendigkeit der Bekehrung überzeugt sei. Auf meine Frage, warum er sich denn nicht dazu entschließe, antwortete er: »Ich fürchte, ich kann es nicht durchführen!« Gewiß war es nicht leicht für ihn, sich offen zu Christus zu bekennen. Aber er brach dann durch all seine Bedenken durch und stellte sich mit Entschlossenheit auf die Seite Jesu. Und — er hat es durchführen können, als Offizier ein unerschrockener Christ zu sein.

Gewiß, Schwierigkeiten gibt es, wenn man sich für Jesus entscheidet, das ist überall so. Man wird verspottet und verfolgt. Aber ist das so schlimm? Hat nicht der Heiland um unsretwillen Spott und Hohn, Schmach und Schande ausgestanden? Und da wollten wir uns fürchten, um seinetwillen etwas zu leiden? Ja, es kann auch einen Bruch mit lieben Angehörigen geben. Aber wollen wir lieber mit unsern Angehörigen in Frieden leben und auf den Frieden mit Gott verzichten? Das wäre doch sehr kurzsichtig und töricht gehandelt. — Nein, was sich auch für Schwierigkeiten in den Weg stellen, unüberwindbar sind sie nicht. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Es handelt sich um Leben und Seligkeit.

Und sie kam gen Jerusalem mit sehr vielem Volk, mit Kamelen, die Speze-
rei trugen und viel Gold und Edelsteine. Und da sie zum König Salomo
hineinkam, redete sie mit ihm alles, was sie sich vorgenommen hatte.

1. Könige 10, 2

Nach langer Reise kam die Königin von Arabien nach Jerusalem. Gewiß hat
ihre Karawane eine Weile Halt gemacht, als die Stadt vor ihren Blicken auf-
tauchte. Sicher hat die Königin das wunderbare Bild mit Freuden betrachtet.
Aber sie war nicht auf die Reise gegangen, um die Stadt Jerusalem anzu-
schauen. Sie zog weiter. Sie wollte zum König Salomo. Das war ihr Ziel. Am
Tor der Stadt ist wohl eine Abordnung der Großen und Gewaltigen des
Reiches ihr entgegengekommen, um die Königin in der Hauptstadt Israels
willkommen zu heißen. Es gab wieder einen Aufenthalt. Da wurden Reden
gehalten und angehört, aber die Königin war nicht auf die Reise gegangen,
um hier am Stadttor schöne, schwungvolle Ansprachen zu hören. Sie zog
weiter. Sie wollte zum König Salomo. Das war ihr Ziel. — Als sie in die
Nähe des königlichen Palastes kam, wurde sie auf seine architektonische
Schönheit, auf den Reichtum und die Pracht des Bauwerks aufmerksam ge-
macht. Und auch den Tempel zeigte man ihr mit seiner Herrlichkeit. Und
staunend richtete sie ihren Blick auf diese Wunderbauten. Aber sie war nicht
auf die Reise gegangen, um die Sehenswürdigkeiten von Jerusalem in Augen-
schein zu nehmen. Ihr Ziel war ein andres. Sie wollte zum König Salomo.
Darum ruhte sie nicht, bis sie zum König hineinkam. Das war es, was sie
wollte. Sie wußte, was sie wollte. Sie ließ sich auf dem Weg nicht aufhalten.
Ihr stand das Ziel vor Augen. -

Wie oft geht das heute anders. Man macht wohl eine Wendung fort vom
unrechten Weg, aber nicht bis zu Jesus hin. Man bleibt auf halbem Wege
stecken. Beim Propheten Amos heißt es ein ums andre Mal: »Ihr bekehrt
euch nicht bis zu mir!« Das ist keine rechte Bekehrung, wenn man sich nicht
bis zu Jesus hinwendet. Mancher, der vordem ein Sklave der Trunksucht war,
erkennt, daß er damit sein Familienleben und seine Gesundheit ruiniert. Er
entsagt dem Trunk. Das ist wohl eine Wendung, aber noch keine Bekehrung.
Er hat sich von der Trunksucht losgesagt, aber er hat sich damit noch nicht zu
Jesus gewandt. Ein anderer hat sich um Gott und Gottes Wort nicht geküm-
mert. Durch irgendeine Trübsal kommt er auf andre Gedanken. Er geht in die
Kirche, er hält Hausandacht. Sehr schön; aber eine Bekehrung ist das noch
nicht. Andre bekehren sich zu Menschen, zu einem Pastor, zu einem
Evangelisten, aber nicht zu Jesus. — Wir sind erst dann wahrhaft bekehrt,
wenn wir uns vom Bösen ab- und zu Jesus hingewandt haben, und zwar so,
daß wir mit Jesus in eine Lebensgemeinschaft getreten sind. Mit nichts ande-
rem dürfen wir uns begnügen. Das wollen wir von der Königin von Arabien
lernen, die sich nicht aufhalten ließ, die nicht ruhte, bis daß sie bei Salomo
war und mit ihm selber redete.

Und sie kam gen Jerusalem mit sehr vielem Volk, mit Kamelen, die Spezerei trugen und viel Gold und Edelsteine.

1. Könige 10, 2

Es war gewiß ein sehenswerter Anblick, als die Königin von Arabien nach Jerusalem reiste. Was für ein Zug! Berittene auf prachtvollen arabischen Pferden, Kamele, schwerbeladen, prächtig aufgezäumt, dann wieder Fußtruppen — kurz, eine stattliche Karawane. Man hätte fast denken können, es sei ein ganzes Heer, das da herannahte. Nie zuvor und nie nachher kam so viel Spezerei nach Jerusalem, wie die Königin von Arabien mitbrachte. Und die Menge Gold! Hundertzwanzig Zentner! Und dann die Edelsteine! Es waren geradezu märchenhafte Schätze, welche die Königin nach Jerusalem brachte. Sie wollte dem König Salomo doch einen Begriff von dem Reichtum ihres Landes und von der Größe ihrer Macht beibringen. Sie wollte nicht mit leeren Händen kommen, sondern ihm mit ihren kostbaren Geschenken und Gaben einen unauslöschlichen Eindruck machen.

Geht es nicht heute noch genauso zu? Wenn ein Mensch sich zu Jesus hinwendet, dann denkt er: Aber so, wie ich bin, kann ich doch nicht kommen. Ich muß doch wenigstens etwas mitbringen. Und dann sucht man sich zu bessern, dann werden gute Vorsätze gefaßt, dann fängt man an, dies und das zu tun und zu lassen. Ja, was tun die Menschen alles, um dem Herrn etwas mitzubringen! Und es ist doch alles umsonst. Es hat alles keinen Zweck und Wert. Ich las von einem Künstler, der einen bettelnden Mann auf der Straße ansprach, ob er ihm nicht Modell stehen wolle. Er wollte ein Bild des verlorenen Sohnes malen. Der Mann war bereit. Der Maler gab ihm Geld, daß er auch bestimmt komme. Richtig, am andern Tage erschien er auch. Aber er war fast nicht wiederzuerkennen. Die langen, wirren Haare waren frisiert und pomadisiert, der ungepflegte Bart gestutzt und geschnitten. Eine Blume prangte im Knopfloch. Er hatte gemeint, wenn er gemalt werden solle, müsse er sich doch »fein machen«. So konnte ihn der Maler aber nicht gebrauchen. — Nein, wir brauchen nichts zu tun, um uns erst zu bessern. Wir dürfen gerade so kommen, wie wir sind. Wir brauchen nichts zu bringen. Einer hat schon alles getan und vollbracht: Jesus. Er hat alles für alle getan. Es ist nichts mehr übrig, was wir noch hinzufügen müßten. Es ist vollbracht! Den Preis, den die Erlösung kostete, hat er bereits bezahlt. Es war der hohe, teure Preis seines Blutes. Nun brauchen wir ihn nicht noch einmal zu bezahlen. Wir wären dazu auch gar nicht fähig. Ja, wenn es den Sohn Gottes sein Blut und Leben gekostet hat, was können dann unsre paar guten Vorsätze helfen, was sind dann unsre Kirchen- und Abendmahlsbesuche wert? — Umsonst ist das Heil zu haben, ganz umsonst. Das ist die frohe Botschaft von Golgatha. Was wir auch getan haben, wer wir auch gewesen sind, umsonst ist das Heil und die Erlösung für uns da! Wir brauchen nur zu kommen und zu nehmen.

Und da sie zum König Salomo hineinkam, redete sie mit ihm alles, was sie sich vorgenommen hatte. Und Salomo sagte es ihr alles, und war dem König nichts verborgen, das er ihr nicht sagte.

1. Könige 10, 2.3

Endlich am Ziel! Nun konnte die Königin von Arabien dem König Salomo alle ihre Fragen vorlegen, die sie im Herzen bewegt hatte. Und sie war an die rechte Adresse gekommen. Es war keine Frage, auf die Salomo nicht Antwort gewußt hätte. Es gab keine Schwierigkeit, die er nicht hätte lösen können. Er gab ihr Auskunft und Aufschluß in allen Dingen. Sie fragte viel. »Sie redete mit ihm alles, was sie sich vorgenommen hatte.« Sie machte es so, wie es im 62. Psalm heißt: »Schüttet euer Herz vor ihm aus!« Alles, was sie in ihrem Herzen hatte, teilte sie dem König mit; sie schüttete ihr ganzes Herz vor ihm aus. — Sicherlich haben wir schon gesehen, wie ein Sack Kartoffeln geleert wurde. Man faßte den Sack mit zwei Händen, so daß der Inhalt herausrollte. Und dann wurde er noch einmal ausgeschlagen, nun war er ganz leer. So hat es die Königin von Arabien gemacht. Und so dürfen wir es auch machen. Wir dürfen unser ganzes Herz vor dem Herrn ausschütten. Wir dürfen ihm alles sagen. — Es gibt viele, die schleppen sich mit ihren alten Sünden, und sie werden nicht froh und kommen nicht zum Frieden, weil sie sich vor einem offenen Bekenntnis fürchten. Wie töricht ist das! Aber, wenn sich jemand mit Gewissensbissen schleppt, — wird er nur dann frei und froh, wenn er alles ehrlich bekennt und gesteht. Es ist wohl schwer und schmerzlich, wenn man so ein demütigendes Bekenntnis ablegen muß, aber Tersteegen hat recht, wenn er sagt: »Wenn mir's gleich noch so schmerzlich wäre, die Wonne folget nach der Pein.« — Andre schleppen sich mit Zweifeln herum. Sie können sich dies und das nicht erklären. Wie machte es Nathanael, dem Philippus die Botschaft brachte, er habe den Messias gefunden? Nathanael konnte das nicht glauben, weil er hörte, daß Jesus aus Nazareth stamme. Da sagte ihm Philippus: »Komm und sieh!« Und er kam mit seinen Zweifeln zu Jesus — und bald lag er zu den Füßen des Meisters: »Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!« Oder sind es Sorgen, die dich bewegen? Wirf sie alle getrost auf ihn! Er sorgt für dich. Oder sind es Fragen, die durch Leiden und Trübsale des Lebens angeregt worden sind? Fragst du im Blick auf manches Dunkel deines Lebens: Warum? Warum? Sprich es im Gebet vor Jesus aus, denn er hat gesagt: »Was ich jetzt tue, das weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren!« Darum, was auch dein Herz erfüllt, was du nicht verstehst in Gottes Führungen, schütte dein Herz vor dem Herrn aus, so wie es die Königin vor Salomo tat. So wie dem König nichts verborgen war, so wie er ihr auf alle Fragen antworten konnte, so macht es Jesus auch. Er löst alle deine Fragen. Er hebt all deine Sorgensteine. Er schlichtet all deine Schwierigkeiten. Er nimmt dir all deine Not ab. Sag' ihm alles! Hier ist mehr denn Salomo. Hier ist Jesus, der allgegenwärtige, erhöhte Sohn des Vaters!

Und Salomo sagte es ihr alles, und war dem König nichts verborgen, das er ihr nicht sagte.

1. Könige 10, 3

Zwei Worte stehen in diesem Vers, die sind es wert, unterstrichen zu werden. Es sind die beiden Worte »alles« und »nichts«. Was die Königin von Arabien auch sagte und fragte — der König Salomo sagte es ihr alles. Und wenn es auch die tiefsten Fragen waren, die sie aufwarf, dem König Salomo war nichts verborgen. Er wußte Rat; er konnte Auskunft und Aufschluß geben in all den Fragen, die sie bewegten. Sie war an die rechte Adresse gekommen. Was ihr die Weisen und Gelehrten ihres Landes nicht hatten sagen können, das sagte ihr Salomo. So eine Weisheit hatte er von Gott. — Und doch, was ist der König Salomo gegen Jesus Christus, unsern Heiland! Von ihm kann es in Wahrheit heißen: »Hier ist mehr denn Salomo.« Wer sich an ihn wendet, der wird nie enttäuscht. Er ist ein wunderbarer Rat, wie ihn der Prophet Jesaja genannt hat. Man kann ihm mit Fragen kommen, die alle Professoren verstummen lassen. Er weiß Rat. Wie hat er das schon in den Tagen seines Erdenwandels bewiesen! Was waren das für Fragen, die man ihm vorlegte, um ihn zu fangen! »Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gebe?« Das war so eine Frage, mit der sie ihm eine Falle stellten. Unbedingt, so dachten sie, haben wir ihn jetzt gefangen! Sagt er ja, so hat er's mit der Volkspartei verdorben, sagt er nein, so zeigen wir ihn der römischen Obrigkeit an. Aber hier ist mehr denn Salomo: Er durchschaut ihre Hinterlist und fragt: »Wes ist das Bild und die Unterschrift auf der Münze?« Sie antworten: »Des Kaisers.« »Nun, dann gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.« — Sind wir nicht oft zu Menschen gegangen, um deren Rat zu erfragen? Und die Menschen sind doch so kurzsichtig! Wie können sie wissen, wie wir uns in dieser und jener Lage zu verhalten haben? Sie können ja gar nicht wissen, was für Folgen der Entschluß haben wird, den wir fassen wollen. Aber der Herr überblickt auch unsre Zukunft. Darum kann er uns raten, wirklich gut raten. — Deshalb ist es richtig, sich in allen Lagen und Fragen an Jesus zu wenden. Wer nicht weiß, ob er ja oder nein sagen soll, ob er gehen oder bleiben, annehmen oder ablehnen soll, der sage es dem Herrn. Ja, der sage alles Jesu! — Nun wohl, in großen und schwierigen Entscheidungen fragen manche wohl Gott um Rat, da beten sie um Leitung und Weisung durch den Heiligen Geist; aber bei sogenannten kleinen Dingen machen sie es allein. Das ist falsch. Der Herr Jesus hat gesagt: »Ohne mich könnt ihr nichts tun.« Und doch gibt es so viele Christen, die können noch so viel tun in eigener Kraft, Häuser kaufen und bauen, sich verloben und verheiraten und wer weiß was sonst noch. So wollen wir es nicht machen. Wir wollen dem Herrn alles sagen, Großes und Kleines. Wir wollen nichts mehr tun in eigener Kraft.

Da aber die Königin von Reicharabien sah alle Weisheit Salomos und das Haus, das er gebaut hatte, und die Speise für seinen Tisch und seiner Knechte Wohnung und seiner Diener Amt und ihre Kleider und seine Schenken und seine Brandopfer, die er in dem Hause des Herrn opferte, konnte sie sich nicht mehr enthalten und sprach zum König: Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit.

1. Könige 10, 4-6

Es war eine genaue Prüfung, welche die Königin von Arabien unternahm. Zuerst war es der König Salomo selber, den sie auf die Probe stellte. Sie hatte ein solches Gerücht von seiner Weisheit gehört, daß es ihr fast unglaublich vorgekommen war. Aber nun hatte sie ihm alle ihre Fragen vorgelegt und — er war ihr keine Antwort schuldig geblieben. Das Gerücht von seiner Weisheit hatte nicht zuviel gesagt. Das mußte sie zugeben. Aber — ob auch sonst alles stimmte? Ob es sich auch mit seinem Reichtum so verhielt, wie die Leute sich erzählten? Das wollte sie in Erfahrung bringen. Darum besah sie das Haus, das er gebaut hatte. Sie begnügte sich nicht damit, daß sie den Thronsaal gesehen hatte und die Gemächer, die für fürstliche Gäste hergerichtet waren. Es konnte ja sein, daß die andern Räume damit nicht übereinstimmten, daß nur die Empfangsräume so reich und prächtig ausgestattet waren. Darum bat sie um die Erlaubnis, einmal das ganze Haus sehen zu dürfen. Bereitwillig wurde es ihr gestattet. Sie durchwanderte nun alle Räume. Kein Saal, kein Zimmer, keine Kammer, die sie nicht besucht und gesehen hätte. Und das Ergebnis ihrer Untersuchung war: Ja, es stimmt! Nicht nur die Empfangsräume waren so üppig und verschwenderisch ausgestattet, die andern Gemächer strotzten ebenso von Gold und köstlichem Holzwerk. Wenn die Königin von Arabien das Bild eines suchenden und fragenden Menschen ist, dann gleichen ihr die kritischen Leute von heute darin, daß sie alles einer genauen Prüfung unterziehen. Und die Welt hat dazu auch volle Berechtigung. Sie hat ein gutes Recht, zu prüfen, ob alles stimmt. Sie durchmustert auch das Haus, das der Herr gebaut hat. »Das Haus sind wir«, sagt der Apostel. Das Haus des Herrn ist die Gemeinde des Herrn. Die Welt beobachtet die frommen Christen ganz genau, die Gemeinde. Sie hat sehr scharfe Augen dafür, ob es bei den Gläubigen stimmt oder nicht. — Sieh, darum ist es überaus verantwortungsvoll, wie wir uns als Glieder der Gemeinde benehmen. Wir können andern zum Segen sein, wir können ihnen auch zum ewigen Schaden gereichen, wenn sie sich an uns stoßen und ärgern.

Laßt uns nie vergessen, daß die Welt uns beobachtet, daß sie unser ganzes Leben und Wesen unter die Lupe der Kritik nimmt, um zu sehen, ob unser Leben in Haus und Familie mit unserm Reden und Bekennen übereinstimmt. Wehe, wenn das nicht der Fall ist! Wehe, wenn die Welt den Eindruck bekommt: Es stimmt nicht! Hinter den frommen Worten steht nicht das Handeln und der Wandel. Es gilt, im täglichen Alltag mit heiligem Wandel vor Gott zu stehen, damit wir niemand einen Anstoß geben.

Da aber die Königin von Reicharabien sah ... die Speise für seinen Tisch ...

1. Könige 10, 5

Die Königin untersuchte genau. Sie sah auch die Speise für seinen Tisch. Das heißt nicht nur: Sie bewunderte die reiche Hofhaltung des Königs und die Speisen, die auf den Tisch kamen, sie erkundigte sich, wie es sonst damit gehalten wurde, wenn kein fürstlicher Besuch da war. Sie wollte ganz sicher gehen, darum forschte sie genau nach, wie es sonst um die Tafel des Königs bestellt war. Und da erfuhr sie, daß der Haushalt des Königs täglich zehn gemästete Rinder und zwanzig Weiderinder, dazu hundert Schafe, ohne die Hirsche, Rehe und Gemen und auch das Federvieh erforderte. Außerdem täglich dreißig Kor Semmelmehl und sechzig Kor anderes Mehl. Als die Königin das in Erfahrung gebracht hatte, da wunderte sie sich wieder, geradeso wie sie gestaunt hatte, als sie den Palast des Königs besehen hatte. Und wieder sagte sie: Es stimmt, das Gerücht hat nicht übertrieben. — Wenn die Menschen sich bekehren sollen, dann müssen sie auch zu der Überzeugung kommen, daß es bei den Frommen stimmt. Sie müssen erkennen, daß es auch mit der Speise auf unserm Tisch stimmt. — Wie ich das meine? In doppelter Weise. Das meine ich einmal so, daß die Kinder Gottes sich durch keine Übertreibungen bei ihren Mahlzeiten auszeichnen müssen, damit sie der Welt zeigen: Wir leben nicht, um zu essen, sondern wir essen, um zu leben. Viel zu großen Wert legt die Welt auf das Essen! Und wieviel redet sie über das Essen, als ob es das allerwichtigste Ding von der Welt wäre! Und doch ist das Wort so wahr, das meine Mutter so oft sagte: »Der Weg über die Zunge ist kurz!« Darum lohnt es sich nicht, davon so viel Wesens zu machen und so viel Geld für das Essen auszugeben. Wer maßlosen Wert auf Essen und Trinken legt, der beweist damit, daß ihm das Irdische wohl wichtiger ist als das Geistliche. — Aber ich meine es noch in anderer Weise, wenn ich sage, die Welt muß auch die Speise auf unserm Tisch anerkennen. Damit meine ich das Brot des Lebens für die Seele. Wer in unser Haus kommt, der muß merken, daß wir die Kraft unsres Lebens aus dem Wort Gottes ziehen, der muß sehen, daß nicht nur die Speise für den Leib auf den Tisch kommt, sondern auch die Speise für die Seele. Die Bibel gehört ebenso auf den Tisch, wie die Speisen auf den Tisch gestellt werden. In einem rechten Christen Hause werden die Mahlzeiten geweiht und geheiligt durch das Wort Gottes und das Gebet. Das müssen wir unsrer Umgebung zeigen, daß hier die Wurzeln unsrer Kraft liegen, daß wir auch Nahrung aus dem Wort Gottes empfangen. — Darum ist es so wichtig, daß wir der Heiligen Schrift den Platz in unserm Hause und Leben einräumen, der ihr gebührt. Woher soll unsre Kraft kommen, den täglichen Anforderungen zu entsprechen, wenn wir sie nicht aus dem Lebensbrot des Wortes Gottes bekommen? Und nicht nur lesen müssen wir es, leben müssen wir es, in unser Leben umsetzen, daß die Menschen unsrer Umwelt bei uns den Eindruck gewinnen: Es stimmt!

Da aber die Königin von Reicharabien sah ... seiner Knechte Wohnung...

1. Könige 10, 5

Daß die Gemächer des Königs von seltener Pracht und Herrlichkeit waren, davon hatte sich die Königin von Arabien überzeugt. Aber wie wird es in den Wohnungen der Beamten aussehen? Wird auch da alles mit diesem Reichtum des königlichen Palastes übereinstimmen? Oder ist nur der Palast Salomos so prächtig ausgestattet?

Die Königin wollte sich selbst ein Urteil bilden. Darum besah sie auch seiner Knechte Wohnung. Sie betrat die Häuser seiner Beamten, und siehe da, dieselbe königliche Pracht, dieselbe verschwenderische Fülle, derselbe Reichtum war auch hier. Es war alles wie aus einem Guß, so daß sie staunend und verwundert auch hier wieder sagen mußte: Es stimmt! — Wenn man unser Haus einer solchen Untersuchung unterzieht, ob es dann auch stimmt? Ob man dann merkt, daß es Christen sind, die in dem Hause wohnen? Und daß Jesus der Herr des Hauses ist? Gerade unser häusliches Leben ist der Prüfstein unsres Christentums. Hat der Herr Jesus doch gesagt, daß wir unser Licht leuchten lassen sollen vor den Leuten, damit es denen leuchtet, die in unserm Hause seien. Wenn es in unsren eigenen vier Wänden nicht stimmt, dann stimmt es überhaupt nicht. Wenn der Mann in der Familie seiner Frau barsche Worte gibt, dann kann er sich das Predigen und Bezeugen nur sparen. Er wird damit nichts ausrichten. Und wenn die Eltern unfreundlich sind gegen die Kinder oder gegen die Mitarbeiter, dann stimmt es auch nicht. Die frommen Sprüche an der Wand tun es nicht. Die machen unsere Wohnung noch nicht zu einem Christenhouse. Es genügt nicht, den bekannten Spruch aufzuhängen: »Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen«, nein, man muß es merken, daß man in dieser Familie wirklich dem Herrn dient. Das tägliche Leben, der Alltag, muß zu dem Spruch stimmen. — Wenn man einmal unsre Wohnung untersucht, wird man dann sagen: Ja, es stimmt alles? Die Bilder an der Wand — sind sie vielleicht noch aus der Vergangenheit, als Jesus noch nicht der Herr deines Lebens war? Sieh dir doch einmal die Bilder daraufhin an, ob sie niemand zum Anstoß und zum Schaden gereichen können. Und wie ist es mit den Büchern im Schrank? Stehen da auch noch solche, die du früher gelesen hast, die aber nicht zu dem neuen Leben passen, mit denen Jesus nicht einverstanden sein könnte? Halt einmal eine gründliche Haussuchung, um zu sehen, ob wirklich alles mit deinem Zeugnis übereinstimmt, oder ob da nicht doch manches ist, was ins Feuer gehört. Und was für Zeitungen kommen ins Haus? Bringst du vielleicht auch solche Witzblätter von der Reise mit, in denen ernste und heilige Dinge verspottet und lächerlich gemacht werden? — Die Welt beobachtet scharf. Und nicht nur die Welt, Jesus auch. Er will die Schlüssel zu dem ganzen Hause haben. Unser ganzes Haus muß »heilig dem Herrn« sein.

Da aber die Königin von Reicharabien sah ... seiner Diener Amt ...

1. Könige 10, 5

Wie genau doch die Königin alles untersuchte! Sie ging der Sache auf den Grund, das muß man sagen. Ich weiß von einer russischen Kaiserin, die eine Reise durch ihr Land machte, um zu sehen, wie es ihren Untergebenen gehe. Aber einige Zeit vorher war einer ihrer Großen, der Fürst Potemkin, denselben Weg gereist, den die Zarin nehmen wollte. Der hatte überall aus Holz freundliche Häuserfassaden aufbauen lassen, bei denen auf Bestellung festlich gekleidete Leute ihre nationalen Tänze aufführten, als die Kaiserin vorbeikam. So wurden ihr anstatt der traurigen Wirklichkeit die sogenannten »Potemkinischen Dörfer« gezeigt. Von der Mißwirtschaft, die es allenthalben gab, bekam die Zarin nichts zu sehen. So machte es die Königin von Arabien nicht. Sie prüfte genau, ob etwa die Pracht nur zu Ehren ihres Besuches entfaltet worden sei, oder ob auch sonst der gleiche Überfluß herrsche. Sie untersuchte auch ganz genau, ob immer so viele Pagen und Trabanten den Dienst im Schloß versahen, oder ob die nur jetzt dazu kommandiert waren. — Sie ließ sich **von den** Beamten des Königs ihre Dienstanweisungen zeigen, um zu sehen, was sie für gewöhnlich an Dienst zu tun hätten. »Sie sah seiner Diener Amt.« Und wieder lautete ihr Urteil: Es stimmt! — Wieder muß ich sagen: Wenn Menschen **zum** Glauben an Christus kommen sollen, dann kommt ungeheuer viel darauf an, wie die Diener des Herrn Jesus ihr Amt ausrichten. Seine Diener, das sind nicht etwa nur die sogenannten »Geistlichen«, sondern das sind alle, die ihn lieben und ihm darum dienen, ganz gleich, auf welchem Posten sie im Leben stehen. Seine Diener, das können Pastoren auf der Kanzel sein oder Lehrer in der Schule, das können Kaufleute in ihrem Laden sein oder Arbeiter in ihrer Fabrik, das können auch Beamte in ihrem Büro sein und Bauern auf ihrem Acker, Mütter in ihrer Kinderstube und Ärzte in ihrer Praxis. In jedem Stand und Beruf hat Christus seine Mitarbeiter. Aber nun kommt es darauf an, daß Christen ihr Amt mit Treue und Zuverlässigkeit ausüben, denn die Welt beobachtet »seiner Diener Amt«. Sie weiß ganz genau, ob die Gläubigen ihre Schuldigkeit tun in ihrem Beruf, ob sie pünktlich und zuverlässig sind, ob man sich auf sie verlassen kann.

Von Daniel lesen wir, daß seine Feinde nichts fanden, womit sie ihn hätten stürzen können, als nur die Sache seines Gottesdienstes. »Denn er war treu.« So muß es auch bei uns sein. Ist es aber nicht so, dann sind wir ein Hindernis für unsre Umgebung. Dann stehen wir andren Menschen im Wege. Das ist sehr ernst.

Wenn es im Büro und im Hause, im täglichen Beruf und im Familienleben nicht stimmt, dann hat unser Zeugnis keinen Wert. Dann ist es besser, wir schweigen, denn wir fordern sonst nur den Spott der Welt heraus. Wenn wir ein Segen werden wollen, ist die größte Treue auch in den kleinsten Dingen erforderlich.

Da aber die Königin von Reicharabien sah ... seine Schenken und seine Brandopfer, die er in dem Hause des Herrn opferte, konnte sie sich nicht mehr enthalten und sprach zum König: Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit.

1. Könige 10, 5.6

Die Übersetzungen dieser Stelle lauten verschieden. Während Luther sagt, daß die Königin »die Schenken« und »die Brandopfer« Salomos gesehen habe, übersetzt die Miniaturbibel: »sein Geschirr und seine Brandopfer«, und die Elberfelder Bibel sagt: »seine Mundschenken, eigentlich seine Schenkeinrichtung und seinen Aufgang, auf welchem er in das Haus Jahwes hinaufging.« Die Bedeutung des hebräischen Wortes, das bald mit Brandopfer, bald mit Aufgang wiedergegeben wird, ist unsicher. Aber soviel ist gewiß, daß die Königin von Arabien alles untersuchte. Ob es nun die Mundschenken selber waren oder die Schenkeinrichtung, sie untersuchte die Sache. Und ob es die Brandopfer waren und ihre große Zahl, wofür sich die Königin interessierte, oder der Aufstieg zum Tempel — sie ließ nichts außer acht. Sie verschaffte sich Kenntnis von allem und jedem. Und von Stunde zu Stunde stieg ihre Bewunderung, wuchs ihr Staunen. So etwas hatte sie nicht für möglich gehalten. Das war ja nicht nur so, wie das Gerücht gesagt hatte, es war ja viel, viel mehr! Alles war viel großartiger, viel gewaltiger als sie gedacht hatte. Endlich konnte sie nicht mehr an sich halten, sie brach in laute Rufe des Staunens und der Verwunderung aus. — Wenn man so unser Leben in Haus und Beruf, unsre Vergangenheit und unsre Gegenwart untersucht, wie wird das Ergebnis lauten? Die Welt erwartet, daß alles in Harmonie und Frieden ist bei den Christen. Und das erwartet auch der Herr. Er will ja eine Gemeinde ohne Flecken und ohne Makel haben, eine Gemeinde, die rein und heilig ist, die lauter und unanständig ist. Und die Gemeinde besteht aus lauter einzelnen Gliedern. Darum erwartet Jesus auch von uns, daß wir unsträflich und unverklagbar seien. — Sage doch niemand, so genau komme es nicht darauf an! Es sei unmöglich, dahin könne man es nie bringen! Ja, wenn es kein Kreuz von Golgatha gäbe, dann wäre es freilich ganz unmöglich. Aber nun hat Jesus durch das Opfer seines Leibes unsre Erlösung vollbracht. Nun sind wir erlöst. Nun dürfen wir im Glauben mit der am Kreuz vollbrachten Erlösung rechnen. Nun dürfen wir dem Herrn und der Kraft seines Blutes vertrauen. Am Kreuz ist unsrem alten Menschen das Urteil gesprochen, da ist unser leidiges altes Ich mit Christo gekreuzigt worden, wie der Apostel Paulus an die Römer geschrieben hat, so daß wir nun der Sünde nicht mehr zu dienen brauchen, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. — Wenn es bei uns nicht stimmt, dann können wir uns nicht entschuldigen und herausreden, als ob wir nichts daran ändern könnten. Wer sich entscheidet, in enger Verbindung mit Christus zu leben, den heiligt er durch und durch, »daß unser Geist ganz samt Seele und Leib unsträflich bewahrt werde auf den Tag seiner Zukunft.«

Und die Königin sprach zum König: Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit.

1. Könige 10, 6

Das war der Eindruck, den die Königin bekam: »Es ist wahr, was ich gehört habe.« Sie hatte sich überzeugt, daß das Gerücht von Salomo nicht übertrieben hatte, sondern daß es volle und ganze Wahrheit war. Ja, die Wirklichkeit übertraf sogar das Gerücht bei weitem. — Ob das auch der Eindruck ist, den wir auf unsre Umgebung machen? Es gibt viele, die sich für fromme Christen ausgeben; aber man bekommt davon nur etwas zu hören, nicht zu sehen. Und nur das Christentum ist echt und lebendig, von dem man auch etwas sehen kann. Denn das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in Kraft.

Es ist wahr, sagte die Königin. Was ist denn wahr bei einem Kind Gottes? Es ist wahr, daß der Gläubige Vergebung der Sünden hat. Die Welt sagt: Das kann kein Mensch wissen, das ist Einbildung und Schwärmerei. Aber es ist wahr: Es gibt eine Vergebung der Sünden. Ein Christ kann getrost sagen: »So wahr Gottes Sonne am Himmel hoch pranget, so wahr hab' ich Sünder Vergebung erlanget.« Das ist wahr, das hat uns das Kreuz von Golgatha möglich gemacht. Es ist wahr, daß er auch für uns gestorben ist, daß er auch für uns sein Blut vergossen hat. — Und das ist auch wahr: Es gibt Frieden mit Gott. Sind die Sünden vergeben, dann ist auch die Scheidewand beseitigt, die uns von Gott trennte. Dann brauchen wir uns nicht mehr vor Gott zu fürchten, wie die Welt tut, sondern wir bekennen: »Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.« Wir sind mit Gott versöhnt, wir wissen uns als seine Kinder, wir sagen kindlich und vertrauensvoll zu ihm: »Unser lieber Vater!«

Und auch das ist wahr: Wir sind unsres Heils gewiß. Die Welt sagt wieder, das könne kein Mensch wissen. Das sei Schwärmerei, so zu reden. Aber dann war Paulus ein Schwärmer, denn der hat gesagt: »Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.« Dann war auch ein Johannes ein Schwärmer, der gesagt hat: »Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind.« Dann war auch Paul Gerhardt ein Schwärmer, der den Vers gedichtet hat: »Nun weiß und glaub ich feste, ich rühm's auch ohne Scheu, daß Gott der Höchste und Beste, mein Freund und Vater sei, und daß in allen Fällen er mir zur Rechten steh und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringet Weh.«

Nein, nein, es ist keine Einbildung, daß wir in Jesus Christus Heil und Leben und Seligkeit haben. Es ist wahr, daß uns Kräfte einer oberen Welt zur Verfügung stehen, daß wir aus der Fülle Gottes nehmen dürfen Gnade um Gnade. Aber — das alles muß wirklich in unserm Leben zu sehen sein, die Umwelt muß es erkennen.

Selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören!

1. Könige 10, 8

König Alexander von Mazedonien kam einst in die Stadt, in welcher der seltsame griechische Weise Diogenes lebte. Es wurde dem König gesagt, der Mann habe gar keine Bedürfnisse, er sei der genügsamste Mensch, den es gebe. Er lebe und schlafe in einer Tonne. Sein einziges Gerät sei ein hölzerner Becher gewesen; als er aber vor kurzem einen Knaben aus der hohlen Hand habe trinken sehen, da habe er auch seinen Becher fortgeworfen. Zu diesem seltsamen Menschen kam der große Eroberer König Alexander, um ihn kennenzulernen. Nachdem er mit ihm geredet hatte, sagt er dem Sonderling, der ruhig bei seiner Tonne liegen geblieben war, er möge sich eine Gnade ausbitten. Da sagte Diogenes: »Geh' mir aus der Sonne!« Diese Wunschlosigkeit verwunderte den König so, daß er ausrief: »Wenn ich nicht Alexander wäre, so möchte ich Diogenes sein!« — So ähnlich spricht die Königin von Arabien auch. Es hat ihr am Hofe Salomos so gut gefallen, alles hat einen solchen Eindruck auf sie gemacht, daß sie es bedauert, nun wieder abreisen zu müssen. Der Gedanke geht ihr durch die Seele: Wenn ich nicht Königin von Reicharabien wäre, dann möchte ich wohl immer am Hof Salomos bleiben! Diesen Gedanken kleidet sie in die Worte: »Selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören!« — Wenn es ihr schon als ein Glück vorkam, ein Knecht Salomos sein zu dürfen, wieviel größer ist für uns das Glück, allezeit vor Jesus zu stehen! Er ist mehr denn Salomo! Von seinen Dienern gilt es in noch ganz andrem und viel höherem Sinn: »Selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen!« Wie oft bezeugt es die Schrift: »Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, glücklichselig der Mensch, der sich auf dich verläßt!«

Ja, Menschen, die in Gemeinschaft mit Jesus Christus leben, sind selige Leute. Das sagt uns ein Blick in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Über unsrer Vergangenheit steht als Überschrift das Wort Sünde. Aber unsre Sünde ist vergeben, unsre Schuld ist bezahlt. Wir dürfen jubeln und jauchen: »Bis zum Schwören kann ich's wissen, daß mein Schuldbrief ist zerrissen!« Selige Leute sind wir, denn wir wissen uns aus der grausamen Grube der Sünde gerettet und auf den Felsen der Errettung gestellt. — Und in der Gegenwart leben wir von der Gnade, werden bewahrt durch die Gnade. Wir dürfen uns in allem an den Herrn wenden, seine Gnade reicht aus für uns und für alle unsre Bedürfnisse. Wie köstlich ist das! Wir brauchen uns nicht in eigenen Bemühungen zu zerarbeiten, wir dürfen aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. — Und unsre Zukunft heißt Herrlichkeit. Wir werden ihm gleich sein und ihn sehen, wie er ist. Sind gläubige Christen nicht selige Leute?

Gelobt sei der Herr, dein Gott, der zu dir Lust hat, daß er dich auf den Stuhl Israels gesetzt hat; darum daß der Herr Israel liebhat ewiglich, hat er dich zum König gesetzt, daß du Gericht und Recht haltest.

1. Könige 10, 9

Das ist der Schluß des wunderbaren Bekenntnisses der Königin von Arabien. Sie preist Gott, den Herrn, daß er einen solchen König wie Salomo seinem Volke Israel gegeben hat. Sie sieht daraus, daß Gott es gut mit Israel meint, daß er dieses Volk liebt, weil er Salomo zum König gemacht hat. — Ja, ein rechter König war Salomo. Der Herr hatte seine Lust an ihm. Wie demütig war er, als er in Gibeon des Nachts Gott bat: »So wollest du deinem Knechte geben ein gehorsames Herz, daß er dein Volk richten möge und verstehen, was gut und böse ist.« Als Salomo so betete, lesen wir: »Das gefiel dem Herrn wohl, daß Salomo um ein solches bat.« Da hatte er seine Lust an ihm. Und als Salomo dann den Tempel gebaut hatte, ließ Gott, der Herr, sich herab zu dem Werk des Königs, und die Wolke der Gnadengegenwart Jahwes erfüllte das Haus des Herrn. Da hatte der Allmächtige seine Lust an ihm.

Aber wir wissen auch, dann kam die Zeit, da neigte Salomo sein Herz andern Göttern zu. Die heidnischen Frauen, die er genommen hatte, machten ihn von Jahwe abwendig. Ein Ungehorsam gegen Gottes Willen, — und es geht bergab mit dem Menschen, auch wenn es so ein rechter König ist wie Salomo. Wie traurig, daß dieser Mann, der ein Vorbild auf den himmlischen Friedenskönig war, so endete! — So trifft der Lobpreis der Königin nur für eine bestimmte Zeit im Leben Salomos zu. Nur etliche Jahre hindurch war er ein rechter König, auf dem das Wohlgefallen Gottes ruhte. — Der wahre Friedefürst Jesus, von dem Salomo nur ein sehr unvollkommenes und schwaches, vorgeschattetes Bild war, ist in Wirklichkeit ein rechter König. Auf den trifft das Wort der Königin voll und ganz zu. Ja, der Vater hatte Lust an ihm. Der Vater konnte seinem Sohn das Zeugnis geben: »Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.« Wie gehorsam ging Jesus den Weg, den der Vater ihm zeigte! »Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.« Er hat ihn zum König gemacht über alles; er hat ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Jesus ist der rechte König, der mit seinen durchbohrten Händen das Regiment in der Welt führt.

Wohl dem, der ihm huldigt, der ihm das ganze Herz und Leben übergibt! Es war Salomos Fehler, daß er etwas zurückbehielt in seinem Herzen, was er nicht auslieferte. Da gewann der Feind Macht über ihn und machte aus dem gesegneten König einen Sklaven der Fleischeslust und einen Götzendiener. Nein, wir wollen nichts zurückbehalten, wir wollen dem König Jesus alles geben, was wir sind und haben, dann erfahren wir es auch: Er ist ein rechter König.

Und sie gab dem König hundertzwanzig Zentner Gold und sehr viel Spezerei und Edelgestein. Es kam nicht mehr so viel Spezerei, als die Königin von Reicharabien dem König Salomo gab.

1. Könige 10, 10

Es war Sitte im Altertum, daß sich Gast und Gastgeber beim Abschied beschenkten. So machten es auch die Königin von Arabien und der König Salomo. Die Königin verfügte über große Reichtümer, war sie doch Königin des »reichen« Arabien. Darum war ihr Abschiedsgeschenk auch reich, königlich reich. Sie gab dem König hundertzwanzig Zentner Gold. Das sind nach unserm Gelde mehr als vierhundert Millionen Mark. Also eine sehr große Summe, von deren Größe man sich gar keinen rechten Begriff machen kann. Und außerdem Spezereien und Edelsteine in solcher Menge und in solchem Wert, daß niemals wieder eine solche Fülle von Spezereien nach Jerusalem kam. Sie gab, und zwar das Beste, was sie hatte, das Edelste und Wertvollste, was sie besaß: Gold, Edelsteine, Spezereien. — Können wir unserm König Jesus Christus auch etwas geben? Um selig zu werden, brauchen wir ihm nichts zu geben. Zu dem Zweck hat Jesus schon selber alles gegeben: sein Blut und sein Leben. Aber nachdem wir selig geworden sind, nachdem wir uns als sein Eigentum wissen, wollen und sollen wir ihm etwas geben. Was denn? Wenn die Königin von Arabien das Wertvollste gab, was sie hatte, was ist dann unser Bestes? Ich meine, das Beste von unserm Leben sei die Jugend. Wer noch in jungen Jahren ist, der gebe seine Jugend dem Herrn. Wie ganz anders verläuft das ganze Leben, wenn man sich schon in der Jugend mit Jesus verbindet. Man kommt nicht in einen falschen Beruf und in eine falsche Ehe hinein, wenn man schon in der Jugend sein Herz und Sinnen dem Heiland gegeben hat. Es ist wahr, was Woltersdorf gesungen hat: »Jesus genießen, das kann man für Jugendlust achten, schmeckend und sehend die ewige Liebe betrachten, das ist genug; aber der Lüste Betrug läßt unsre Seele verschmachten.«

Und das Beste vom Tage, das wir ihm geben können, ist die Morgenfrühe. Wie ganz anders verlaufen unsere Tage, wenn man in der Frühe des Morgens sich Zeit genommen hat, eine Begegnung mit dem himmlischen Vater zu haben, wenn man sein Wort auf sich hat wirken lassen, wenn man ihm im Gebet den Tag mit allem, was er bringt, hingelegt und dargebracht hat. Und wollen wir ihm nicht auch unsre Zeit geben und unsre Kraft und unser Geld? Hat er sich ganz für uns dahingegeben, dann kann er doch erwarten, daß wir uns auch ihm ganz hingeben! Wie manche Kinder Gottes sind so kärglich in dem, was sie dem König geben, auch in bezug auf ihre Gaben! Der Herr hat versprochen, wenn wir ihm den Zehnten geben von allem, dann werde er des Himmels Fenster auftun und Segen herabschütten die Fülle. Warum will er denn haben, daß wir ihm den Zehnten geben? Damit bei uns Platz sei für den Segen, den er uns zudedacht hat. Er kann ihn uns oft nur darum nicht geben, weil wir ihm keinen Platz dazu einräumen.

Und der König Salomo gab der Königin von Reicharabien alles, was sie begehrte und bat, außer was er ihr von selbst gab. Und sie wandte sich und zog in ihr Land.

1. Könige 10, 13

Reiche Schätze hatte die Königin von Arabien dem König Salomo gegeben. Es war eine große Summe, ihrem Reichtum entsprechend. Aber als sie ihre Schätze dargebracht hatte, da fing der König Salomo auch an zu schenken. Hatte die Königin viel gegeben, der König gab noch mehr. Er gab ihr zunächst alles, was sie begehrte und bat. Ich denke mir, daß es dabei so zuging: Wenn sie ihr Wohlgefallen an irgend etwas äußerte, wenn sie von einem Kunstgegenstand sagte: Das ist schön, das gefällt mir, dann gebot der König alsbald, dieses Stück zurückzustellen, um es ihr zu schenken. Das war eine ganze Menge von Kostbarkeiten und Herrlichkeiten, welche die Königin auf diese Weise bekam. Aber — das war bei weitem nicht alles. Es war nur, was sie sich gewünscht hatte. Dann erst fing der König an zu schenken. Was für ein Reichtum steckt in den Worten: »Außer was er ihr von selbst gab.« Wer bekam nun mehr? Wurde der König reicher beschenkt oder die Königin? Ich bin gewiß: Die Königin wurde reicher beschenkt.

So geht es dem Menschen auch, der mit Jesus lebt. Er gibt ihm das Beste, was er hat, Zeit und Geld und Kraft und alles, die Verfügung über Herz und Haus und Leben. Nun meint er, ihm gewiß viel gegeben zu haben. Aber nun fängt Jesus an zu schenken! Er schenkt Segen für das leibliche Leben, Segen in himmlischen Gütern, einen Strom von Frieden, ein Meer von Gnade, so daß man versucht ist, zu sagen: Halt ein, Herr, ich habe keinen Platz für all deinen Segen! — Ja, so macht es Jesus Christus. Er ist ein großer, ein herrlicher Heiland. Wie reich beschenkt er die Seinen! Ich habe ihn wenigstens so erfahren, das muß ich bezeugen. Ich kann nur rühmen: »Ich hab einen herrlichen Heiland, der hilft mir, wo immer ich geh, ich muß seine Wunder bezeugen, daß jeder, jeder ihn seh.« Hast du ihn auch schon so erfahren? Wenn das nicht der Fall ist, kommt es vielleicht daher, daß du dich ihm noch nicht ganz überlassen hast, daß du ihm dein Herz und Leben oder wenigstens etwas davon nicht übergeben hast? Ich bitte dich: Gib dich ihm ganz und du wirst es auch erleben, wie Jesus ein Herz und Leben wunderbar reich macht, das sich ihm anvertraut hat.

In einem Stück haben wir es besser als die Königin von Arabien. Sie mußte wieder in ihr Land zurück. Sie mußte Salomo wieder verlassen. Das haben wir nicht nötig. Wir dürfen bei Jesus bleiben allezeit. Wir dürfen in seiner Begleitung durchs Leben gehen. Wir dürfen unser Leben lang in seinen Fußtapfen wandeln. Wir mit ihm und er mit uns! Da wird es wahr, was die Königin sagte: »Selig sind deine Leute und deine Knechte, die allezeit vor dir stehen und deine Weisheit hören!« Ja, das sind wir, selige Leute! Gelobt sei Christus, der Herr, und gepriesen sei sein herrlicher Name!

Und es sprach Elia, der Thisbiter, aus den Bürgern Gileads, zu Ahab: So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.

1. Könige 17, 1

Es sah traurig aus in Israel, als der Prophet Elia auftrat, von dem wir in den nächsten Tagen etwas hören wollen. Der König Ahab hatte eine phönizische Prinzessin geheiratet; diese hatte den Gottesdienst Jahwes abgeschafft und den Baalsdienst als Staatsreligion eingeführt. Es schien, als ob es mit der Sache Gottes in Israel aus sei. Aber in der Stille des Bergdorfes Thisbe hatte sich Gott einen Mann zugerüstet, den er brauchen wollte, um eine neue Zeit heraufzuführen. Äußerlich unterschied er sich nicht von seinen Altersgenossen; aber innerlich war er ein ganz anderer. Er forschte eifrig in der Heiligen Schrift, die ihm Brot des Lebens war. Da fand er eines Tages ein Wort, das ihn nicht mehr losließ. Es war das Wort im 5. Buch Mose: »Wenn du aber nicht gehorchen wirst der Stimme des Herrn, deines Gottes, daß du hältst und tust alle seine Gebote und Rechte, die ich dir heute gebiete, so werden alle diese Flüche über dich kommen und dich treffen.« Und dann kam unter den angedrohten Strafgerichten auch dieses: »Dein Himmel, der über deinem Haupt ist, wird ehern sein und die Erde unter dir eisern. Der Herr wird deinem Lande Staub und Asche für Regen geben vom Himmel auf dich, bis du vertilgt werdest« (28, 23. 24). Als Elia das las, befahl ihm eine große Angst. Hier stand im Wort Gottes, daß als Strafe des Abfalls von Gott der Himmel verschlossen sein sollte — aber es geschah nicht, was da geschrieben stand! War denn das Volk nicht abgefallen? War denn nicht die Verehrung Jahwes bei Todesstrafe verboten? Und das Strafgericht kam nicht? War denn das Wort Gottes nicht wahr? Wenn es so traurig im Volke aussah, mußte doch Gott seinen Himmel verschließen! Es waren furchtbare Kämpfe, die Elia durchzumachen hatte. Endlich machten sich seine inneren Nöte im Gebet Luft. Er betete, Gott möge doch sein Wort wahr machen und den Himmel verschließen. Er betete um Dürre und teure Zeit! Aber er betete deshalb darum, daß der Name des Herrn nicht verspottet werde, daß niemand am Wort Gottes irre werden könnte. Und — Gott hat sein Gebet erhört und den Himmel tatsächlich verschlossen. Er hat mit seinem Gebet das Handeln des Allmächtigen in Bewegung gesetzt.

Was für ein Beter! Man könnte sagen: Ja, das war Elia auch! Der war auch ein ganz anderer Mann als wir! Nein, das war er nicht. Der Apostel Jakobus sagt ausdrücklich: »Elia war ein Mensch wie wir.« Daß er nicht aus anderm Holz geschnitten war wie wir, sehen wir auch daraus, daß er so verzagt sein konnte, und am liebsten gestorben wäre. Nein: Elia war nicht anders als wir. Er hatte auch keinen andern Gott wie wir. Nur — er rechnete ganz anders mit Gott. Er stützte sich ganz anders auf das Wort Gottes. Laßt uns doch das von ihm lernen!

Und es sprach Elia, der Thisbiter, aus den Bürgern Gileads, zu Ahab: So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.

1. Könige 17, 1

Der König Ahab sitzt in seinem Audienzsaal. Mit einem Male geht die Tür auf und ein Mann kommt herein, in ein Fell gekleidet. Er macht nicht die vorgeschriebenen Verbeugungen, sondern tritt aufrecht vor den König hin und verkündigt ihm: »Es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn!« Was für eine Botschaft! Ehe der König sich von dem Schrecken erholen konnte, den das plötzliche Auftreten dieses Mannes und diese furchtbare Nachricht in ihm erweckt hatte, war der Mann schon wieder verschwunden. — Es war eine Kunde, die den kühnen Besteller derselben leicht das Leben kosten konnte. Wenn der König ihn festnehmen ließ, was dann? Woher hatte der Prophet den Mut, mit einer solchen Weissagung zum König zu gehen? Das Geheimnis seiner Kraft liegt in den Worten, mit denen er seine Rede beginnt: »So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe.« Was haben diese Worte uns zu sagen? Zweierlei. Ehe er vor den König trat, hat Elia in der Stille von Thisbe vor seinem Gott gestanden, gewissermaßen Auge in Auge. Da hat Gott mit ihm durch sein Wort geredet, und er hat mit Gott im Gebet geredet. Da wurde es ihm innerlich gewiß, daß er berufen sei, zu Ahab zu gehen und Gottes Botschaft auszurichten. Durch dieses Auge in Auge vor Gott stehen hat er die Kraft empfangen, den gefährlichen Weg zu gehen. Am Hofe des Königs steht er nun unerschrocken da in dem Bewußtsein: Gott steht hinter mir. Er weiß: Ich stehe nicht allein hier und in meinem eigenen Namen, sondern ich stehe hier im Namen des Herrn, der mich gesandt hat und der hinter mir steht und meine Worte beglaubigt. Ja, erst steht Elia Auge in Auge vor Gott, und dann tritt er so auf, daß Gott hinter ihm steht, um seinen Worten Kraft und Nachdruck zu geben.

Das ist eine sehr wichtige Lektion für uns. Es muß auch bei uns heißen: Der Gott, vor dem ich stehe. Ehe wir etwas ausrichten und tun können in der Öffentlichkeit, müssen wir erst in der Stille vor Gott gestanden haben. Ohne diese stille Sammlung im Gebet und im Wort Gottes haben wir keine Kraft, irgend etwas zu wirken und zu tun, was bleibenden Wert hat. Sind wir Menschen der Stille, dann sind wir auch Menschen der Kraft. Das weiß der Feind. Darum tut er, was er kann, uns nicht zu solcher Stille vor Gott kommen zu lassen. Immer sucht er zu stören. Und wie oft lassen wir uns stören! Dann ist nachher keine Kraft da, die göttliche Ausrüstung und Vollmacht fehlt. Warum kommt bei so viel Arbeit im Reich Gottes so wenig heraus? Hier liegt der Grund: Es fehlt an dem Stehen vor Gott in der Stille. Laßt uns das heute lernen, daß wir nur dann vor Menschen etwas ausrichten können, wenn wir zuvor in der Stille Umgang mit dem Herrn gepflegt haben.

Und das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach: Gehe weg von hinnen und wende dich gegen Morgen und verbirg dich am Bach Krith, der gegen den Jordan fließt.

1. Könige 17, 2.3

Das Wort des Herrn kam zu Elia. Wann kam es denn zu ihm? Das ist die erste Frage, die mich bewegte. Es kam zu ihm, als Elia den Palast Ahabs verließ. Gott hatte ihm den Auftrag gegeben, zu Ahab zu gehen und das Gericht der Dürre anzusagen. Nun wußte Elia nicht, was er weiter tun sollte. Da kam der neue Auftrag. Er bekam ihn, als er den ersten Auftrag treulich ausgeführt hatte. So macht es Gott. Er gibt uns nicht ein ganzes Programm im voraus, was wir tun sollen, sondern er gibt immer nur einen Auftrag auf einmal. Warum macht das Gott so? Um uns zur rechten Abhängigkeit von ihm zu erziehen. Früher habe ich mir wohl gewünscht: Ach, wenn es doch ein Buch gäbe, worin allerlei Verhaltensmaßregeln ständen, wie Christen sich in dieser und jener Lage zu verhalten haben! Ich habe längst eingesehen, wie töricht dieser Wunsch war. Ich denke mir, ein Handwerksmeister muß verreisen. Er schreibt auf einem Blatt Papier auf, wie sich der Lehrling in dieser und jener Lage verhalten soll. Wie unruhig wird der Lehrling sein Papier durchlesen, um nur keinen Fehler zu machen! Und wie froh wird er sein, wenn der Meister wiederkommt, und er kann ihn in allem um Rat fragen. Ist es so nicht auch bei uns? Wie köstlich, daß wir so abhängig von Gott sein dürfen, daß wir, nachdem wir einen Auftrag ausgeführt haben, ihn weiter fragen dürfen: Herr, was nun?

Die zweite Frage ist: Wie kam denn das Wort des Herrn zu Elia? Gewiß nicht so, daß eine laute Stimme zu ihm gesprochen hätte. Nein, er hörte diese Stimme in seinem Innern. Dort haben wir ein Organ, durch das Gott mit uns redet. Wer hätte das noch nicht erfahren? Wenn wir etwas sagen wollten, was nicht recht war, dann hörten wir eine Stimme, die uns sagte: Sag das nicht! Und sprachen wir das Wort doch, dann sagte die Stimme wieder: Aber das hat mich betrübt, daß du es doch gesagt hast! Nun kommt es nur darauf an, wie wir uns zu dieser Stimme Gottes stellen. Lassen wir uns sagen, dann bekommen wir ein feineres Gehör für Gott. Überhören wir diese Stimme und gehorchen ihr nicht, dann stumpft dieses innere Ohr ab, dann werden wir schwerhörig dem Willen Gottes gegenüber. — Eines ist dabei nur noch zu beachten. Wenn Gott mit uns reden soll, muß es stille in uns sein. »Gottes Führung fordert Stille, wo der Fluß noch selber rauscht, wird des ew'gen Vaters Wille mit der eigenen Wahl vertauscht.« Solange unsre Pläne und Wünsche noch Lärm machen in unsrem Herzen, können wir Gott nicht verstehen. Wir müssen erst wunschlos und aufnahmebereit geworden sein, wenn Gott uns seinen Willen kundtun soll. So stand Elia da, als er aus dem Palast Ahabs kam: Er hatte keinen eigenen Wunsch. Er wartete auf Gott.

Gehe weg von hinnen und wende dich gegen Morgen und verbirg dich am Bach Krith, der gegen den Jordan fließt, und sollst vom Bach trinken; und ich habe den Raben geboten, daß sie dich daselbst sollen versorgen.

1. Könige 17, 3.4

Ein merkwürdiger Auftrag! Verbergen soll sich der Prophet? Das war nicht leicht für den Feuerkopf. Und von Raben soll er versorgt werden? Klang das nicht sehr unwahrscheinlich? Aber nein, darauf hört Elia nicht, er hört nur das klare und bestimmte Wort des Herrn: »Ich habe den Raben geboten, daß sie dich daselbst versorgen.« Was Gott zusagt, das hält er gewiß, davon ist Elia überzeugt. Das Wort Gottes ist ihm die allergrößte Gewißheit.

In dem, was Gott zu Elia sagt, ist mir ein Wort ganz besonders wichtig geworden: »Daselbst«. Gott hat Vorsorge getroffen, daß Elia am Krith versorgt wird. Nun kommt es darauf an, daß er an diesen Platz geht. Geht Elia an einen andern Ort, dann muß er hungern; aber geht er an den Krith, dann wird er versorgt. Es kommt darauf an, daß Elia »daselbst« ist, wo Gott ihn haben will. — Am Anfang des Weltkrieges erlebte ich, daß ein Mann vor den Feinden aus der Heimat fliehen mußte. Die Regierung gab ihm einen Freifahrtschein und wies ihm einen Platz an, wohin er gehen sollte. Der Platz gefiel ihm aber nicht. Er hatte irgendwo eine verheiratete Tochter wohnen. Nun dachte er, es werde wohl einerlei sein, ob er dahin oder dorthin gehe. Aber die Stadt erklärte, sie habe keine Anweisung, ihn zu versorgen. Er kam in große Not. Und warum? Er war nicht »daselbst«, wo er sein sollte! Es ist von größter Wichtigkeit, daß wir daselbst sind, wo Gott uns haben will. Nur an diesem Platz stehen wir unter einem offenen Himmel der Gnade, nur an diesem Platz werden wir versorgt. Es mag sein, daß der Ort, den wir uns selber aussuchen, schöner ist oder uns doch besser scheint, als die Stelle, an die uns Gott führt. Aber darauf kommt es nicht an. Es kommt nur darauf an, daß wir da sind, wo Gott uns haben will. Wie lieblich lag das Jordantal vor Lots Augen! Und Lot wählte nach dem äußeren Schein und zog nach Sodom. Abraham aber blieb »daselbst«, wo Gott ihn haben wollte. Lot kam in Not und Herzeleid, Abraham aber wurde gesegnet. — Wie mancher ist schon mit Schmerzen inne geworden, daß er eigene Wege gegangen war, daß er nicht »daselbst« war, wo Gott ihn hätte segnen können! Vielleicht mag der Ruf, den wir bekommen, sehr vorteilhaft erscheinen. Es wäre in mancher Beziehung eine wesentliche Verbesserung. Aber das darf uns nicht bestimmen. Es kommt nicht auf eine angenehme Stellung, nicht auf höheres Gehalt an, sondern nur, daß wir »daselbst« sind. Eigne Wege enden immer in Herzeleid. Aber auf dem Wege Gottes ist man getrost und mutig. Auf dem eigenen Wege sagt man, wenn Schwierigkeiten kommen: »Ach, wenn ich doch nicht!« Aber auf dem Wege Gottes sagt man: »Mit meinem Gott kann ich über die Mauer springen!« Wenn wir »daselbst« sind, wo Gott uns haben will, werden wir gesegnet, sonst nicht.

Er aber ging hin und tat nach dem Wort des Herrn und ging weg und setzte sich am Bach Krith, der gegen den Jordan fließt. Und die Raben brachten ihm Brot und Fleisch des Morgens und des Abends, und er trank vom Bach.

1. Könige 17, 5.6

So merkwürdig der Befehl Gottes klang, Elia kritisiert und zweifelt nicht, er gehorcht. Nach dem Auftreten des Propheten im Palast Ahabs erwartet alles Volk, daß Elia nun auftreten und die Reformation des Volkes beginnen werde; aber der Prophet ist wie vom Erdboden verschwunden. So hat es Gott manchmal gemacht. So hat er den jungen Mose in die Stille der Wüste Midians geführt, so den jungen Pharisäer Saulus nach seiner Bekehrung in die Wüste nach Arabien. So sitzt Luther in der Stille der Wartburg und übersetzt die Bibel. So macht es Gott immer wieder. Eine solche Zeit am Krith ist nicht unnötig, im Gegenteil, wir brauchen sie. Wenn sogar der Sohn Gottes vom Geist in die Wüste geführt wurde, dann wollen wir nicht klagen, wenn wir etwas Ähnliches erleben. Es tut so not, daß Gott mit uns reden kann, vielleicht in der Stille unsres Krankenstübchens oder wo es sonst sein mag. Solche Zeiten der Besinnung sind Segenszeiten. — Aber wer wird den Propheten dort am Krith versorgen? Wer? Gott. Er hat es versprochen, ihn durch Raben zu versorgen. Der Unglaube schüttelt den Kopf, der Zweifel zieht die Schultern. Aber der Glaube erwartet, daß Gott Wort hält und wundert sich nicht, wenn Gott Wunder tut. Jeden Morgen und jeden Abend rauscht es in der Luft, und an der Stelle, wo Elia sitzt, fällt Brot und Fleisch herunter, das die Raben im Schnabel getragen haben. Lächelt jemand darüber? Aber solche Wunder geschehen auch heute noch. Pastor Krummacher erzählt eine Geschichte aus Elberfeld, die er selbst erlebt hat. Da war ein armer Mann, der sich in großer Not befand. Er war vor die Haustür getreten, weil er die Gesichter seiner hungrigen Kinder nicht ansehen konnte, er schaute zum Himmel auf und seufzte zu Gott. Da kommt ein Hund die Straße herunter, der ein großes Stück Fleisch im Maul trägt. Wie er vor die Tür des armen Mannes kommt, läßt er das Fleisch fallen und läuft weiter. Da steigen dem Manne die Tränen in die Augen. Er bringt das Fleisch hinein und sie essen es mit dankbarer Freude.

Andernorts sitzt ein Junge mit seiner Mutter in der kalten Stube am leeren Tisch und lernt die Geschichte des Propheten Elia. Da fragt er, ob er nicht die Tür aufmachen dürfe, damit die Raben Gottes auch hereinkommen könnten. So fest war er davon überzeugt, daß die Raben schon unterwegs wären. Siehe, da ging gerade der Bürgermeister vorbei. Der wunderte sich über die offene Tür, weil es doch kalt war. Er kam herein und fragte, warum sie denn die Tür offenstehen hätten. Da antwortete der Junge, sie warteten auf die Raben des Elia, denn sie hätten nichts mehr zu essen. Das rührte den Mann und er sprach: »So will ich Gottes Rabe sein.« Und er half nicht nur aus dieser Not, er half und sorgte auch weiter.

Und es geschah nach etlicher Zeit, daß der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande.

1. Könige 17, 7

Auf den ersten Blick sieht es aus, als ob es ein merkwürdiger Weg gewesen sei, daß Gott seinen Propheten in die Stille am Bach Krith führte. Wäre er in der Öffentlichkeit nicht viel nötiger gewesen? Warum hat Gott das wohl getan? Gott hat bei allem, was er tut, seine weisen Absichten. Und wenn man ein wenig nachschaut und nachdenkt, dann findet man sie auch. Gewiß hat Gott Elia an den Krith geführt, um ihn zwei großen Gefahren zu entziehen, die mit dem Dienst in der Öffentlichkeit verbunden zu sein pflegen. Die Gefahren sind Menschenverherrlichung und Menschengefälligkeit. Das kühne Wort des Propheten ist sicherlich wie ein Lauffeuer durchs Land gegangen, es hat in manchem Herzen Beifall gefunden. Das war recht, daß es mal einer gewagt hat, dem König die Wahrheit zu sagen! Hätten wir nur mehr solche Männer wie diesen Elia, dann stände es besser um unser Land! — Wenn jemand mit kühnem Wort oder mit kühner Tat an die Öffentlichkeit tritt, dann jubelt ihm die Menge zu. Und — wie gefährlich ist das! Wie mancher gesegnete Verkündiger oder Politiker ist schon durch Lob und Schmeichelei verdorben worden! Das Lob ist so gefährlich. Und doch wissen und bedenken das viele gar nicht. Wer gelobt wird, wer Anerkennung findet, der wirft sich dann so gern in die Brust und redet von gebührender Anerkennung für seine Verdienste. Laß dir sagen, daß Lob Gift sein kann. Wer weiß, was aus Elia geworden wäre, wenn er jetzt gleich von Menschen gelobt worden wäre. Jakobus schreibt ja von ihm, daß er ein Mensch war wie wir! Sagt doch auch ein so geheiligter Mann wie Paulus, daß ihm darum ein Pfahl im Fleisch gegeben sei, daß er sich der hohen Offenbarungen nicht überhöbe. Ich wünschte, alle, die dieses lesen, erkannten die große Gefahr, die für uns in der Menschenverherrlichung liegt!

Die andre Gefahr ist die der Menschengefälligkeit und Menschenfurcht. Sicherlich hätten nicht alle Leute dem Propheten zugejubelt, manche hätten ihm auch gesagt: »Elia, so darfst du es nicht machen. Der König ist gar nicht so übel. Er läßt mit sich reden. Aber wenn du so auftrittst, dann erreichst du nichts, dann muß er ja gegen dich sein!« Wenn nun Elia solchen Stimmen sein Ohr geliehen hätte? Er soll nichts vom Lob und nichts vom Tadel der Menschen hören, darum führt ihn Gott in die Stille. Ist die Menschenfurcht keine Gefahr für uns? Werden nicht manche zaghaft, wenn sie hören: Treib es nicht zu arg, sei nicht zu schroff!/? Was kann man tun, um diesen beiden Gefahren zu entgehen? Man muß das tun, was Elia tat im Auftrag Gottes: Man muß in die Stille gehen und nicht auf das hören, was die Menschen sagen, sondern darauf achten, was der Herr sagt. Mir ist ein Vers so sehr wichtig, der heißt: »Ob mich Menschen tadeln, loben, anerkennen, mißverstehen, Herr, dein Wohlgefallen droben soll mir über alles gehen.«

Und es geschah nach etlicher Zeit, daß der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande.

1. Könige 17, 7

Wir haben gestern gesehen, warum Gott seinen Propheten an den Krith führte. Er wollte ihn den beiden Gefahren entrücken, die mit dem Auftreten in der Öffentlichkeit verbunden zu sein pflegen. Aber wir müssen auch noch sehen, wozu der Herr ihn in die Stille führte. Er wollte ihm dort zwei sehr wichtige Lektionen beibringen. Er sollte ganz loskommen vom Sorgengeist und von der Ungeduld. — Gelegenheit, sich Sorgen zu machen, hätte Elia ja genug gehabt. Kein Einkommen, keinen Erwerb, keine Arbeit hatte er. Und wenn er auch Arbeit und Verdienst gehabt hätte, am Krith hätte er nichts kaufen können. Er war also ganz darauf angewiesen, daß Gott ihn versorgte. Er mußte es jeden Tag aufs neue üben, alle Sorgen auf den Herrn zu werfen. Wenn die Raben nun einmal nicht kämen? Was tun, wenn der Krith trocken wird? Elia sollte lernen, seinem Gott unbedingt zu vertrauen, so daß er auch Wunder von ihm erwartete. Wie hätte Elia auf dem Karmel es gewagt, Feuer vom Himmel herabzubeten, wenn er nicht am Krith gelernt hätte, daß Gott Wunder tut? Der Tag auf dem Karmel mit seinem großen Entscheidungskampf ist in gewissem Sinn der Höhepunkt in Elias Leben. Darum nimmt ihn Gott in die Schule, um ihn das zu lehren, was er dann auf dem Karmel vor allem Volk anwenden soll.

Los vom Sorgengeist! Ist das nicht auch eine wichtige Aufgabe für uns? Wohl steht in der Bibel: »Alle eure Sorgen werfet auf ihn, er sorgt für euch«, aber wie viele wagen doch nicht zu denken, daß er das wirklich tun werde. Es erscheint ihnen zu gewagt, alle Fürsorge dem Herrn zu überlassen. Wer weiß, ob es dann nicht doch eine große Enttäuschung gäbe! Das sagt man freilich nicht; aber man denkt so und man handelt so. Der Gott Elias ist auch unser Gott. Hat er damals den Raben geboten, seinen Propheten zu versorgen, dann wird er uns nicht enttäuschen, wenn wir ihm vertrauen. Das ist gewiß. Darum fort mit dem Sorgengeist! Die andre Lektion war: Los von der Ungeduld. Wie nahe lag es dem starken Mann, jetzt ungeduldig zu werden, als er untätig am Krith sitzen und auf die Raben warten mußte. Wie lange sollte das noch dauern? Jeden Tag wurde das Wasser weniger im Bach. Nicht mehr lange, und es wird ganz vertrocknet und versickert sein! Wenn das noch ein paar Tage so weitergeht, dann muß er ja verdursten und verschmachten! Ob Elia solche Gedanken gehabt hat, weiß ich nicht; aber ich weiß, daß wir solche Gedanken gehabt hätten. Und darum denke ich, daß Elia sie wohl auch gehabt hat, denn er war ein Mensch wie wir. Wer aber Gott dienen will, der muß frei sein von Ungeduld, die ja im Grunde nichts anderes ist als Mißtrauen und Zweifel. Gott macht keine Fehler. Gott kommt nie zu spät, das sollte Elia hier lernen.

Und es geschah nach etlicher Zeit, daß der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande. Da kam das Wort des Herrn zu ihm und sprach: Mache dich auf und gehe gen Zarpath, welches bei Sidon liegt, und bleibe daselbst, denn ich habe daselbst einer Witwe geboten, daß sie dich versorge.

1. Könige 17, 7-9

Elia sieht, wie das Wasser im Bach von Tag zu Tag weniger wird. Aber er wartet ganz ruhig auf einen weiteren Befehl Gottes. Er ist los vom Sorgengeist und von der Ungeduld. Hat er nun die Lektionen dieser Klasse gelernt, so kommt er in die nächste. Aber die Klassen in der Schule Gottes unterscheiden sich von denen in den Schulen der Menschen. Während wir in irdischen Schulen in immer höhere Klassen aufsteigen, so kommen wir in der Schule Gottes in immer tiefere. Die Hochschule Gottes ist in Wirklichkeit eine Tief-schule. — Wie schwer war es für den jungen Mann, so untätig am Krith zu sitzen! Wohl jeder andre wäre auf und davon gegangen! Wie mancher kann nicht warten, bis Gott redet. Elia wartet. Als er diese Lektionen gelernt hatte, die er am Krith lernen sollte, da kam das Wort des Herrn wieder zu ihm. Nicht früher und nicht später; aber gerade zur rechten Zeit. Und wie heißt der neue Auftrag? »Mache dich auf und gehe gen Zarpath und bleibe daselbst, denn ich habe einer Witwe geboten, daß sie dich versorge.« — Was für ein Auftrag! Wohin soll er gehen? Nach Zarpath? Das liegt ja in Phönizien, in dem Land, aus dem der Götzendienst hergekommen ist, der jetzt Israel verführt. Ins Heidenland soll er gehen, der Prophet Israels? Zarpath heißt: Schmelzhütte. In der Tat, das war eine Schmelzhütte für ihn, daß er, der begeisterte Israelit, ins Land der Heiden gehen sollte. Und wohin sollte er in Zarpath gehen? Zu einer Witwe! Die solle ihn versorgen. Eine Witwe heutzutage hat es wohl nicht leicht; aber wieviel schwerer hatte es eine Witwe zu damaliger Zeit. Da gab es keine Renten und Pensionen. Und nun soll eine arme Witwe ihn versorgen, den jungen, starken Mann? Wenn der Auftrag, nach Zarpath zu gehen, gegen sein völkisches Empfinden ging, seinem israelitischen Gefühl zuwider war, so ging dieser Auftrag, sich von einer Witwe versorgen zu lassen, gegen seine Mannesehre. Wie mancher Bruder hätte sich gegen einen solchen Auftrag gewehrt und gesagt: Dazu habe ich keine Freudigkeit! Aber so sprach Elia nicht. Er sagte nicht: Das ist mir schwer, sondern — er machte sich auf und ging gen Zarpath. Er war ganz einfach gehorsam. Haben wir es nicht schon so gemacht, daß wir den Willen Gottes auf die Waage legten, um festzustellen, ob er leicht oder schwer war? Das müssen wir verlernen. Wir haben kein Recht, den Willen Gottes abzuwägen, wir haben ihn einfach zu tun. Gott weiß, warum er uns gerade diesen Auftrag gibt. Er macht keine Fehler. Wir wollen von Klasse zu Klasse hinabsteigen und Gott ehren mit einem völligen Gehorsam. Vertrauen wir Gott unbedingt und gehorchen wir ohne Widerrede, dann geht es von Stufe zu Stufe vorwärts, wenn es nach unserm Dünken auch abwärts geht.

Und er machte sich auf und ging gen Zarpath.**1. Könige 17, 10**

Das liest sich so leicht, wenn es hier heißt: »Und er machte sich auf und ging gen Zarpath.« Aber so leicht und einfach war der Weg gewiß nicht. Wenn Elia vom Krith nach Zarpath wollte, mußte er mitten durchs Land. Aber in ganz Israel war man in Erregung wegen der Dürre, die nun schon etliche Zeit dauerte und die jeder mit ihm in Verbindung brachte. Überall wurde er gesucht im Auftrag des Königs; wußte Ahab doch, daß mit diesem Mann die Dürre zusammenhing, und der Regen nur auf sein Geheiß wieder einsetzen werde. Elia hatte klar und deutlich gesagt: »Es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.« Darum mußte Elia unter allen Umständen herbeigeschafft werden, wenn es wieder Regen geben sollte. Durch dieses Land, das wie ein Ameisenhaufen erregt war, mußte er mitten hindurch. Das war gewiß nicht leicht. Vielleicht konnte er nur bei Nacht wandern. Oder er mußte die Städte und Dörfer umgehen, in denen man nach ihm fahndete. Aber tapfer und unerschrocken ging er durch alle Gefahren hindurch, die seiner warteten. Er wußte: Gott hat mich nach Zarpath geschickt. Also wird er mich auch dorthin bringen. Und Gott brachte ihn auch nach Zarpath.

Gleicht nicht dem Wege des Propheten auch der Weg, den wir durch diese Welt zurückzulegen haben? Auch da gibt es Gefahren und Schwierigkeiten genug. Sagt Christus doch zu den Seinen: »Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.« Sagt er es doch seinen Jüngern voraus: »Hat die Welt mich gehaßt, so wird sie euch hassen. Der Jünger ist nicht über seinen Meister.« Das erfahren wir immer wieder, wie wahr Jesus gesprochen hat. Wollen wir uns fürchten? Hat uns der Herr nicht versprochen, uns ans Ziel zu bringen? Wie beschwerlich auch der Weg sein mag, den wir zu gehen haben, Christus geht doch mit. Er hat gesagt; »Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!« Ja, auf der ganzen Wanderung, die es zu machen gilt, haben wir einen Begleiter, so wie die Emmausjünger einen Begleiter auf dem Wege hatten. Darum brauchen wir uns nicht zu fürchten. Wir wollen getrost unsre Straße ziehen und mit Luther singen: »Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen!« Wenn der Weg beschwerlich wird, wenn wir vielleicht noch in die große Trübsal hineinmüssen, die für die Endzeit verheißen ist, dann blicken wir nicht auf die Gefahr und den Antichristen, dann schauen wir auf das Ziel. Es geht einer herrlichen und seligen Heimat entgegen. Was ist das Wanderziel, das vor Elia lag, gegen das Ziel, das unser wartet, wenn wir daheim sein werden bei Jesu im Licht! Der Dichter singt: »Jesus, er mein Heiland lebt; ich werd auch das Leben schauen, sein, wo mein Erlöser schwebt; warum sollte mir denn grauen? Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?«

Und da er kam an das Tor der Stadt, siehe, da war eine Witwe und las Holz auf. Und er rief ihr und sprach: Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, daß ich trinke! Da sie aber hinging, zu holen, rief er ihr und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit!

1. Könige 17, 10.11

Der Prophet ist am Ende seiner Wanderung angelangt. Er ist bis an das Tor der Stadt Zarpath gekommen. Aber wie soll er die Witwe ausfindig machen, die ihn versorgen soll? Da trifft er eine Frau, die Holz sammelt. Und sie ist die Witwe, durch die Gott ihn versorgen will. War das nicht ein wunderbarer Zufall? Nein, es gibt gar keinen Zufall, als nur den einen, von dem Jesus gesagt hat: »Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.« Das ist der einzige Zufall, an den Kinder Gottes glauben, was Gott ihnen zufallen läßt. Dafür gibt es ein andres Wort im Wörterbuch der an Gott Glaubenden, das heißt: Vorsehung oder auch Leitung Gottes. War das nicht wunderbar, daß Elia gleich am Stadttor die Frau traf, bei der er wohnen sollte? Ich finde es gar nicht wunderbar. Im Gegenteil, ich würde es wunderbar finden, wenn Gott die beiden nicht zusammengeführt hätte. Elia wußte weder den Namen noch die Wohnung der Frau. Darum mußte Gott seinen Propheten doch mit ihr bekanntmachen. Ich glaube an keinen Zufall, aber ich glaube an eine persönliche Leitung unsres Lebens durch den lebendigen Gott bis in die Einzelheiten des Alltags hinein. Freilich, diese Leitung hat zur Voraussetzung, daß man in Verbindung mit Gott lebt. Nur wer im täglichen Leben Umgang mit Gott pflegt, wird seinen Willen erkennen. Elia hatte Tage und Wochen mit Gott Gemeinschaft gehabt am Krith. Nun war er nach Zarpath gewandert. Was hat er da unterwegs getan? Es steht nicht geschrieben, und doch weiß ich es. Er wird an den Elieser gedacht haben, der im Gefühl seiner Verantwortung den Herrn angefleht und ein Zeichen mit ihm verabredet hatte. So wird er auch gebetet haben: »Herr, ich kenne die Frau nicht, die mich versorgen soll; aber du kennst sie. Nun sei so freundlich und führe sie zu mir heraus, wie du einst die Rebekka herausgeführt hast an den Brunnen. Und wenn Elieser ein Zeichen erbat, an dem er die Rechte erkennen könne, so laß mich's auch erkennen. Ich will sie um einen Trunk Wasser bitten, und wenn sie bereit ist, mir denselben zu holen, dann will ich daraus erkennen, daß es die ist, zu der du mich führen willst.« So wird Elia gebetet haben. Die Verhältnisse nötigten ihn ja dazu. Kaum hat er ausgebetet, da trifft er die Frau, die Holz aufliest. Auf seine Bitte ist sie bereit, ihm den Trunk zu holen. Dann ruft er ihr nach, sie möge ihm auch ein Stück Brot mitbringen. Jetzt offenbart sich die ganze Not der Frau — und gerade daraus erkennt Elia nun gewiß, daß es die ist, zu der Gott ihn schickt. So leitet Gott. Aber er leitet nur solche, die sich führen lassen, die in betendem Aufblick auf den Herrn ihren Weg gehen.

Da sie aber hinging, zu holen, rief er ihr und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit! Sie sprach: So wahr der Herr, dein Gott, lebt, ich habe nichts Gebackenes, nur eine Handvoll Mehl im Kad und ein wenig Öl im Krug. Und siehe, ich habe ein Holz oder zwei aufgelesen und gehe hinein und will mir und meinem Sohn zurichten, daß wir essen und sterben. Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Gehe hin und mach's, wie du gesagt hast. Doch mache mir am ersten ein kleines Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du darnach auch machen. Denn also spricht der Herr, der Gott Israels: Das Mehl im Kad soll nicht verzehrt werden und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden.

1. Könige 17, 11-14

Klingt das nicht unbescheiden, daß der Prophet zuerst für sich etwas Gebackenes verlangt? Jawohl, so sieht es auf den ersten Blick aus. Aber bei genauerem Zusehen merkt man, daß sein Fordern eigentlich nur ein Geben ist. Zuerst bittet er die Frau um einen Trunk Wasser. Das geht noch an, obwohl auch diese Bitte schon nicht leicht zu erfüllen war in der Zeit der Dürre. Wer weiß, wie weit sie das Wasser hat holen müssen! Dann ruft er ihr nach, sie möge ihm auch einen Bissen Brot mitbringen. Da offenbart sich der ganze Jammer. Noch einmal will sie etwas zu essen bereiten, dann will sie sich mit ihrem Kind hinsetzen und auf den Tod warten. Und da kommt Elia mit der Forderung: »Mach' mir am ersten ein kleines Gebackenes und bring mir es!« Mir am ersten! Ist das nicht unbescheiden? Doch nicht! Es sieht so aus, als ob er fordert. In Wirklichkeit gibt er. Sie gibt ihm einen Trunk Wasser und etwas Gebackenes, und er gibt ihr Versorgung durch die ganze lange Zeit der Teuerung. Elia fordert von der Frau alles, was sie hat, damit ihr nichts andres übrig bleibt als Gott. Dann wird Gott auf den Plan treten. Anstatt des Todes, auf den sie wartet, wird Gott ihr das Leben geben, und zwar nicht nur das irdische, sondern das himmlische Leben dazu.

So geht es immer wieder im Reiche Gottes. So tritt auch Jesus an die Menschen heran und fordert. Er fordert viel, ja, er fordert alles. Das sehen wir in der Geschichte vom reichen Jüngling. Aber, wenn dieser doch nur die Forderung erfüllt hätte! Was hätte er dafür bekommen! — Wie schwer waren die Forderungen, die Jesus an den Pharisäer Saulus stellte. Er verlangte eine bedingungslose Übergabe, er verlangte von ihm, daß er sich Leiden und Trübsale gefallen lasse um Jesu willen. Und Paulus? Hat er es für Verlust und Schaden geachtet, dem Herrn nachzufolgen? Im Gegenteil. Er hat es alles, was er drangab, für Schaden geachtet gegen die überschwengliche Erkenntnis Christi Jesu. Es scheint nur so, als ob Jesus viel fordere von den Seinen, in Wirklichkeit gibt er ihnen. Wenn Jesus auch von dir etwas verlangt, gib es ihm. Denn du gibst ihm nichts, was er dir nicht hundertfältig wiedergeben würde. Darauf kannst du dich verlassen. Geh' auf die Forderungen Jesu ein und du wirst es auch erfahren: Kein Mangel an irgendeinem Gut!

Sie ging hin und machte, wie Elia gesagt hatte. Und er aß und sie auch und ihr Haus eine Zeitlang. Das Mehl im Kad ward nicht verzehrt und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des Herrn, das er geredet hatte durch Elia.

1. Könige 17, 15.16

Die Nachbarn der Witwe in Zarpath werden sich nicht wenig gewundert haben, als sie Tag für Tag ein blaues Wölkchen aus dem Schornstein des Witwenhauses aufsteigen sahen. Jeden Tag brannte der Herd, jeden Tag wurde gebacken. Wie sie das nur kann? Woher sie das nur hat? Dazu hat sie noch einen Gast bekommen! Der sah auch nicht danach aus, als ob er ihr Schätze mitgebracht hätte. Sie muß unbekannte Wohltäter haben, die sie versorgen, sonst wäre das gar nicht zu verstehen! So sprechen die Leute. Was war die verborgne Quelle, aus der die arme Witwe die ganze Zeit der Teuerung hindurch ihre Versorgung bekam? Die verborgne Quelle war ein Wort Gottes. Elia hatte gesagt: »So spricht der Herr, der Gott Israels: Das Mehl im Kad soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden.« An diese Worte hielt sie sich. Daran glaubte sie, und sie erfuhr, daß es Wahrheit und Wirklichkeit war, was Elia im Namen Gottes geredet hatte. Die Preise für Mehl und Öl mögen auf dem Markt immer mehr steigen, daß sie für kleine Leute kaum mehr zu erschwingen sind — die arme Witwe wird nicht davon betroffen. Das Wetter ist immer dasselbe. Tiefblau spannt sich der Himmel über der Erde. Glühende Hitze Tag um Tag. Keine Änderung ist zu sehen. Die arme Witwe sorgt sich nicht. Sie hat ein Wort Gottes, und das bewahrt ihr seine Kraft. Sie schaut nicht ins Wetter, sie feilscht nicht auf dem Markt, sie traut auf das Wort, das Gott ihr geredet hatte. Es war nur ein einziges Wort. Aber es reicht aus, sie getrost zu machen.

Und wir? Man erzählt, daß in der Bibel sechshunddreißigtausend Verheißungen seien. Wieviel Ursache haben wir dann, uns darauf zu verlassen und fröhlich und getrost zu sein! Da sollte aller Kleinmut aus den Herzen und Häusern der Kinder Gottes weichen. Aber ist das der Fall? Schlagen sich nicht viele mit ihren Sorgen herum? Diese Witwe war eine Heidin. Wie wenig wußte sie von Gott! Und doch war sie getrost im Besitz des einen Wortes Gottes. Wir haben eine ganze Bibel voll Verheißungen und fürchten uns doch und machen uns Sorgen? Ist das nicht zum Schämen? Wenn die Witwe ihren Fuß im Glauben auf dieses Wort setzte, dürfen wir das nicht auch? Ja, dürfen wir das nicht viel mehr, die wir Kinder des Neuen Bundes sind, um Christi willen als Kinder Gottes angenommen? Ist nicht für uns die ganze Schatzkammer da, die er uns in seinem Wort anbietet und öffnet? Warum sind wir doch so arm und vom Sorgengeist geplagt? Ich wünschte, daß wir doch lernen möchten, mit dem Wort Gottes zu rechnen als mit dem Allergewissesten, was es gibt in der Welt!

Sie ging hin und machte, wie Elia gesagt hatte. Und er aß und sie auch und ihr Haus eine Zeitlang.

1. Könige 17, 15

War das nicht eine wundervolle Sache, daß die Witwe in Zarpath immer Mehl im Kad und Öl im Krug hatte? Wer hätte das nicht gern auch so gehabt? Als der Herr Jesus die Tausende in der Wüste gespeist hatte, wollten sie ihn zum König machen. Sie dachten: Dann braucht man sich nicht mehr zu plagen, sondern man geht einfach zum König und empfängt von ihm seine Versorgung. Bequemer kann es gar nicht sein. Aber Jesus wollte kein Brotkönig sein. — Als Jesus mit der Samariterin am Jakobsbrunnen von dem lebendigen Wasser sprach, das er bringe, da war sie Feuer und Flamme und bat ihn: »Herr, gib mir solches Wasser! Dann brauche ich nicht immer wieder zu kommen und zu schöpfen.« Aber darauf läßt sich der Herr nicht ein.

Nicht wahr, so sind wir? Wir wollen so gern die Gaben Gottes für uns selber haben und gebrauchen. Aber da macht der Herr nicht mit. Er gibt uns seine Gaben nicht zu dem Zweck, daß wir uns dem bequemen Genießen hingeben können. Er gibt sie uns, daß wir sie weitergeben an andere. Das lehrt uns diese Geschichte von der Witwe in Zarpath. Warum versorgt Gott die Witwe in so wunderbarer Weise? Damit sie nun mehr Zeit habe, mit ihren Nachbarinnen die neuesten Nachrichten zu besprechen? Damit sie nun nicht mehr alle Tage hingehen muß, um zu kaufen? Nein, dazu nicht, sondern er gibt ihr das tägliche Brot auf so wunderbare Weise, daß sie damit seinen Propheten versorge. Mit der Gabe, die er gibt, ist auch eine Aufgabe verbunden. Sie empfängt das Brot nicht für sich, sondern für den Propheten Gottes. Wenn sie den versorgt, dann versorgt Gott sie auch.

Liegt darin nicht eine wichtige Lehre für uns? Wie manche Gotteskinder denken, daß Gott ihnen seine Gaben gebe zu ihrem eigenen Gebrauch. Nein, was wir bekommen, sollen wir weitergeben. Das gilt zunächst von den irdischen Gaben, die Gott uns gibt. Wenn wir nur die Augen aufmachen, dann sehen wir Gelegenheiten genug, wo wir helfen können. Es wäre doch schrecklich, wenn wir am Tage der Ewigkeit das Wort hören müßten: »Ich bin hungrig und durstig und krank und gefangen gewesen und ihr habt mir nicht geholfen!« Aber wie herrlich, wenn wir einmal hören dürfen: »Was ihr meinen Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan!« Es handelt sich nicht allein um irdische Gaben und Güter, sondern auch um die Gaben des Geistes, die er gibt. Hat er dir Frieden gegeben? Dann behalte ihn nicht für dich allein, sondern erbarme dich auch über solche, die noch keinen Frieden haben. Hast du in Gott Trost und Kraft und Halt gefunden, dann sag' das auch andern, die das alles noch entbehren. Du mußt sie versorgen! Wenn du andern hilfst, versorgt dich der Herr. Wer dem Armen gibt, der leiht dem Herrn. Und Gott zahlt königliche Zinsen.

Und er aß und sie auch und ihr Haus eine Zeitlang. Das Mehl im Kad ward nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des Herrn, das er geredet hatte durch Elia.

1. Könige 17, 15.16

Hast du schon einmal darüber nachgedacht, was das für ein eintöniger Küchenzettel war im Witwenhause in Zarpath? Es gab heute dasselbe wie gestern und morgen dasselbe wie heute. Und so geht das durch Wochen und Monate und Jahre. Haben die Menschen in dem kleinen Häuschen sich nicht mal nach etwas anderm geseht? Es scheint mir nicht. Ich glaube, sie haben mit immer neuer Dankbarkeit ihre Speise aus Gottes Hand genommen.

Als Gott die Kinder Israel in der Wüste mit dem Manna versorgte, da wurden sie desselben endlich überdrüssig. Da sagten sie zu Mose: Unsrer Seele ekelt über dieser mageren Speise. Magere Speise? Was meinten sie damit? Damit meinten sie das Manna, das Gott ihnen vom Himmel her gab, mit dem er das große Volk erhielt in der Wüste. Sie wollten Abwechslung haben. Ob wir es viel anders gemacht hätten? Soviel weiß ich, daß es viele Christen gibt, die auf diesem Gebiet noch nicht die rechte Einstellung haben. Diese und jene Speise bezeichnen sie als ihr »Leibgericht«, von der und jener aber sagen sie: »Das mag ich nicht!« Wer so etwas sagt, der beweist damit, daß er noch nicht weiß, was es mit dem Essen eigentlich auf sich hat. Das Essen ist eine sehr wichtige Sache. Aber das meine ich in einem andern Sinne wie die meisten. Was tun wir denn, wenn wir essen? Dann nehmen wir durch die Speisen die Gnade Gottes in uns auf, die uns am Leben erhält und uns die Kraft gibt zu leben, um ihm dienen zu können. Würden wir aufhören mit dem Essen, dann hätten wir bald keine Kraft mehr. Wenn wir es uns recht überlegen, dann essen wir eigentlich nicht für uns selber, sondern wir essen für Gott, damit er an uns Werkzeuge habe und behalte. Wenn das alle an Gott Glaubenden erkennen und bedenken wollten, dann fielen manche Versündigungen fort. Wieviel Zwist gibt es auch noch in Häusern von Christen um des Essens willen. Ist einmal eine Speise nicht ganz so geraten, wie sie sollte, dann kann sich mancher Hausvater darüber erregen und seiner Frau Vorwürfe machen, als ob sie die Speise aus Absicht hätte mißraten lassen.

Im Witwenhause zu Zarpath gab es nicht viel zu essen, es gab auch immer dasselbe. Aber der Prophet Elia saß mit am Tisch und lenkte die Gedanken auch auf göttliche und ewige Dinge. Ist das nicht viel wichtiger als das beste Essen? Laßt uns doch das Wort des Paulus beherzigen: »Ihr esset nun und trinket oder was ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre.« Haben wir das gelernt, dann nehmen wir keinen Anstoß mehr an irgendeiner Speise, dann sind wir dankbar für jeden Beweis der Liebe und Güte unsres Gottes. Er helfe uns, doch auch auf diesem Gebiet von uns selbst loszukommen und für ihn dazu sein!

Und nach diesen Geschichten ward des Weibes, seiner Hauswirtin, Sohn krank, und seine Krankheit war so sehr hart, daß kein Odem mehr in ihm blieb. Und sie sprach zu Elia: Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missetat gedacht und mein Sohn getötet würde. Er sprach zu ihr: Gib mir her deinen Sohn! Und er nahm ihn von ihrem Schoß und ging hinauf auf den Söller, da er wohnte, und legte ihn auf sein Bett und rief den Herrn an und sprach: Herr, mein Gott, hast du auch der Witwe, bei der ich ein Gast bin, so übel getan, daß du ihren Sohn tötetest? Und er maß sich über dem Kinde dreimal und rief den Herrn an und sprach: Herr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen! Und der Herr erhörte die Stimme Elia's, und die Seele des Kindes kam wieder zu ihm und es ward lebendig.

1. Könige 17, 17-22

Zarpath heißt auf deutsch: Schmelzhütte. Die Stadt hatte ihren Namen von den großen Schmelzhütten, die sich hier befanden, in denen prachtvolle phönizianische Gläser hergestellt wurden. So wie in den Schmelzhütten alle Unreinigkeiten ausgeschieden wurden, damit schöne Gläser entstanden, so machte es Gott auch mit der Witwe. Er tat sie in die Schmelzhütte der Trübsal. Der Sohn der Frau wird krank und stirbt. In ihrer Aufregung tut die Mutter das, was die Menschen auch heutzutage noch oft tun: anstatt in sich zu schlagen, schlägt sie um sich. Sie macht Gott und Menschen die bittersten Vorwürfe. Wie töricht ist das doch, die Schuld auf andere zu schieben, anstatt sie bei sich selbst zu suchen! Aber geschieht das heute nicht auch noch? Elia bleibt ganz ruhig. Er geht mit dem toten Kind in seine Kammer und bittet Gott, den Jungen wieder ins Leben zu rufen. Und das Wunder geschieht: Gott erhört Gebet. Elia kommt und gibt das Kind seiner Mutter wieder. — Haben wir nicht auch schon gehadert und gemurrt, wenn Gott uns in den Schmelztiegel der Trübsal nahm? Ja, was muß sich Gott für Vorwürfe gefallen lassen, wenn er die Menschen Wege führt, die ihnen nicht gefallen! Darum laßt es uns doch nicht vergessen, daß Gott die Liebe ist, ob er gibt oder ob er nimmt. Der Prophet, der sich über den Jungen warf, gab sein Leben nicht wirklich dahin für das Kind. Aber der Herr Jesus hat sein Leben wirklich für uns dahingegeben. Er ließ sein teures Blut ausströmen zu unsrer Errettung und Erlösung. Wem das Opfer von Golgatha einmal klar geworden ist, wer das erkannt hat: Für mich gekreuzigt und gestorben, der kann nie wieder irre werden an Gott und seiner Liebe. Ob wir Gott in seinem Walten verstehen oder nicht, es bleibt dabei, daß er die Liebe ist. Warum tut er uns in den Schmelztiegel hinein? Weil ihm etwas an uns gelegen ist. Weil er uns läutern möchte, uns von allen Schlacken unsres Wesens befreien möchte, damit sein Liebesplan mit uns zur Erfüllung kommen kann. Frag' im Schmelztiegel nicht: Warum? sondern frag': Wozu? Er hat gute Absichten mit uns, wie er sie auch mit der Witwe hatte. Er macht keine Fehler.

Und sie sprach zu Elia: Was habe ich mit dir zu schaffen, du Mann Gottes? Du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missetat gedacht und mein Sohn getötet würde.

1. Könige 17, 18

Wir haben gestern gesehen, daß Gott Liebesabsichten mit der Witwe hatte. Worin bestanden sie? Das müssen wir noch etwas näher ansehen. Die Frau sagt: »Du bist zu mir hereingekommen, daß meiner Missetat gedacht werde.« Eine Erinnerung wacht in ihr auf. Sie weiß: Es ist nicht alles in Ordnung zwischen mir und Gott. Da ist einmal etwas geschehen in der Vergangenheit, das ist nicht vergeben und nicht geordnet. Darum kommt jetzt dieses Leid über mich. Solange ich still und verborgen dahinlebte, ist ihr Gedanke, beachtete mich Gott nicht; aber jetzt, wo der Mann Gottes in mein Haus gekommen ist, blickt Gott natürlich auf mein Haus und mich. Und da hat er diesen Fieken in meinem Leben entdeckt und nun bekomme ich meine Strafe.

Die Frau war eine Heidin. Sie konnte es nicht besser wissen. Aber wir sollten wissen, daß Gott uns nicht darum in den Schmelztiegel nimmt, weil er uns strafen will, sondern weil er uns liebhat. Gewiß, die Missetaten will er ausscheiden; aber das will er darum, weil uns unsre Sünden unglücklich und elend machen. Er möchte uns glücklich sehen — und da steht unsre Missetat im Wege. Die muß heraus mit einem offenen Bekenntnis, sonst stört sie unsern Frieden, sonst hindert sie unsere Gemeinschaft mit Gott. Darin hat die Witwe von Zarpath recht: Es bestehen geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen alten Sünden und dem Leid unsres Lebens. Gott tut uns in den Schmelztiegel, um uns die alten Versündigungen zum Bewußtsein zu bringen. Die müssen beseitigt, die müssen in Ordnung gebracht werden. Ist das nicht Liebe, daß Gott uns das zeigt? Wenn ihm nichts an uns gelegen wäre, dann ließe er uns gehen, dann blieben wir in unsren Sünden — und der Fürst der Welt würde kommen und uns für sich beschlagnahmen. Darum laßt uns doch dankbar sein, wenn Gott uns in Trübsal führt, wenn er auf alte Geschichten unsres Lebens den Finger legt. Er meint es nur gut mit uns. Er will nichts andres, als das Heil unsrer Seele in Zeit und Ewigkeit. Darum, wenn er auf alte Schuld den Finger legt, laßt es uns nicht aufschieben, das Leben ins Licht zu bringen! Wer es aufschiebt, vielleicht bis zum Sterbebett, dem kann es leicht zu spät werden. Da kann die Krankheit so schnell kommen und den Menschen hinnehmen, daß keine Zeit mehr ist, alte Schuld zu bekennen. Wenn Gott dich in die Schmelzhütte führt, dann frage ihn, was er dir dadurch zu sagen hat. Er hat ganz gewiß Absichten mit dir. Die alte Schuld muß heraus. In den kostbaren Gefäßen, die man in Zarpath herstellte, durften keine Unreinheiten bleiben. Sie würden die Gefäße verdorben haben. Und wenn aus uns das werden soll, was Gott aus uns machen will, Ebenbilder Christi, dann darf in uns keine Unreinheit bleiben.

Und Elia nahm das Kind und brachte es hinab vom Söller ins Haus und gab's seiner Mutter und sprach: Siehe da, dein Sohn lebt! Und das Weib sprach zu Elia: Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit.

1. Könige 17, 23.24

Das Ziel ist erreicht, das Gott sich mit der Trübsal gesteckt hatte. Wie ganz anders spricht die Frau jetzt. Sie hat erfahren, daß Gott ein heiliger Gott ist, der die Missetat der Vergangenheit ans Licht bringt. Sie hat auch erlebt, daß er hört und hilft, wenn man sich vor ihm beugt und seine Schuld bekennt. Sie bricht in die Worte aus: »Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit.« Das hat sie bisher nur geahnt, jetzt weiß sie es aus eigenem Erfahren und Erleben. So ähnlich ging es auch Hiob. Als die Prüfung vorbei war, konnte er bekennen: »Ich hatte von dir mit den Ohren gehört; aber nun hat mein Auge dich gesehen. Darum spreche ich mich schuldig und tue Buße.« Das ist es, was der Herr erreichen will in der Schmelzhütte des Leides. Wir sollen eine tiefere Erfahrung davon machen, wer wir sind und wer Gott ist. Vielleicht hast du schon ähnliche Erfahrungen gemacht. Gott will dich in der Schmelzhütte zu der Erkenntnis bringen, daß in deinem Leben noch dies und das geordnet werden müßte. Und wenn er dich dahin gebracht hatte, das zu tun, dann erfuhst du auch, wie barmherzig und liebevoll Gott ist. Als er sein Heil erreicht hatte, nahm er dich aus dem Schmelztiegel heraus. Keinen Augenblick länger dauerte die Prüfung, als bis das göttliche Ziel erreicht war. Und keinen Grad heißer war der Ofen, als nötig war, dieses Ziel zu erreichen. Du kennst gewiß das wunderbare Gleichnis von dem »Silberblick«. Da sitzt der Goldschmied am Feuer und hat Silber im Tiegel. Es soll geläutert und gereinigt werden. Erst wird das Metall ungebärdig und braust und treibt Blasen. Aber dann kommt ein Augenblick, wo es sich beruhigt und glättet, wo es daliegt wie ein Spiegel, der dem Meister sein Bild zurückwirft. Das ist der Augenblick, der dem Meister anzeigt: Sein Ziel ist erreicht. Er nimmt den Tiegel vom Feuer und das Silber heraus.

Dahin will es auch unser Gott bringen, wenn er uns in den Tiegel tut. Er möchte den Silberblick erreichen, daß er sein Bild in uns sehen kann. Je eher wir uns ihm vertrauensvoll unterwerfen, um so eher hat die Prüfung ein Ende. »Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist«, sagt die Frau. Und wir sprechen: Nun erkennen wir, daß du ein liebevoller Heiland bist, der nur Liebesgedanken verfolgt. Nun erkennen wir, daß man sich auf das Wort Gottes fest und gewiß verlassen kann. Ja, das ist heilsam, wenn es zu dieser inneren Übereinstimmung mit Gott gekommen ist, wenn die letzte Schlacke des Mißtrauens ausgeschieden ist. Dann sind wir am Ziel — Damit nehmen wir Abschied von der Geschichte des Propheten Elia.

Und es schrie ein Weib unter den Weibern der Kinder der Propheten zu Elisa und sprach: Dein Knecht, mein Mann, ist gestorben — so weißt du, daß er, dein Knecht, den Herrn fürchtete —; nun kommt der Schuldherr und will meine beiden Kinder nehmen zu leibeigenen Knechten.

2. Könige 4, 1

Haben wir in den letzten Tagen Bilder aus dem Leben des Propheten Elia betrachtet, so wollen wir nun ein Kapitel miteinander besprechen, das uns Blicke in das Leben des Propheten Elisa tun läßt. — Von einer armen Frau wird uns hier erzählt, die durch den Tod ihres Mannes in große Not geraten ist. Wir fragen uns: Kommen denn auch gläubige Menschen in solche Nöte hinein? Jawohl, auch Fromme kommen in solche Not. Es ist nicht so, als ob man aller Not entronnen wäre, wenn man sich zu Christus bekennt. Wenn das der Fall wäre, dann würden sich ja viele um der äußeren Versorgung willen zu ihm bekehren. Nein, es gibt auch im Leben der glaubenden Christen Schwierigkeiten und Verlegenheiten. Aber unsre Verlegenheiten sind unseres Gottes Gelegenheiten. Das werden wir auch aus dieser Geschichte noch erkennen. Gott schickt solche Notzeiten, um uns fester an ihn zu binden. Denn in solchen Zeiten erfahren wir seine Hilfe und Treue, wie sonst nie.

Die arme Witwe wendet sich in ihrer Not an den Propheten Elisa. Warum nicht an Gott direkt? Wir dürfen nicht außer acht lassen, daß sie im Alten Bunde lebte. Da wagte man sich nicht so freimütig dem heiligen Gott zu nahen, wie wir das um Jesu willen tun dürfen. Aber wenn sie sich an Elisa wandte, so bedeutete das: Sie wandte sich mit ihrer Not an Gott, denn in damaliger Zeit war der Prophet der Vertreter Gottes. Sie brauchte noch einen Mittler zwischen sich und Gott. Wir brauchen keinen andern Mittler mehr als den Herrn, unsern Heiland. Wenn eine Schwierigkeit an uns herantritt, dann wollen wir es tun wie diese Witwe, dann wenden wir uns an den gottgegebenen Mittler und tragen ihm die Sache vor. Manche machen es so, daß sie sich zuerst an allerlei Menschen wenden, und erst, wenn diese nicht helfen können, dann fällt ihnen endlich der Herr ein, an den man sich vielleicht auch noch wenden könnte. Das ist nicht recht gehandelt. Laßt uns doch in jeder Notlage, in jeder Trübsal, in jeder Schwierigkeit uns zuerst an Christus wenden, um ihn zu fragen, was er uns dadurch zu sagen hat, und wie wir uns nun zu verhalten haben. Wenden wir uns immer und zuerst an Jesus, dann werden wir erfahren, daß er in die Trübsalszeit Segen hineingelegt hat. Er schickt uns ja solche Zeiten nicht, um uns zu quälen, sondern um uns auf die Probe zu stellen. Und bestehen wir sie, dann dient die Zeit der Trübsal dazu, uns fester und inniger mit ihm zu verbinden. So wird uns die Trübsal zum Segen. Wenn man Christen fragt, welche Zeiten die gesegnetsten gewesen sind in ihrem Leben, dann antworten viele von ihnen: die Trübsalszeiten. Da haben sie sich besonders an ihn angeklammert und da haben sie ihn auch besonders kennengelernt.

Elisa sprach zu ihr: Was soll ich dir tun? Sage mir, was hast du im Hause? Sie sprach: Deine Magd hat nichts im Hause denn einen Ölkrug.

2. Könige 4, 2

War das nicht eine überflüssige Frage, die Elisa an die arme Witwe richtete? Sie hatte ihm doch gesagt, daß der Schuldherr kommen und ihre beiden Söhne zu eigenen Knechten nehmen wolle. Und nun fragt er sie: »Was soll ich dir tun?« Kann er sich das denn nicht selber sagen? Gewiß kann er das. Und doch will er, daß sie es vor ihm aussprechen soll. So hat es der Herr Jesus auch gemacht. Als der blinde Bartimäus ihn anrief: »Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!« da fragte ihn Jesus: »Was willst du, daß ich dir tun soll?« Er wollte auch, daß er sich einmal deutlich aussprechen solle. Es ist keinesfalls überflüssig, so zu fragen. Wie viele Menschen sitzen in der Kirche oder in der Versammlung und hören dem Worte zu. Würde der Herr sie fragen: Was willst du? Was soll ich dir tun? — sie kämen in große Verlegenheit. Und wenn wir jetzt hier zusammen sind, um sein Wort auf uns wirken zu lassen, müssen wir uns darüber klar werden: Wollen wir eigentlich etwas vom Herrn? Soll er uns etwas tun? Sind wir bereit, von ihm etwas in unserm Herzen und Leben tun zu lassen? Auch wenn er uns etwas nimmt? Damit fängt ja sein Tun gewöhnlich an. Ehe er geben kann, muß er erst nehmen. Es steht so viel im Wege von alten Gebundenheiten, liebgewordenen Sünden, alten Vorurteilen und Ansichten. Da ist Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, Eitelkeit und Selbstsucht, Hochmut und Empfindlichkeit, darf er das alles nehmen? Viele wollen darauf nicht eingehen. Sie halten das fest, was der Herr wegnehmen will. »Was soll ich dir tun?« fragt heute der Herr. Willst du dich ihm hingeben und anvertrauen, daß er dich operieren kann, wenn er es für nötig hält? Oder sagst du: Nein, nur das nicht! Ja, dann kommst du nicht weiter und wirst nicht frei. Du willst ja nicht! Gib doch einmal dem Herrn die ehrliche Antwort: Herr, ich will nicht, daß du etwas an mir tust! Ich fürchte, es könnte weh tun! Sprich das einmal aus, damit du vor dir selber erschrickst. Nicht wahr, das kannst du ihm doch nicht sagen? Nun, dann sage ihm, was er dir tun soll. Sage es ihm. Elisa sagt auch zu der Frau: »Sage mir, was hast du im Hause?« Und dann spricht sie ihm ihre ganze Not und Hilfsbedürftigkeit aus: »Deine Magd hat nichts im Hause denn einen Ölkrug!« Sprich auch du es nur offen aus, was du willst, und wie es um dich steht, deinen ganzen Mangel, deine ganze Not. Du brauchst ihm nichts zu verschweigen. Bist du gebunden? Klagst du über Niederlagen in deinem Leben? Sehnt du dich darnach, Frucht für Gott zu bringen? Sage es ihm! Es kommt nicht auf schöne Worte an. Gott sieht nicht den Mund an, sondern das Herz. Sag ihm dein Begehren, deine Hilflosigkeit, deine Untüchtigkeit, sag ihm alles!

Elisa sprach: Gehe hin und bitte draußen von allen deinen Nachbarinnen leere Gefäße, und derselben nicht wenig, und gehe hinein und schließe die Tür zu hinter dir und deinen Söhnen und gieß in alle Gefäße; und wenn du sie gefüllt hast, so gib sie hin. Sie ging hin und schloß die Tür zu hinter sich und ihren Söhnen; die brachten ihr die Gefäße zu, so goß sie ein. Und da die Gefäße voll waren, sprach sie zu ihrem Sohn: Lange mir noch ein Gefäß her! Er sprach zu ihr: Es ist kein Gefäß mehr hier. Da stand das Öl.

2. Könige 4, 3-6

Eine wunderbare Geschichte! Ein Ölkrug füllt die vielen leeren Gefäße. Ja, unser Gott versteht sich darauf, aus wenig viel zu machen. Bei der Witwe zu Zarpath, bei der Elia einkehrte, ging es geradeso: Das Mehl im Kad ward nicht verzehrt, dem Ölkrug mangelte nichts, und das dauerte durch drei und ein halbes Jahr! So ging es auch bei den großen Speisungen, als Jesus mit wenigen Broten Tausende von Menschen sättigte. Und so geht es noch heute. Es ist nicht wahr, daß heute keine Wunder mehr geschehen. Laß mich eine Geschichte erzählen, für deren Wahrheit ich einstehen kann. Es war im Jahre 1900, die Frau eines Pfarrers lag schwer krank darnieder. Die Krankheit dauerte lange und kostete viel Geld. Eines Montags kam ein Bauersmann aus der Umgegend zu Besuch. Er legte drei Zwanzigmarkstücke auf den Tisch. Der Pastor wollte das Geld erst nicht annehmen, da sagte der Besucher: »Ja, die müssen Sie nehmen, die haben eine besondere Geschichte. Ich habe die ganze Nacht keine Ruhe gehabt. Immer wieder hieß es in mir: Der Pastor ist in Not, geh hin und hilf ihm! Aber ich scheute mich, Ihnen etwas zu bringen. Wie ich noch dasitze, kommt unser Lehrer zu mir und fragt mich, wie's mir gehe. Ich sage: Nicht gut, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen. Was? Du auch? Ich habe auch nicht geschlafen. Ich habe immer an den Pastor denken müssen, und daß er gewiß in Not ist. Damit wirft er ein Goldstück auf den Tisch und sagt: Leg noch was dazu und bring's ihm! Sehen Sie, so ist es gewesen, und nun müssen Sie das nehmen. Ich will doch wieder schlafen können!« Da nahm der Pastor das Geld und sagte: »Dann will ich Ihnen auch gestehen, daß wir unser letztes Goldstück gewechselt hatten.« Das war Hilfe in der Not. Aber das war noch nicht alles. In einem Briefumschlag, den man in den Kasten an der Haustür geschoben hatte, befand sich ein Fünzigmarkschein. Dann wurden Kartoffeln abgeladen, Gemüse — ein ganzer Wintervorrat. Schließlich kamen ein paar Herren und brachten einen Umschlag — mit viel Geld darin. Es war eine große Summe, die auf diese wunderbare Weise zusammenkam, gerade so viel, wie die Krankheit und auch die Beerdigung kostete. Das habe ich miterlebt, und darum weiß ich es aus eigener Erfahrung, daß man dem Herrn auch heute noch Großes zutrauen darf. »Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da mein Fuß und dein Fuß gehen kann.«

Elisa sprach: Gehe hin und bitte draußen von allen deinen Nachbarinnen leere Gefäße, und derselben nicht wenig, und gehe hinein und schließe die Tür zu hinter dir und deinen Söhnen, und gieße in alle Gefäße; und wenn du sie gefüllt hast, so gib sie hin. Sie ging hin und schloß die Tür zu hinter sich und ihren Söhnen; die brachten ihr die Gefäße zu, so goß sie ein. Und da die Gefäße voll waren, sprach sie zu ihrem Sohn: Lange mir noch ein Gefäß her! Er sprach zu ihr: Es ist kein Gefäß mehr hier. Da stand das Öl.

2. Könige 4, 3-6

Ist das nicht ein seltsamer Auftrag, den Elisa der armen Witwe gibt? Sie hat ihm gesagt, daß sie nur noch ein wenig Öl im Krug hat. Und nun soll sie hingehen und sich so viele leere Gefäße zusammenleihen, wie sie nur auftreiben kann? Was für ein wunderlicher Auftrag! Man kann doch nicht aus einem Ölkrug so viele Gefäße vollgießen! Doch, das kann man, wenn Gott dazu den Auftrag gegeben hat. Die Witwe kritisiert den Auftrag nicht, sondern führt ihn gehorsam aus. Wenn man die Wunder Gottes erleben will, muß man gehorsam sein. Wer da sagt, daß heute keine Wunder mehr geschehen, den frage ich, ob er schon Gott gehorsam geworden ist und ihm schon Herz, Geist und Leben übergeben hat. Wer das noch nicht getan hat, wird freilich von den Wundern Gottes nichts erleben.

Die Witwe war gehorsam. Sie borgte sich so viele Gefäße, wie sie bekommen konnte. Und dann schloß sie sich mit ihren Söhnen ein. Manche Nachbarin hätte gewiß gern gewußt, was sie mit den leeren Gefäßen machen wollte. Aber sie ließ niemand herein. Gott tut seine Wunder nicht, um die Neugierde zu befriedigen, sondern um seinen Kindern zu helfen. Wenn du die Wunder Gottes erleben willst, dann schließ die Tür zu. Dann geh in die Stille mit Gott. Im Lärm der Menschen wirst du ihm nicht begegnen. Als die arme Frau mit ihren Söhnen allein war, fing sie an zu gießen. Und siehe da, ein Krug nach dem andern wurde voll. Es dauerte nicht lange, da waren alle leeren Gefäße gefüllt mit dem besten Öl. Wunderbar — leere Gefäße werden gefüllt. Das ist eine sehr wichtige Lektion für uns. Wie oft klagen Christen: Ich kann nicht weiter! Und dann reden sie von ihren Niederlagen. Das sollte nicht so sein. Das würde aufhören, wenn sie diese Lektion lernten: Leere Gefäße werden gefüllt. Wie gut wäre es, wenn nur die Herzen alle leere Gefäße wären! Aber die meisten sind nicht leer, sie sind voll von Selbstvertrauen, von Selbstbewußtsein, von Pochen auf die eigene Kraft, und was es sonst sein mag. Da kann Gott sie nicht füllen. Erst müssen sie leer werden von allem Eigenen. Erst müssen wir mit der eigenen Kraft gründlich bankrott machen, ehe Gott seine Kraft aus der Höhe in unser Herz hineingießen kann. Aber sind wir leer geworden von uns selber, dann füllt er unsre Herzen aus. Dann sagen wir nicht mehr: »Ich kann nicht«, sondern wir sprechen mit Paulus: »Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus!«

Sie ging hin und schloß die Tür zu hinter sich und ihren Söhnen; die brachten ihr die Gefäße zu, so goß sie ein.

2. Könige 4, 5

Es war ganz wunderbar, so viele Gefäße — aus der ganzen Nachbarschaft zusammengebracht — auch vorhanden waren, sie wurden alle voll. Der eine volle Ölkrug in der Hand der Witwe füllte sie alle. Wie konnte er das? Soviel Öl ausfloß, soviel füllte Gott nach. Es blieb immer derselbe Vorrat im Krug. Er erschöpfte sich nicht.

Weißt du, wovon dieser Ölkrug der Witwe ein Bild ist? Von dem Herzen eines gläubigen Menschen. In der Schrift ist das Öl oft ein Bild des Heiligen Geistes. Ist dein Herz so ein Ölkrug, erfüllt mit dem Heiligen Geist? Stehst du unter dem Zufluß des Heiligen Geistes? Dann hast du eine große Aufgabe. Du sollst leere Gefäße füllen. Du hast das heilige Öl nicht bekommen, um nur für dich genug zu haben, wohl gar, um dich zu freuen an dem, was du bist und was du hast, sondern du bist gefüllt, um zu füllen. Wie viele friedeleeren Menschenherzen ohne Heiland gibt es in der Welt! Und diese leeren Gefäße müssen gefüllt werden. Dazu will Gott dich gebrauchen. Jedes gläubige Herz will er gebrauchen, um andern Menschen das Heil nahezubringen. Es hängt davon ab, ob du dich für diesen Dienst hergibst oder nicht. Es gibt so viele Leute, die kommen in keine Kirche und in keine Versammlung. Aber im Büro, in der Fabrik und wo es sein mag, ist ein gläubiger Kollege. Der ist jetzt von Gott berufen, den andern einen Dienst zu leisten, sie zu Jesus zu führen. Wenn du da, wo du stehst, deine Aufgabe nicht erkennst, dann kann es sein, daß Menschen, denen du ein Wegweiser hättest sein können, verlorengehen. Das laß dir gesagt sein! Aber nun denkst du vielleicht: Ich kann nicht! Ich habe keine Gaben! Aber der Krug selbst konnte auch nicht die leeren Gefäße füllen. Ob er von Ton war oder von Terrakotta, oh aus Bronze oder aus Silber, der Krug konnte nichts ausrichten. Aber das Öl, das er enthielt, das füllte auch die andern Gefäße. Merkst du, was ich meine? Es kommt gar nicht auf uns und unsre Gaben an. Unsre Veranlagung spielt dabei gar keine Rolle. Es handelt sich nicht um Begabung, sondern um Begnadigung. Bist du von oben gefüllt mit Leben aus Gott, mit Kraft aus der Höhe, dann bist du auch berufen und befähigt, andere zu füllen. Ob es ein studierter und gebildeter Mann ist oder eine Arbeiterin, die nur die Dorfschule besucht hat, das macht nichts aus, es kommt nur auf das Öl des Heiligen Geistes an. Wer das hat, der ist auch fähig und berufen, leere Gefäße zu füllen. Was für Ströme von Segen sind von dem einen Mann Paulus ausgegangen! Und wie viele Namen könnte man nennen, solche, die bekannt sind bei den Menschen, und solche, die nur Gott weiß und kennt. Wenn er uns füllt mit seinem Geist, sind wir auch berufen, davon abzugeben und werden erleben, daß er nicht weniger wird.

Und sie ging hin und sagte es dem Manne Gottes an. Er sprach: Gehe hin, verkaufe das Öl und bezahle deinen Schuldherrn; du aber und deine Söhne nähret euch von dem übrigen.

2. Könige 4, 7

Hätte der Ertrag des verkauften Öles nur soviel Geld ergeben, um die Schulden zu bezahlen, so wäre das nicht genug gewesen. Wohl wäre die Frau für den Augenblick frei und froh geworden, aber dann wäre die Not doch wieder gekommen. Hätte sie nichts zum Leben gehabt, dann wären ja gleich wieder neue Schulden entstanden. Darum brauchte sie nicht nur soviel Geld, um ihren Gläubiger zu befriedigen, sie brauchte auch noch etwas, um davon leben zu können, bis ihre Söhne soweit waren, für ihren Unterhalt zu sorgen. Daraus wird deutlich: Gott hilft nicht nur halb, sondern ganz. Er sorgte für die Tilgung ihrer Schulden, und für die Zukunft sorgte er auch. Das ist ein treffliches Gleichnis für uns. Wir haben Schulden gemacht, Sündenschulden. Da haben wir Vergebung nötig. Wir brauchen Gnade, die uns alle unsre Sünden vergibt. Gott sei Dank, es gibt eine völlige Vergebung! Der Schuldherr, der Teufel, ist abgefunden durch das Lösegeld des Blutes Jesu. Die Vergangenheit ist gesühnt, die Schuld ist getilgt durch des Lammes Blut.

Aber so kostbar, so herrlich das auch ist, wir brauchen doch noch mehr. Wenn wir nur Gnade der Vergebung bekämen, dann würden wir ja wieder sündigen müssen. Es wäre ja gar nicht anders möglich. Und jeden Tag müßten wir wiederkommen mit derselben Schuld. Durch die Vergebung würde wieder Raum zu neuen Sünden gemacht. Der Apostel Paulus nennt das: »Dann wäre Christus ein Sündendiener.« Nein, die Gnade Gottes geht weiter. Sie vergibt nicht nur, sondern sie setzt uns in den Stand, in einem neuen Leben zu wandeln. Die arme Witwe bekam nicht nur soviel Geld, wie sie brauchte, um ihren Gläubiger zu bezahlen, sie bekam darüber hinaus eine Summe, von der sie mit ihren Söhnen leben konnte. Damit erst war sie aus aller Not! So hat Gott für uns nicht nur eine vergebende Gnade, er hat eine überfließende Gnade. Paulus schreibt in Römer 8 am Schluß: »Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert?« Nicht wahr, manch ein Mensch ist schon durch Angst und Verfolgung oder durch Trübsal von der Liebe Gottes geschieden worden? Aber Paulus sagt weiter: »In dem allen überwinden wir weit.« Er denkt gar nicht daran, zu verleugnen. Er überwindet, ja, er überwindet weit. Das ist überströmende Gnade. Schon der Psalmist weiß davon zu rühmen, denn im 23. Psalm heißt es wörtlich nicht: »Du schenkest mir voll ein«, sondern: »Mein Becher fließt über.« Was ist aber diese überströmende Gnade? Das ist der Heilige Geist. Haben wir diese Kraft aus der Höhe, dann können wir tun, was wir aus uns selbst nie und nimmer könnten. Der Heilige Geist reicht uns dar, was wir brauchen, um ein Leben mit Gott und vor Gott zu führen.

Naeman, der Feldhauptmann des Königs von Syrien, war ein trefflicher Mann vor seinem Herrn und hoch gehalten; denn durch ihn gab der Herr Heil in Syrien. Und er war ein gewaltiger Mann, und aussätzig.

2. Könige 5, 1

In der nächsten Zeit wollen wir noch eine Geschichte aus dem Leben des Propheten Elisa betrachten, und zwar die wunderbare Naemangeschichte. Sie wird uns viel zu sagen haben.

Wer an dem Hause des Feldhauptmanns Naeman vorbeiging, mochte wohl denken: Was für ein glücklicher Mann er doch ist! Der König hielt große Stücke auf ihn, das Heer hing mit Begeisterung an seinem Führer, er hatte eine liebe Frau, gewiß auch prächtige Kinder — kurz, ein glücklicher Mann, der Marschall Naeman! Ja, wenn nur das eine Wörtlein nicht dastände: »Aussätzig«. Damit war das Todesurteil über ihn und sein Glück gesprochen. Wer aussätzig war, der mußte bei lebendigem Leibe verfaulen. Der war ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft. Nie wieder durfte er seine Frau Herzen und seine Kinder an sich drücken, denn von dem Aussätzigen ging Tod und Verderben aus. Die Krankheit war nicht nur unheilbar und tödlich, sondern auch überaus ansteckend. Einsam mußte der Aussätzige seine Tage zubringen, einsam mußte er sterben. Niemand von seinen Lieben durfte ihm im Sterben den letzten Schweiß von der Stirne wischen. Was für ein trostloses Geschick! — Jeder Mann in Naemans Heer ist besser dran als der gefeierte, siegreiche Heerführer! Der arme, arme Mann!

Und nun sage ich, und zwar mit vollem Bewußtsein, daß dieser aussätzige Naeman ein Bild von uns ist. Der Aussatz ist ein zutreffendes Bild von unsrer Sünde. Der Apostel Paulus hat recht, wenn er sagt: »Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollten.« Und wiederum: »Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer.« Wir sind von Natur allzumal krank an dem Aussatz der Sünde, denn die Sünde ist »zu allen hindurchgedrungen.« Wohl äußert sich dieser »Aussatz« nicht bei allen gleich. Bei manchen tritt er äußerlich in erschütternder Weise in Erscheinung, etwa bei einem Trunksüchtigen oder einem Wollüstigen. Bei einem andern äußert der Sündenaussatz sich nicht so. Dem Hochmütigen und dem Heftigen und dem Ehrgeizigen merkt man es nicht so an, daß er aussätzig ist. Aber Aussatz ist Aussatz. Denke einmal an die Fülle deiner Gedankenwelt! Wie viele Gedanken sind vor Gott Sünde! Oder denke an deine Worte! Wie viele Worte sprichst du, die als Sünde dein Leben belasten. Wie ist das gekommen? Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Und dann denk an deine Taten! Wer Licht über sich selber bekommt, der erschrickt, wenn er erkennt, daß er »aussätzig« ist, verloren durch die Sünde. Hast du dich schon als »aussätzig« erkannt? Bist du schon von deinem »Aussatz« geheilt?

Die Kriegsleute aber in Syrien waren herausgefallen und hatten eine junge Dirne weggeführt aus dem Lande Israel; die war im Dienst des Weibes Naemans.**2. Könige 5, 2**

Eine traurige Geschichte, die uns in diesen wenigen Worten erzählt wird! Was für ein Meer von Herzeleid steckt in denselben! Mit einem Male, wahrscheinlich mitten im Frieden, brechen die Syrer herein und überfallen den Ort. Die Männer, die sich zur Wehr setzen, um für Frau und Kind, für Haus und Hof zu kämpfen, sind bald niedergemacht, von der Übermacht überwältigt. Nun geht es ans Plündern und Rauben. In langer Karawane zusammengekoppelt, werden die Frauen und Mädchen abgeführt, um in Syrien in die Sklaverei verkauft zu werden. Was für ein entsetzliches Geschick! So verließ das junge Mädchen, von dem wir hier hören, die Heimat. Das war ein trostloser Abschied! Mutterseelenallein, fern von Vater und Mutter, in die fremde, kalte Welt hinausgestoßen zu werden, wo sie niemand verstehen konnte, wo niemand Jahwe kannte und verehrte — wie schwer war das! Das arme Mädchen! Und doch war sie nicht arm, denn sie nahm etwas mit aus der Heimat, was mehr wert ist als Silber und Gold und Kisten voll Leinwand und Heiratsgut. Sie nahm den lebendigen Glauben an den lebendigen Gott mit. Den hatte sie daheim gelernt, und der kam ihr jetzt gut zustatten. — Wie wichtig ist es doch, daß unsre Kinder, wenn sie einmal früher oder später das Elternhaus verlassen, diese Ausrüstung mitnehmen! Es ist wohl gut, wenn Eltern ihre Kinder etwas Ordentliches lernen lassen, damit sie sich einmal ihr eigen Brot verdienen und auf eigenen Füßen stehen können. Und doch, das genügt nicht. Wichtig ist, daß sie aus dem Elternhaus die Erinnerung mitnehmen an den lebendigen Glauben von Vater und Mutter, ja, daß sie selber zu solchem Glauben gekommen sind. Es ist eine große Verantwortung, die alle Eltern tragen, daß sie ihre Kinder durch gute Lehre und vor allem durch ein lebendiges Vorbild und Beispiel auf Gott, den Herrn, hinweisen und sie ihm nahebringen. Wenn sie im Elternhaus dieses Vorbild gesehen haben, dann stehen sie später im Kampf des Lebens ganz anders da, als wenn es daran gefehlt hat. Die Mutter des jungen Mädchens aus Israel hat jedenfalls die Zeit genutzt, um guten Samen in das Herz des Kindes zu säen. Als das arme Kind nun so jählings aus der Heimat fortgerissen wurde, ging sie nicht allein in die Fremde, sondern sie wußte: der Herr geht mit mir! Sie wäre ja sonst vergangen in ihrem Elend. Nun hielt die Nähe Gottes, nun hielt der Glaube an ihn sie aufrecht. Und darum wurde sie nicht nur selbst getröstet, sondern sie konnte auch dem Hause, in das sie als Sklavin kam, zum Segen werden. Gott wolle Gnade geben, daß auch unsre Kinder alle zum lebendigen Glauben an ihn gelangen!

Die Kriegsleute aber in Syrien waren herausgefallen und hatten eine junge Dirne weggeführt aus dem Lande Israel; die war im Dienst des Weibes Naemans. Die sprach zu ihrer Frau: Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria! der würde ihn von seinem Aussatz losmachen.

2. Könige 5, 2.3

Als Sklavin kommt das junge Mädchen in Naemans Haus. Der Marschall ist am Aussatz erkrankt, er muß von den übrigen Familienmitgliedern isoliert werden; das bedingt eine Vergrößerung der Dienerschaft. Zuerst wird es das Mädchen sehr schwer empfunden haben, gerade in Naemans Haus zu kommen. War er doch der syrische Feldherr, der ihre Heimat überfallen und geplündert hatte! Aber bald sah sie: Mein Herr und seine Frau sind noch viel unglücklicher als ich, denn Naeman ist aussätzig und deshalb dem Tode verfallen und — dabei haben die bedauernswerten Leute keinen lebendigen Gott! Ein tiefes Mitleid zog in das Herz des Mädchens ein. Sie dachte, wenn ich meinem armen Herrn doch helfen könnte! Plötzlich fiel ihr der Prophet Elisa ein. Er hatte ja einmal einen Knaben auferweckt, der am Sonnenstich gestorben war. Wenn er das konnte, dann konnte er doch gewiß auch ihren Vorgesetzten vom Aussatz erretten! Endlich faßte sie sich ein Herz, klopfte an die Tür der Herrin und brachte ihre Botschaft vor: »Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von seinem Aussatz losmachen!« Die Herrin horchte auf. »Was sagst du da, Kind? Was ist das mit dem Propheten zu Samaria?« Und nun mußte das Mädchen alles erzählen, was sie von dem Gottesmann der Heimat wußte. Staunend, hoffnungsvoll hörte die Frau ihr zu. Ein Hoffnungsstrahl fiel in ihre Kummernacht hinein. Ja, wenn das der Mann täte! — Was dürfen wir daraus schließen, daß die Botschaft des Mädchens bei ihrer Herrschaft auf einen so guten Boden' fiel, daß der Marschall daraufhin zum König ging und um Urlaub bat? Gewiß war das Mädchen zuverlässig und gewissenhaft, sonst würde man ihren Worten nicht ein solches Vertrauen entgegengebracht haben. Wäre sie untreu gewesen in ihrer Arbeit, geschwätzig, verlogen, dann hätte ihre Herrin gesagt: »Ach, was die sagt, darauf kann man nichts geben!« Aber man kannte sie als treu und sorgfältig in allem Reden und Tun, darum schenkte man ihr auch jetzt ein solches Vertrauen. Wieviel kommt doch darauf an, daß wir in unserm irdischen Beruf, welcher Art er auch immer sein mag, treu und gewissenhaft sind! Nur wenn wir das sind, wird auch das Zeugnis unseres Glaubens gewertet und angenommen werden. Und dazu sind doch alle die berufen, die gläubige Christen sind. Wir können nicht wie Kain sagen: »Soll ich meines Bruders Hüter sein?« Nein, wer selbst an Gott glaubt, der wird auch den Wunsch im Herzen des Mädchens verstehen: Ach, daß der arme Mensch bei dem Propheten von Nazareth wäre, der würde ihm von dem Aussatz der Sünde helfen und ihm ewiges Leben geben! Ja, wer Gott als den Helfer kennt, der kann und der darf das nicht für sich behalten.

Da ging Naeman hinein zu seinem Herrn und sagte es ihm an und sprach: So und so hat die Dirne aus dem Lande Israel geredet. Der König von Syrien sprach: So zieh hin, ich will dem König Israel einen Brief schreiben. Und er zog hin und nahm mit sich zehn Zentner Silber und sechstausend Goldgulden und zehn Feierkleider.

2. Könige 5, 4.5

Die Mitteilung der Sklavin erweckt auch in Naemans Herzen einen Schimmer von Hoffnung. Er läßt sich beim König melden und bittet ihn um Urlaub für eine Reise nach Samaria. Es war wohl keine Kleinigkeit für ihn, als ein Hilfsuchender in das Land zu reisen, das er so oft mit Krieg überzogen hatte. Aber was tut der Mensch nicht alles für sein Leben! Als der König ihn sieht, infolge der vorgeschrittenen Krankheit an Gesicht und Händen verbunden, sucht er ihn so schnell wie möglich loszuwerden, damit nur ja keine Ansteckung von ihm ausgehe. »Zieh hin«, ruft er, »ich will dem König Israels einen Brief schreiben.« Wer war froher als Naeman! Das war doch ein ganz anderes Ding, den Brief des Königs zu überbringen, als wenn er hätte sagen müssen: »Unsre Sklavin hat mich nach Samaria gewiesen!« Jetzt konnte er doch sagen: »Ich überbringe ein Handschreiben des Königs Benhadad an den König von Israel.« Er nimmt zehn Zentner Silber, sechstausend Gulden und zehn kostbare Kleider mit — das alles soll der Prophet als Honorar haben.

Aber, Naeman, deine Gedanken sind ganz falsch. Der königliche Brief in der Tasche hat gar keinen Zweck, und das viele Geld ebensowenig. Du stützt dich auf morsche Krücken. Als er seinen Brief dem König Joram abgibt, zerreißt dieser seine Kleider in höchstem Schreck, weil er denkt, Benhadad suche nur einen Vorwand zum Kriege. Also hat der Brief gar keinen Wert gehabt. Und als er dem Propheten das Honorar anbietet, da lehnt dieser das mit aller Entschiedenheit ab. — Aber auch heute machen es viele wie Naeman, sie stützen sich auf ein Stück Papier. Wie manche verlassen sich auf ihren Taufschein und auf ihren Konfirmationsspruch, andere wieder auf die Verpflichtungskarte des Blauen Kreuzes, die sie unterschrieben haben. Oder es ist die Mitgliedskarte zu einer christlichen Gemeinschaft, auf die sie ihre Hoffnung setzen. Nein, kein Stück Papier kann uns da helfen. Es gibt nur eine Stütze, die nicht splittert und bricht, das ist Jesus allein. Alle die andern Stützen versagen, wenn man sie am nötigsten braucht. Es gibt keinen Trost im Leben und im Sterben, daß man zu dieser oder jener Gemeinschaft oder zu einer christlichen Kirche gehört hat, es gibt nur dann Trost, wenn man weiß, daß man zu Jesus gehört. Nur wer sich auf ihn stützt, der ist geborgen für Zeit und Ewigkeit. Wer sich auf ihn stützt, kann singen und sagen: »Sicher auf diesen Felsen stütz' ich mich ewiglich!« Man lebt auf Erden schon selig und stirbt auch selig, wenn man weiß: Ich bin sein, ich gehöre Jesus.

Naeman brachte den Brief dem König Israels, der lautete also: Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse, ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatz losmachest. Und da der König Israels den Brief las, zerriß er seine Kleider und sprach: Bin ich denn Gott, daß ich töten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schickt, daß ich den Mann von seinem Aussatz losmache? Merket und sehet, wie sucht er Ursache wider mich!

2. Könige 5, 6.7

Das junge Mädchen in Naemans Hause hatte klar und deutlich gesagt: »Ach, daß mein Herr bei dem Propheten zu Samaria wäre, der würde ihn von seinem Aussatz losmachen!« Naeman macht sich wohl auf den Weg nach Samaria, aber er geht nicht zum Propheten Elisa, sondern — zum König. Davon hat das Mädchen nichts gesagt. Beim König kommt er an die falsche Adresse. Er hatte vielleicht gedacht, der König Joram würde das Weitere veranlassen, wenn er ihm seinen Empfehlungsbrief abgäbe, er würde den Mann Gottes alsbald kommen lassen und der würde ihm dann die erwartete Hilfe bringen. Statt dessen sieht er, wie Joram in fürchterliche Aufregung gerät. Er zerreißt seine Kleider und schreit: »Bin ich denn Gott, daß ich töten und lebendig machen könnte?« Naeman sieht, daß dieser aufgeregte Mann ihm nicht helfen kann. Er hat auch kein Wort des Rates und des Trostes für Naeman. So nah dem Ziel und doch so fern! Er hat gedacht, die Hilfe zu finden, nach der er sich geseht hat, und nun scheitert diese Hoffnung. Das kommt daher: er ist an der falschen Adresse. Der Anfang seines Weges war richtig, aber dann kam ein Fehler: anstatt zum Propheten Elisa ging er zum König Joram. Wie oft geht das so, daß Menschen an die falsche Adresse kommen. Es erwacht ein Sehnen in ihrem Herzen nach Heil und Frieden. Sie machen sich auf, das Heil zu suchen. Und dann — kommt irgendeine falsche Weichenstellung und sie geraten an die falsche Adresse. Du magst das Glück und den Frieden des Herzens suchen, wo du willst — du wirst beides nicht finden, wenn du es nicht bei Jesus suchst. An keinem Ort der Welt wirst du die Seligkeit finden, die dich wahrhaft und dauernd befriedigen kann, als einzig und allein auf Golgatha. Ja, suche doch niemand das Glück in der Welt, in Kunst und Wissenschaft, in Vergnügen und Genuß! Noch niemand ist durch die Welt und ihre groben oder auch feinen Genüsse wahrhaft glücklich geworden. Nichts kann dir helfen, nicht deine Kirche und nicht deine Gemeinschaft, nicht dein Pfarrer und nicht dein Prediger. Du mußt zu Jesus selber kommen. Sieh, er wartet auf dich, um dich glücklich und selig zu machen in Zeit und Ewigkeit. Er allein ist dazu imstande. Und er nimmt auch jeden an. Ihm ist keiner zu gut und keiner zu schlecht. Er nimmt jeden an, der zu ihm kommt. Er hat es ja verheißen: »Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.« Geh, wohin du sonst willst, du kommst überall an die falsche Adresse, aber kommst du zu Jesus, so bist du am rechten Platz.

Da das Elisa, der Mann Gottes, hörte, daß der König Israels seine Kleider zerrissen hatte, sandte er zu ihm und ließ ihm sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß ihn zu mir kommen, daß er innerwerde, daß ein Prophet in Israel ist.

2. Könige 5, 8

In ratloser Verlegenheit standen sich der König Joram und der Marschall Naeman gegenüber. Naeman hatte gedacht, der König werde den Mann Gottes einfach herholen lassen und der würde dann die Heilung vornehmen. Aber nun schien Joram von dem Dasein des Propheten gar keine Ahnung zu haben. Elisa hatte dem König zwar früher schon einen wichtigen Dienst geleistet im Feldzug gegen die Moabiter. Aber nachher hat sich der König nicht im geringsten mehr um den Propheten gekümmert.

Da kommt ein Bote, von dem Propheten Elisa gesandt. Er läßt dem König sagen: »Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß ihn zu mir kommen, daß er innerwerde, daß ein Prophet in Israel ist.« Wer war froher als Joram! Jetzt konnte er den aussätzigen Mann doch auf gute Art loswerden! Und wer war froher als Naeman! Der Bote sagte: »So läßt dir Elisa sagen.« Elisa! Das war der Name, den das junge Mädchen ihm daheim genannt hatte. Jetzt geht wieder ein Hoffnungsstern auf. Er verabschiedet sich sofort von dem König, der erleichtert aufatmet, um der Einladung des Propheten zu folgen. — So wie Elisa den Naeman einladen ließ, so läßt Jesus fort und fort seine Einladung bestellen: Laß ihn zu mir kommen! Jede Predigt, die wir hören, ist eine Einladung. Gewiß ist diese Einladung schon an uns alle ergangen, vielleicht durch das Wort einer Predigt, vielleicht durch ein christliches Blatt oder Buch, das wir lasen, oder durch eine ernste Krankheit, die uns befiel, während der Gott mit uns redete. Gewiß sind wir alle schon eingeladen worden: Laß ihn zu mir kommen, daß er innerwerde, daß ein Heiland in der Welt ist! Aber sind wir auch schon alle der Einladung gefolgt? Manche denken, wenn sie zu Jesus kämen, dann würde ihnen dieser ihr ganzes Sündenregister vorhalten. Und davor fürchten sie sich. Aber das ist nicht der Fall. Als der verlorene Sohn heimkam und dem Vater sein Bekenntnis herausstotterte: »Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir«, da kam er nicht weiter, da schloß ihm der Vater den Mund mit seinen Küssen, voll Freude, daß er den so lange verlorenen Sohn wieder hatte. So macht es der himmlische Vater auch.

Einst kam die Königin aus Reicharabien nach Jerusalem zu Salomo, weil sie in ihrem Land von seinem Reichtum und von seiner Weisheit ein Gerücht gehört hatte. Als sie alles gründlich untersucht hatte, sagte sie: »Ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, nicht die Hälfte hat man mir gesagt.« So geht es auch dem, der zu Jesus kommt. Es ist herrlich, in seiner Gemeinschaft zu leben. Das ist Wahrheit und Wirklichkeit.

Also kam Naeman mit Rossen und Wagen und hielt vor der Tür am Hause Elisas.**2. Könige 5, 9**

Mit Freuden ist Naeman der Einladung des Propheten Elisa gefolgt, als dieser dem König Joram sagen ließ: »Laß ihn zu mir kommen, daß er innewerde, daß ein Prophet in Israel ist!« Er macht sich auf zur Wohnung des Propheten. Es ist ein kleines Haus in einer engen Gasse. Alle Leute laufen heraus auf die Straße, um den stolzen Zug zu sehen, der sich in die Gegend der armen Leute verirrt. Nur — der Prophet kommt nicht. Der Gedanke, abzusteigen und durch die niedrige Tür in das kleine Haus zu gehen, der kommt dem stolzen Marschall nicht. Wenn er, der Marschall Naeman, zu dem einfachen Bauernsohn kommt, muß er sich das doch zur höchsten Ehre anrechnen! Darum macht er halt vor der Tür und wartet, daß er herauskommen soll. »Also kam Naeman mit Rossen und Wagen und hielt vor der Tür am Hause Elisas.« Vor der Tür! Weiter kam er nicht. Was hinderte ihn, abzusteigen und einzutreten? Sein Hochmut. Das ist genauso ein Hindernis, daß so viele, viele nicht zu Jesus kommen können! Sie bleiben vor der Tür stehen. Die Sache ist überaus ernst und verantwortungsvoll. Denn wer draußen bleibt in der Zeit, der muß auch einmal in der Ewigkeit draußen bleiben. Wie kommt es, daß so manche, obwohl sie die Einladung zu Jesus gehört haben, doch nicht zum Frieden gelangen? Ihr Hochmut steht im Wege. Absteigen von ihrem hohen Roß und Buße tun, das will ihnen nicht in den Sinn. Sie denken, ihre religiösen Pflichten immer ganz getreulich erfüllt zu haben, mehr sei nicht nötig! Und so bleiben sie draußen. — Oder der Grund ist ein anderer: Sie fürchten sich vor dem Spott der Leute. Gewiß, wer mit seinem Christentum ernst macht und wirklich zu Jesus kommt, der wird verspottet und ausgelacht. Aber ist das denn so schlimm? Was hat doch Jesus sich für uns an Hohn und Spott gefallen lassen! Er war der Allerverachtetste und Unwerteste, wie der Prophet Jesaja gesagt hat; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Das alles hat er um unsretwillen gelitten. Und da wollten wir uns vor ein wenig Spott um seinetwillen fürchten? — Andere wieder kommen darum nicht zu Jesus, weil sie die Sünde zu lieb haben. Sie wissen, daß ihr Leben ein anderes werden muß, wenn sie mit dem Heiland in persönliche Verbindung treten. Wie traurig, wenn jemand darum auf den Heiland verzichtet, weil er die Sünde nicht aufgeben will und kann! Andere wieder können sich nicht trennen von dem, was die Welt ihnen bietet. Aber noch keinem hat die Welt und ihre Lust eine wirkliche Befriedigung geboten. Noch keinem! Wahre Befriedigung findet man allein in der Gemeinschaft mit Jesus. Darum: Wer noch vor der Tür steht, wer sich noch nicht entschieden hat, ganz ernst zu machen, der steige ab und komme herein!

Da sandte Elisa einen Boten zu ihm und ließ ihm sagen: Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden.

2. Könige 5, 10

Der Auftrag, der dem Marschall zuteil wurde, war sehr leicht auszuführen. Leichter konnte es ihm gar nicht gemacht werden. Und so bestimmt war es ausgesprochen: Wasche dich, so wirst du rein! Es hieß nicht »hoffentlich« und »womöglich« und »vielleicht«, sondern das war eine ganz bestimmte Zusage: »Wasche dich, so wirst du rein.« — Die Verheißung des Evangeliums ist ebenso bestimmt. Sie heißt ganz ähnlich: Wasch dich im Blut des Lammes, und du wirst rein! Es ist für uns ebenso leicht, von dem Aussatz der Sünde rein zu werden, wie für Naeman von dem des Leibes. Aber, das ist es gerade, was es den Menschen so schwer macht: es ist ihnen zu leicht! Sie wollen etwas dazu beitragen. Sie wollen die Gnade verdienen und bezahlen. Aber geschenkt wollen sie nichts haben!

Da steht eine junge Mutter am Ufer des Ganges in Indien. Sie nimmt ihren kleinen Knaben, ihre Wonne und Freude, und — wirft ihn in den Fluß. Warum? Die Priester haben ihr gesagt, wenn sie die Götter versöhnen wolle, dann müsse sie ihnen das Liebste opfern, was sie habe. Die Wellen des Flusses sind barmherziger als die Priester. Sie spülen das Kind noch lebend ans Ufer. Aber die Mutter wirft es zum zweiten Male in den Fluß — sie will doch Frieden mit Gott haben! — Was tun die Menschen nicht alles, um sich Frieden mit Gott zu erkaufen! Wie hat sich einst Luther kasteit, um einen gnädigen Gott zu bekommen! Und wie viele, die sich evangelisch nennen, machen es ebenso. Sie meinen, sie müßten durch fromme Leistungen und Übungen den Himmel verdienen. Aber nein, es handelt sich nicht darum, daß wir Gott etwas geben, sondern daß wir nehmen. Gott hat gegeben, nun dürfen wir nehmen. Gott hat seinen eingeborenen Sohn gegeben. Und der Sohn Gottes hat sein Blut und sein Leben gegeben. Es war ein schweres Werk, das er vollbrachte. Aber es ist vollbracht! Was fehlt nun noch? Von seiten Gottes nichts mehr. Was noch fehlt, ist dies, daß wir das Opfer Jesu Christi für uns annehmen, daß wir es glauben, was der Dichter in den Worten ausspricht: »Es quillt für mich dies teure Blut, das glaub und fasse ich; es macht auch meinen Schaden gut, denn Christus starb für mich.« Wir dürfen kommen, so wie wir sind, aussätzig durch und durch, das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Und ob es blutrote Schuld wäre, wie der Prophet Jesaja gesagt hat, sie soll schneeweiß werden. Wenn jemand dieses liest und hört, der sich noch mit der Last unvergebener Sünde abschleppt, dem sage ich: Gehe hin zu Jesus mit deiner Schuld, so wirst du rein werden. Auch deine Vergangenheit kommt in göttliche Ordnung.

Da erzürnte Naeman und zog weg und sprach: Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen und hertreten und den Namen des Herrn, seines Gottes, anrufen und mit seiner Hand über die Stätte fahren und den Aussatz also abtun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser denn alle Wasser in Israel, daß ich mich darin wüschte und rein würde? Und wandte sich und zog weg mit Zorn.

2. Könige 5, 11.12

Naeman hatte sich eine bestimmte Vorstellung von seiner Heilung gemacht. Er hatte gemeint, Elisa werde aus seinem Hause kommen, den Namen seines Gottes anrufen und dann die kranken Stellen berühren und so den Aussatz abtun. Und nun kam Elisa gar nicht einmal selbst, er schickte ihm nur einen Jungen heraus mit der Bestellung, er solle sich im Jordan waschen. Das war doch eine merkwürdige Behandlung! Er hatte es sich ganz anders vorgestellt. Und weil es seinen Meinungen nicht entsprach, darum wandte er sich ab und zog zornig weg.

»Ich meinte!« Ach, wie viele Menschen gehen verloren um ihrer Meinungen willen! Gott hat in seinem Wort uns einen ganz bestimmten Weg der Errettung kundgetan. Diesen Weg der Errettung zu bahnen, das hat das Blut des Lammes Gottes gekostet, also den höchsten Preis, der bezahlt werden konnte in der Welt. Und nur wer diesen Weg geht, nur wer sich waschen läßt im Blute des Lammes, der wird heil von aller Schuld. — Trotzdem haben viele Menschen ihre eigenen Meinungen. Sie setzen sich über Gottes Wort und Willen hinweg und sagen: »Ich meine, es wird wohl so schlimm nicht sein! Gott ist doch die Liebe, er wird schon keinen Menschen zur Hölle verurteilen. Das wäre ja furchtbar!« Andre sagen: »Ich meine, das wäre genug, wenn man seine religiösen Pflichten erfüllt!« Und was verstehen sie darunter? Oft sehr wenig. Man läßt seine Kinder taufen und konfirmieren; die Ehepaare werden getraut und die Toten werden kirchlich beerdigt. Dazu geht man noch ein paarmal im Jahr in die Kirche — das sind die »religiösen Pflichten«. Wie töricht, wenn man meint, damit in den Himmel zu kommen! — Andere meinen, wenn sie Mitglied einer christlichen Gemeinschaft oder einer Kirche sind, sei alles in Ordnung. Aber nein, darum noch nicht! Zum Seligwerden gehört mehr als ein Mitgliedsbeitrag in einem Verein. Dazu gehört, daß man im Blute des Lammes gewaschen ist. — Wie viele Meinungen gibt es! Und wie gefährlich sind die oft. Ich weiß von einer Frau, die sehr heftige Kopfschmerzen hatte. Sie konnte es endlich nicht mehr aushalten. Sie schickte zur Apotheke und ließ sich ein Pulver holen. Der Apotheker meinte, er gäbe ihr Phönacetin; aber er gab ihr etwas andres. Die Frau meinte, es sei ein Mittel gegen Kopfschmerzen und nahm das Pulver. Aber sie fühlte sich danach sehr schlecht. Ihr Mann eilte zum Arzt; aber als der kam, war — die Frau schon gestorben! Die falsche Meinung des Apothekers hatte ihr den Tod gebracht. Hüte dich vor den falschen Meinungen in bezug auf dein ewiges Heil!

Da machten sich seine Knechte zu ihm, redeten mit ihm und sprachen: Lieber Vater, wenn dich der Prophet etwas Großes hätte geheißt, solltest du es nicht tun? Wieviel mehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein! Da stieg er ab.

2. Könige 5, 13.14

Zornig hat Naeman seinem Wagenlenker zugerufen: »Fahr zu!« Zornig hat er die Hütte Elisas, vor deren Tür er geweiht, verlassen. Seine Knechte sind sehr betrübt. So nah am Ziel! Und nun kehrt er um! Wie schade ist das! So bestimmt hatte die Botschaft Elisas gelaftet: »Wasche dich, so wirst du rein«, und nun will er es nicht tun. Nun will er krank, elend, sterbend nach Hause zurückkehren!

Sie besprechen sich untereinander, dann faßt sich einer ein Herz und sagt zu ihm im Namen der andern: »Lieber Vater, wenn der Prophet dich etwas Großes hätte geheißt, solltest du es nicht tun? Wieviel mehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein!« Wie zart, wie liebevoll; aber auch wie klar und entschieden! Und Naeman — läßt sich überreden. Er steigt ab und geht in den Jordan.

Sieh, so müssen wir es auch machen wie Naemans Knechte. Wir müssen die Menschen überreden. »Nein, das darf man nicht«, sagen manche. »Man darf in die eigensten und innersten Angelegenheiten eines Menschen nicht eingreifen. Das ist unpassend!« So? Warum? Der Teufel überredet alle Tage die Menschen zum Bösen. Und viele Menschen helfen ihm dabei und überreden auch zum Bösen. Das ist in der Welt an der Tagesordnung. — Und da sollten wir nicht alles tun, was wir können, um Menschen zu überreden, daß sie sich vertrauensvoll Christus zuwenden? Wir tun das doch nur zu ihrem Besten. Und die sich überreden lassen, die werden es uns bis in die Ewigkeit danken. Laßt uns doch bemüht sein, die Leute zu gewinnen, daß sie ihr Herz und Leben in Jesu Hand geben! Und wenn sie sich nicht überreden lassen? Dann haben wir doch wenigstens unsre Schuldigkeit getan, dann trifft uns am Tage der Ewigkeit keine Schuld, daß wir es ihnen nicht gesagt hätten. Wir müssen das Unsre tun, was daraus wird, das ist nicht unsre Sache. Noah war ein Prediger der Gerechtigkeit zu seiner Zeit. Er überredete die Leute, zu ihm in die Arche zu kommen und sich in Sicherheit zu bringen. Aber sie hörten nicht auf ihn, — es kam die Sintflut und brachte sie alle um. — Lot ging zu seinen Eidamen, die seine Töchter heiraten wollten. Er überredete sie, mit ihm die Stadt zu verlassen, das Gericht Gottes werde bald hereinbrechen. Aber sie lachten ihn aus und ließen sich nicht raten. Und als dann Feuer vom Himmel fiel, da verging ihnen das Lachen. Da war es zu spät zur Rettung.

Ob wir etwas ausrichten oder nicht, das ist nicht unsre Sorge. Aber wir haben die heilige Pflicht, die Menschen, die noch auf dem gottlosen Wege sich befinden, zu mahnen und zu warnen, daß sie sich überreden lassen. Ich wünschte, daß wir dabei denselben Erfolg erlebten, wie Naemans Knechte! Das wäre köstlich!

Da stieg er ab und taufte sich im Jordan siebenmal, wie der Mann Gottes geredet hatte; und sein Fleisch ward wieder erstattet wie das Fleisch eines jungen Knaben, und er ward rein.

2. Könige 5, 14

Naeman hatte sich von seinen Knechten überreden lassen. Er steigt ab. Er geht in den Jordan hinein. Er taucht unter. Er kommt wieder aus dem Wasser hervor. Es ist nichts zu sehen von Heilung. »Seht ihr?« ruft er seinen Knechten zu, »es nutzt nichts!« Sie antworten: »Herr, der Mann Gottes hat gesagt: siebenmal!« Und er taucht wieder unter und wieder auf — ein Mal über das andere. Und — es ist nichts zu sehen. Da, als er das siebente Mal aus dem Wasser auftaucht, ist sein Fleisch wieder erstattet und rein.

Wunder über Wunder! Die schon abgefaulten und abgefallenen Glieder sind ihm wieder erstattet worden. Die verlorenen Finger sind wieder da. Die ganze Haut ist rein und frei von dem bösen Aussatz. Geheilt! Gerettet! Wer kann die Wonne dieses Augenblicks nachfühlen? Wer? Derjenige, der Ähnliches erlebt hat. Ja, kann man denn so etwas auch erleben? Ja, man kann es, wenn man mit dem Aussatz der Sünde zu dem Jordan des Blutes Jesu geht und sich darin reinigt. Dann wird unser Todesurteil aufgehoben und man empfängt neues Leben. — Aber viele wollen nicht absteigen. Das ist es. Sie sitzen auf einem so hohen Pferd, wie man zu sagen pflegt. Sie sind voll von hochmütigen Vorurteilen, von Rücksichten und Bedenken, von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Ja, man muß freilich erst absteigen, anders geht es nicht. Man muß in den Strom des Blutes Jesu hinein, nur so wird man rein und heil. Nur, man muß siebenmal untertauchen. Siebenmal, das heißt: gründlich, gänzlich. Manche meinen, einmal genüge; nein, das genügt nicht. Wir müssen mit unsrer ganzen Schuld und Sünde unter das Blut Jesu kommen. Es genügt nicht, daß es »besser« geht, daß man sich »schon erleichtert« fühlt. Es gibt ein volles Heil, eine ganze Erlösung. Wer das erlebt, der versteht auch die Freude Naemans. Seine Heilung war so gründlich, daß auch die verlorenen Glieder wieder da waren. Das kann Gott auch heute noch tun. Es gibt ein tröstliches Wort im Propheten Joel: »Ich will euch die Jahre erstatten, welche die Heuschrecken, Käfer, Geschmeiß und Raupen gefressen haben.« Was sind das für Heuschrecken, welche die Jahre unsrer Vergangenheit kahlgefressen haben? Unsre Sünden sind das. Warum war unser Leben so unfruchtbar? Es war ein Leben in der Sünde. Ich kannte einen Mann, der wegen Falschmünzerei ins Zuchthaus kam. Im Zuchthaus fand er zum Glauben an Jesus Christus. Er wurde nach zehn Jahren begnadigt. Vierzig Jahre war er alt, als er aus dem Zuchthaus entlassen wurde. Und Gott schenkte ihm noch vierzig Jahre, in denen er von der erfahrenen Gnade Zeugnis ablegen konnte. Der Herr über Leben und Tod hatte ihm die verlorenen Jahre erstattet.

Und er kehrte wieder zu dem Mann Gottes samt seinem ganzen Heer. Und da er hineinkam, trat er vor ihn und sprach: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, außer in Israel.

2. Könige 5, 15

Ein neuer Mensch ist der Marschall Naeman geworden. Nicht nur sein Leib ist neu geworden, rein und frei von dem Aussatz. Auch seine Seele ist neu geworden. Das zeigt sich darin, daß nach der wunderbaren Heilung sein erster Gedanke ist: auf zu Elisa! Wie unmutig ist er von dessen Haus weggefahren! Wie hochmütig hat er vor seiner Tür gehalten, weil es ihm doch unter seiner Würde schien, in diese armselige Hütte einzutreten. — Jetzt dagegen springt er vom Wagen ab, eilt ins Haus und beugt sich tief vor dem Manne Gottes, um ihm zu danken für die wunderbare Errettung, die er ihm verdankt. Ist das derselbe Naeman? Ja und nein. Er ist derselbe General Naeman, gewiß. Derselbe Mann, der aus Damaskus hergereist ist, um in Samaria Hilfe und Heilung zu finden. Und doch ist es ein ganz anderer, nicht mehr der stolze, hochmütige Naeman, der den Bauernsohn Elisa verachtet, sondern ein demütiger Marschall, der den Mann Gottes höher achtet denn sich selbst. In den Fluten des Jordans ist alles neu geworden, sein Leib und seine Seele sind neu geworden.

Paulus schreibt an die Korinther: »Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Schöpfung, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.« Ja, so geht es. Wer seine Zuflucht zu dem Lebensquell nimmt, wird neu! Da gibt es grundlegende Veränderungen.

Eines Tage geht durch die Straßen von Jericho ein merkwürdiges Gerücht. Einer erzählt es dem andern, der Zachäus sei auf einmal ganz anders geworden. Der Wucherer und Blutsauger sei zu einer armen Witwe gekommen, der er kürzlich das Haus habe verkaufen lassen, weil sie die Miete nicht habe bezahlen können, und habe ihr die ganze Schuldsumme geschenkt. Es gab ein großes Fragen und Verwundern in der Stadt, denn Zachäus hatte noch mehr solche Gänge gemacht. Wie war es gekommen, daß der Mann mit einem Mal so ganz anders geworden war? Jesus war zu ihm gekommen; er war eine neue Schöpfung geworden, nun wurde alles neu in seinem Leben. Ich kannte einen Mann, der sehr an den Trunk gebunden war. Einmal hatte er Weib und Kinder auf die Straße geworfen und die Türe versperrt. Drei Tage lang ließ er sie nicht wieder herein, bis er seinen Rausch ausgeschlafen hatte. Jedoch aus demselben Hause, wo man früher die Wehklagen einer verprügelten Frau hörte, ertönten eines Tages Loblieder zur Ehre des Erretters. Was war geschehen? Der Mann war zum Glauben an Christus gekommen und eine neue Kreatur geworden, es war alles neu geworden. — Wie herrlich, wenn man das mit ansehen darf, wie Jesus alles neu macht! Und noch herrlicher, wenn man es selber erfährt! Wenn man es erlebt und bezeugen kann: Er hat alles neu gemacht! Er hat alles wohl gemacht!

Und er kehrte wieder zu dem Mann Gottes samt seinem ganzen Heer. Und da er hineinkam, trat er vor ihn und sprach: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, außer in Israel.

2. Könige 5, 15

Woher weiß Naeman das? Nun, das hat er erlebt, das hat er erfahren. Daheim hat er den Göttern und Götzen geopfert. Er hat es sich viel Geld kosten lassen — und es hat nichts genützt. Die Götter haben kein Ohr und Herz für ihn gehabt. Alle seine Anstrengungen und Bemühungen sind umsonst gewesen. Aber nun hat er es im Jordan erfahren: Der Gott Israels ist ein lebendiger Gott. So ruht sein Wissen auf persönlicher Erfahrung, auf eigenem Erleben. — Es gibt zweierlei Wissen. Es gibt eins mit dem Kopf und eins mit dem Herzen. Als ich in die Schule ging, wußte ich allerlei von der Schweiz, wir hatten doch Geographiestunden! Aber später bin ich dann in der Schweiz gewesen und habe die herrlichen Hochalpen durchwandert. Seitdem beruht mein Wissen von der Schweiz nicht mehr auf dem Geographiebuch, sondern auf eigener Anschauung und persönlicher Erfahrung. — Nur dieses Wissen ist unverlierbar. Was man gehört hat, kann man wieder vergessen. Aber was man erlebt und erfahren hat, das bleibt. Es kommt darauf an, daß wir auch genau so wie Naeman sprechen können: »Siehe, ich weiß.« Manche sagen wohl, das könne kein Mensch wissen, aber das ist ein Trugschluß. Sie meinen, weil sie selber dieses Wissen nicht haben, darum könne es kein Mensch haben. Aber das ist ein Irrtum. Der Apostel Paulus hat jedenfalls dieses Wissen gehabt, denn er schreibt: »Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andre Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.« Johannes hat dies Wissen auch gehabt, denn er sagt: »Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.« Ja, die ganze Bibel ist voll Heilsgewißheit. Darum ist es auch von der Reformationszeit her evangelische Lehre: der Gläubige ist seines Heils aus Gnaden gewiß. Unser Katechismus ist voll Heilsgewißheit. Unser Gesangbuch ist voll Heilsgewißheit. Denke nur an das Lied: »Mir ist Erbarmung widerfahren« oder an das andre: »Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält.« So könnte ich ein Lied nach dem andern nennen.

Gott sei Dank, wir dürfen mehr haben, als eine unbestimmte Hoffnung, wir dürfen Gewißheit haben! Wie macht uns die Gewißheit unsres Heils so getrost und stark im Leben und im Sterben! Ja, gerade dann zeigt es sich, was die Heilsgewißheit für eine Gnadengabe ist. Da ist keine Todesfurcht und keine Sterbensangst, sondern die ruhige Gewißheit: »Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.«

Und da er hineinkam, trat er vor ihn und sprach: Siehe, ich weiß, daß kein Gott ist in allen Landen, außer in Israel; so nimm nun den Segen von deinem Knecht. Er aber sprach: So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe, ich nehme es nicht. Und er nötigte ihn, daß er's nähme; aber er wollte nicht.

2. Könige 5, 15.16

Naeman meinte es herzlich gut, als er zu Elisa geht und ihm ein fürstliches Honorar anbietet für die ihm zuteil gewordene Hilfe. Zweihundertvierzigtausend Goldmark! Dann ist Elisa mit einem Schlage »ein gemachter Mann«. Wieviel Gutes kann er damit tun! Wieviel bedrängten Prophetenschülern kann er dadurch beistehen! Wie mancher armen Witwe kann er helfen! Und — wie kann er sein Herz daran hängen und ein innerlich gelähmter und gebrochener Mann werden! — Keinen Pfennig hat Elisa angenommen. Naeman soll nicht sagen können: Ich habe Elisa reich gemacht. Elisas Reichtum liegt wo anders. Sein Reichtum ist die lebendige Verbindung mit Gott. »So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe!« Wer so sprechen kann, wer sich in der Gegenwart des allmächtigen und lebendigen Gottes weiß, der ist frei von aller Sorge um sein irdisches Durchkommen. Goethe sagt zwar: »Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles, ach, wir Armen!« Aber auf ein Kind Gottes, das sagen kann: »So wahr der Herr lebt, vor dem ich stehe«, trifft sein Wort nicht zu, wenn es auch sonst eine traurige Wahrheit ist. Man kann dem Vater im Himmel in jeder Beziehung vertrauen, auch in bezug auf das Geld, das wir für uns und die Unsrigen brauchen. »Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.« Wahrlich, wir dürfen uns in jeder Beziehung auf Gott verlassen.

Wenn Elisa nichts annimmt, Jesus nimmt ebensowenig etwas an. Es ist zwecklos, zu meinen, man müsse die Erlösung mit guten Werken erkaufen. Wir bekommen das Heil frei und umsonst. Der Preis, den das Heil gekostet hat, der ist bereits bezahlt. Mit unsrer Rechtschaffenheit können wir die Erlösung nicht erkaufen, sie hat den höchsten Preis gekostet, das Blut des Sohnes Gottes. Aber nun ist das Heil zu haben, frei und umsonst — für jeden, der es haben will. Das ist die einzige Bedingung dabei — man muß es haben wollen. In den letzten Versen der Bibel steht: »Wen dürstet, der komme! Und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst!« Darauf kommt es an, daß unsre Seele dürstet nach der Gerechtigkeit, nach dem Frieden mit Gott. Wer das tut, der erfährt es auch: »Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.« — Gelobt sei Gott, daß der Preis bezahlt ist! Wir können ihn ja nie bezahlen! Wir müßten es anstehen lassen ewiglich! Aber nun ist Jesus gekommen und hat mit seinem teuren Blut für alle unsre Sünden vollkommen bezahlt. Jetzt haben wir nichts mehr zu tun, als zu kommen und das Heil durch den Glauben in Besitz zu nehmen, frei und umsonst!

Da sprach Naeman: Möchte denn deinem Knechte nicht gegeben werden dieser Erde eine Last, soviel zwei Maultiere tragen? Denn dein Knecht will nicht mehr andern Göttern opfern und Brandopfer tun, sondern dem Herrn.

2. Könige 5, 17

Nicht mehr! Das stand bei dem Marschall Naeman fest nach der wunderbaren Erfahrung, die er im Jordan gemacht hatte. Er will nicht mehr andern Göttern opfern, sondern dem Herrn. Er hatte es erfahren, daß die Götter der Heimat keine Hilfe für ihn hatten. Die ließen ihn im Stich, soviel ihrer waren. Alle seine Opfer, alle seine Gebete hatten nichts genutzt. Aber Jahwe hatte sich ihm geoffenbart als ein Gott, der da hilft. Da stand nun sein Entschluß fest: Nicht mehr den Göttern, sondern dem Herrn! — Das war ein folgenschwerer Entschluß. Das Heidentum, der Götzendienst war die Staatsreligion des Landes. Wenn er den heimischen Göttern nicht mehr opferte, trat er in Gegensatz zu seinem ganzen Volk. Es bedeutete einen gewaltigen Bruch für ihn, wenn er jetzt daheim eine neue Religion einführte. Was würde der König sagen? Was würde seine Frau sagen? Was würde das Volk von ihm denken? Er dachte an das alles. Er wußte, was er vorhatte, war keine Kleinigkeit. Aber dann blickte er auf seine wieder erstatteten Gliedmaßen, er schaute auf seine gesunden Hände und Füße, er dachte an die machtvolle Hilfe des lebendigen Gottes, die er erfahren hatte, und dann stand es für ihn trotz aller Schwierigkeiten fest: »Nicht mehr andern Göttern, sondern dem Herrn!« — Wie wird es ihm ergangen sein, als er seinen Entschluß ausführte? Es steht nicht da. Aber von einem andern Manne steht es in der Bibel, der den gleichen Entschluß faßte: »Mose wollte nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharaos.« Von ihm wissen wir, wie er den Entschluß zur Ausführung brachte. Gewiß, seine Laufbahn am Hof des Königs hat er verscherzt. Aber er ist ein Freund und Auserwählter Gottes geworden, mit dem Gott von Angesicht zu Angesicht redete, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Und als er gestorben war, da gab Gott selbst ihm sein Grab. Und als Jesus auf dem Berge der Verklärung war, da erschienen ihm Mose und Elia, die Vertreter von Gesetz und Prophetie. Sie kamen aus der Herrlichkeit Gottes, in der sie geweilt hatten. Hat es sich doch gelohnt, daß Mose diesen Entschluß gefaßt und ausgeführt hatte?

Es lohnt sich in jedem Fall, »nicht mehr« zur Welt und zur Sünde zu sagen. Und wenn es auch einen Bruch kostet mit bisherigen guten Freunden, wenn es gilt, da und dort auszutreten, wo man Jesus nicht in den Mittelpunkt stellt, er ist es wahrlich wert! Ich blicke nun auf über vier Jahrzehnte zurück, die ich in der Gemeinschaft Jesu gelebt habe, und ich kann nur anbeten, wie er mein Leben so reich gemacht hat: Ja, fürwahr, es lohnt sich, wenn man mit dem Marschall Naeman spricht: »Nicht mehr andern Göttern, sondern dem Herrn!«

Nur darin wolle der Herr deinem Knecht gnädig sein: wo ich an bete im Hause Rimmons, wenn mein Herr ins Haus Rimmons geht, daselbst anzubeten, und er sich an meine Hand lehnt. Er sprach zu ihm: Ziehe hin mit Frieden!

2. Könige 5, 18.19

Naeman hatte einen kühnen Entschluß gefaßt. Es ist ihm klar geworden, nicht mehr den andern Göttern zu opfern, sondern dem lebendigen Gott zu dienen. Als er aber das dem Elisa gegenüber ausspricht, fällt ihm ein, daß er ja von Amts wegen den König begleiten muß, wenn derselbe im Tempel Rimmons feierliche Opfer darbringt. Dabei muß er dem Herkommen nach dem König zur Hand sein. Einen Augenblick zieht eine Wolke über seine Stirn, als er an diese ihn jetzt so drückende Berufspflicht erinnert wird. Er bittet im voraus um Entschuldigung, wenn er in dieser Weise sich noch am Götzendienst seiner Heimat beteiligt. — Was soll Elisa ihm darauf sagen? Soll er ihm das Herz schwer machen und sagen: »Nein, Naeman, das geht unter keinen Umständen! Es ist doch klar, daß ein Verehrer des lebendigen Gottes sich nicht mehr an einem heidnischen Götzendienst beteiligen kann! Das wäre ja Verleugnung der Wahrheit!«? Oder soll er ihm sagen: »Das tut nichts, Naeman, der Herr sieht das Herz an!«? — Elisa ist weise. Er antwortet nichts. Er weiß, nachdem Naeman zum Glauben an Gott gekommen ist, wird dieser es ihm selber sagen, was er zu tun und zu lassen hat. Gott wird ihn schon führen bis in die Einzelheiten seines Lebens hinein. Würde er ihm ein Verbot mit auf den Weg geben, dann beschwerte er damit Naemans Herz, und dieser würde unterwegs immer nur seufzen: »Ach, es ist aber doch schwer, dem lebendigen Gott zu dienen!« Würde er ihm eine Erlaubnis geben, dann könnte Naeman sich über die Stimme des Gewissens hinwegsetzen und sagen: »Elisa hat's erlaubt!« In jedem Fall würde Elisa zwischen Naeman und Gott stehen. Und das will der Prophet vermeiden. Er stellt mit seiner kurzen Antwort Naeman vor Gott und sagt ihm: »Laß dich darin von Gott leiten! Er wird dir schon sagen, was du zu tun und zu lassen hast.«

Das ist das Wesen wahrer Seelsorge, einen Menschen nicht an den Seelsorger zu binden, sondern ihn vor Gott zu stellen. Darauf kommt es ja an, daß man in lebendige Verbindung mit Gott kommt. — Der Feind versucht es auch heute gern, Anfängern im Glauben bange zu machen, ob sie es auch werden durchführen können, was sie sich vorgenommen haben. Aber das ist gar nicht unsre Sorge, das ist des Herrn Sache. Unsre Sache ist es, unser Leben Gott anzuvertrauen. Für alles Weitere sorgt dann der Herr.

Wie mag es Naeman gegangen sein? Wenn man aus dem Schweigen der Bibel einen Schluß ziehen darf, so hat er vielleicht bald seinen Abschied genommen, als er einsah, daß er den Dienst Rimmons doch nicht mitmachen konnte. Aber jedenfalls war sein Leben ein »Zieh mit Frieden«, wie Elisa ihm gewünscht hatte.

Da sprach Naeman: Möchte denn deinem Knecht nicht gegeben werden dieser Erde eine Last, soviel zwei Maultiere tragen? Elisa sprach zu ihm: Ziehe hin mit Frieden!

2. Könige 5, 17.19

Unglücklich, krank, friedelos, so war Naeman nach Samaria gekommen. Geheilt, glücklich, im Frieden Gottes, so kehrt er heim. Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! — Was für eine glückliche Heimkehr war es, als der Marschall Naeman nach Hause kam! Wie ein Lauffeuer ging das Gerücht vor ihm her: »Naeman kommt! Und er ist heil und gesund!« Die ganze Stadt geriet gewiß in Aufregung bei der Botschaft. Wie lange hatte seine Frau um seine Genesung gebetet mit der jungen Dirne zusammen, die den Anstoß zur Reise nach Samaria gegeben hatte! Nun überwältigt sie es doch, als das Gerücht auch zu ihr dringt, daß ihr Mann gesund heimkehrt. — Da tönt Pferdegetrappel auf dem Platz vor dem Hause. Menschenstimmen, vielhundertstimmig, werden laut, Hochrufe ertönen. »Heil, Naeman!« hört sie rufen. Sie eilt hinaus. Hoch zu Roß hält er an, der geliebte Mann. Nicht mehr in Kissen gepackt und mit Tüchern umwickelt wie damals, als er abreiste, sondern so wie einst in den Tagen der Gesundheit und des Glückes. Wirklich, er ist gesund und geheilt! Und dann springt er vom Pferd und fällt seiner Frau um den Hals. Daheim! Und dann springen die Kinder jubelnd um den Vater her, den sie so lange entbehrt hatten. Welch eine Heimkehr! — Aber nun macht sich Naeman aus den liebenden Armen los. Seine Augen gleiten über die Umstehenden hin, als suche er jemand. »Wo ist das Kind, welches dir den Rat gab, daß ich nach Samaria ziehen sollte? Laß es rufen!« Schnell wird die junge Sklavin geholt. Wie mit Glut übergossen tritt sie vor den Herrn. Er reicht ihr die Hand und spricht: »Mein Kind, daß ich gesund und heil wiederkomme, das danke ich dir. Du hast mir den Weg gezeigt. Ich danke dir von ganzem Herzen! Sieh, ich habe dir auch etwas mitgebracht: Zwei Last Erde vom Boden deiner Heimat. Was meinst du, was wir damit machen? Auf dieser Erde Kanaans bauen wir einen Altar — dem lebendigen und wahren Gott. Denn wisse, Kind, dein Gott ist auch mein Gott geworden!« Wie wird das Mädchen Gott angebetet haben! Und es sollte mich nicht wundem, wenn bei dieser Eröffnung Naemans Frau gesagt hätte: »Lieber Mann, durch das Reden und Beten dieses jungen Mädchens ist der Gott Israels auch mein Gott geworden!« Wie reich war der Dienst der jungen Sklavin belohnt!

Ist diese Heimkehr nicht ein Bild von unsrer Heimkehr in die ewige Heimat? Was wird das auch für ein frohes Grüßen sein, wenn wir am Ziel angelangt sind und unsre Lieben uns entgegenkommen! Aber so schön das ist, wir werden uns doch gewiß nicht lange bei ihnen aufhalten, sondern zu ihnen sagen: »Laßt mich gehn, laßt mich gehn, daß ich Jesum möge sehn.«

Und Darius sah es für gut an, daß er über das ganze Königreich setzte hundertundzwanzig Landvögte. Über diese setzte er drei Fürsten, deren einer Daniel war, welchen die Landvögte sollten Rechnung tun, daß der König keinen Schaden litte. Daniel aber übertraf die Fürsten und Landvögte alle, denn es war ein hoher Geist in ihm; darum gedachte der König, ihn über das ganze Königreich zu setzen. Derhalben trachteten die Fürsten und Landvögte danach, wie sie eine Sache an Daniel fänden, die wider das Königreich wäre.

Daniel 6, 2-5

Wir wollen nun ein Kapitel aus dem Buch Daniel betrachten, das uns wieder wichtige Wahrheiten zu sagen hat. Daniel hatte schon unter Nebukadnezar und Belsazar gedient, nun finden wir ihn unter Darius von Medien, der das Reich eingenommen hatte. Der König sah bald, was für eine ausgezeichnete Kraft Daniel war, was für ein hoher Geist in ihm lebendig war. Darum machte er ihn zu einem der drei Oberpräsidenten, die er als höchste Beamte über die hundertzwanzig Regierungspräsidenten gesetzt hatte. Ja, er trug sich sogar mit dem Gedanken, Daniel noch diesen drei Oberpräsidenten überzuordnen, ihn zum Kanzler des ganzen großen Reiches zu machen. — Er sprach diesen Gedanken wohl einmal unvorsichtigerweise aus. Das erregte den Neid und die Mißgunst der Großen des Landes. Wie? Ein Jude sollte ihnen vorgezogen werden? Ein Jude sollte die höchste Stellung im Lande erhalten? Das war ihnen ein Dorn im Auge. Das erregte ihren Neid.

Was hat der Neid schon alles angerichtet in der Welt! Warum schlug Kain seinen Bruder Abel tot? Aus Neid. Gott hatte Abels Opfer angenommen und Kains Opfer nicht. Nun sagte Abel noch gar, er habe ein Zeugnis von Gott bekommen, daß er gerecht sei — das war für Kain zu viel. Er beneidete ihn wegen der Gnade Gottes, er beneidete ihn wegen dieses Zeugnisses und schlug ihn tot. — Warum waren die Brüder Josephs so feindlich gegen ihren Bruder? Sie beneideten ihn. Sie sahen, wie der Vater ihm den bunten Rock machte, das gönnten sie ihm nicht. Hinweg mit ihm! — Warum haben die Hohenpriester und Pharisäer Jesum gefangen genommen? Pilatus merkte es sehr wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten. Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Er tat Zeichen und Wunder. Er gewann Anhang im Volk. Das erregte ihren Neid. Der Neid ist grausam, denn er ist vom Teufel. Der Neid ruht nicht, bis Abel tot am Boden liegt, bis daß Joseph in der Sklaverei Ägyptens schmachtet, bis daß Jesus am Kreuz hängt. So hatten auch Daniels Neider keinen andern Gedanken, als ihn zu stürzen und zu beseitigen. Sie dachten, das sei nicht schwer. Ein Mann, der eine so große Verwaltung leitet, der wird doch gewiß auch für die eigene Tasche sorgen. Das war ihnen selbstverständlich, denn — so machten sie es ja auch. Gewiß wird es möglich sein, eine Unregelmäßigkeit zu finden, die man an die große Glocke hängen kann. — Wie häßlich ist doch der Neid. Gott bewahre uns davor!

Derhalben trachteten die Fürsten und Landvögte darnach, wie sie eine Sache an Daniel fänden, die wider das Königreich wäre. Aber sie konnten keine Sache noch Übeltat finden; denn er war treu, daß man keine Schuld noch Übeltat an ihm finden mochte.

Daniel 6, 5

Daniels Feinde geben sich alle Mühe, etwas gegen ihn zu finden. Sie durchsuchen sein Leben, sie machen Stichproben in seinen Kassen und Büchern sie finden nichts. Es erscheint ihnen unglaublich; aber es ist wirklich so. Fluchend und zähneknirschend müssen sie ihm das Zeugnis geben: Er ist treu. Das Urteil aus diesem Mund hat etwas zu bedeuten. — Daniel war ein Vorbild der Treue. Darin haben wir etwas Wichtiges von ihm zu lernen. Der Apostel sagt einmal: »Nun sucht man nicht mehr an einem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde.« Treue ist also das einzige, was Gott von uns erwartet. Dieses eine dürfen wir ihm nicht schuldig bleiben. Bleiben wir ihm dies eine schuldig, dann bleiben wir ihm alles schuldig. Das müssen wir uns einmal ganz klarmachen. Nicht wahr, wenn in der Ehe die Treue fehlt, dann fehlt alles? Die schönsten Geschenke können das Fehlen der Treue nicht ersetzen. Darum müssen wir uns einmal ernstlich prüfen und fragen: War ich bin ich treu? Was gehört denn zur Treue? Zweierlei. Daß man etwas nicht tut, und daß man etwas tut. Der Mann, der seiner Frau treu ist, wird in seinem Herzen keine andre Liebe aufkommen lassen, er wird sein Herz nicht teilen. Einst haben wir in der Kindheit auf dem Schoß unserer Mutter gebetet: »Ich bin klein, mein Herz mach' rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein.« Zur Treue gehört, daß wir dem Herrn ein ungeteiltes Herz geben.

Judas hatte wie die andern Jünger auch allerlei verlassen, als er ein Jünger Jesu wurde. Aber er war nicht treu. Er teilte sein Herz. Er duldete in seinem Herzen neben der Liebe zu Jesus die Liebe zum Geld. Seine Untreue führte zum Tod. Ananias und Saphira waren Glieder der ersten Gemeinde in Jerusalem. Sie hatten eine Liebe zu Christus; aber sie liebten auch die Ehre bei den Menschen. Und dieses Verlangen brachte sie um. Sie waren nicht treu. Sie hatten ihr Herz geteilt. Und wie war es mit Demas, dem Mitarbeiter des Paulus? Er war ein bekehrter und bewährter Mann, sonst hätte Paulus ihn nicht als Mitarbeiter angenommen. Aber er war nicht treu. Er gewann die Welt lieb. Er verließ Paulus. Wie viele Geschichten von Christen und von Mitarbeitern Gottes könnte man erzählen, die einen guten Anfang machten, die aber daran zugrunde gingen, daß sie nicht treu waren, daß sie kein ungeteiltes Herz hatten! Darum müssen wir uns einmal prüfen: Waren wir treu? War nicht manches in unserm Herzen, was dem Herrn den Platz streitig machte? Jesus sagt: »Wer nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein!« Treue spart Reue. Aber Untreue führt zum Tod!

Aber sie konnten keine Sache noch Übeltat an ihm finden; denn er war treu, daß man keine Schuld noch Übeltat an ihm finden mochte.

Daniel 6, 5

Zur Treue gehört zweierlei, haben wir gestern gesehen: einmal, daß man etwas nicht tut, und dann, daß man etwas tut. Was denn?

Wenn man jemand liebhat, dann redet man gern mit ihm, oder, wenn man getrennt von ihm ist, dann schreibt man ihm, man hat es gern, wenn von ihm die Rede ist, wenn andere ihn anerkennen. So sucht die Liebe im täglichen Leben einen Ausdruck. So wird auch die Liebe und Treue Gott gegenüber einen Ausdruck suchen und finden. — Wer den himmlischen Vater liebhat, der wird es gern haben, daß dieser mit ihm redet. Und das tut er durch sein Wort. Wer sich keine Zeit nimmt für das Lesen des Wortes Gottes, mit dessen Liebe zum Herrn ist es gewiß nicht weit her. Wer ihn liebhat, der nimmt sich auch Zeit, mit ihm Umgang zu pflegen, der läßt den Herrn mit sich reden durch sein Wort. Waren wir in diesem Stück treu? Oder gibt es hier Versäumnisse und Unterlassungen? Wenn wir uns sagen müssen, daß wir in diesem Stück nicht treu waren, dann muß es anders werden. Nur durch treues Lesen des Wortes Gottes bekommen wir Widerstandskraft der Sünde gegenüber. Treue gegen Gott äußert sich durch Treue gegen sein Wort. Und zum andern äußert sich die Treue im Gebet. Nehmen wir uns Zeit zum Gebet? Ich fürchte, wenn unsre Versäumnisse schon bei dem Bibellesen groß sind, im Gebet sind sie noch größer. Woher soviel Mangel im Volke Gottes, ein solcher Tiefstand im Glaubensleben? Man hat nichts, weil man nicht betet! Wir müssen es uns einfach zur Gewohnheit machen, mit Gebet in den Tag zu gehen und mit Gebet auch durch den Tag zu gehen, in allen Lagen und Fragen uns an Gott zu wenden und alles mit ihm zu besprechen. Wer es aushalten kann, durch seine Tage zu gehen, ohne Gebetsaufblick zum Herrn, der ist nicht treu. — Und das dritte ist: Wir müssen treu sein auch mit der Gemeinschaft in der Gemeinde. Das ist ebenso ein Gnadenmittel, wie das Wort Gottes und das Gebet und das Abendmahl, wie wir in Apostelgeschichte 2, 42 lesen. Die Gemeinschaft mit anderen Christen bewahrt und fördert uns. Petrus wäre in der traurigen Nacht zum Karfreitag nicht so elend zu Fall gekommen, wenn er mit den andern Jüngern zusammen geblieben wäre. Er stand allein am Kohlenfeuer in heidnischer Umgebung. Das brachte ihn zu Fall. Und Gemeinschaft fördert, so daß man sich füreinander verantwortlich fühlt. Man dient sich und hilft sich weiter auf dem Weg der Nachfolge Jesu. -

Kommt noch dazu die Treue im Genuß des heiligen Abendmahles, und man hat die vier Gnadenmittel, in denen sich unsre Treue dem Herrn gegenüber beweist und bewährt. Gott gebe uns Gnade, daß wir als treu erfunden werden!

Aber sie konnten keine Sache noch Übeltat an ihm finden; denn er war treu, daß man keine Schuld noch Übeltat an ihm finden mochte.

Daniel 6, 5

Zu dieser Treue im Gebrauch der Gnadenmittel muß aber noch etwas anderes kommen. Das treue Bibellesen, das treue Beten, das treue Besuchen der Gemeinschaft und des heiligen Abendmahles würde uns allein noch nicht als treu ausweisen, wenn nicht noch die Treue im täglichen Leben dazu käme. Der treue Gebrauch der Gnadenmittel ist ja nicht nur Selbstzweck, sondern auch Mittel zum Zweck, daß wir ihn in unserem täglichen Leben und auch in unserm Berufs- und Geschäftsleben darstellen, wo immer es sein mag. Die Treue im Kleinen ist geradezu ein Kennzeichen der Treue im Großen, wie ja auch der Herr Jesus gesagt hat: »Wer im Geringsten nicht treu ist, der ist auch im Großen nicht treu.« Es gilt, treu zu sein im Umgang mit der Zeit. Wer unpünktlich kommt und kostbare Minuten versäumt, der ist nicht treu. Der stiehlt seinem Herrn oder seiner Behörde die Zeit bzw. das Geld, das er auch für die Minuten bekommt, die er noch nicht an der Arbeit war. Und es gilt Treue in bezug auf die Arbeit, die wir leisten. Es muß die denkbar beste Arbeit sein, die wir als Christen liefern. Zu Spurgeon kam mal eine Frau und sagte ihm, sie wäre bekehrt. Da fragte er sie, wie sie ihm das beweisen wolle. Darauf antwortete sie: »Seit ich bekehrt bin, fege ich auch unter den Matten.« Recht so! Zu einem wahren Christenleben gehört Treue bis ins kleinste hinein. Wir dürfen unsre Arbeit nicht unordentlich machen, denn wir machen sie ja nicht nur für Menschen, sondern auch für den Schöpfer unserer Kraft! Wenn unser irdischer Vorgesetzter vielleicht nicht hinschaut, der Herr sieht hin, das ist gewiß. Können seine Augen mit Wohlgefallen auf unserer irdischen Berufsarbeit ruhen? Oder sind wir ihm da auch etwas schuldig geblieben?

Und wie stand es in unserm Hause, in unsrer Familie? Waren wir da treu? Hat die Frau keine Ursache, sich über ihren Mann zu beklagen? War er ein rechter Hausvater, der für die Seinen sorgte? Oder hat er sein Geld für unnötige und überflüssige Dinge, für seine Gewohnheiten und Gebundenheiten ausgegeben? Ich fürchte, in dieser Beziehung sind viele nicht treu, daß sie nicht genug Zeit haben für Weib und Kind, daß sie zuviel für sich selbst verbrauchen, anstatt in selbstloser Liebe zurückzustehen hinter den Angehörigen. Waren wir treu in der Erziehung unserer Kinder? Haben wir ihnen ein Vorbild geboten, daß sie an uns etwas sehen konnten von einem Wandel vor Gott und mit Gott?

Fragen über Fragen, und zwar alles sehr ernste Fragen! Wie wollen wir dahin kommen, treu zu werden? Daß wir uns vornehmen: Es muß anders werden! Das hilft nicht, das führt uns nicht zum Ziel. Wir können nur dadurch treu werden, daß wir mit dem Heiland leben. Wenn er in uns Gestalt gewinnt, dann gewinnt die Treue in uns Gestalt.

Da kamen die Fürsten und Landvögte zuhauf vor den König und sprachen zu ihm also: Der König Darius lebe ewiglich! Es haben die Fürsten des Königreichs, die Herren, die Landvögte, die Räte und Hauptleute alle gedacht, daß man einen königlichen Befehl solle ausgehen lassen und ein strenges Gebot stellen, daß, wer in dreißig Tagen etwas bitten wird von irgend einem Gott oder Menschen außer von dir, König, allein, solle zu den Löwen in den Graben geworfen werden.

Daniel 6, 7.8

Alle Bemühungen der Neider und Feinde Daniels, in seinem Leben und in seinem Wirken etwas zu finden, wobei sie ihn hätten fassen können, waren vergeblich. Wider Willen mußten sie ihm das Zeugnis geben, daß er in allem treu war. Aber ihre Absicht gaben sie darum doch nicht auf. Dafür hatten sie ihn zu sehr. Sie sprachen untereinander: »Wir werden keine Sache an Daniel finden, außer seinem Gottesdienst.« Sie wußten, er war einer, der zu einem Gott betete. Darauf bauten sie nun ihren Plan. — Sie gehen zum König und stellen ihm vor, er sei noch nicht lange Herr des Landes, da sei es gewiß gut, wenn die Treue seiner Untertanen einmal geprüft werde. Sie schlagen ihm vor, ein Gebot ausgehen zu lassen, daß in dreißig Tagen niemand etwas bitten dürfe von einem Gott oder Menschen, ohne allein vom König. Jedes andere Gebet als das an die Majestät des Königs gerichtete solle für dreißig Tage verboten werden. Auf diese Weise könne er gut die Treue seiner Untertanen feststellen und erproben. Wer sich als untreu erweise, der solle zu den Löwen in den Graben geworfen und also umgebracht werden.

Dem König leuchtete das ein. Einem orientalischen Despoten erschien es keineswegs ungeheuerlich, abgöttische Verehrung zu verlangen. Der Erlaß wurde also bekanntgegeben, daß man dreißig Tage lang nicht beten dürfe, es sei denn, daß man den König anbetet. Wer das Gebot übertrete, der habe sein Leben verwirkt.

Wenn so ein Gebot heutzutage erlassen würde, was würden die Leute wohl dazu sagen? Ich glaube, dann würden sich drei Klassen bilden. Die Menschen der ersten Klasse würden sagen: »Dreißig Tage nicht beten? So ein Unsinn! Wir beten schon viele Jahre nicht mehr! Beten ist für uns ein überwundener Standpunkt!« Die Menschen der zweiten Klasse würden sagen: »Es ist ja eigentlich ein gottloser Erlaß, den hätte die Regierung nicht ausgehen lassen sollen. Aber nun er einmal erschienen ist, muß man auch gehorsam sein. Es steht ja in der Bibel, daß man der Obrigkeit untertan sein muß. Die dreißig Tage werden ja auch herum gehen. Wir werden dann so lange das Tischgebet aufgeben.« Zu der dritten Klasse würden jene gehören, die sagen: »Dreißig Tage nicht beten? Unmöglich! Dann verkommt ja meine Seele! Lieber soll der Leib sterben als die Seele. Wir lassen uns das Beten nicht verbieten. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!« In der antichristlichen Zeit, von der die Bibel redet, wird so ein Verbot erlassen werden. Da fragt es sich, zu welcher Klasse wir gehören. Gott helfe uns, daß wir dann zu dieser dritten Klasse gehören!

Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinein in sein Haus (er hatte aber an seinem Söller offene Fenster gegen Jerusalem); und er fiel des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn bisher zu tun pflegte.

Daniel 6, 11

Als Daniel das Gebot sah, das erlassen war, ging er mit sich zu Rate, was er tun sollte. Er sagte sich: »Wenn ich bete, so werde ich in den Löwengraben geworfen und verliere mein Leben. Wenn ich aber nicht bete, so geht meine Seele zugrunde, denn ohne Gebet kann ich nicht leben. Die Frage ist also: Soll der Leib oder die Seele sterben? Dann ist die Sache klar: Die Seele ist wichtiger mit ihrer Verbindung zu Gott und darum wertvoller als der Leib. Wenn der Leib auch darüber zugrunde geht — ich bete weiter!«

Vielleicht denken manche: Wie gut, daß solch ein gottloser Befehl heute nicht zu befürchten ist. Ja, wir haben Ursache, Gott zu danken, daß wir noch unsres Glaubens leben können. Aber das wird einmal anders werden. In Offenbarung 13 lesen wir, daß der Antichrist göttliche Verehrung und Anbetung verlangen wird, geradeso wie der König Darius. Wer diese Anbetung verweigert, der wird getötet oder ausgehungert. Denn der Antichrist erläßt das Gebot, daß niemand kaufen und verkaufen kann, der sich nicht als Anhänger des Antichristen ausweisen kann durch ein Zeichen, das man tragen muß. Dieser Zeit aber gehen wir, wie die Schrift sagt, entgegen. Darum ist es gut, sich beizeiten darauf einzurichten, um nicht überrascht zu werden, wenn solche Zeiten kommen und unser Glaube auf die Probe gestellt wird.

Die rechte Art und Weise, wie man sich in einem solchen Fall verhält, hat uns Daniel gezeigt. Er hat nicht öfter gebetet als früher. Er wollte nicht demonstrieren. Er hat auch nicht weniger gebetet als früher. Er hatte bestimmte Gebetsgewohnheiten. Und das war gut. Denn nun brauchte er sich gar nicht zu fragen, wie er es von jetzt an halten wolle, er blieb einfach seiner Gewohnheit treu. Ja, er machte nicht einmal die Fenster zu an dem Söller, wo er zu beten pflegte. Das wäre ihm schon als eine Verleugnung erschienen.

Er war ein Beter, darum wurde es ihm leicht, den rechten Weg durch diese Schwierigkeit zu finden. Das ist die ernste Frage für uns: Sind wir Beter? Ist uns das Gebet eine solche Herzenssache, eine so heilige Gewohnheit geworden, daß wir es gar nicht mehr lassen können? Dazu muß es unbedingt kommen, wenn wir in den Verfolgungen der Endzeit durchhalten wollen. So können wir denn bei Daniel in die Schule gehen und sehen, was zu einem rechten Gebetsleben alles gehört. Wir sehen, wann er betete, was er betete, wo er betete und wie er betete. Das alles ist auch für uns bedeutsam. Der Dichter sagt: »Fest und treu wie Daniel war nach des Herrn Gebot, sei der Kinder Gottes Schar in der größten Not.« Darum laßt uns von ihm lernen, wie wir rechte Beter werden!

Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinein in sein Haus (er hatte aber an seinem Söller offene Fenster gegen Jerusalem); und er fiel des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn bisher zu tun pflegte.

Daniel 6, 11

Das erste, was wir von Daniel lernen können, ist: Er nahm sich Zeit für das Gebet. Er fiel des Tages dreimal auf seine Knie. Gewiß hatte er viel zu tun. Lag doch in seiner Hand die Verwaltung eines großen Bezirkes, für den er verantwortlich war. Und bei seiner Treue und Gewissenhaftigkeit überließ er nicht andern die Arbeit, um selber Ruhe zu genießen, sondern er kümmerte sich um alle Zweige der Verwaltung. Aber, wenn er auch viel zu tun hatte, er wußte, daß er für das Gebet Zeit nötig hatte. Ja, gerade weil er soviel zu tun hatte, darum mußte er sich Zeit nehmen fürs Gebet. Er merkte, daß die Arbeit ganz anders vonstatten ging, wenn er gebetet hatte. Durchs Gebet kommt ein Faktor in unser Leben hinein, den man nicht in Zahlen ausdrücken kann, der aber doch sehr spürbar ist, der heißt: Segen Gottes. So empfand es auch Luther, wenn er sagte: »Ich habe jetzt mehr zu tun, darum muß ich mehr beten.«

Wie töricht ist doch die Ansicht, als ob Beten Zeitverlust wäre! Nein, Beten ist kein Zeitverlust, sondern Beten ist Zeitgewinn. Man schafft viel mehr, man schafft viel schneller, wenn die Arbeit mit Gebet begleitet wird. Und das Beten ist nicht nur Zeitgewinn, es ist auch Kraftersparnis. Wer nicht betet, der muß alles allein machen, der muß sich plagen und sich mit der eigenen Kraft quälen. Aber wer betet, der sichert sich die Hilfe und den Beistand des lebendigen Gottes. Das Gebet ist so sehr eine Kraftersparnis, daß ich sage: Wenn wir mehr beten, schonen wir unsere Nerven. Es ist gar nicht nötig, daß wir unsre Nerven so überanstrengen, es ist gar nicht nötig, bis zum Zusammenbruch zu arbeiten, das Beten spart die eigene Kraft und sichert uns Zuflüsse der Kraft aus der Höhe. »Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft.« Das ist wirklich wahr. Ich las einmal ein Wort, das sich mir tief eingepreßt hat: »Das Dengeln der Sense säumt das Mähen nicht.« Es sieht wohl erst aus, als ob das Schärfen Zeitverlust wäre. Aber das sieht nur so aus. Die Zeit, die auf das Vorbereiten der Sense verwendet wird, kommt der Arbeit zugute. Die Sense schneidet besser, wenn sie gedengelt ist. Und man kann mit einer scharfen Sense viel besser arbeiten als mit einer stumpfen. Die Arbeit wird besser mit einer guten Sense, und der Arm ermüdet nicht so. — Wer sich Zeit nimmt zum Gebet, der spart Zeit und Kraft. Daniel betete des Morgens, ehe er an seine Arbeit ging. Da bat er Gott um Leitung und Weisung in allem. Er betete auch mittags. Da schaute er auf den Vormittag zurück und dankte für die Durchhilfe des Herrn. Und am Abend betete er zum drittenmal. Da dankte und lobte er Gott, der ihn so treulich wieder durchgetragen und ihm geholfen hatte. So müssen wir uns auch Zeit nehmen fürs Gebet, mit Beten in den Tag und mit Gebet durch den Tag gehen.

Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinein in sein Haus (er hatte aber an seinem Söller offene Fenster gegen Jerusalem); und er fiel des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn bisher zu tun pflegte.

Daniel 6, 11

Die zweite Frage, die wir stellen, ist: Was betet Daniel? Wir lesen: »Er betete, lobte und dankte seinem Gott.« — Er betete, das heißt so viel wie: Er sprach seine Bitten aus. Er hatte viel zu bitten für seine große Arbeit. Er bat um Weisheit für all seine Amtsgeschäfte. Sein Beten hatte ein klares bestimmtes Ziel. Er wollte etwas von Gott. Das merkt man oft den Gebeten so wenig an, daß die Beter etwas wollen. Sie machen viele Worte; aber sie wollen eigentlich nichts. Laßt uns klar und bestimmt unsre Bitten vor Gott aussprechen für uns, für unsre Familie, für unsern Beruf. Es steht geschrieben: »Bittet, so werdet ihr nehmen.« Rechtes Bitten ist nehmen. Gott hat die Fülle von allem, was wir brauchen. Laßt uns nur nehmen aus seinem Reichtum Gnade um Gnade!

Wenn wir recht bitten, dann bekommen wir auch Ursache zu danken. Jesus Christus hat ja gesagt: »Wer da bittet, der nimmt.« Daniel vergaß das Danken nicht. Dankgebete sind viel seltener als Bittgebete. Danken ist eine Kunst, die erst gelernt werden muß. Wie schwer fiel es doch in unsrer Kindheit, daß wir das Danken lernten! So müssen auch die erwachsenen Kinder Gottes immer wieder ans Danken erinnert werden. Darum stehen so viele Mahnungen zum Danken in der Bibel. Daniel dankte. Laßt es uns auch lernen! Solange wir am Danken bleiben, bleibt Gott am Segnen. Wir stehen uns darum selber im Lichte, wenn wir das Danken versäumen.

Aber Daniel tat noch mehr. Er lobte auch. Ist das denn noch etwas anderes als Danken? Sicherlich. Das Danken hat es mit eigenen Angelegenheiten zu tun. Man dankt Gott, daß er uns erhört, daß er uns etwas gegeben hat. Aber beim Loben sieht man ganz von sich ab, man denkt nicht an das, was man von Gott empfangen hat, sondern man denkt allein an Gott. Man versenkt sich in Gottes Treue und Barmherzigkeit, in seine Güte und Gnade. Man denkt an das wunderbare Erlösungswerk, das er in Christo Jesu vollbracht hat, an den ganzen Liebesplan Gottes, und man betet an. Wenn Dankgebete selten sind, solches Loben und Preisen und Anbeten ist noch seltener. Viele Christen wissen überhaupt nicht, was das ist. Und doch haben wir im Vaterunser eine so kostbare Anweisung zur Anbetung! Wenn die verschiedenen Bitten vorgetragen und ausgesprochen sind, schließt der Beter nicht gleich mit Amen, wie wir es so oft tun, sondern er verweilt noch in Anbetung. Er sieht von sich und der Welt ganz ab und spricht anbetend: »Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!« Laßt uns das Anbeten lernen! Hat uns doch der Herr gesagt, daß Gott Anbeter suche, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinein in sein Haus (er hatte aber an seinem Söller offene Fenster gegen Jerusalem); und er fiel des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn bisher zu tun pflegte.

Daniel 6, 11

Das ist eine weitere Lehre, die Daniel uns gibt: er betete kniend. Er war einer der mächtigsten Männer im Reich; aber vor Gott lag er auf den Knien. »Vor Menschen ein Adler, vor Gott ein Wurm.«

Es gibt heutzutage viele, die wollen vom Knieen nichts wissen, die meinen, das sei katholisch. Aber nein, knien ist nicht katholisch, sondern biblisch. Als der Tempel in Jerusalem eingeweiht wurde, da fiel Salomo auf der Kanzel, die er hatte machen lassen, auf die Knie vor allem Volk und betete das Weihegebet (2. Chron 6, 13). Und von Esra, der einen Teil des Volkes zurückführte aus der Gefangenschaft, lesen wir dasselbe. Als ihm gesagt wurde, daß sich die Juden mit fremden Weibern eingelassen hätten, da zerriß Esra seine Kleider, fiel auf seine Knie und breitete betend seine Hände aus (Esr 9, 5). Der Sänger des 95. Psalms fordert auf: »Kommt, laßt uns anbeten und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat, denn er ist unser Gott und wir das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand!« (Ps 95, 6). Als Paulus von den Ältesten von Ephesus Abschied nahm in Milet, da kniete er nieder und betete mit ihnen allen (Apg 20, 36). Ja, so sehr ist das Knieen beim Beten dem Apostel Paulus zur Gewohnheit geworden, daß es für ihn ein und dasselbe ist, ob er sagt: ich bete oder: ich beuge meine Knie. So schreibt er Epheser 3, 14: »Derhalben beuge ich meine Knie vor dem Vater unsres Herrn Jesu Christi.« Und von Jesus, dem Gottessohn lesen wir, daß er in Gethsemane auf sein Angesicht fiel.

So sehen wir, daß das Knieen im Alten und im Neuen Bunde geübt worden ist. Es hat auch seine besondere Bedeutung. Wohl kann man in jeder Stellung beten. Man kann stehend und gehend beten, man kann im Liegen und im Sitzen beten. Aber die eigentliche Normal- und Grundstellung beim Beten ist doch das Knieen. Denn darin drückt sich unsre Demut vor dem heiligen Gott aus. Wir sind verlorene oder gefundene Sünder. Aber er ist der Dreimal-heilige, vor dem die Engel sich verhüllen. Da gebührt es uns, daß wir uns vor ihm in den Staub legen. Natürlich kann das Knieen auch ein rein äußerliches Beugen der Knie sein. Aber wo es von Herzen kommt, aus dem Bedürfnis eines von Gott und vor Gott gebeugten Menschen, da hat der Vater im Himmel sein Wohlgefallen an unsrer Beugung. Wenn man von Jugend an das Knieen vielleicht nicht gewöhnt war und es kommt die Zeit, daß man in Sündennot kommt und sich als einen verlorenen Sünder erkennt, dann treibt es einen auf die Knie. Da wird man wie von selber auf die Knie gezogen.

Darum hat Daniel kniend gebetet, weil er sich vor Gott so nichtig und armselig vorkam. Darum wollen wir es auch so machen und uns vor Gott in den Staub beugen.

Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinein in sein Haus (er hatte aber an seinem Söller offene Fenster gegen Jerusalem); und er fiel des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn bisher zu tun pflegte.

Daniel 6, 11

Wir bekommen noch auf eine weitere Frage Antwort in diesem Text, nämlich: Wo betete Daniel? Er hatte ein Obergemach, einen Söller, wo er zu beten pflegte. Da hatte er die Fenster offen in der Richtung nach Jerusalem. Dorthin ging seine Sehnsucht. Das war seine Heimat. Er wollte sich durch die offenen Fenster immer wieder erinnern lassen, daß er im Ausland war, in der Gefangenschaft. Die offenen Fenster hielten sein Heimweh wach, nach der geliebten Heimat, der heiligen Stadt.

Wir schauen nicht nach dem irdischen Jerusalem aus. Unser Sehnen geht nach dem Jerusalem droben, von Golde erbaut. »Selig, wer im Weltgebrause nach der obern Gottesstadt, nach dem rechten Vaterhause stets ein Fenster offen hat!« Es ist gut, auch im Trubel des Alltags, Sehnsucht nach der friedlichen Ewigkeit im Reich des Vaters im Herzen zu tragen. Man vergißt dann nicht, daß man hier nur ein Pilger und ein Fremdling ist, der sich auf der Wanderschaft befindet. Kennen wir solches Heimweh?

Wie viele Kinder Gottes lassen sich so in das Wesen dieser Welt hineinziehen, daß sie darüber den Sinn des Wanderers mit dem ewigen Ziel ganz vergessen. Sie trachten nicht nach dem, was droben ist, sondern nur nach dem, was auf Erden ist. Wir brauchen den gleichen Sinn wie Daniel in der Gegenwart. Und in der Zukunft erst recht, wenn die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wie Jesus vorhergesagt hat. Da kommt nur derjenige durch, der gelernt hat, von dieser Zeit wegzusehen auf die herrliche Ewigkeit, die unser wartet. Jung-Stilling hat das schöne Wort geprägt: »Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie werden nach Hause kommen.« Ja, laßt auch uns offene Fenster haben nach dem ewigen Reich, laßt uns mit dem rechten Sinn durch diese Welt und Zeit gehen, in dem Bewußtsein, daß wir Bürger mit den Heiligen sind und Gottes Hausgenossen. — Es heißt in einem Lied: »Daß uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine.« Das ist dann der Fall, wenn wir unsern Blick auf die Ewigkeit richten. Je wirklicher uns die Ewigkeit wird, um so weniger wichtig erscheinen uns die Dinge dieser Zeit. Haben wir uns nicht schon manchmal wegen Kleinigkeiten erregt, die wir nach ein paar Tagen ganz vergessen hatten? Und im ersten Augenblick traten sie uns so groß und schrecklich vor die Seele! Das hört auf, wenn wir alles im Licht der Ewigkeit anschauen. Dann werden wir uns nicht mehr über Kleinigkeiten aufregen. Wir sehen, daß es wichtig ist, den Blick auch zur Ewigkeit gerichtet zu haben und den rechten Sinn zu bewahren für sein Leben, das sein Ziel beim Vater hat.

Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinein in sein Haus (er hatte aber an seinem Söller offene Fenster gegen Jerusalem); und er fiel des Tages dreimal auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn bisher zu tun pflegte.

Daniel 6, 11

Noch einmal müssen wir zu diesem wichtigen Text zurückkehren, um auch noch die letzten Worte etwas genauer zu betrachten, denn darin ist noch eine wichtige Lektion für uns enthalten. Ich meine die Worte: »Wie er denn bisher zu tun pflegte.« Er hatte eine bestimmte Gewohnheit in seinem Gebetsleben. Und das ist sehr gut, wenn man sich für sein geistliches Leben solche bestimmten Gewohnheiten schafft. Dann weiß man viel schneller, wie man sich in veränderten Fällen zu verhalten hat. — Wenn man z.B. die Gewohnheit hat, vor dem Essen zu beten, dann tut man das immer, einerlei, ob man zu Hause ißt, im Gasthaus oder im Schnellzug. Man bleibt einfach seiner Gewohnheit treu. Oder man hat die Gewohnheit, am Abend erst an seinem Bett niederzuknien und sich für die Nacht Gott anzubefehlen. Nun wird man irgendwo mit jemand zusammen einquartiert. Ganz einerlei, ob der andre gläubig ist oder nicht, man bleibt einfach seiner Gewohnheit treu. Hat man aber diese Gewohnheit nicht, und man meint nun dem vielleicht glaubenslosen Schlafkameraden durch kniendes Beten ein Zeugnis ablegen zu müssen, dann ist das Gebet eine Heuchelei.

Wer wüßte nicht, daß der Widersacher Gottes es immer wieder versucht, uns vom Bibellesen und Beten abzuhalten? »Jetzt geht es nicht«, sagt der Feind, »jetzt kommt gleich der Postbote, da wirst du ja doch gestört. Und nun mußst du doch erst sehen, was die Post gebracht hat! Der eine Brief ist so sehr eilig, der muß gleich beantwortet werden; jetzt kannst du nicht die Bibel lesen!« Wer hätte so etwas noch nicht erfahren? Wie wichtig ist es da, daß man seine bestimmten Gewohnheiten hat, daß man sich durch nichts und durch niemand davon abbringen und darin stören läßt. Zuerst brauchen wir eine Zwiesprache mit dem Vater im Himmel. Der Feind weiß, wie gesegnet es ist, täglich das Wort Gottes zu lesen und zu beten, wie nötig wir es brauchen. Darum sucht er uns dahin zu bringen, daß wir diesen Umgang mit dem Herrn unterlassen. Er weiß ganz genau, wenn wir ohne Gottes Wort und Gebet in den Tag hineingehen, daß es dann Niederlagen gibt im Geist und im Herzen.

Darum ist es von großer Bedeutung, sein Leben in bestimmte heilige Ordnungen und Gewohnheiten zu fügen. Das ist nicht gesetzlich, wie manche meinen, sondern das ist einfach ein praktischer Rat. — Gott helfe uns, daß wir von Daniel lernen, uns fürs Gebet Zeit zu nehmen, daß wir beten und danken und loben wie er, daß wir in Demut beten, mit dem rechten Heimweh im Herzen nach dem ewigen Reich des Friedens beim Vater droben, und daß wir solcher Gewohnheit treu bleiben bis in den Tod.

Da kamen diese Männer zuhauf und fanden Daniel beten und flehen vor seinem Gott. Und traten hinzu und redeten mit dem König von dem königlichen Gebot; Herr König, hast du nicht ein Gebot unterschrieben, daß, wer in dreißig Tagen etwas bitten würde von irgend einem Gott oder Menschen außer von dir, König, allein, solle zu den Löwen in den Gräben geworfen werden? Der König antwortete und sprach: es ist wahr, und das Recht der Meder und Perser soll niemand aufheben.

Daniel 6, 12.13

Als Daniel seiner Gewohnheit gemäß, auf seinem Söller die Knie beugte, da kamen die Späher und fanden ihn im Gebet. Sofort eilten sie zum König, um ihm ihre Entdeckung mitzuteilen. Sie taten so, als ob es für sie ein tiefer Schmerz wäre, daß sie dem König diese Mitteilung machen mußten. Und innerlich frohlockten sie, daß sie den verhaßten Hebräer nun zu Fall brächten.

Dem König war diese Anzeige sehr unangenehm. Er schätzte Daniel als einen sehr tüchtigen Beamten, den er ungern entbehren würde. Er wußte, daß er sich auf ihn verlassen konnte, daß er treu und gewissenhaft war wie keiner sonst. Aber das Gebot war nun einmal gegeben. Und das Gesetz der Meder und Perser ist unverbrüchlich, es kann nicht wieder aufgehoben werden. So blieb ihm gar nichts anderes übrig, als Daniel kommen zu lassen und ihn zu bitten, dem Gebot Gehorsam zu leisten. Aber Daniel erklärte ihm, daß ihm das unmöglich sei, es gehe gegen sein Gewissen. Den ganzen Nachmittag lang versuchte der König Daniel umzustimmen. Aber alles war vergeblich. Da kamen die Ankläger wieder und erinnerten daran, daß das Gebot des Königs nicht aufgehoben werden könne. Durch sein Wort und seine Unterschrift gebunden, konnte endlich Darius nicht anders, als Daniel abführen zu lassen, daß er in den Löwengräben geworfen werde. — Zum Abschied rief ihm der König nach: »Dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienst, der helfe dir!« Was für ein schönes Zeugnis, das der König ihm gibt! Daraus sehen wir, daß Daniel aus seinem Glauben nie einen Hehl gemacht hat, daß er ihn auch vor dem König frei bekannt hat. Und das hat er nicht nur mit seinem Mund getan, sondern auch mit seinem Wandel. Der König wußte, daß Daniel keine Redensarten machte, sondern daß sein Glaube eine wirkliche Kraft in seinem Leben war. Er hatte gewiß nicht an Daniel gedacht, als er sein unseliges Gebot ergehen ließ, sonst hätte er es wohl nicht befohlen.

Er hatte das deutliche Empfinden, daß Daniel in einem persönlichen Verhältnis zu Gott stand, darum sagte er: »Dein Gott.« Und er mußte hinzufügen, daß er ihm ohne Unterlaß diene, auch in seinem irdischen Beruf. Was für ein schönes Zeugnis aus dem Munde des heidnischen Königs! Bekommen wir auch so ein Zeugnis von den Menschen, die uns kennen, die mit uns arbeiten? Sehen sie, daß wir in einem persönlichen Verhältnis zu Gott stehen, daß uns Kräfte einer oberen Welt zufließen, daß wir ohne Unterlaß Gott dienen? Ich wünschte, daß wir alle dieses Zeugnis bekämen!

Und sie brachten einen Stein, den legten sie vor die Tür am Graben; den versiegelte der König mit seinem eigenen Ring und mit dem Ring seiner Gewaltigen, auf daß nichts anderes mit Daniel geschähe. Und der König ging weg in seine Burg und blieb ungegessen und ließ kein Essen vor sich bringen, konnte auch nicht schlafen.

Daniel 6, 18.19

Die Feinde Daniels haben ihr Ziel erreicht. Der gehaßte Mann wird in den Löwengraben geworfen. Der Stein an der Tür wird versiegelt. Ein Entkommen ist nicht möglich. Da befindet sich nun Daniel in dieser Nacht unter den Löwen. Ist das nicht ein Bild für die Lage der Christen in der Welt und namentlich in der antichristlichen Zeit, der wir entgegengehen? Sind die Christen nicht unter den Löwen? — Schon heutzutage ist die Stellung der Christen nicht immer leicht. Das Wort Jesu bewahrheitet sich: »Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe.« Ein Wolf unter einer Herde Schafe, das ist schon schlimm genug, was für ein Unheil kann der anrichten. Aber nun heißt es: Ein Schaf unter einem Rudel von Wölfen! Was für eine gefährliche Lage! Und das wird in der Zukunft nicht besser werden, sondern schlimmer. Heute können die Wölfe den Schafen noch nicht ans Leben, wenigstens bei uns noch nicht. Aber wie lange wird es dauern, dann wird sich das Wort erfüllen: »Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten und der Vater den Sohn und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen.« Was für eine Zeit, wenn die nächsten Angehörigen über die Christen in der Familie herfallen wie die Löwen!

Aber — gelobt sei Gott — im Löwengraben ist Daniel nicht allein. Gott schickt ihm seinen Engel, der den Löwen den Rachen zuhält, daß sie ihm nichts tun dürfen. Brüllen können sie und die Zähne fletschen, aber beißen und zerreißen dürfen sie ihn nicht. Ja, wenn unsre Augen offen wären für die obere Welt, was würden wir von dem Eingreifen der Engel zu sehen bekommen — auch heute! Es ist eine unumstößliche Wahrheit: »Der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten und hilft ihnen aus.« Oder: »Die Engel sind dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit.« — Ja, im Löwengraben kann Gott die Seinen bewahren. Und wenn er es nicht tun will? Dann läßt er unser Leben auf Erden zu Ende gehen und nimmt uns heim in sein ewiges Reich. Ob so oder so, wir dürfen damit rechnen, daß Gott heute wie vor alters seine Engel aussendet zum Dienst um derer willen, die die Seligkeit ererben sollen.

Daniel war inmitten der Löwen ganz getrost, aber Darius konnte nicht schlafen. Immer wieder mußte er an Daniel unter den Löwen denken. Ruhelos warf er sich hin und her. Kaum konnte er erwarten, daß der Tag anbreche. Daniel unter den Löwen: Das Bild eines guten Gewissens. Darius in seiner Burg: das Bild der Unruhe und des bösen Gewissens. Wer hatte es besser?

Des Morgens früh, da der Tag anbrach, stand der König auf und ging eilend zum Graben, da die Löwen waren. Und als er zum Graben kam, rief er Daniel mit kläglicher Stimme. Und der König sprach zu Daniel: Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienest, können von den Löwen erlösen? Daniel aber redete mit dem Könige: Der König lebe ewiglich! Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid getan haben; denn vor ihm bin ich unschuldig erfunden; so hab' ich auch wider dich, Herr König, nichts getan.

Daniel 6, 20-23

Der Tag dämmerte kaum, da verläßt der König sein Lager und seine Burg. Er eilt zum Löwengraben. Warum denn? Daniel mußte ja doch längst tot und zerrissen sein! Doch das war dem König keineswegs gewiß. Er hatte einen solchen Eindruck von dem Gott Daniels gewonnen, daß er ihm das Wunder zutraute, er werde seinen Knecht vor den Löwen erretten können. Was für ein Glaube! So kommt er zum Löwengraben und ruft mit kläglicher Stimme, der man die Erregung und die Furcht anhört, in den Graben hinunter: »Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienst, auch von den Löwen erlösen können?« Er erkennt, daß es ein lebendiger Gott ist, dem Daniel dient, im Gegensatz zu den toten Göttern, die er anbetet. Was wird nun geschehen? Wird nun eine Antwort erfolgen? Oder bleibt alles still?

Kaum hat er seine angstvolle Frage ausgerufen, da tönt aus der Tiefe die Antwort mit klarer und lauter Stimme: »Der König lebe ewiglich! Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der hat den Löwen den Rachen zugehalten!« Wie froh war der König, als er das hörte! So schnell wie möglich ließ er Daniel aus dem Löwengraben herausziehen. — Siehe, wenn die Lage der Christen in der kommenden Trübsalszeit auch eine schwere und gefährliche sein wird, so fürchten wir uns doch nicht, denn »es kann uns nichts geschehen, als was er hat ersehen, und was uns selig ist.« Wie sagten doch Daniels Freunde, als sie in den feurigen Ofen geworfen werden sollten? »Der Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu von deiner Hand erretten, — und so er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren noch das goldne Bild anbeten wollen.« Das ist die rechte Stellung. So spricht die Ruhe des Glaubens. Auch in der Verfolgungszeit des Antichristen kann der Herr die Seinen unter den Löwen bewahren. Gewiß werden viele dann um des Glaubens willen den Tod zu erleiden haben. Aber viele werden auch bewahrt bleiben. Es werden Wunder der Bewahrung geschehen, das ist ganz gewiß. Wo kämen sonst die her, die an jenem Tag, wenn der Herr kommt, verwandelt werden als solche, »die da leben und übrig bleiben«? Da werden auch die Engel Gottes ihre Aufträge bekommen und sie bewahren mitten unter den Feinden. Darum laßt uns getrost sein. Auch wenn wir uns unter den Widersachern Gottes befinden, wacht über uns die Vaterliebe, wacht über uns ein Vaterauge!

Da ward der König sehr froh und hieß Daniel aus dem Graben ziehen. Und sie zogen Daniel aus dem Graben, und man spürte keinen Schaden an ihm; denn er hatte seinem Gott vertraut.

Daniel 6, 24

Er hatte seinem Gott vertraut. Wie schlicht und einfach das klingt! Wie selbstverständlich! Das sollte freilich das selbstverständlichste Ding von der Welt sein, Gott zu vertrauen! Und doch, wie wenig Gottvertrauen findet man bei den Menschen, auch unter den Christen. Man singt wohl mit, wenn das herrliche Lied von Paul Gerhardt gesungen wird: »Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann«, — aber man ist von der Wahrheit dessen, was man singt, nicht recht überzeugt. Man meint, sich mit Sorgen belasten zu müssen. Der Herr Jesus hat gesagt: »Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden!« Gibt es nicht viel Heidentum auch unter den Frommen? Wie oft kann man es in dieser Zeit hören: In dieser unsicheren Zeit kann man nicht mehr als zwei Kinder haben! Was für ein Jammer! Das sagen sogar kirchliche Mitarbeiter, die ein Vorbild des Gottvertrauens geben sollten. Wie wenige setzen in ihrem Leben wirklich ihr Vertrauen ganz auf Gottes Führung, das ist zum Schämen!

Wenn Gott alles kann, das sage ich immer wieder, eins kann er nicht: die enttäuschen, die ihm vertrauen. Es bleibt dabei, daß das Lied recht hat: »Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt. Sollt ich sein der erste, der zuschanden ward? Nein, das ist unmöglich, du getreuer Hort, eher fällt der Himmel, eh' mich täuscht dein Wort.«

Der heimgegangene Pfarrer Stockmayer erzählte gern eine Geschichte: Ein Schiff kam auf hoher See durch einen Sturm in große Not. Die Reisenden waren in großer Angst. Sogar die Mannschaft des Schiffs war nicht ohne Unruhe. Da sieht einer von den Reisenden ein Kind in dem Toben der Elemente ganz ruhig spielen, als ob gar keine Gefahr vorhanden wäre. Er fragte das Kind: »Fürchtest du dich denn nicht?« Da schaut ihn der Junge verwundert an und sagt: »Ich mich fürchten? Mein Vater sitzt ja am Steuer!« Wie beschämend! Dieses Kind vertraute seinem Vater, der doch nur ein Mensch war, und wir wollten unserm Vater im Himmel nicht vertrauen? Darum laß dir sagen: Dein Vater im Himmel sitzt am Steuer! Was fürchtest du denn? Vertrau ihm doch!

Daniel hat seinem Gott vertraut. Und das war ein Mann des Alten Testaments. Wir wissen uns als Christen, als Menschen auch des Neuen Testaments, und wir wollen dem Sorgegeist und der Furcht vor den Verhältnissen Raum geben? Wie schändlich wäre das! Vertrauen oder verzagen, das sind die beiden Pole. Wer vertraut, der ehrt Gott. Wer verzagt, der mißachtet Gott. Das ist mein Wunsch, mit dem ich von der Geschichte Daniels Abschied nehme: Möchte es auch von mir und von dir heißen: Er hat seinem Gott vertraut!

Es geschah das Wort des Herrn zu Jona, dem Sohn Amitthais, und sprach: Mache dich auf und gehe in die große Stadt Ninive und predige wider sie! denn ihre Bosheit ist heraufgekommen vor mich. Aber Jona machte sich auf und floh vor dem Herrn.

Jona 1, 1-3

Das Buch Jona, aus dem wir in diesen Tagen ein Stück betrachten wollen, ist sehr alt. Es ist etwa um das Jahr 800 v. Chr. geschrieben. Es ist also fast dreitausend Jahre alt. Aber die Geschichte, die es erzählt, wiederholt sich immer wieder in der Welt. Sie ist auch heute noch bedeutsam und wichtig. Was ist denn das große Thema des Buches Jona? Auf der einen Seite steht das »Ich will« unsres Gottes, auf der andern Seite das törichte, trotzige »Ich will nicht« des Menschen. — Was will Gott denn? Das wissen wir. »Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, daß sie alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.« Das will Gott. Helfen will er uns. Unser Heil und unsre Rettung will er. Sollte man nicht denken, daß die Menschen mit tausend Freuden dazu ja sagen würden? Weit gefehlt! Sie setzen dem Willen Gottes ein entschiedenes Nein entgegen. Sie haben tausend Gründe, warum sie auf den Willen Gottes nicht eingehen können. — Das ist ein doppelter Schmerz für Gott. Er möchte ja nicht nur, daß wir gerettet werden. Er möchte auch, daß durch uns wieder andre gerettet werden. Es liegt ihm an der Errettung der ganzen Welt. Wieviel ihm daran liegt, das hat er auf Golgatha bewiesen, als er seinen Sohn dahingab, um eine ewige Erlösung zu vollbringen. Jeder nun, der diese Rettung im Glauben angenommen hat, dessen Herz frei von Schuld geworden ist, der kann nicht anders, als auch seinerseits daran mitzuarbeiten, daß andre Menschen frei werden. »Gerettetsein gibt Rettersinn.« Wer aber bei seinem Nein Gott gegenüber bleibt, der bringt sich nicht nur selbst um seine Seligkeit, sondern der beraubt Gott auch eines Werkzeuges, dessen er sich bedienen könnte, um andern Menschen das Heil in Christo nahezubringen.

Darum ist es ein doppelter Schmerz für Gott, wenn ein Mensch bei seinem törichtem und trotzigen Nein verharrt. Darum arbeitet Gott in großer Geduld darauf hin, den Widerstand des Menschen zu überwinden, daß er endlich ja sage und sich dem Willen Gottes zuneige. Er läßt nichts unversucht, um mit uns zum Ziel zu kommen. Es liegt ihm zuviel an uns, als daß er uns nach der Torheit unsres Eigenwillens so leicht laufen ließe. Er tritt uns immer wieder in den Weg. Er vermacht uns den Weg mit Dornen, wie es im Buch des Propheten Hosea heißt.

Gott ist mit Jona endlich zum Ziel gekommen. Nach allem Schweren, das über ihn gekommen ist, wird Jona endlich klein, da wird er bereit, den Weg Gottes zu gehen. Und dann gebraucht ihn Gott, um eine große Erweckung in Ninive zu schenken. Darum wollen wir von Jona lernen, unserm Gott gleich ein Ja zu geben!

Es geschah das Wort des Herrn zu Jona, dem Sohn Amithhais, und sprach: Mache dich auf und gehe in die große Stadt Ninive und predige wider sie! denn ihre Bosheit ist heraufgekommen vor mich. Aber Jona machte sich auf und floh vor dem Herrn und wollte gen Tharsis und kam hinab gen Japho.

Jona 1, 1-3

Es war nicht das erstmal, daß Gott den Propheten Jona berief, um ihm einen Auftrag zu geben. Schon einmal hatte Jona im Namen Gottes geredet. Im 2. Buch der Könige heißt es von Jerobeam dem Zweiten: »Er aber brachte wieder herzu das Gebiet Israels von Hamath bis ans Meer, das im flachen Felde liegt, nach dem Wort des Herrn, des Gottes Israels, das er geredet hatte durch seinen Knecht Jona, den Sohn Amithhais, den Propheten, der von GathHepher war.« Da hatte Gott also den Propheten Jona gebraucht, um dem König Mut zu machen, das von den Feinden geraubte Land wieder zurückzugewinnen.

Jona hatte ein Ohr für Gott, sonst hätte er diesen Auftrag nicht vernommen. Er hatte ein Herz für Gott, sonst wäre er nicht bereit gewesen, diesen Auftrag auszuführen. Und er hatte einen Mund für Gott, so daß sich Gott seiner als seines Sprechers bedienen konnte. Als Gott ihn jetzt zu einem neuen Dienst berief, da versagte Jona. Da floh er. Anstatt nach Osten zu gehen, wo Gott ihn brauchen wollte, ging er nach Westen, nach Spanien. Wie ist das zu verstehen? Jona war ein echter Jude. Es gefiel ihm nicht, daß er zu den Heiden gehen sollte. Und dabei fürchtete er, wie er im letzten Kapitel seines Tagebuches ganz offen zugibt, daß Gott, wenn er auch erst den Leuten von Ninive das Gericht predigen lasse, doch nachher barmherzig sein und Gnade walten lassen werde, und dann, so meinte er, wäre ja seine Predigt nicht von Gott bestätigt worden.

Was für ein törichter Mann! Er fürchtete, Gott könne in Ninive Gnade erzeugen, darum floh er. Einmal schon ein Werkzeug in Gottes Hand gewesen — versagt er nun. Ist das nicht ein Bild vieler Menschen auch in unserer Zeit? Wie traurig ist das! »Auf der Flucht vor Gott«, das ist auch heute die Überschrift über so manchem Menschenleben. Das sehen wir mit tiefem Schmerz.

Aber gibt es denn ein Glück auf Erden, solange man auf der Flucht vor Gott ist? Das ist ausgeschlossen. Glücklicherweise wird man nur, zur Ruhe und zum Frieden kommt man erst dann, wenn man seine Flucht vor Gott aufgibt und seine Zuflucht zu Gott nimmt. Es gibt kein Glück, ohne Frieden mit Gott gemacht zu haben. Ein deutscher Dichter hat den Vers hinterlassen: »Ihr Freunde, wenn ihr mich begrabt, so sei auf meinem Grab zu lesen: Er hat sein Lebtag Glück gehabt, doch glücklich ist er nie gewesen.« Und Goethe hat gesagt, wenn er alle Stunden seines Lebens zusammenzähle, in denen er glücklich gewesen sei, dann kämen vielleicht vierzehn Tage heraus! Darum glaubt mir, es gibt kein Glück, solange man auf der Flucht vor Gott ist! Die Zuflucht zu Gott, die bringt uns das Glück.

Aber Jona machte sich auf und floh vor dem Herrn und wollte gen Tharsis und kam hinab gen Japho. Und da er ein Schiff fand, das gen Tharsis wollte fahren, gab er Fährgeld und trat hinein, daß er mit ihnen gen Tharsis führe vor dem Herrn.

Jona 1, 3

Als Jona an die Küste kam, in die Hafenstadt Japho, dem heutigen Jaffa, lag gerade ein Schiff reisefertig da, im Begriff, die Anker zu lichten und die Reise nach Tharsis in Spanien, anzutreten. »Das trifft sich ja ausgezeichnet«, dachte Jona. »Das ist ein glücklicher Zufall, eine freundliche Fügung.« Er bezahlte das Fahrgeld für einen Schiffsplatz. Er ließ es sich etwas kosten, um Gott zu entfliehen. — Ja, wer ein Leben ohne Gott führen will, wer Gott davonlaufen will, der muß es teuer bezahlen. Ich weiß von einem Mann, der einen Kameraden aufforderte, sein Leben doch auch als Christ zu führen. Dieser antwortete ihm: »Es kostet zu viel, mit dem Christentum Ernst zu machen.« Das hörte ein Mitarbeiter, der gerade vorüberkam. Er blieb einen Augenblick stehen und schaltete sich in das Gespräch ein: »Sie sagen, es kostet zu viel, ein Christ zu werden. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, was es kostet, kein Christ zu sein?«

Gewiß, es kostet etwas, ein Christ zu sein. Aber es kostet viel mehr, kein Christ zu werden. Das ist wahr. Ein Leben ohne Gott muß man teuer bezahlen. Ein Leben ohne Gott kostet zuerst einmal Geld. Wer einen guten Tropfen liebt, wieviel Geld muß der dafür bezahlen! Und wer ans Rauchen gebunden ist, desgleichen. Ich vergesse nie einen Brief, in dem mir eine Frau klagte, ihr Mann wolle keine Kinder mehr, weil er sonst seiner Rauchleidenschaft nicht mehr frönen könne! — Aber das Leben ohne Gott kostet mehr. Wie oft kostet es das Familienglück! Man lebt ohne Gott und darum gerät man in die Sünde hinein. Dadurch wird das Familienleben zerstört und untergraben. Einst fragte mich eine Frau: »Muß ich meinem Mann bekennen, daß ich ihm untreu gewesen bin? Er würde es gewiß nicht ertragen können!« Täglich spürte sie die Last des Lebens ohne Gott. Der Satan verlangt ein hohes Fährgeld für die Flucht vor Gott. Das ist wahr.

Ich besuchte irgendwo einen Mann, der war ganz gelähmt. Er konnte nur noch lallen. Er war noch jung und doch eine Ruine. Als ich mich nach seiner Krankheit erkundigte, sagte er mit schwerer Zunge und mit weinenden Augen: »Eigene Schuld!« Er hatte sein Leben maßlos genießen wollen und nun siechte er an einem Rückenmarksleiden elend dahin. Das war hohes Fährgeld, das der Teufel verlangte! Man bezahlt ihn mit der Gesundheit, nur um ohne Gott leben zu können!

Und schließlich bezahlt man mit seiner Seligkeit. Ja, die kostet es, wenn man ohne Gott leben will. Wer sein Leben zubringt, ohne durch Jesus in Gemeinschaft mit Gott gekommen zu sein, der wird einmal mit Schrecken inne werden, daß er ausgeschlossen ist von dem Reich, da Fried' und Freude lacht. Darum hatte jener Mitarbeiter recht: Es kostet viel, kein Christ zu sein! Es kostet zu viel!

Da ließ der Herr einen großen Wind aufs Meer kommen, und es erhob sich ein großes Ungewitter auf dem Meer, daß man meinte, das Schiff würde zerbrechen. Und die Schiffsleute fürchteten sich und schriean, ein jeglicher zu seinem Gott, und warfen das Gerät, das im Schiff war, ins Meer, daß es leichter würde.

Jona 1, 4.5

Das Schiff, in das Jona gestiegen war, hatte seine Anker gelichtet und war auf die hohe See hinausgefahren. Da bricht mit einem Mal ein furchtbarer Sturm los. Das Meer wird in seinen Tiefen aufgewühlt. Die Matrosen erinnern sich nicht, ein solches Unwetter je erlebt zu haben. Bald wird das Schiff emporgehoben, bald wieder in die Tiefe hinuntergeschleudert. Die Masten krachen und gehen über Bord, die Segel zerreißen in dem gewaltigen Sturm, das Schiff ächzt und kracht, als ob es aus den Fugen gehen wollte. Da besinnen sich die Matrosen aufs Beten. Sonst werden sie wohl nicht viel daran gedacht haben. Aber in dieser Not, den Untergang des Schiffes und den sichern Tod vor Augen, da schreien sie zu ihren Göttern.

Wo kam der Sturm so plötzlich her? Es war doch erst ganz gutes Wetter gewesen! Kein Mensch ahnte, daß ein solches Wetter kommen werde. Das hat Gott geschickt. »Er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen.« Das heißt: Auch die Winde und die Feuerflammen sind seine Diener und seine Boten, deren er sich bedient — zur Rettung oder zum Gericht. Jona will dem Allmächtigen entfliehen. Aber Gott will ihn haben und will ihn brauchen. Darum schickt er den Sturm als seinen Gerichtsdieners, um den ungehorsamen und flüchtigen Propheten zu verhaften und zurückzubringen. — Wie oft muß sich Gott solcher Boten bedienen. Wir haben in unsrer Sprache das schöne Wort »Heimsuchung«. Viele Leiden und Nöte sind eine solche »Heimsuchung«, durch die er uns heimzuholen sucht, heimzubringen trachtet zu ihm, den wir vergessen und verlassen haben. Manche Krankheit ist so eine Heimsuchung, durch die er uns aus der Irre heimbringen will ins Vaterhaus, ans Vaterherz. Mancher Sterbefall, der uns einsam zurückließ, daß wir meinten, nun habe das Leben keinen Wert mehr, war eine solche Heimsuchung. Wir dachten, das Unglück, das über uns kam, sei Gottes Strafe. Nein, es war Gottes Liebe. Weil er uns liebhat, darum läßt er nichts unversucht, uns heimzuholen.

Was für ein Tor war doch Jona! Wie kann man denn vor Gott fliehen! Und »nähe man Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer« Gott kann man nicht entfliehen. Aber solche Toren gibt es viele auch in unsrer Zeit. Sie versuchen, was unmöglich ist. Und sie wissen nicht, daß sie ihrem eigenen Glück entfliehen, wenn sie Gott entfliehen. Aber der treue Gott sendet seine Stürme aus, um die Flüchtenden zurückzuholen. Es ist Liebe, auch wenn er uns durch Stürme gehen läßt. Er hat nur Liebesgedanken mit uns und Friedensabsichten bei allem, was er tut, das ist ganz gewiß; und wenn diese Zeilen einer liest, der noch auf der Flucht ist vor Gott: »Komm zurück, komm heim, bei dem Vater ist's gut!«

Aber Jona war hinunter in das Schiff gestiegen, lag und schlief. Da trat zu ihm der Schiffsherr und sprach zu ihm: Was schläfst du? Stehe auf, rufe deinen Gott an! ob vielleicht Gott an uns gedenken wollte, daß wir nicht verdürben.

Jona 1, 5.6

Wie? Jona lag und schlief? Kann man denn bei einem solchen Unwetter schlafen? Jawohl, das kann man. Blicken wir nur auf die vielen Menschen um uns her! Was für Stürme sind über uns dahingebraust — und sie schlafen. Ich wünschte, daß ich es so machen könnte wie der Schiffsherr, der zu Jona in seine Kabine kam! Als alle auf dem Schiff beteten und zu ihrem Gott schrien, da fehlte einer: der Jude, den sie in Japho an Bord genommen hatten. »Wo ist der?« fragt der Kapitän. »In seine Kabine gegangen«, wird ihm geantwortet. Da geht er zu ihm hinunter. »Die Juden behaupten ja, einen lebendigen Gott zu haben, vielleicht, daß der Gott Israels sich über uns erbarmt!« dachte er.

Jona lag und schlief. Da packt ihn der Schiffsherr, rüttelt ihn und fährt ihn an: »Was schläfst du? Stehe auf, rufe deinen Gott an!« So liegen noch viele Menschen im Schlaf. Wenn es doch ein Aufwachen gäbe für Gott. Es gibt verschiedene Arten von Schlaf. Es gibt einen Sündenschlaf und es gibt einen Kirchenschlaf. Ich weiß nicht, welches der festere ist. Wer im Kirchenschlaf liegt, denkt: »Was? Ich? Ich bin doch getauft und konfirmiert, ich gehe zur Kirche und zum Abendmahl! Mir kann nichts fehlen. Ich habe meine religiösen Pflichten immer gewissenhaft erfüllt!« Wer so denkt, den möchte ich rütteln und schütteln und ihm zurufen: »Mensch, wach auf! Dein Kirchengehen rettet dich nicht und dein Abendmahlsbesuch macht dich nicht selig. Begnüge dich nicht und betrüge dich nicht! Wache auf, der du schläfst!« — Und wer im Sündenschlafe liegt, der denkt: »Was? Ist das denn Sünde? Warum soll ich denn mein Leben nicht genießen? Ich bin ja nur einmal jung! Warum soll ich mir diesen Vorteil entgehen lassen? Andre machen das ja auch! Warum sollte ich nicht einmal Fünf gerade sein lassen? Man muß es ja auch nicht zu genau nehmen!« Das ist eine gefährliche Sache, zu schlafen, während der Sturm um das Schiff tobt. Es geht ums ganze, es kostet das Leben.

Wenn unserm Christenvolk geholfen werden soll, muß es ein Aufwachen geben. Wie soll das aber zugehen? Es muß bei dem einzelnen anfangen, bei dir und bei mir, wenn es mit der Gemeinde vorangehen soll. Wir müssen aufwachen aus all dem weltförmigen Wesen, das bis in die Gemeinde Christi eingedrungen ist. Wir müssen aufwachen aus dem Sündigen, das auch bei den Frommen Gewohnheit geworden ist.

Auf demselben Meer, das Jona befuhr, reiste später der Apostel Paulus, zwar ein Gefangener und doch als ein Mann mit Gott. Es kam auch ein Sturm. Als alle am Leben verzagten, trat er unter sie und sprach ihnen Mut zu. Ein Mann Gottes kann zum Segen für seine Umgebung sein, auch im Sturm. Das hat Paulus bewiesen.

Und einer sprach zum andern: Kommt, wir wollen losen, daß wir erfahren, um welches willen es uns so übel gehe. Und da sie losten, traf's Jona.

Jona 1, 7

Während der Schiffsherr unten in der Kajüte war, um Jona zu wecken, kam den Matrosen auf dem Deck des Schiffes der Gedanke: Ob nicht der Sturm einen Zusammenhang hat mit der Verschuldung eines Menschen auf dem Schiff? Und sie sprachen untereinander: »Kommt, wir wollen losen, daß wir erfahren, um welches willen es uns so übel gehe!« — Der Gedanke der Matrosen ist sehr richtig. Es bestehen in der Tat oft Zusammenhänge zwischen schweren Lebensführungen und eigenem Verschulden. So mancher Sturm, der durch unser Leben braust, findet seine Erklärung in irgendeinem Vorkommnis unsres Lebens. Wie mancher hat selbst sein Leben unter einen Druck gebracht, wie mancher hat selbst sein Leben verpfuscht und verdorben! Wie mancher schleppt sich mit einer alten Schuld, die er nicht bekennen will! Sein ganzes Leben wird dadurch unglücklich. Aber er kann sich nicht entschließen, durch ein offenes Bekenntnis die Schuld loszuwerden. Er fürchtet sich vor dem, was die Leute dann sagen werden, aber was Gott dazu sagen wird, davor fürchtet er sich nicht.

Wie mancher wird vom Unglück förmlich verfolgt. Er hat kein Glück im Beruf. Alles, was er tut, geht schief. Der Segen Gottes fehlt, das sollte er erkennen. Er hat sich mit Kartenlegen und Horoskop-Lesen abgegeben. »Ach, Unsinn!« sagt er, »davon kommt das nicht.« Ja, davon kommt das! Es bestehen geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen dem Unglück im Hause und im Beruf und der alten Zauberei, und die müssen erkannt und bekannt werden. Die bösen Gedanken und die Schwermutsanwandlungen, woran so manche leiden, weisen darauf hin, daß früher etwas geschehen ist, was eine Sünde gegen das Gebot Gottes war: »Du sollst den Namen des Herrn nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.« — Ebenso können Zusammenhänge bestehen zwischen dem Siechtum jetzt und der Sünde einst. Ja, wie mancher hat sich selbst das Leben verdorben, das er zu genießen meinte. Und nun besteht ein Zusammenhang zwischen jener Ausschweifung und Ausschreitung und dem traurigen Zustand jetzt.

Gott ist ein heiliger Gott. Aber er ist auch ein Gott der Liebe. Er will uns unsre Sünde, unsre Schuld zum Bewußtsein bringen. Darum läßt er den Sturm über uns dahinbrausen. Wir sollen endlich aufwachen und erkennen: »Ich habe gesündigt.« Das wollte auch die Hungersnot, die den verlorenen Sohn in der Fremde überfiel. Sie wollte ihn dahin bringen, zu erkennen: »Ich habe gesündigt.« Sie wollte den Entschluß in ihm wecken: »Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen!« Darum wollen wir Gott um offene Augen bitten, daß wir diese geheimnisvollen Zusammenhänge erkennen, daß wir ihm ehrlich bekennen, was noch zu bekennen nötig ist.

Und da sie losten, traf s Jona. Da sprachen sie zu ihm: Sage uns, warum geht es uns so übel? Was ist dein Gewerbe, und wo kommst du her? Aus welchem Lande bist du, und von welchem Volk bist du? Er sprach zu ihnen: Ich bin ein Hebräer und fürchte den Herrn, den Gott des Himmels, welcher gemacht hat das Meer und das Trockene. Da fürchteten sich die Leute sehr und sprachen zu ihm: Warum hast du denn solches getan? Denn sie wußten, daß er vor dem Herrn floh; denn er hatte es

ihnen gesagt.

Jona 1, 7-10

Die Matrosen warfen das Los, um zu sehen, ob jemand auf dem Schiff an dem entsetzlichen Unwetter schuld sei. Und das Los trifft Jona. Nun gibt es für ihn kein Entrinnen und Entfliehen mehr, kein Entschuldigen und Beschönigen. Er gesteht ganz offen, daß er auf der Flucht vor Gott sei. Er sagt: »Ich bin ein Hebräer und fürchte den Herrn, den Gott des Himmels.« Ja, wenn er ihn nur wirklich gefürchtet hätte! Dann wäre er nicht vor ihm geflohen und nicht in diese schreckliche Lage gekommen. »Welcher gemacht hat das Meer und das Trockene«, sagt er. Wenn Gott auch das Meer gemacht hat, was für eine Torheit war es dann, sich aufs Meer zu flüchten, um Gott zu entgehen!

»Warum hast du denn solches getan?« fragen ihn die Matrosen. Ja, warum? Darauf gibt er ihnen keine Antwort. Was hätte er auch sagen können? »Ich habe nicht gewollt«, das wäre die einzig richtige Antwort gewesen. Aber weil er die nicht geben will, darum schweigt er. — Getroffen! Es ist etwas Furchtbares, wenn man von seiner Sünde getroffen wird! Sie geschah ganz im geheimen, und nun steht sie da vor den Augen der Welt!

Wie fein und heimlich hat es der König David gemacht, um seine Sünde mit Bathseba zu vertuschen. Er läßt ihren Mann, den Hauptmann Uria, aus dem Felde kommen. Aber Uria geht nicht nach Hause; er will es nicht bequem haben, während seine Kameraden im Felde liegen. Dann macht ihn der König betrunken. Auch jetzt gelingt der Plan des Königs nicht. Da schreibt er einen Brief an seinen Feldhauptmann Joab. Er schreibt darauf: »Streng vertraulich!« und »Höchst geheim!« Aber — dieser Brief steht heute gedruckt in Millionen von Bibeln, und die Leute spotten über den König David, der so fromme Lieder dichten und solche Schurkereien begehen konnte.

Eines Tage kommt der Prophet Nathan zum König. Er erzählt ihm eine Geschichte von einem armen Manne, der nur ein einziges Schaf hatte, das er wie ein Kind hielt, und von einem reichen Mann, der große Herden besaß. Als nun der reiche Mann Besuch bekam, — schlachtete er das einzige Schaf, das er dem armen Nachbarn weggenommen hatte. Da brauste der König auf: »Der Mann ist des Todes, der das getan hat!« Aber Nathan sprach: »Du bist der Mann! Du hast die Ehe gebrochen und gemordet!« Nun bricht David zusammen, von dem Wort des Propheten getroffen.

Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir denn mit dir tun, daß uns das Meer stille werde? Denn das Meer fuhr ungestüm. Er sprach zu ihnen: Nehmt mich und werft mich ins Meer, so wird euch das Meer still werden. Denn ich weiß, daß solch groß Ungewitter über euch kommt um meinetwillen.

Jona 1, 11.12

Der erste Schritt zur Vergebung unsrer Schuld ist immer, daß wir ein offenes Bekenntnis ablegen. Das sehen wir hier bei Jona. Es ist noch kein Bekenntnis vor Gott; es ist erst ein Bekenntnis vor Menschen. Aber es ist doch schon der erste Schritt zu seiner Rettung. Als ihn die Matrosen fragen: »Was sollen wir denn mit dir tun?« antwortet er ihnen: »Nehmt mich und werft mich ins Meer, so wird euch das Meer stille werden. Denn ich weiß, daß solch groß Ungewitter über euch kommt um meinetwillen.«

Zweierlei spricht er in diesem Bekenntnis aus. Er erklärt darin: Ich bin des Todes schuldig, denn ich habe gegen Gott gesündigt. Und sodann: Ich bin an dem Unheil schuld, das euch betroffen hat.

Zu einem solchen Bekenntnis muß es in jedem Leben einmal kommen. Dieses Eingestehen unsrer Schuld ist der erste Schritt zur Lebensgemeinschaft mit Gott, zu der wir alle bestimmt sind. Ich bin des Todes schuldig, bekennt Jona. Haben wir auch schon diese Erkenntnis bekommen? Ich erinnere mich, wie schwer mir das fiel, das einzusehen. Während ich als Kind den Katechismus lernte und bei dem Wort angekommen war: »Der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat«, da dachte ich in meinem Herzen, hier habe Luther übertrieben, ich sei doch kein verlorener und verdammter Mensch, sondern ein guter Junge. Aber die Zeit kam in meinem Leben, als ich diese Worte Luthers inwendig lernte und sein Lied verstand: »Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhör' mein Rufen!« Diese Stunde muß in jedem Leben einmal kommen, denn nur in dieser Not wird das Verlangen nach Heilung und nach dem Heiland wach.

Und das andre, was Jona bekennt, ist: Ich bin schuld an dem Unheil, das euch betroffen hat. Nun haben wir darin nicht auch etwas zu erkennen und zu bekennen? Was für ein Einfluß geht von einem jeden Menschen aus! War der immer gut, der von uns ausging? Haben wir immer unsern Kindern ein gutes Beispiel und Vorbild geboten? Wir haben so manches Wort achtlos dahingesprochen; aber wer weiß, wie das wirkt? Wenn man einen Stein ins Wasser wirft, sieht man die ersten Kreise, die der Stein zieht; sie werden immer weiter, immer weiter, und schließlich können wir sie nicht mehr sehen. So geht es auch mit unsern Worten und unsern Taten. Die nächsten Wirkungen sehen wir; aber was weiter daraus wird, das erkennen wir nicht mehr.

Darum wollen wir den Herrn bitten, daß er uns alles vergibt, womit wir uns je gegen ihn und gegen Menschen versündigt haben. Das offene Bekenntnis unsrer Verschuldung ist der erste Schritt zur Vergebung und zur Gemeinschaft mit Gott.

Und die Leute trieben, daß sie wieder zu Lande kämen; aber sie konnten nicht, denn das Meer fuhr ungestüm wider sie. Da riefen sie zu dem Herrn und sprachen: Ach Herr, laß uns nicht verderben um dieses Mannes Seele willen und rechne uns nicht zu unschuldig Blut! denn du, Herr, tust, wie dir's gefällt. Und sie nahmen Jona und warfen ihn ins Meer; da stand das Meer still von seinem Wüten. Und die Leute fürchteten den Herrn sehr und taten dem Herrn Opfer und Gelübde.

Jona 1, 13-16

Die Matrosen haben das Los geworfen, wer schuld an dem Unwetter sei. Das Los hat Jona getroffen. Als man ihn danach fragt, gesteht er es auch ein, daß er der Schuldige sei, daß um seinetwillen dieses Unwetter über sie komme. Er fordert sie auf, ihn ins Meer zu werfen, dann werde es aufhören zu toben. Aber sie können sich dazu nicht entschließen. Sie suchen mit aller Kraft, auf das Land zuzusteuern. Sie setzen den Rest von Segeln, den der Sturm ihnen gelassen hat, sie legen sich in die Ruder, um das Land zu erreichen. Aber all ihr Mühen ist umsonst. Der Wind ist ihnen entgegen. Sein Ungestüm wirft sie immer wieder zurück. Da erkennen sie endlich, daß es doch nicht anders geht, als Jona aus dem Schiff zu werfen. Entweder sie gehen alle zugrunde, oder sie opfern den einen für ihre Rettung. Sie sagen es betend Jahwe, daß sie keinen andern Rat mehr wissen. Sie bitten ihn, er möge es ihnen nicht zurechnen, wenn sie etwa unschuldig Blut umbrächten. Sie sehen keinen andern Weg mehr, um gerettet zu werden. Und dann nehmen sie Jona und werfen ihn ins Meer. Und siehe da, kaum haben sich die Wogen über ihm geschlossen, schon hört das Toben der Wellen auf. Da wird das Wasser ganz still und friedlich. Das macht einen gewaltigen Eindruck auf die Matrosen. Sie spüren: Hier hat Gott geredet und gerichtet. Sie fühlen seine Gegenwart und fürchten sich vor ihm. Sie bringen ihm Opfer dar und tun ihm Gelübde, daß sie ihn nun auch anbeten und verehren wollen, dessen Majestät sie in diesem Sturm so furchtbar deutlich erfahren haben.

Es war ein falsches Mitleid, daß sie Jona schonen wollten. War er als der Schuldige an dem Unheil erkannt, dann konnte es ja nicht eher gut werden, als bis sie ihn aus dem Schiff beseitigt hatten. Und der Erfolg zeigte bald: Kaum war Jona weg, da waren Sturm und Not vorbei.

Ebenso wie diese Matrosen, machen es auch viele Christen. Sie haben ganz deutlich erkannt: Da ist etwas im Lebensschiff, das muß heraus. Da ist eine Sünde, eine schuldhaftige Lebensgewohnheit, die bringt sie um den Frieden. Sie kommen innerlich nicht davon los und nicht zur Ruhe. Sie wissen: Gott will, daß diese Sünde drangegeben wird. Ihr Friede ist gestört, wenn sie dieselbe weiterbehalten. Aber sie können sich nicht dazu entschließen, diese Schuld dranzugeben. Warum nicht? Weil sie ihnen noch Freude macht. Sie haben noch Gefallen daran. Willst du, daß es in deinem Herzen stille wird? Dann entschließ dich, alles das von dir zu werfen, was den Frieden mit Gott stört!

Aber der Herr verschaffte einen großen Fisch, Jona zu verschlingen. Und Jona war im Leibe des Fisches drei Tage und drei Nächte. Und Jona betete zu dem Herrn, seinem Gott, im Leibe des Fisches.

Jona 2, 1.2

Gott läßt wohl sinken, aber nicht ertrinken. Das hat Jona erfahren. Kaum ist er ins Meer geworfen und tief hinuntergesunken, da kommt ein Fisch, der ihn verschlingt. Das sieht nun zuerst gar nicht nach Rettung aus. Das scheint eher Verderben und Untergang zu sein. Und doch war es Jonas Rettung.

Wir kurzsichtigen Menschen erkennen und verstehen Gott oft so wenig. Wir halten etwas für Gericht und Strafe, was in Wirklichkeit nur ein Mittel zu unsrer Rettung ist. Da hatte eine Mutter einen Sohn, der ihr viel Kummer machte. Er schlug alle ihre Mahnungen in den Wind. Er geriet in schlechte Gesellschaft und wurde Mitglied einer Einbrecherbande. Der Mutter wollte das Herz brechen vor Weh. Sie betete weiter für ihren Sohn, daß Gott ihn herumholen möchte vom Wege des Verderbens. Da erfährt sie, daß er bei einem Einbruch gefaßt und verhaftet wurde. Von ganzem Herzen dankt die Mutter, daß ihr Gebet erhört ist, und der Weg ihres Sohnes mit Dornen verbaut ist. Er kommt ins Zuchthaus und dort auf andre Gedanken. Die Worte der Mutter gehen ihm durch den Sinn, er kommt zur Buße und zum Glauben. Dann erkrankt er an Grippe und stirbt. Aber er geht im Frieden Gottes heim. Und die Mutter kann bei allem Schmerz nur loben und danken, daß Jesus Christus ihren Sohn errettet hat. Das Zuchthaus ein Mittel der Rettung? Das sieht zunächst wohl nicht danach aus. Und doch, diese Mutter hat es so aufgefaßt, und ich meine, sie hat recht gehabt.

So wird Jona in wunderbarer Weise dadurch gerettet, daß der Fisch ihn verschlingt. Aber wie ist das nur möglich? Nun, wenn Gott einen Fisch verschafft, um Jona zu retten, dann ist das möglich. »Weg' hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht.« Aber kann denn ein Mensch drei Tage lang im Bauch des Fisches lebendig bleiben? Das wäre doch ein Wunder! Jawohl, das war es auch! Wer das Wunder der Errettung seiner Seele von Schuld erfahren hat, wer in seinem Leben Gottes Eingreifen und Handeln erlebt hat, dem wird es nicht schwer, an die Wunder der Bibel zu glauben. Soviel steht fest, daß unser Heiland an das Wunder des Jona geglaubt und es auf sich selber bezogen hat. Er sagt in Matthäus 12: »Die böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jona.« Wenn Jesus die Geschichte des Jona geglaubt hat, dann kann ich sie auch glauben.

Wenn ein verkommener Mensch gerettet wird, ist das nicht auch ein Wunder? Man muß nur offene Augen haben, dann sieht man überall die Wunder Gottes im eigenen Leben und in der Geschichte der Menschen. Man muß das nur nicht mit der Vernunft begreifen wollen. Dazu gehört der Glaube!

Und Jona betete zu dem Herrn, seinem Gott, im Leibe des Fisches und sprach: Ich rief zu dem Herrn in meiner Angst, und er antwortete mir; ich schrie aus dem Bauche der Hölle, und du hörtest meine Stimme. Aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt, Herr, mein Gott ... Ich aber will mit Dank dir opfern, meine Gelübde will ich bezahlen; denn die Hilfe ist des Herrn.

Jona 2, 2.3.7.10

Als der Schiffsherr unten in der Kajüte Jona aufforderte, zu beten, da konnte er es nicht. Wie kann man auch zu einem Gott beten, vor dem man flieht? Als die Matrosen ihn ins Meer warfen, hat er auch nicht gebetet. Er konnte seine Seele nicht in Gottes Hände befehlen, obwohl er dachte, jetzt sei sein letztes Stündlein gekommen. Aber als er sich nun im Bauch des Fisches befand und dort mit vollem Bewußtsein die Lage überdachte, da fing er an zu beten. Das war der Wendepunkt in seinem Leben. In vier Worten wird uns diese Wandlung gezeigt. Sie lautete: »Ich schrie — aber du —.«

»Ich schrie.« Damit fängt die Wende an. Wo eine Menschenseele aus tiefer Not heraus zu Gott schreit, da hört der Vater im Himmel. Jona erkennt, daß er es mit Gott zu tun hat, mit dem Allmächtigen. Er sagt: »Alle deine Wogen und Wellen gingen über mich.« Es sind die Wogen des Meeres gewesen; aber Jona weiß, daß der Schöpfer es war, dessen Wogen ihn überspülten. Ja, wer seine Schuld erkennt, der weiß: An dir allein habe ich gesündigt. Der weiß: Ich habe es mit dem heiligen Gott zu tun, dessen Willen ich übertreten habe. Und wer das weiß, der schreit. Ob das ein Schrei ist, den Menschenohren hören, das ist nicht so wichtig; die Hauptsache ist, daß Gott ihn hört.

Dann kommt das Wort: »Aber du.« Gott läßt keinen in der Not stecken, der zu ihm schreit. »Aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt.« Noch steckt er im Bauch des Fisches; aber er ist der Rettung seiner Seele gewiß. Er zweifelt so wenig an seiner Errettung, daß er sagen kann: »Du hast mich herausgeführt.« Ja, so gewiß ist die Hilfe für jeden, der aus der Not seiner Sünde heraus den Heiland anruft!

Und dann kommt noch ein wichtiges Wort: »Ich will mit Dank dir opfern, meine Gelübde will ich bezahlen.« Das heißt: Von jetzt an soll mein Leben Gott gehören, von jetzt an stelle ich es ganz in seinen Dienst. Die Freude über die erfahrene Gnade ist so groß, daß er ganz vergißt, wo er sich befindet, daß er noch ein todgeweihter Mann ist, in dem furchtbaren Gefängnis im Bauch des Fisches. Das macht nichts, er ruft: Ich will dem Herrn meine Gelübde bezahlen.

»Ich will!« Seine Entscheidung, die den Propheten in diese Not gebracht hatte, hieß: »Ich will nicht.« Nun hat er es gelernt, zu sagen: »Ich will!« Kaum hat er dies Wort gesagt, da speit ihn der Fisch ans Land, und Gott schickt ihn als Bußprediger nach Ninive, wo er seinen Dienst durch eine große Erweckung beglaubigt. Darum laßt uns doch gleich und von ganzem Herzen zu unserm Gott sagen: »Ich will!«

Des andern Tages stand abermals Johannes und zwei seiner Jünger. Und als er sah Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm! Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesu nach.

Johannes 1, 35-37

In der nächsten Zeit wollen wir uns mit Geschichten aus dem Neuen Testament beschäftigen. Zuerst wenden wir uns dem Ereignis zu, wie der Herr Jesus seine ersten Jünger fand.

»Des andern Tages«, so beginnt der Bericht. Was war denn am Tage vorher geschehen? Da hatte Johannes von Jesus geredet, wie er zu ihm kam, um sich von ihm taufen zu lassen. Dabei war etwas Merkwürdiges geschehen: Der Heilige Geist war wie eine Taube herabgekommen vom Himmel, und Gott hatte dem Herrn Jesus das Zeugnis seines Wohlgefallens gegeben und gesagt, er sei sein lieber Sohn. Das hatte Johannes erzählt. Nun kommt des andern Tages Jesus daher. Da zeigt der Täufer Johannes mit dem Finger auf ihn und sagt: »Siehe, das ist Gottes Lamm!«

Er hätte das Wesen Jesu und den Zweck seines Kommens auf unsre Erde gar nicht deutlicher ausdrücken können, als durch dieses Wort. Sein ganzes Wesen war das des Lammes, so still, so freundlich, so liebevoll. Er kam, um als das Lamm Gottes unsre Schuld und Sünde auf sich zu nehmen. Er kam, um sich zu opfern und als Gottes Lamm schlachten zu lassen. Das sieht der Täufer mit prophetischem Auge, und darum ruft er diese merkwürdigen Worte aus.

Zwei seiner Jünger sehen den Herrn Jesus wandeln und hören dieses Wort ihres Meisters. Es waren Johannes und Andreas. Sie wußten, was ihr Meister damit meinte. Sie wußten, daß Johannes, der Täufer, damit den Messias bezeichnen wollte. Sie wußten, daß der Messias all die Opfer erfüllen sollte, die in Israel Tag um Tag dargebracht wurden. Darum entschlossen sie sich alsbald, mehr von ihm zu hören. Sie ließen ihren Meister Johannes zurück und folgten dem Heiland nach.

Wie wenig wußten doch Andreas und Johannes noch von Jesus! Sie hatten nur dieses Wort ihres Meisters Johannes gehört; aber was es alles in sich schloß, das war ihnen noch verborgen. Und doch war dieses eine Wort genug, sie zu veranlassen, sich dem Heiland anzuschließen. — Wieviel mehr wissen wir von Jesus, als die beiden Jünger damals wußten! Wir wissen, daß er wirklich das Lamm Gottes war, das sich in Gethsemane mit all unsrer Schuld und Sünde belud. Wir wissen, daß das Lamm Gottes am Kreuz geopfert und geschlachtet wurde, um die Erlösung der Welt zu vollbringen. Sollten wir nun nicht vielmehr uns entschließen, ihm nachzufolgen? Wir sehen sein ganzes Leben von der Krippe in Bethlehem bis zum Kreuz von Golgatha sich vor unsern Augen abspielen. Wir sehen, wie der Vater ihn um unsrer Sünde willen dahingab, wie er das Lamm war, das verstummte vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftat. Das alles sehen und wissen wir — sollte da nicht durch unser aller Herzen der Entschluß gehen: Auch wir folgen Jesu nach?

Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi (das ist verdolmetscht: Meister), wo bist du zur Herberge?

Johannes 1, 38

Die Jünger hatten von Jesus gehört. Johannes hatte von ihm geredet. Sie hatten ihn gesehen, als er daherkam und Johannes auf ihn zeigte mit den Worten: »Das ist Gottes Lamm.« Beides, Sehen und Hören, weckte in ihnen den Entschluß, ihm zu folgen. Sie besprachen sich nicht lange mit Freunden und Verwandten. Sie folgten ihm aus innerer Notwendigkeit heraus. Sie konnten gar nicht anders.

Als sie hinter ihm hergingen, wandte er sich um und fragte sie: »Was suchet ihr?« Warum fragte er so? Wußte er nicht, was sie suchten? Es heißt doch von ihm, daß er keines Menschen Zeugnis bedurfte, daß er der Herzenskündiger war, der wußte, was im Menschen war. Nein, um seinetwillen tat er die Frage nicht, er tat sie um ihretwillen, um ihnen Gelegenheit zu geben, sich auszusprechen, ihr Verlangen, ihm einmal alles zu sagen und zu fragen. »Was suchet ihr?« das heißt: Was führt euch zu mir? Was veranlaßt euch beide, Johannes zu verlassen und mir zu folgen? Es war eine Frage der Selbstprüfung, sie sollten sich darüber klar werden, was sie eigentlich wollten, um was es ihnen eigentlich gehe. Die Jünger gaben darauf die Antwort: »Meister, wo bist du zur Herberge?« Damit sagten sie: Meister, dich selber suchen wir, bei dir wollen wir einkehren, mit dir uns aussprechen, mit dir zusammen sein. — Gehört haben wir alle auch schon von Jesus. Das ist gewiß. Aber sind wir von dem Gehörten bewegt worden, daß wir mehr von ihm hören wollten? Das war es doch, was die beiden veranlaßte, ihm zu folgen. Sie wollten mehr von ihm hören, ihn selber kennenlernen, mit all ihren Fragen zu ihm gehen. Sie wollten ihm ihr ganzes Herz ausschütten, sich Antwort auf all ihr Fragen holen.

Was suchet ihr, liebe Leser und Zuhörer? Jeder Mensch sucht etwas, der eine dies, der andre das. Schließlich sucht jeder Befriedigung und Glück. Man sucht etwas, was das Leben lebenswert macht, was ihm Inhalt verleiht. Aber leider wissen die Menschen so wenig, wo sie diese Befriedigung suchen sollen. Sie suchen sie auf den Wegen der breiten Öffentlichkeit, wohl gar in der Lust der Welt und in der Ehre, die sie bietet. Aber da ist keine wahre Befriedigung zu finden. Nur in der Gemeinschaft mit Jesus gibt es wahres Glück und wirklichen Frieden. Wie glücklich ist Johannes, einer von den zwei Jüngern, in der Nachfolge Jesu geworden! Er hat ein hohes Alter erreicht; aber wenn er schließlich nicht mehr viel sprechen konnte, eins konnte er noch sagen: »Kindlein, laßt uns ihn lieben.« Der Herr Jesus hat ihm das Herz abgewonnen. Und das war bei Andreas auch so. Wir werden es noch sehen, wie er so voll von dem Schatz war, den er in Jesu gefunden hatte, daß er sich sofort aufmachte, um auch seinen Bruder Simon herbeizurufen. Ja, es ist noch heute so wie damals bei diesen beiden Jüngern: Wer Jesum findet, der empfängt das Glück für Zeit und Ewigkeit.

Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet's! Sie kamen und sahen's und blieben den Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde.

Johannes 1, 39

In freundlicher Weise lud Jesus die beiden ein, ihm zu folgen und mit ihm in die Herberge zu kommen. Sie gingen mit. Und was geschah dann? Es steht nicht da, was dort vorgegangen ist. Und doch können wir es wissen. Da haben sie sich mit ihm ausgesprochen, da haben sie ihm alles gesagt, was sie im Herzen hatten, und er hat sie nicht nur verständnisvoll angehört, er hat ihnen den rechten Trost gegeben und das rechte Wort gesagt. Er weiß ja, wie einem Menschenkind zumute ist. Und das hat ihre Herzen so gefangen, daß sie an dem Tag bei ihm blieben, ja, daß sie ihn überhaupt nicht mehr verließen. Aus dem kurzen Besuch wurde eine lebenslängliche Nachfolge. Und was sie in dieser Stunde erlebten, hat sich so unvergeßlich und unverwischbar in ihr Gedächtnis eingeprägt, daß Johannes noch genau hinzufügt: »Es war aber um die zehnte Stunde.« Was hat das für uns zu bedeuten? Was macht das für uns aus, ob diese Begegnung am Nachmittag um vier Uhr stattfand oder zu irgendeiner anderen Zeit des Tages? Gewiß, das hat zunächst nichts zu bedeuten. Und doch ist es von Bedeutung. Wer eine solche Stunde erlebt, der vergißt sie nie. Die Stunde, in der man zum ersten Mal bewußt eine Begegnung mit Jesus erlebte, ist eine so wichtige Stunde, davon hängt soviel ab für das ganze Leben, daß man auch im Alter noch ganz genau weiß, wie alles war und wann das war und wo das war, wie man Jesus Christus als seinen Heiland erfuhr.

Und so ist dieses kleine Wort allerdings von großer Bedeutung und Wichtigkeit. Man kann vieles im Leben vergessen; aber diese Stunde vergißt man nie, wie man zum ersten Male den Sohn Gottes erkannte, denn damit begann ein ganz neues Leben. Von da an wurde alles anders. Es kamen ganz neue Gesichtspunkte, ganz neue Interessen. Was man früher geliebt hatte, verlor von dieser Stunde an allen Wert. Und was man früher gar nicht gewollt und nicht geliebt hatte, das wurde einem jetzt wichtig. Als der Bischof Regimus von Trier den Frankenkönig Chlodwig taufte, sagte er zu ihm: »Beuge dein Haupt, stolzer Sigambrier, verbrenne, was du angebetet, und bete an, was du verbrannt hast.« Damit wollte er den großen Umschwung ausdrücken, den es jetzt in seinem Leben geben müsse oder schon gegeben habe.

Ja, ein Leben zerfällt in zwei verschiedene Abschnitte, wenn man sich bekehrt. Vorher die Zeit ohne Gemeinschaft mit Jesus, nun aber ein Kind Gottes. Kein Wunder, daß jeder, der so etwas erlebt hat, das auch erzählen kann. Jeder glaubende Christ hat eine Geschichte erlebt. Die ist in jedem Falle verschieden, und doch ist es auch immer wieder dieselbe. Sie heißt: Einst war ich ohne Gott in der Welt, und darum lebte ich ohne Frieden. Aber dann trat Jesus in mein Leben, und dadurch wurde es ganz anders.

Einer aus den zweien, die von Johannes hörten und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder des Simon Petrus. Der findet am ersten seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden (welches ist verdolmetscht: der Gesalbte), und führte ihn zu Jesu.

Johannes 1, 40.41

Was die beiden Jünger mit Jesus gefunden haben, machte sie so fröhlich, daß sie sich sagten: Das müssen unsere Brüder auch wissen! Und während Johannes hinging, um seinen Bruder Jakobus zu holen, geht Andreas hin, um seinem Bruder Simon zu sagen, wem er begegnet ist. Er trifft »am ersten seinen Bruder Simon«, schneller, als Johannes den Jakobus fand. In überströmender Freude kommt Andreas zu seinem Bruder und sagt ihm: »Wir haben den Messias gefunden!« Das macht einen solchen Eindruck auf Simon, daß er sich sofort entschließt, mitzukommen, um Jesus auch kennenzulernen.

Wir wissen von Andreas nicht viel. Er hat uns kein Evangelium hinterlassen, er hat auch keine Briefe geschrieben, soweit wir wenigstens wissen. Aber doch ist Andreas eine weltgeschichtliche Persönlichkeit geworden, und zwar dadurch, daß er seinen Bruder Simon zu Jesus brachte. Wenn er weiter gar nichts in seinem Leben getan hätte, so wäre das schon wichtig genug, um seinen Namen mit Ehrfurcht und mit Dankbarkeit zu nennen. — Noch zweimal begegnen wir dem Jünger Andreas, und beide Male in derselben Beschäftigung. Einmal ist er es, der den Jungen zu Jesus führt, der die fünf Brote und die zwei Fische hat, mit denen Jesus das Wunder der großen Speisung vollbringt. Und zum andern Mal ist er es, der die Griechen, die Jesus gerne sehen wollten, zu Jesus bringt. Dreimal tritt er auf, und jedesmal führt er jemand zu Jesus, einmal den Simon Petrus, dann den Knaben und schließlich die Griechen. Er muß etwas besonders Freundliches gehabt haben, daß die Menschen solches Vertrauen zu ihm hatten und sich an ihn wandten. Wir wissen nicht, ob er jemals große Versammlungen gehalten hat; aber das erkennen wir, daß er sich darauf verstanden hat: »Einen nach dem andern führet her zum Herrn!«

Wenn das doch viele Christen von Andreas lernen möchten! Ich weiß von einem Ort, wo eine sogenannte »Andreasmission« entstand. Wenn die Predigt aus war, machten sich die Mitglieder dieser Mission an die Hörer heran, fragten sie, wie es ihnen gefallen habe, gingen mit, unterhielten sich mit ihnen, besuchten sie, und — führten so einen nach dem andern zu Jesus. Vielleicht kannst du keine großen Versammlungen halten. Aber kannst du nicht solche Andreasmission treiben, daß du mit einem Menschen in deiner Bekanntschaft sprichst und es ihm bezeugst: Ich habe mein Glück in Jesus gefunden? Was wäre das für eine gesegnete Arbeit, wenn viel mehr Christen solche Andreasmission trieben und bezeugten, was sie mit Jesus Christus gefunden haben, und dann die betreffenden Zuhörer auch zu solch einer Begegnung führten!

Und führte ihn zu Jesu. Da ihn Jesus sah, sprach er: Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen (das wird verdolmetscht: ein Fels).

Johannes 1, 42

Eine denkwürdige Stunde, in der zum ersten Mal Simon, der Bruder des Andreas, vor Jesus stand. Kaum sah ihn der Herr, da redete er ihn an. Er nannte ihn mit Namen. Ob er denselben durch Andreas erfahren hatte? Vielleicht. Aber vielleicht auch nicht. Soviel ist gewiß, daß er einen jeden von uns kennt. Er weiß, wie wir heißen und wo wir wohnen. Er kennt unsre Bedürfnisse. Er kennt den Mann, der auf der Straße vor Jericho auf den Maulbeerbaum gestiegen ist. Er ruft ihn mit Namen und spricht: Zachäus, steig eilend hernieder, ich muß heute in deinem Hause einkehren. Er kennt die Gedanken, die durchs Herz der Pharisäer gehen, als er gerade bei dem Zöllner einkehrt. So kennt er auch uns. Er weiß ganz genau, wer wir sind und wie es um uns steht. Er kennt die Gedanken, die ein jeder von uns hat in diesem Augenblick. Er weiß, wer wir sind. Er weiß auch, daß wir nicht so bleiben dürfen, wie wir sind. Daß es etwas ganz anderes mit uns werden muß.

So spricht er auch zu Simon. Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas oder Petrus heißen, das heißt Fels. Die Natur des Simon war eine sehr feurige, aber auch unbeständige. Er war einem schwankenden Rohr ähnlicher als einem Felsen. Aber Jesus sieht, was er in langer Geduldsarbeit aus ihm machen kann und machen wird. Er wird ein Fels werden. Er wird zum Ziel mit ihm kommen. Er wird ein Petrus werden. — Und der Herr hat es erreicht. Aber freilich, das war eine schwere Arbeit. Manchmal denken wir: Nun ist er wirklich ein Felsen, wenn er zu Jesus sagt: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.« Aber dann sehen wir ihn wieder als ein schwankendes Rohr, wie er aus Menschenfurcht seinen Meister verleugnet. Bei der Begegnung am See nennt ihn der Herr wieder mit dem alten Namen Simon. Und wie schmerzt das den Jünger, daß der Heiland ihm dadurch sagen will: Du bist kein Felsen gewesen, du warst ein Rohr im Winde. Aber durch alles hindurch ist Simon doch der Petrus geworden, der Felsen, auf dessen Bekenntnis Christus, wie er gesagt hat, seine Gemeinde gebaut hat.

So ist es mit uns auch. Wir dürfen zum Herrn kommen, so wie wir sind. Aber wir dürfen nicht so bleiben. Nun beginnt die Erziehungsarbeit des Heilands an unserm Herzen, die uns umgestalten, all das Flatterhafte, Fahrige, Eigene von uns wegnehmen will, um uns dafür die göttliche Festigkeit zu geben, wie es im Hebräerbrief heißt: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.

Jesus ist mit Simon zum Ziel gekommen, er hat aus ihm einen Petrus gemacht. Dann wollen wir es ihm zutrauen, daß er auch mit uns zu seinem Ziel kommt. Wir haben nur eins zu tun, uns ihm ganz anzuvertrauen.

Des andern Tages wollte Jesus wieder nach Galiläa ziehen und findet Philippus und spricht zu ihm: Folge mir nach! Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt des Andreas und Petrus.

Johannes 1, 43.44

Wir haben gesehen, wie Andreas und Johannes sich sofort daran machten, ihre Brüder zu suchen, um sie zu Jesus zu führen. Der Heiland aber suchte ebenso wie sie. Er schaute nach jungen Männern aus, die er in seine Nachfolge berufen könne, um sie zu seinen Jüngern zu machen, denen er einmal die Fortsetzung seines Werkes übertragen könne. So findet er Philippus. Wir wissen aus der Darstellung der andern Evangelisten, daß Jesus in der Nacht im Gebet sich die Jünger von Gott erbeten hatte, und daß der Vater sie ihm nannte, die er ihm zugedacht hatte. »Die ihm der Vater gegeben habe«, so bezeichnete darum der Heiland die Jünger später im hohenpriesterlichen Gebet mehrmals. Es war kein Zufall, als er den Philippus fand. Sondern nach den Anweisungen in der Nacht schaute Jesus nach den Jüngern aus. Nun sieht er einen von denen, die der Vater ihm gegeben hat. Darum geht er auf ihn zu und ruft ihn an: Folge mir nach!

Es geht verschieden zu mit den Jüngern Jesu. Die einen bieten sich ihm an, wie Andreas und Johannes. Die andern müssen geholt werden, wie Petrus und Jakobus. Wieder andre ruft der Herr aus ihrer Beschäftigung heraus. Darauf kommt es nicht an, wie wir Jünger und Jüngerinnen werden, sondern, daß wir es werden, daß wir in seine Nachfolge treten. Wer den Ruf noch nicht gehört hat, der höre ihn heute: Folge mir nach! Jesus Christus will uns haben, will uns alle haben als seine Jünger und Nachfolgerinnen. — Er beruft den Philippus durch sein Wort. So macht er es gewöhnlich. Durch sein Wort, das wir hören oder das wir in der Stille lesen, ruft er uns in seine Nachfolge hinein. Wohl dem, der darauf eingeht, der diesem Ruf folgt! Wer aber darauf nicht hört und folgt, den ruft er in anderer Weise. Wie oft kommt er mit Heimsuchungen und Trübsalen, um die Menschen in seine Nähe zu rufen. Das kann man nicht so leicht überhören wie das Wort. Wenn man am Grab seines Erdenglücks steht, so ist das eine ernstere Predigt, als die, welche man in der Kirche gehört hat. Aber sie will dasselbe erreichen. Sie soll in das Ohr und Herz des Menschen hineinrufen: Folge mir nach!

Philippus läßt alles liegen und stehen und folgt dem Heiland nach. Ja, es kostet etwas, dem Herrn zu folgen. Man muß oft etwas darangeben. Ohne das geht es nicht. Ob Philippus Frau und Kind hatte oder Vater und Mutter, das steht nicht da. Aber irgendwelche liebe Menschen wird er gehabt haben, die er verließ, als der Heiland ihn berief. Er brachte das Opfer und hat erfahren, daß es sich lohnt. Es kann sein, daß es auch von uns gilt, daß wir ein Opfer bringen müssen, um in die Nachfolge Jesu einzutreten. Aber wenn das auch geschehen muß: er ist alles wert.

Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh es!

Johannes 1, 45.46

Eine wunderbare Zeit, man könnte sagen: eine Frühlingszeit im Reiche Gottes. Was für ein seliges Sichfindenlassen und Finden! Kaum hat einer sich für Jesus entschieden, dann geht er schon auf die Suche, um den Bruder oder Freund zu holen. Wie Andreas den Simon, wie Johannes den Jakobus, so sucht nun Philippus seinen Freund Nathanael. Glücklicherweise kommt er zu ihm: »Nathanael, wir haben den gefunden, von welchem Mose im Gesetz und die Propheten geschrieben haben!« Nathanael fährt auf. Das war auch der Traum seines Herzens, sein stilles Sehnen, die Zeit des Messias zu erleben. Das war ja wundervoll! Nun geht sein Wunsch in Erfüllung! Da fährt Philippus fort: »Jesum, Josephs Sohn, von Nazareth.« Da erlischt die Freude im Herzen und im Gesicht Nathanaels. Aus Nazareth? Dann ist er nicht der Rechte. Was kann denn aus Nazareth Gutes kommen? Diese Stadt hat doch keinen guten Ruf. Und außerdem: Steht denn nicht im Buche des Propheten Micha, daß der Verheißene aus Bethlehem kommen soll? So schlägt der Zweifel alle seine Freude nieder.

Was soll Philippus sagen? Er muß seinem Freund rechtgeben. Gewiß, das hat Micha geschrieben, daß aus Bethlehem Ephrata der Herr kommen soll. Und von Jesus hat er gehört, daß derselbe aus Nazareth stamme. Wie sich das zusammenreimen läßt, das weiß er auch nicht. Auf diese Zweifelsfrage kann er keine Antwort geben. Er ist nicht imstande, sie zu lösen. Aber der persönliche Eindruck, den Jesus auf ihn gemacht hat, ist so stark, daß er sich durch den Zweifel seines Freundes nicht umwerfen läßt. Er ist davon überzeugt: ob Bethlehem oder Nazareth, er ist der Messias! — Aber was tut er nun, um seinen Freund zu überzeugen? Bringt er ihm Beweise, daß er doch der Rechte ist? Das kann er nicht, denn er hat sie nicht bei der Hand. Aber eins kann er, ihn zu Jesu führen. Er muß ihn selber kennenlernen. Der Meister wird seine Sache schon selber führen. Darum begnügt sich Philippus damit, ihm zu sagen: »Komm und sieh es!« Das war eine sehr kurze Predigt. Aber sie war sehr erfolgreich. Nathanael kam mit, lernte Jesus kennen und lag alsbald huldigend zu seinen Füßen. Hat ihm der Heiland die Frage beantwortet, ob Bethlehem oder Nazareth? Nicht im geringsten. Aber die Macht seiner Persönlichkeit hat einen solchen Eindruck auf Nathanael gemacht, daß er dem Herrn alsbald huldigt als dem Messias.

Vielleicht bist du auch nicht imstande, zu beweisen, daß dein Weg mit Christus richtig ist. Aber das Mittel des Philippus kannst du auch anwenden, du kannst deine Frau oder deinen Mann oder deinen Freund oder dein Kind bei der Hand nehmen und sagen: Komm und sieh es und höre es! Und das ist der beste und sicherste Weg zum Ziel.

Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht zu ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.

Johannes 1, 47.48

Nachdenklich folgt Nathanael seinem Freund Philippus. Auf all sein eifriges Reden und Erzählen antwortet er mit keinem Wort. So kommen sie zu Jesus. Als der ihn kommen sieht, spricht er zu seiner Umgebung, den andern Jüngern, aber so, daß Nathanael es verstehen kann: »Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist.« Was will der Herr damit sagen? Gewiß das eine: Dieser ist ein Israelit, wie er sein soll. Er mag dabei an Jakob denken, aus dem Gott einen Israel gemacht hat. Erst nach jenem nächtlichen Ringen hat Jakob den Namen Israel empfangen. Wenn nun Jesus den Nathanael einen rechten Israeliten nennt, so will er damit wohl sagen, daß er das auf demselben Wege geworden ist wie Jakob, auf dem Wege ernstlichen Ringens mit Gott. Er war noch nicht fertig, er war noch nicht am Ziel. Er stand noch in diesem Ringen. Darum überraschte den Nathanael dieses Wort Jesu, der ihm damit den innersten Zustand seines Herzens aufdeckte. Und verwundert fragte er ihn: »Woher kennst du mich?«

Jesus antwortete: »Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.« Unter dem Feigenbaum? Was war denn da geschehen? Wir können es aus dem ganzen Zusammenhang schließen. Da hatte Nathanael betend mit Gott gerungen. Da hatte er sich wie Jakob an ihn geklammert: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.« Kein Mensch war dabeigewesen, als Nathanael so mit Gott rang. Er hatte sich vorher vergewissert, daß er ganz allein war. Und nun wußte Jesus doch von diesem Ringen unter dem Feigenbaum? Das überwindet den zweifelnden Nathanael. Das zeigt ihm: Hier ist mehr als ein Mensch, er ist wirklich der Messias, wie Philippus gesagt hat.

So wie hier Jesus den Nathanael dadurch überrascht, daß er ihm sagt, er habe ihn unter dem Feigenbaum gesehen, so kennt der Herr auch uns ganz genau. Er weiß, was wir in der Einsamkeit getrieben haben, wo wir ganz allein waren, wo wir wußten, daß uns niemand beobachtet. Was war es? Sah er da auch, daß wir betend mit Gott rangen? Hörte er das Schreien unserer Seele: Ich lasse dich nicht? Wußte er vielleicht in der Einsamkeit — um unsre Sünde? Er kennt uns und unser Leben. Jenem samaritanischen Weib am Jakobsbrunnen sagt er: »Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.« So genau weiß er in ihrem Leben Bescheid, daß sie ganz verwundert zu ihren Leuten nach Sichar eilt und sagt: »Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht der Christus sei!« So ist ihm auch unsre Vergangenheit bekannt. Menschen können wir täuschen, den Heiland nicht. Er kennt uns.

Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel!

Johannes 1, 49

An dem Wort Jesu, daß er ihn unter dem Feigenbaum gesehen habe, erkennt Nathanael, daß hier nicht ein Mensch vor ihm steht, daß dieser wirklich der Messias ist. Er sinkt zu seinen Füßen nieder und ruft: »Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel.« — Rabbi sagt er, das heißt: mein Lehrer, mein Meister. Jetzt hat er seinen Meister gefunden, der ihn in alle Wahrheit führen wird. Nun kommt all sein Suchen zum Ziel, nun erhält er auf all seine Fragen eine Antwort. Merkwürdig, hat er denn seine Bedenken wegen der Stadt Nazareth ganz vergessen? Mit keinem Gedanken hängt er noch daran. Der Eindruck, den Jesus auf ihn gemacht hat, ist so gewaltig, daß alle seine Bedenken und Zweifel verfliegen sind.

So geht es. Wer Jesum kennenlernt, wer das Wunder seiner eigenen Wiedergeburt erlebt, der stößt sich nicht mehr an den Wundern der Bibel. Mit einem Mal sind alle Bedenken geschwunden. »Wenn er das konnte, mich umwandeln, dann traue ich ihm auch alles zu. Dann sind mir auch die Wunder der Bibel nicht mehr verwunderlich.« — So denkt auch Nathanael. Ohne daß er auf seine Frage wegen Nazareth eine Antwort bekommen hat, liegt er zu den Füßen Jesu und huldigt ihm: »Du bist Gottes Sohn.« Damit will er sagen: Du bist der Messias, du hast dich mir als solcher zu erkennen gegeben. Und als solcher ist er ihm auch zugleich der König von Israel. So völlig überwunden liegt Nathanael dem Herrn zu Füßen.

Wie recht hatte Philippus, als er sich nicht auf lange Erörterungen einließ, wie das zu verstehen sei, daß Micha von Bethlehem rede und der Heiland nun aus Nazareth stamme. Wie gut, daß er sich auf die kurze, aber zielsichere Predigt beschränkte: »Komm und sieh es.« Laßt uns doch von ihm lernen. Mit Beweisen, daß dies in der Bibel doch richtig ist und jenes auch stimmt, werden wir nicht zum Ziel kommen. Es lohnt sich nicht, den Menschen die einzelnen Zweifelsfragen zu beantworten, denn wenn wir die eine Frage beantwortet haben, kommen sie mit einer zweiten, und so geht es weiter. Wir müssen die Menschen mit Jesus bekanntmachen. Das ist es, was sie allein überzeugt. Wer den Heiland kennenlernt, der findet in ihm die Antwort auf alle Fragen. Da lösen sich alle Rätsel. Darum ihr alle, die ihr mit glaubenslosen Menschen zusammen arbeitet im Beruf, es kommt nichts dabei heraus, mit ihnen über alles mögliche zu reden und ihnen auf alle Fragen zu antworten. Ihr müßt das Gespräch auf Christus bringen, ihr müßt bezeugen, was ihr in ihm gefunden habt, daß er eure Fragen beantwortet, eure Zweifel gelöst, eure Schwierigkeiten behoben hat. Ihr müßt die Menschen daran interessiert machen, Jesum als Befreier, Erlöser zu erfahren, ihn zu erleben. Alles andre ist verlorene Zeit und verlorene Mühe. Es führt nicht zum Ziel.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn.

Johannes 1, 50.51

Jesus nimmt die Huldigung des Jüngers an. Er freut sich darüber, daß Nathanael bei der ersten Begegnung gleich überzeugt ist, daß er der Messias ist. Und nun sagt er ihm ein köstliches Wort: Das ist nicht das Größte, was er jetzt erlebt hat, er wird noch Größeres denn das sehen. Damit sagt er ganz deutlich, daß Bekehrung nicht ein Höhepunkt im Menschenleben ist, von dem an es langsam aber sicher wieder abwärts geht in Nüchternheit und Alltag hinein, wie so manche denken und sagen. Sondern er sagt damit: Die Bekehrung ist nur ein Anfangspunkt, aber von diesem Beginn an geht es aufwärts und immer weiter höher in immer neue Erfahrungen hinein. Wer sich bekehrt, der meint, schon Christus zu kennen, und gewiß ist das auch so. Er kann in Wahrheit sagen: Ich kenne den Herrn. Aber dann fängt doch das Kennenlernen erst recht an. Immer neue Erlebnisse hat man, wie ein Leben mit Jesus ist. Man lernt ihn kennen in Freuden und Leiden, bei bösen Gerüchten und guten. Und immer erprobt man ihn als den Getreuen, auf den man sich verlassen kann. Ja, wer schon eine Reihe von Jahren in der Gemeinschaft mit Jesus lebt, der bezeugt beim Rückblick auf die ganze Zeit, daß er Großes und immer Größeres gesehen hat, daß der Herr ihm immer größer und unentbehrlicher geworden ist. — Weiter sagt Jesus zu Nathanael und den andern: »Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren sehen auf des Menschen Sohn.« Gewiß denkt er dabei an die Himmelsleiter, die einst Jakob im Traume sah. Da stiegen auch die Engel Gottes hinauf, die menschliche Not zu Gott emportragend. Und sie stiegen herab, um göttliche Antwort und Hilfe den Menschen zu bringen. Jesus selbst ist die wahre Himmelsleiter, die wahre Verbindung zwischen Gott und den Menschen. Die Engel sind dienstbare Geister, ausgesandt zum »Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit«. Ja, was haben die Jünger alles gesehen! Sie sind Zeugen des Größten in der Weltgeschichte gewesen, der Liebestat des Heilandes, als er sich dahingab am Kreuz für die Sünden der Welt. Glückliche Jünger, die das haben hören dürfen, was Jesus sagte, die das haben schauen dürfen, was er tat, die seine Zeugen waren bei allem, was er wirkte.

Sollen wir sie beneiden? Nein, dazu haben wir keinen Grund. Es geht auch in unserm Leben nach dem Wort Jesu an Nathanael. Wir dürfen unsern Heiland als die wahre Himmelsleiter erproben, wir dürfen ihm alles sagen, was uns bewegt, und wir erfahren seine Hilfe und sein Heil, das zu uns herniederkommt. Wohl dem, der sein Jünger geworden ist. Und das kann und soll ein jeder werden. Dazu sind wir alle berufen.

Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette.

Matthäus 9, 1.2

Was für wunderbare Geschichten geschahen, als Jesus über unsre Erde ging! Immer wieder gab es etwas Neues zu berichten. Darum wollen wir in diesen Tagen einmal sehen, wie es bei der Heilung des Gichtbrüchigen zuing. Nicht das erstemal war es, daß Jesus nach Kapernaum kam. Er war schon oft hier gewesen. Er hatte schon längere Zeit dort gewohnt. So heißt es z.B. in Matthäus 4, 13: »Er verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnte in Kapernaum, das da liegt am Meer.« Diese Stadt war seine zweite irdische Heimat, kann man sagen. Wunder und Zeichen hatte Jesus in Kapernaum getan. Den Knecht des Hauptmanns hatte er geheilt. Die Schwiegermutter des Petrus hatte er gesund gemacht. Das war wie ein Lauffeuer durch die Stadt gegangen. Aber, obwohl man diese Wundertaten in Kapernaum erlebt hatte, gab es doch viele, die nicht an ihn glaubten. Ja, es waren die meisten. Alle Hilfe, die Jesus der Stadt anbot, empfing man vergeblich, so daß der Herr endlich in tiefem Schmerz sagen mußte: »Und du, Kapernaum, die du bist erhoben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stände noch heutigentags!« — Aber wenn Kapernaum auch so hart und verschlossen war — Jesus ließ nichts unversucht, um auch dieser Stadt seine Gnade anzubieten, um Menschen darin zu retten. »Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt.« Er fuhr wieder herüber. Wie schon so manches Mal. Sein Herz schlug in großer Liebe für diese seine Stadt.

So macht er es heute noch. Wenn er auch manchmal abgewiesen wird, wenn er an die Tür eines Herzens klopft, er gibt die Hoffnung nicht auf, er kommt immer wieder. So habe ich es erlebt, daß er immer wieder kam. Gewiß hast du es auch so erfahren. Er läßt ja nichts unversucht, um Menschen für Gott zu gewinnen.

Haben wir alle ihm schon die Türen des Herzens aufgetan? Wir sind auch »seine Stadt«. Er hat ein Recht auf uns um des Blutes willen, das er für uns vergossen hat, um des Preises willen, den er für uns bezahlt hat. Darum gehören wir von Rechts wegen ihm. Niemand hat mehr ein Recht, sich selbst zu leben und der Welt und der Sünde zu dienen, wir sind Jesus Christus verpflichtet. Wir gehören ihm. Darum, wenn jetzt jemand zuhört oder dieses liest, der ihm noch nicht die Tür aufgetan hat, wünschte ich, daß er es heute noch täte! Es ist ungeheuer ernst, angebotene Gnade nicht anzunehmen. Das hat Kapernaum erfahren. Besucht man heute den See Genesareth, wo einst Kapernaum lag, dann findet man nur noch Trümmer von der Stadt. Ein Haufen Steine zeigt den Platz an, wo sie gestanden hat. Die Stadt existiert nicht mehr. Das Gericht ist über sie gekommen, weil sie die Gnade abgewiesen hat. Darum helfe Gott uns allen, die Gnade nicht zu verscherzen!

Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette.

Matthäus 9, 2

Es war eine schwere und schmerzhaftes Krankheit, die den armen Mann befallen hatte. Wer gichtbrüchig war, der litt große Schmerzen. Und es scheint, als ob auf normalem Wege keine Heilung möglich gewesen wäre. Die ärztliche Kunst war damals ja noch in ihren Anfängen. Wenn auch heute noch in manchem Fall die Kunst der Ärzte versagt, wieviel mehr damals! — Darum war es mit dem armen Kranken in Kapernaum hoffnungslos. Da war keine Aussicht auf Hilfe, kein Gedanke an Heilung. Aber wir wissen, wie die Geschichte weiterging, als der Gichtbrüchige mit Jesus zusammenkam. Und für den Heiland gibt es gar keinen Fall, der hoffnungslos wäre. Er kann in jedem Fall heilen und helfen, nach Leib und Seele. Gelobt sei sein Name! Er hat auch diesem Kranken wunderbar geholfen. An Leib und Seele genesen ist er aus der Begegnung mit Jesus hervorgegangen. — Das Leid des Gichtbrüchigen ist ein treffendes Gleichnis von einer Krankheit, an der alle Menschen leiden, ich meine die der Sünde. Von Natur stehen wir alle unter dem Gesetz der Sünde, ohne Unterschied und ohne Ausnahme. Denn diese Welt ist das Reich des Fürsten der Finsternis geworden. Wer in diese Welt hineingeboren wird, der steht unter der Macht des Fürsten der Welt. Und weil wir von Natur Sünder sind, darum ist uns der Himmel verschlossen. Denn es steht geschrieben: »Es wird nicht hineingehen irgendein Gemeines und was da Greuel tut und Lüge.«

Also ist auch unser Fall ganz hoffnungslos, ebenso hoffnungslos wie der des Gichtbrüchigen. Aber Gott sei Dank gibt es dennoch eine Hilfe! »Was dem Gesetz unmöglich war, das tat Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches um der Sünde willen und verdamnte die Sünde im Fleisch.« Seitdem auf Golgatha das Kreuz erhöht worden ist, seitdem gibt es keinen hoffnungslosen Fall mehr. Wir brauchen es nur zu glauben: »Es ist vollbracht!« Wie tief einer auch in Schuld geraten sein mag, wie weit er sich auch verirrt hat, er darf es glauben und erfahren, daß auch für ihn die Erlösung vollbracht ist, daß Jesus auch ihn rettet und befreit.

Es gibt nur einen hoffnungslosen Fall. Wenn man nicht zu Jesus kommt, wenn man ihm nicht seine Sünden bekennt, das ist ein hoffnungsloser Fall. Man kann in die Kirche und Gemeinde gehen, man kann alles mitmachen, aber wenn man nicht zu dem Heiland kommt und Vergebung der Sünden in seinem Blute sucht, dann kommt man einmal vor eine verschlossene Tür. Ohne Vergebung der Sünden leben, ohne Frieden mit Gott sterben, das ist ein hoffnungsloser Fall. Aber wer zu ihm kommt, der wird von ihm angenommen, wer er auch sei. Das ist gewißlich wahr.

Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette.

Matthäus 9, 2

Wie gut, daß der Kranke diese Freunde hatte! Hätte er sie nicht gehabt, so wäre sein Fall hoffnungslos geblieben. Aber nun nahmen die Freunde sich seiner an. Ihnen dankte er die Genesung an Leib und Seele. Die Freunde hatten gehört, daß Jesus in der Stadt sei. Sie wußten, daß er den gichtbrüchigen Knecht des Hauptmanns gesund gemacht hatte, und zwar ohne zu ihm gegangen zu sein. Als er sich bereit erklärte, mit dem Hauptmann zu gehen, da hatte dieser zu ihm gesagt: »Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst! Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.« Und Jesus hatte dieses Wort gesprochen, und der Knecht war zu derselben Stunde gesund geworden.

Wenn der Heiland das konnte, dann war es ihm auch möglich, ihren kranken Freund zu heilen, so dachten die Freunde. Darum gingen sie hin, um Jesus zu ihrem Freunde zu holen oder um ihm wenigstens von ihrem Freunde zu sagen. Aber es war gar nicht möglich, an den Meister heranzukommen! Er war so umlagert, daß es ganz ausgeschlossen war, bis zu ihm durchzudringen. Nun, wenn der Heiland nicht zu ihrem Freund kam, dann mußte dieser zu dem Meister kommen. Das stand für sie fest: Jesus und ihr Freund mußten auf irgendeine Weise zusammengebracht werden. So gingen sie zu dem Kranken und sagten ihm: »Jesus ist in der Stadt! Du weißt, daß er neulich den Knecht des Hauptmanns geheilt hat. Gewiß wird er auch dir helfen können. Wir bringen dich zu ihm.« Aber der Kranke wehrte ab: »Jede Berührung bereitet mir schreckliche Schmerzen. Laßt mich bitte in Ruh!« Doch die Liebe der Freunde siegte über den Widerstand des Kranken. Er gab nach. Sie hoben ihn mit seinem Bett auf und trugen ihn ganz behutsam zu dem Hause, da Jesus war. Noch immer stand die Menge Kopf an Kopf. Es war keine Möglichkeit, bis zu dem Meister zu gelangen. Wieder jammerte der Kranke: »Ach, wenn ihr mich doch zu Hause gelassen hättet!« Aber sie erklärten: »Nein, unverrichteter Sache kehren wir nicht um.« Damit stiegen sie von außen zum Dach empor, deckten das Dach zum Teil ab und ließen ihren Freund mit seinem Bett durch die Öffnung hernieder, gerade dem Herrn vor die Füße. Jetzt hatten sie ihren Freund da, wo sie ihn haben wollten. Das Weitere würde Jesus schon machen. Und er hat es auch gemacht. Er hat dem Kranken nach Leib und Seele geholfen.

Das waren echte Freunde, die ließen es sich etwas kosten, ihren Freund zu Jesus zu bringen. Von ihnen müssen wir lernen. So sollen wir es auch machen mit unsern Angehörigen und Freunden, die Jesus noch nicht begegnet sind. Sie müssen zum Heiland gebracht werden. Wenn sie nicht von selber kommen, dann müssen wir sie tragen, dann müssen wir sie auf die Arme unsres Gebets nehmen. Und wenn sie sich auch wehren, sie müssen mit Jesus in Verbindung gebracht werden.

Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben!

Matthäus 9, 2

Das hatten die Freunde des Gichtbrüchigen nicht erwartet. Sie hatten gedacht, Jesus werde auf den Leidenden die Hände legen und ihn auf diese Weise heilen. Und nun beachtete er die Krankheit gar nicht, heilte aber seine Seele. Wie kam der Heiland dazu? War die Erkrankung des Gichtbrüchigen eine Folge seiner Sünde? Hatte er sich sein Leiden durch eigene Schuld selbst zugezogen, etwa durch ein ausschweifendes Leben? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß viele Krankheiten selbstverschuldet sind, daß mancher an seinem Siechtum selbst die Schuld trägt. War eigene Schuld die Ursache der Leiden dieses Mannes — oder war in der Krankheit sein Gewissen aufgewacht? Das kommt manchmal vor. Solange man gesund ist und im Getriebe der Arbeit steckt, nimmt sich mancher nicht die Zeit, daran zu denken, ob man ein ungestörtes Verhältnis zu Gott hat. Aber wenn man sich dafür keine Zeit nimmt, dann gibt Gott die Zeit dazu. Wenn man auf dem Krankenbett liegt, tagelang, wochenlang, dann wachen die Erinnerungen auf, dann erhebt das Gewissen anklagend seine Stimme. Das ist wohl eine furchtbare Stunde; aber sie muß einmal kommen. Denn in einer solchen Not fängt die Seele an, sich auch nach Heilung zu sehnen. Gesegnete Krankheitszeit, wenn sie dazu dient, das Gewissen aufzuwecken und ein Verlangen nach Gott zu erregen!

War es so bei dem Gichtbrüchigen? Nun, wie es auch war, jedenfalls sah das Jesus: Der tiefste Schaden, an dem der Mann krankt, ist nicht der gichtbrüchige Leib, sondern seine seelische Verfassung. Und darum geht er dem Übel auf den Grund und sagt zu ihm: »Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.«

Vergebung der Sünden! Wie wird dem Kranken bei diesem Wort zumute gewesen sein. Gewiß ist dabei ein Strom von Friede und Freude durch sein Herz gezogen. Vergebung der Sünden, ja, die hatte er nötig. Und die brauchen wir auch, jeder von uns! Vor den Augen der Menschen mag mancher groß dastehen; aber vor Gott sind wir nichts anderes als Sünder. Und darum brauchen wir Vergebung der Sünden. Wie bekommen wir sie aber? Der Apostel Johannes sagt es uns: »So wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er unsere Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.« Wir müssen sie ihm nur bekennen. Dazu gehört aber, daß wir sie zunächst erkannt haben, daß Gott sie uns hat zeigen können, daß wir nicht nur die einzelnen Versündigungen unsrer Vergangenheit, sondern daß wir unsere ganze Sündhaftigkeit erkannt haben. Daran fehlt es bei vielen. Sie glauben, sie hätten sich ein paar Verfehlungen im Laufe des Lebens zuschulden kommen lassen, aber im übrigen seien sie eigentlich ganz gute Menschen. Und da muß Gott uns erst einmal gründlich zeigen, wer wir sind, sündig und verloren durch und durch.

Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn; deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denkt ihr so Arges in euren Herzen?

Matthäus 9, 2-4

Zwei Worte sind es in diesem Text, die mir besonders wichtig erscheinen. Das erste heißt: »Da nun Jesus ihren Glauben sah«, und das andre: »Da aber Jesus ihre Gedanken sah.« Was erkennen wir daraus? Der Heiland durchschaut jeden genau. Er weiß, was im Menschen ist. Er sieht den Glauben der vier Freunde. Er sieht auch die argen Gedanken im Herzen der Schriftgelehrten. — Was für Empfindungen erweckt das in uns, wenn wir darüber nachdenken, daß Jesus uns durchschaut? Freuen wir uns darüber — oder fürchten wir uns vor seinen Augen? — Im Herzen der Freunde sah er ihren Glauben. Er sah das unerschütterliche Vertrauen zu ihm, das sie dazu getrieben hatte, alle Hindernisse zu überwinden und alle Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich ihnen in den Weg stellten. Es mag vor den Augen der Menschen vielleicht verborgen sein, jeder Funke des Glaubens, das Verlangen des Herzens, — Jesus Christus sieht es. Wer hätte dem Oberzöllner Zachäus in Jericho angesehen, daß in seinem Herzen ein Begehren wach geworden war, Jesum zu sehen? Das hätte niemand bei ihm erwartet. Aber der Meister sah das Verlangen, und darum kehrte er bei ihm ein. — Was sieht der Herr, wenn er in unsere Herzen hineinschaut? Sieht er darin das aufrichtige Verlangen, ganz für ihn da zu sein? Und wenn der Funke noch so klein ist, der Heiland sieht ihn. Er wird die Glut anfachen, daß sie zur Flamme wird.

Aber wenn in unserem Herzen arge Gedanken wohnen, wie im Herzen der Schriftgelehrten, die sieht er auch. Sie haben es nicht laut gesagt: »Dieser lästert Gott.« Sie haben es nicht einmal leise gesprochen. Sie haben es nur bei sich selbst gesagt, es war nur ein Gedanke, der ihnen durchs Herz ging. Aber Jesus sah ihn, seinem Auge entgeht nichts. Wie stolz und würdevoll kam Ananias einst in die Versammlung der Gemeinde zu Jerusalem, um den Erlös des verkauften Ackers den Aposteln zu bringen! Er sah sich schon als ein Wohltäter der Gemeinde geehrt und gefeiert. Da fragte ihn Petrus: »Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, daß du dem Heiligen Geist lögest und entwendetest etwas von dem Geld des Ackers?« Woher weiß Petrus das? Jesus hat ihm das durch seinen Heiligen Geist gesagt. Der Heiland hat Ananias durchschaut. Und als Saphira hereinkam, ging es ihr ebenso wie ihrem Mann.

Menschen können wir vielleicht täuschen, den Gottessohn nicht. Ist da noch eine heimliche Sünde, die wie ein Wurm am Mark unseres Lebens frißt? Jesus weiß es. Wenn wir uns selber richtig erkennen, werden wir nicht gerichtet. Aber wenn wir unsere Schuld nicht selbst verurteilen, dann werden wir in der Ewigkeit gerichtet!

Welches ist leichter: zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim!

Matthäus 9, 5.6

Das ist eine seltsame Frage, die Jesus den Schriftgelehrten vorlegt: »Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben oder: Stehe auf und wandle?« Das eine ist wie das andre für Menschen ein Ding der Unmöglichkeit. Freilich: sprechen kann man solche Worte wohl, aber wirklich tun, was diese Worte sagen, das steht in keines Menschen Macht. Aber in des Herrn Macht stand es. Was bei den Menschen unmöglich ist, das kann der Sohn Gottes. Er hat es bei dem Gichtbrüchigen bewiesen, daß seinen Worten eine Kraft innewohnt. Auf das Wort Jesu wurde der Kranke gesund.

So geschah es nicht nur einmal, so ging es oft. Da saß der blinde Bartimäus am Wege und bettelte. Als er hörte, daß Jesus von Nazareth des Weges kam, rief er ihn an. Dieser wurde aufmerksam und ließ ihn rufen. Als der Blinde ihm seine Bitte ausgesprochen hatte, sagte der Herr: »Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!« Und alsbald ward er sehend. Ob man ihm Stumme brachte oder Taube, ob Lahme oder Aussätzige zu ihm kamen, es gab für ihn keine Unmöglichkeit, er heilte sie alle. Und wenn der Tod schon seine Beute geholt hatte, er rief auch Verstorbene wieder ins Leben zurück. Eine solche Kraft ging von seinen Worten aus. Und wie er die Krankheiten der Menschen heilte, so auch ihre seelischen Leiden. Wie hat er den Oberzöllner Zachäus umgewandelt in den kurzen Stunden, die er unter seinem Dach weilte! Aus dem Wucherer und Betrüger wurde ein Freund und Wohltäter der Armen.

Das Wort ist wahr: »Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit!« Er ist noch heute derselbe Heiland. Er kann noch heute in wunderbarer Weise heilen und helfen. Es ist ein ganzes Buch geschrieben worden unter dem Titel: »Er kann helfen!« Ich selber habe in meinen jungen Jahren erfahren, was der Herr für ein Meister im Helfen ist. Ich bekam ein Halsleiden und die Ärzte erklärten übereinstimmend, daß ich nie predigen dürfe, daß ich meinen Beruf verfehlt hätte. Ich müsse in den Süden, wenn ich mit dem Leben davonkommen wolle. Ich habe meinen Beruf nicht aufgegeben, ich habe gewöhnlich zweimal am Tage gepredigt, oft drei- und vier- und fünfmal an den Sonntagen. Und nun blicke ich zurück auf Jahrzehnte, die seit jenem Ausspruch der Ärzte vergangen sind. Das hat Jesus an mir getan. Er heilt Leib und Seele. Wenn man ihm nicht glaubt, dann bindet man ihm die Hände; aber wer ihn ehrt mit seinem Vertrauen, der erfährt auch, was er vermag.

Wollen wir doch mit ganzem Ernst dem Wort des Herrn glauben: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.« Wenn das wahr ist - und es ist wahr — was könnten wir ihm dann nicht zutrauen? Es gibt für Jesus Christus gar keine Unmöglichkeit!

Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben (sprach er zu dem Gichtbrüchigen): Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim! Und er stand auf und ging heim.

Matthäus 9, 6.7

Es war das Werk eines Augenblicks, daß der Gichtbrüchige aufstand von seinem Lager, auf dem er so lange in Schmerzen gelegen hatte, und mit seinem Bett davonging. Wenn ein Arzt jemand heilt, dann geht es langsam und allmählich. Dann heißt es: »So, jetzt dürfen Sie mal ein halbes Stündchen am Tage aufstehen! Und dann immer etwas länger. Aber — hübsch langsam voran. Nur nichts übereilen!« So spricht Jesus nicht. Von ihm heißt es: »So er spricht, so geschieht's, und so er gebietet, so steht es da.«

Genau so wie es mit der Heilung des Gichtbrüchigen geschah, so geht es auch mit der Errettung des Menschen aus Schuld und Sünde. Viele meinen, die Bekehrung ihres Herzens zu Christus sei nicht ein einmaliger Akt, sondern ein lange dauernder Prozeß. Es geschehe ihr ganzes Leben, wie sie sagen. So zu reden ist ganz töricht. Gewiß ist jede Wandlung des Herzens längere oder kürzere Zeit vorbereitet. Aber die Bekehrung selbst als der Akt der Übergabe an Jesus Christus, als Umkehr von dem unrechten Weg auf den geraden, ist das Werk eines Augenblicks. Natürlich gibt es Fälle, wo Gott jahrelang und jahrzehntelang auf die Wandlung eines Menschen hingearbeitet hat. Vielleicht hat eine glaubende Mutter schon lange für ihr Kind gebetet. Lange scheint alles umsonst und vergeblich zu sein. Da endlich bricht das Eis. Nun kann der Sohn es nicht mehr länger aushalten, dem Rufen Gottes zu widerstreben, er gibt seinen Widerstand auf: er schenkt sein ganzes Vertrauen dem Herrn, der ihn annimmt. Diese Umwendung selbst geschieht sehr schnell. Wie lange hat es gedauert, als Paulus sich bekehrte? Als ein Verfolger der Gemeinde näherte er sich Damaskus. Da erschien ihm Jesus, der ernst zu ihm sprach. Es folgten noch drei schwere Tage in Damaskus; aber dann erkannte er Christus als seinen Heiland und Erlöser an. Wie schnell das ging!

Wie gut, daß die Bekehrung kein langsamer Prozeß ist, kein allmähliches Wiedergutmachen! Was wäre sonst aus dem Schächer am Kreuz geworden? Dann hätte der Herr ihm sagen müssen: Mein Freund, für dich gibt's keine Hilfe mehr, es ist zu spät! Nein, es geht nach dem Wort: »Wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll errettet werden.« Wie ist es möglich, daß das so schnell geht? Weil es sein Werk ist, das er an uns Menschen tut. Wenn wir es machen müßten, dann dauerte es nicht nur sehr lange, sondern wir würden nie damit fertig werden. Aber nun ist es ein Geschehen Gottes aus Gnaden. Er arbeitet in großer Liebe und Treue an unsrer Seele, bis wir endlich unsern Widerstand aufgeben. Ist in unserm Herzen noch irgendeine Auflehnung gegen Gott? Dann weg damit, auf daß der Herr auch an unserm Herzen und in unserm Leben seine Wunder tun kann!

Da das Volk das sah, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Matthäus 9, 8

»Da das Volk das sah.« Ja, es war etwas zu sehen, wohin Jesus kam. Eben war der Mann schwer krank mit seinem Bett zu den Füßen Jesu niedergelassen worden. Man sah es ihm an, wie der Transport seine Leiden vermehrt hatte. Und nun — nach wenigen Minuten — steht derselbe Mann von seinem Schmerzenslager auf, nimmt sein Bett und geht glückstrahlend davon. Das war ein Schauspiel! So war in der Umgebung Jesu manches Wunderbare zu sehen. Da war der blinde Bartimäus, da waren solche, die taub, die lahm, die aussätzig gewesen waren. Am wunderbarsten war wohl die Mahlzeit in Bethanien, von der uns Johannes erzählt: »Lazarus war deren einer, die mit ihm zu Tische saßen.« Wie mag den Leuten wohl zumute gewesen sein bei dieser Mahlzeit? Da saß ein Mann in ihrer Mitte, der schon vier Tage im Grabe gelegen hatte! — So gibt es etwas in der Nähe Jesu zu sehen, auch heute noch. In seiner Nachfolge sind Leute, an denen kann man seine Wunder sehen. Da sind solche, die waren einst Sklaven der Trunksucht, sie haben im Rinnstein gelegen, haben ihre Frauen geschlagen, — und nun führen sie ein Leben mit dem Heiland und singen Loblieder zur Ehre des Erretters. Da sind welche, die sind mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gekommen, haben im Gefängnis und im Zuchthaus gesessen. Und nun sind aus den Löwen Lämmer geworden, wie der bekannte und gesegnete Ohm Michel in Weidenau, den ich selbst erlebt habe. Ja, was können die Leute, die in enger Verbindung mit Christus leben, für Geschichten erzählen! Sie sind wohl sehr verschieden; aber in einem sind sie alle gleich: Sie berichten davon, wie Menschen aus der Finsternis zum Licht gekommen sind, aus dem Tod zum Leben, wie sie nach der Fesselung durch die Sünde die Gnade Gottes in Christo Jesu erfuhren. Seine Liebe hat sie gesucht und gefunden.

Kein Wunder, daß das Volk Gott pries, als es dieses Wunder an dem Gicht-brüchigen sah. Hier hatte sich die Kraft Gottes offenbart, und sich sichtbar erwiesen. Das ist wohl des Lobpreises und der Anbetung wert. Darum wollen wir nie vergessen, in das Lob der Gnade Gottes mit einzustimmen, wenn er sich an einem armen, gebundenen Menschen als Retter und Helfer beweist. Es ist doch jedesmal ein Wunder, wenn ein Menschenherz befreit wird von Last und Schuld, ob es nun Unrecht ist, das anderen Leid brachte oder dem Reuevollen selbst. Und wenn »Freude ist vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut«, sollten wir da nicht mit einstimmen und dem Herrn die Ehre geben?

Ich kann aber die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen nicht schließen, ohne eine Frage zu tun: Ist es auch schon deine Geschichte geworden? Hast du auch schon diese Begegnung mit dem Heiland gehabt, die aus einem Schuldigen einen neuen Menschen machte?

Und sie kamen jenseits des Meeres in die Gegend der Gadarener.**Markus 5, 1**

Mit seinen Jüngern fuhr Jesus über das Gäliläische Meer. Es war eine beschwerliche und gefährliche Fahrt, denn ein Sturm erhob sich, der das Schiff in große Gefahr und Not brachte. Warum machte der Herr diese Seefahrt? Offenbar darum, weil er wußte, daß im Lande der Gadarener ein Auftrag auf ihn wartete, daß er dort etwas zu tun hatte. Das Land der Gadarener selbst freilich verschloß sich ihm. Als er eben dort angekommen war und nur ein Wunder getan hatte, schickte man ihm eine Abordnung mit der Bitte, doch ihre Gegend wieder zu verlassen. Er folgte dieser Bitte.

Aber er war doch lange genug hier gewesen. Er hatte den kurzen Aufenthalt dazu benutzt, den armen Besessenen von seiner furchtbaren Gebundenheit an finstere Mächte zu befreien. Gerade um dieses Mannes willen hatte er die Reise gemacht. Wenn es sich darum handelt, einem Menschen zu helfen, dann ist dem Heiland kein Weg zu weit. Wo er heilen und helfen kann, da muß er hin. So wertvoll ist ein einziger Mensch in den Augen des Herrn! Den Gadarenern war an dem Besessenen nichts gelegen. Sie empfanden sein Vorhandensein als eine Landplage. Sie hatten sich alle Mühe gegeben, ihn unschädlich zu machen; auch an seiner Errettung war ihnen nichts gelegen. Das zeigte sich, als er geheilt worden war. — Wie ganz anders ist Jesus Christus! Wenn es auch nur ein armer Besessener war, er kam eigens deshalb über das Meer und durch den Sturm, um ihm zu helfen. So teuer war ihm dieser Unglückliche. So teuer ist ihm ein jeder Mensch. Es mag sein, daß jemand nicht viel gilt in den Augen der Welt. Niemand würde ihn entbehren und vermissen. Aber einer ist da, der ihn entbehren würde, Jesus. Darum läßt er nichts unversucht, um an einen jeden heranzukommen.

Wenn wir auf unser Leben zurückblicken, sehen wir dann nicht, was der Herr sich für Mühe um uns gegeben hat? Vielleicht ist er auch zu dir im Sturm gekommen, wie dort zu dem Gadarener, und zwar im Sturm der Trübsal, Heimsuchung, Krankheit und Not. Ganz gewiß ist er zu uns allen schon gekommen. Es steht ja geschrieben: »Das alles tut Gott zweimal oder dreimal an einem jeglichen, daß er seine Seele zurückhole aus dem Verderben.« Wenn wir zurückschauen, dann finden wir, wie sich die Liebe Gottes in Christo Jesu wie ein roter Faden durch unser ganzes Leben hindurchzieht.

Es ist ein treuer Herr und ein Wunder, daß ein jeder ihm so wertvoll und kostbar ist, daß er sich so darum bemüht! Sollten wir es nun nicht für selbstverständlich halten, diesem treuen Gott unsere Liebe, unseren Dank entgegenzubringen? Wo er angenommen wird, da kehrt Friede und Freude, Leben und Seligkeit ein. Das werden wir auf den nächsten Seiten sehen, wie es im Lande der Gadarener zugeht. So geschieht es auch heute noch, wo man ihn aufnimmt.

Und als er aus dem Schiff trat, lief ihm alsbald entgegen aus den Gräbern ein besessener Mensch mit einem unsauberen Geist, der seine Wohnung in den Gräbern hatte.

Markus 5, 23

Was für ein trauriges Bild ist das doch, das diese wenigen Worte zeichnen! In den Gräbern und Grüften zu hausen, an der Stätte des Todes und der Verwesung, das ist doch keine Wohnung für einen Menschen. Aber dieser arme Mann mußte dort leben. Er taugte nicht für die Gesellschaft der Menschen. Er hatte wohl Frau und Kinder daheim; aber er konnte nicht bei ihnen bleiben. Er war in seiner Tobsucht und Wildheit gemeingefährlich. Hatte er selbst die Wohnungen der Menschen verlassen oder war er von ihnen hinausgestoßen worden, ich weiß es nicht. Aber nun hauste er in den Grabkammern mit den Totengebeinen zusammen.

Und zu diesem elenden Verlassenen kam der Heiland. Um mit ihm eine Begegnung zu haben, kam er über das Meer gefahren! Welch eine Liebe! - Gibt es nicht heute auch noch Menschen, die so unglücklich wohnen? Ich denke an solche, die hinter den vergitterten Fenstern und eisernen Türen der Gefängnisse und Zuchthäuser sitzen. Abgesondert von der Menschheit, verachtet vielleicht von ihren Angehörigen und Freunden, und doch — einer liebt sie, einer kümmert sich um sie, der Heiland. Er sucht Mittel und Wege, wie er auch an diese Einsamen herankommt, um sie zu befreien. Und ich denke an die armen Kranken in den Irrenhäusern. Was für ein namenloses Elend wohnt doch an all diesen Stätten. Aber der Heiland hat den Schlüssel auch zu den geschlossenen Anstalten. Er gibt niemand auf, auch die nicht, die von der Menschheit ausgeschlossen sind. Wie köstlich und tröstlich ist es doch, daß der Heiland sich auch um solche Verlassenen und Kranken kümmert! — Und ich denke an all die andern, die so gebunden sind an den Trunk oder an ein ausschweifendes Leben. Das ist doch auch kein menschenwürdiges Dasein mehr, das so ein Trinker oder Drogenabhängiger führt. Menschen trennen sich von ihnen, keiner will etwas mit ihnen zu tun haben. Aber der Heiland hat ein Herz voll Erbarmen für diese Menschen. Er gibt niemanden auf. Und ich denke an die vielen, die mit Kartenlegen und Horoskopen ihr Glück suchen. Wie zahlreich sind sie in unserm Volk! Wie viele stehen unter einem Bann des Teufels, weil sie sich damit abgegeben haben oder mit Sympathietreiben und Wahrsagen, mit Tischrücken und Totenbeschwören! Was für ein furchtbarer Bann, der durch solche Sünden auf das Leben dieser Menschen kommt! Ja, es gibt namenlos viel Elend in der Welt! Manche wenden sich davon mit Abscheu ab. Nicht so der Heiland, der ein Herz voll Liebe hat für jeden. Auch »die hart Gebundenen macht er frei, seine Gnade ist mancherlei«. Er nimmt sich auch der Gebundenen und Verlassenen an. Sollten wir nicht auch tun, was wir können, um zu helfen und zu retten?

Und niemand konnte ihn binden, auch nicht mit Ketten. Denn er war oft mit Fesseln und Ketten gebunden gewesen, und hatte die Ketten abgerissen und die Fesseln zerrieben; und niemand konnte ihn zähmen.

Markus 5, 3.4

Immer wieder hatte man es versucht, den gemeingefährlichen Menschen unschädlich zu machen. Man hatte ihn gefesselt; aber er hatte die Fesseln zerrieben. Man hatte ihn mit Ketten gebunden; aber er hatte sie abgerissen. So groß war seine Kraft. Kein Wunder, es war eben eine finstere, satanische Macht, die Besitz von ihm ergriffen hatte. Da waren alle Versuche, ihn zu zähmen oder zu binden, umsonst. — So geht es auch mit einem, der durch die Sünde gefesselt ist, sie ist nicht zu zähmen. Man kann einem Sünder predigen: Du darfst das nicht mehr tun, du mußt ein anderes Leben anfangen — es hilft nichts. Es ist ein vergebliches Bemühen. Wenn man sich vor einen wilden Holzapfelbaum im Walde stellen würde und ihm sagen: »Höre mal, du mußt im Herbst gute Tafeläpfel bringen«, dann würde der wilde Baum antworten: »Das möchte ich wohl, ich kann aber nicht. Es ist gegen meine Natur. Ich muß Holzäpfel bringen.«

Wieviel Moral- und Gesetzespredigten werden gehalten: Du sollst und du sollst nicht! Die armen Menschenkinder versuchen es vielleicht und dann merken sie: Es geht ja nicht. Und endlich hören sie auf mit ihren Bemühungen und sagen: Es wird doch nicht anders. Wie wahr ist das Sprichwort: Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert! Man hat die besten Absichten, man faßt gute Vorsätze und — man erreicht nichts damit. Ja, wenn die guten Vorsätze helfen könnten, dann hätte Gott das große Opfer nicht zu bringen brauchen, seinen eingeborenen Sohn für uns dahinzugeben! Dann hätte Jesus nicht nötig gehabt, für uns nach Gethsemane und nach Golgatha zu gehen. Wenn wir mit ein paar guten Vorsätzen durchkämen und uns von der Macht der Sünde befreien könnten, dann hätte Jesus nicht sein Blut zu vergießen brauchen.

Wie oft nimmt sich der Jähzornige oder der Heftige vor, sich nicht mehr hinreißen zu lassen! Wie oft sagt sich der Empfindliche, daß er nicht mehr so empfindlich sein will. Und — es geschieht doch immer wieder, was man nicht gewollt hat. Wie oft faßt der, welcher ein schnelles und scharfes Mundwerk hat, den Vorsatz, sich in acht zu nehmen, und doch geht die Zunge immer wieder mit ihm durch. Ja, es ist ein ganz vergebliches Bemühen, durch gesetzliche Bestrebungen von der Sünde freizuwerden und loszukommen. Ja, was muß man denn tun, um frei zu werden? Muß man denn immer unter dem Zwang der Sünde bleiben? Nein, das muß man nicht. Es ist einer gekommen, der hat alles für alle getan. Das ist Jesus, unser Heiland. Der hat für uns die Erlösung vollbracht. Wir brauchen nicht mehr den Versuch zu machen, uns selber mit unsern Vorsätzen zu erlösen, wir sind erlöst. Das müssen, nein, das dürfen wir glauben, und dann werden wir erfahren: das ist der Weg zur Freiheit und zur Freude. Glaub es doch, auch im Blick auf deine sündhafte Hilflosigkeit. Es ist vollbracht!

Und er war allezeit, Tag und Nacht, auf den Bergen und in den Gräbern, schrie und schlug sich mit Steinen.

Markus 5, 5

Wie unvernünftig war das doch, sich mit Steinen zu schlagen, sich selber Verletzungen und Verwundungen beizubringen! Wenn nicht eine böse, finstere Macht ihn beherrscht hätte, brauchte er das gewiß nicht zu tun. Aber diese dämonische Macht wollte ihn zugrunde richten. Darum trieb sie ihn ruhelos umher, bald auf den Bergen, bald in den Gräbern, bei Tag und bei Nacht. Überall hörte man sein gebrüllähnliches Geschrei. Was für ein Elend war es doch, in dem der arme Mensch sich befand! — So wie es die Dämonen machten, die in dem unglücklichen Besessenen hausten, so macht es die Macht der Sünde noch heute. Sie treibt den Menschen an, ganz und gar unvernünftige Dinge zu tun. Man sollte es gar nicht glauben, welcher Torheiten die Leute fähig sind, was die Sünde alles anrichtet! Die Sünde ist eigentlich die größte Torheit, die es gibt. Natürlich ist sie auch etwas andres, sie ist Übertretung des heiligen Willens Gottes, sie ist Majestätsbeleidigung Gottes, aber sie ist auch Torheit, schier unverständliche Torheit. — Ich weiß von einem Mann, der sehr jähzornig war. In einem Anfall von Wut ergriff er den neuen Anzug seines Sohnes und steckte ihn in den Ofen. War das nicht eine Torheit? Wie viele klagen über die schlechten Zeiten und über die hohen Steuern, und doch vertrinken und verrauchen sie mehr Geld, als sie an Steuern zu zahlen haben. Wenn man einmal feststellen könnte, was die Sünde für ein Geld kostet, was für eine ungeheure Summe würde dabei herauskommen! Wieviel Geld vertrinkt so ein Alkoholiker und — wie wenig bringt er seiner Frau nach Hause, daß sie davon die Hauswirtschaft bestreiten soll. Ist das nicht eine Torheit? — Und ist das nicht eine Torheit, wenn so viele durch die Sünde ihre Gesundheit ruinieren? Wie viele werden durch die Sünden der Ausschweifung zugrunde gerichtet! Man weiß ganz gut, wie schrecklich die Folgen sind, wie ein einziger Fehltritt das ganze Leben verderben kann, und man tut den Schritt doch. Ist das nicht Torheit? Ich kannte einen jungen Mann, der wollte nur einmal die Großstadt kennenlernen. Und er lernte sie kennen! Das Ende vom Lied war, daß er rückenmarkskrank im Rollstuhl gefahren werden mußte, früh dahinsiechte und starb.

Wieviel zerstörtes Familienglück gibt es, wieviel zerrüttete Ehen! Wieviel Selbstmorde als das letzte Ende eines verpfuschten und verlorenen Lebens! Und dann: Wieviel gehen auf ewig verloren. Jesus spricht von einem Ort, da der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt, — das ist schließlich das Ende all der Torheit der Sünde.

Nun, wenn die Sünde so eine Torheit ist, dann wollen wir heute den Entschluß fassen: Wir wollen keine Tore mehr sein! Wir wollen klug werden, wir wollen Jesus Christus als unsren Befreier und Herrn annehmen, mit ihm uns verbünden, der unser Leben selig und unser Sterben fröhlich macht. Ihm zu leben und zu sterben, das ist wahre Weisheit und Klugheit.

Da er aber Jesum sah von ferne, lief er zu und fiel vor ihm nieder, schrie laut und sprach: Was habe ich mit dir zu tun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest! Denn er sprach zu ihm: Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen! Und er fragte ihn: Wie heißt du? Und er antwortete und sprach: Legion heiße ich; denn wir sind unser viele. Und er bat ihn sehr, daß er sie nicht aus der Gegend triebe.

Markus 5, 6-10

Es ist ein dramatischer Kampf, dessen Zeugen wir hier werden. Als der Besessene Jesum herankommen sieht, fühlt er sich von ihm angezogen, eilt auf ihn zu. Und als er bei ihm ist, da wirft er sich ihm zu Füßen. Und dann - kommt aus seinem Munde ein Schrei, der mit seinem Handeln gar nicht übereinstimmt. Man würde denken, er hätte gerufen: »Jesu, du Sohn Gottes, erbarme dich mein!« Und gewiß hat er das auch sagen wollen. Aber die in ihm wohnende finstere Macht läßt es zu solcher Bitte um Gnade und Errettung nicht kommen. So stößt er den Schrei aus: »Ich beschwöre dich, daß du mich nicht quälest!« Denn Jesus hatte zu dem Geist gesagt: »Fahre aus von dem Menschen!«

Was für ein Kampf! Hier steht Jesus, der liebevolle, freundliche Heiland, um den armen Menschen zu erretten und zu befreien. Er spricht das Wort der Macht: »Fahre aus!« Und auf der andern Seite ist die höllische Macht, die Besitz von dem Mann ergriffen hat, die ihren Besitz behaupten will. Wer wird siegen? Wird der Fürst der Finsternis den Sieg behalten? Oder wird es Jesus sein? Gott sei Dank, wir wissen: Jesus ist Sieger. Er ist es auch geblieben in dem Entscheidungskampf von Gethsemane und Golgatha. Darum dürfen wir es erfahren und bezeugen: Jesus ist Sieger!

Wie oft wiederholt sich heute derselbe Kampf um einen Menschen, wie dort im Lande der Gadarener! Wo Jesus auf den Plan tritt, um einen aus aller Gebundenheit und Macht der Finsternis an sich zu ziehen, tut der Teufel, was er kann, um seine Beute festzuhalten. Da steht der Heiland und sagt: »Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken« — und da ruft der Teufel: »Das ist nicht wahr! Glaube nur das nicht! Dann wird dein Leben trüb und traurig, dann nimmt er dir jede Freude, die du jetzt hast!« Es ist oft geradezu erschütternd, wie furchtbar dieser Kampf werden kann. Man kann es erleben, daß Menschen tatsächlich um den Verstand kommen, wenn sie nicht den Sprung des Glaubens wagen in die Geborgenheit Jesu Christi.

Darum wollen wir aus diesem schrecklichen Kampf lernen, daß wir uns unter allen Umständen auf die Seite des Siegers stellen! Wer sich mit dem Fürsten der Welt einläßt, der wird schändlich betrogen. Aber wer zu Jesus Christus ja sagt, sich unter seine Führung begibt, der wird wunderbar gesegnet. Darum können wir es in unserem Leben immer wieder erfahren und bezeugen, und zwar in jedem Kampf: Jesus ist Sieger!

Und es war daselbst an den Bergen eine große Herde Säue auf der Weide. Und die Teufel baten ihn alle und sprachen: Laß uns in die Säue fahren! Und alsbald erlaubte es ihnen Jesus. Da fuhren die unsauberen Geister aus und fuhren in die Säue; und die Herde stürzte sich von dem Abhang ins Meer (ihrer waren aber bei zweitausend) und ersoffen im Meer. Und die Sauhirten flohen und verkündigten das in der Stadt und auf dem Lande.

Markus 5, 11-14

War das nicht ein zu hoher Preis, den die Errettung des Besessenen aus der Gewalt finsterner Mächte kostete? Zweitausend Schweine, was für ein Kapital! Gewiß haben die Sauhirten und ihre Besitzer so gedacht. Ihnen kam der Verlust sehr hoch vor, ja, er erschien ihnen als viel zu hoch. Aber Jesus dachte anders. In den Augen Jesu hat die Seele eines Menschen einen unermeßlichen Wert. Er hat ja das Wort gesprochen: »Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?« Was liegt in diesem Wort ausgesprochen? In den Augen Jesu hat das Seelenheil mehr Wert als die ganze Welt. Wenn einer auch die ganze Welt gewönne mit aller Ehre, die sie bietet, mit allem Reichtum, den sie enthält, mit allen Genüssen, die sie bereitet, — und er nähme an seiner Seele Schaden, so hätte er viel, viel mehr verloren als gewonnen. Auch der Besitz der ganzen Welt kann diesen Verlust nicht ersetzen. Die Seele verloren — das ist ein unwiederbringlicher, unersetzlicher, ewiger Schaden.

Die meisten schätzen eine Menschenseele nicht hoch ein. Sie rechnen gern aus, wieviel Geld etwa für die Heidenmission gegeben wird, dann zählen sie die vom Missionsgebiet gemeldeten Heidentaufen, und dann sagen sie: »Also kostet ein zur Taufe gewonnener Christ soundsoviel!« Und dann entrüsten sie sich über diese Geldverschwendung. Oder sie berechnen die Kosten einer Evangelisation, Saalmiete, Einladungen, Anzeigen usw. Dann zählen sie die angesprochenen und bekehrten Menschen, soweit das möglich ist, dann berechnen sie, was eine Bekehrung kostet! Und dann erscheint ihnen der Preis allemal viel zu hoch.

Jesus rechnet ganz anders. Er hat eine ganz andre Vorstellung von dem Wert einer Person. Für ihn ist die Seele eines Menschen das Wertvollste, was es in der ganzen Welt gibt. Für ihn bedeutet sie so viel, daß er sein Blut für sie hingegen hat.

Und doch, wie oberflächlich und gleichgültig gehen viele mit ihrer Seele um! Für den Leib wird jedes Opfer gebracht; da ist kein Preis zu teuer. »Das muß sein!« Aber die Seele?

Müssen wir uns nicht schämen, daß wir wohl daran gedacht haben, für unseren Leib gut zu sorgen, aber schlechte Seelsorger für uns selbst gewesen sind? Wir wollen uns doch mehr Zeit nehmen, an das Wohl unserer Seele zu denken. Wir wollen sie besser versorgen durch das Lebensbrot des Wortes Gottes. Wir wollen sie besser stärken durch den Gebetsumgang mit Jesus.

Und sie gingen hinaus, zu sehen, was da geschehen war, und sie kamen zu Jesu und sahen den, der von den Ibsen besessen war, daß er saß und war bekleidet und vernünftig, und fürchteten sich. Und die es gesehen hatten, sagten ihnen, was dem Besessenen widerfahren war, und von den Säuen. Und sie fingen an und baten ihn, daß er aus ihrer Gegend zöge.

Markus 5, 14-17

Was hätte man erwarten können, als die Gadarener den Mann dort friedlich sitzen sahen, der besessen gewesen, der solange eine Landplage für die ganze Gegend gewesen war? Nicht wahr, man hätte gedacht, sie würden Gott gepriesen haben, der dieses große Wunder gewirkt hatte? Aber nein, von Lob und Preis ist keine Rede. Die Errettung dieses armen Menschen hat sie ihre Schweine gekostet! Sie haben durch die Heilung dieses Mannes einen Verlust an Geld und Geldeswert erlitten. Das ist der einzige Gedanke, der sie bewegt. Wer weiß, was die Gegenwart Jesu sonst noch für Opfer kosten kann! Es ist ihnen lieber, wenn er ihre Gegend wieder verläßt. So bitten sie ihn, daß er aus ihrem Lande zöge.

Wir müssen dabei bedenken, daß es den Juden verboten war, Schweine zu halten und Schweinefleisch zu essen. Aber über dieses Verbot hatten sich die Gadarener hinweggesetzt. Sie fragten nicht nach dem Willen Gottes, sondern danach, was ihnen etwas einbrachte. Wohl war ihre Schweinezucht Übertretung des Gesetzes, aber sie machten ein gutes Geschäft damit und das war ihnen die Hauptsache. Nun war Jesus gekommen und hatte über ihr Vergehen Gericht gehalten, und das war ihnen nicht recht. Sicherlich gab es sonst noch allerlei bei ihnen, was dem Gesetz zuwider war. Darum wollten sie nicht, daß Jesus das sähe.

Sie standen vor einer ernsten Entscheidung. Sie mußten wählen: Jesus oder die Fortsetzung ihres Unrechts. Wenn sie Jesus aufnahmen, dann mußten sie die unerlaubten Geschäfte fahren lassen. Das hatten sie deutlich erkannt. Sie hatten durch den Verlust ihrer Schweine eine Probe davon bekommen. Jesus — oder die Übertretung des Gesetzes. Und da entschieden sie sich für die Schuld. Lieber im Ungehorsam gegen Gott weiterleben, lieber weiter seinen Willen übertreten, — als Jesus aufnehmen, der die Sünde richtet und straft!

Das war ein furchtbarer Entschluß, den die Gadarener faßten. Ihre Sünde war ihnen lieber als der Heiland. Und wie oft wird derselbe Entschluß noch heute gefaßt! Wenn man vor der Entscheidung steht, was man festhalten und was man aufgeben will, Jesus oder die Sünde, wie oft wählt man das Unrecht und gibt Jesus auf!

Wir wollen uns doch mit großem Ernst fragen: Ist da noch irgendeine Sünde, die wir nicht aufgeben wollen, weil wir sie noch liebhaben? Ja, das ist sehr ernst. Man kann fromme Lieder mitsingen und fromme Gebete tun, und dabei an der Sünde festhalten.

Und da er in das Schiff trat, bat ihn der Besessene, daß er möchte bei ihm sein. Aber Jesus ließ es nicht zu, sondern sprach zu ihm: Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohltat dir der Herr getan und sich deiner erbarmt hat.

Markus 5, 18.19

Wie verständlich ist die Bitte des Geheilten, bei Jesus bleiben zu dürfen! Nach all den Jahren des Elends hatte dieser ihn dem Leben wiedergegeben - da fühlte er sich mit Seilen der Liebe und der Dankbarkeit an ihn gebunden. Da hatte er den so natürlichen Wunsch, dem Heiland als sein Jünger nachfolgen zu dürfen.

Manchmal hat der Herr es erlaubt, daß ein Geheilter, ein Geretteter sich ihm anschloß und ihm auf dem Wege nachfolgte. Als er den blinden Bartimäus geheilt hatte bei Jericho, erlaubte er diesem, mit ihm zu ziehen. Aber dem geheilten Besessenen erlaubte er es nun nicht. Für ihn hat er einen andern Auftrag, eine andre Aufgabe. Er sagt ihm: »Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohltat dir der Herr getan und sich deiner erbarmt hat!« Und der Geheilte ist gehorsam. Das Schiff fährt ab. Jesus entschwindet seinen Blicken. Er bleibt allein zurück. Aber nicht mehr als der alte elende Mensch. Jetzt will er hingehen, um das zu verkündigen, was der Herr an ihm getan hat.

Ich stelle mir vor, daß da draußen, abseits von der Stadt, ein einsames Haus stand, voll Jammer und Leid. Gerade erfüllt neuer Kummer das Haus. Die Kinder kommen aus der Schule — in Tränen. Erschrocken fragt die Mutter, warum sie weinen. Dann kommt es heraus: »Die andern Kinder sind immer so garstig gegen uns! Niemand will mehr neben uns sitzen. Sie erzählen immer so schreckliche Sachen von unserem Vater!« Was soll die arme Mutter sagen? Es ist wahr, ihr Mann ist ja eine Plage für die ganze Gegend. Wie furchtbar ist es doch, an einen solchen Kranken gebunden zu sein!

Da klopft es. Wer mag das sein? Sie öffnet. Ist das ein Gespenst? Da steht ihr Mann. Er schließt sie in die Arme und ruft: »Frau, ich bin geheilt, Jesus hat mich gerettet! Ich bin gesund! Der Herr hat die Teufel von mir ausgetrieben.« Welch eine Freude! Eben noch so ein Jammer und nun dieses Glück, diese Wonne! So plötzlich, so unerwartet! Wie die Kinder den heimgekehrten Vater umgeben, wie er sie herzt und drückt!

Und dann erzählt er, wie alles gekommen ist, was er alles erlebt hat. Und immer wieder preist und lobt er den Namen Jesus. Und sie sitzen und lauschen und sie stimmen mit ein in das Lob des Herrn, der so große Wohltat an ihrem Vater und dadurch an ihrem ganzen Hause getan hat.

So sollte es auch in den Häusern der Christen widerhallen von dem Lobpreis des Herrn. Klingt es auch in deinem Hause wider von dem Dank gegen Jesus Christus, der auch heute noch derselbe Helfer und Retter ist?

Und er fing an, auszurufen in den Zehn-Städten, wie große Wohltat ihm Jesus getan hatte; und jedermann verwunderte sich.

Markus 5, 20

Jesus ist aus dem Lande der Gadarener wieder abgereist, von ihnen selber fortgeschickt. Aber was tut es? Der Geheilte wird nicht müde, von seinem Retter zu erzählen. Jedem berichtet er seine Geschichte. Jedem preist er den Heiland an als einen wunderbaren Helfer. Und wenn er auch kein Wort gesagt hätte, schon seine Persönlichkeit allein war eine Predigt. Man wußte ja, wie es um ihn gestanden hatte. Man kannte ja sein bisheriges Leben. Und nun war derselbe Mensch geheilt, genesen, gesund, gerettet! Welch eine Predigt! Was für ein Prediger!

Und als er es in der Stadt erzählt hatte, ging er weiter. Er fing an, in den Zehn-Städten auszurufen, wie große Wohltat ihm Jesus getan habe. Das mußten doch die Leute wissen, was der Herr für ein wunderbarer Heiland sei. So wurde dieser ehemalige Besessene ein Prediger von Jesu Macht und Liebe. Und als einige Zeit darauf Jesus in die Gegend der Zehn-Städte kam, diesmal auf dem Landwege, da ging das Gerücht vor ihm her: »Der Prophet kommt, der den besessenen Gadarener geheilt hat!« Als bald brachte man ihm einen Taubstummen, den er heilte. Und von nah und fern strömten die Leute in Scharen zu ihm, um seinen Worten zu lauschen. Die Speisung der Viertausend hat sich ja in der Gegend der Zehn-Städte ereignet. Darum sind die Scharen zu Jesus gekommen, weil der Geheilte ein so guter Missionar gewesen war, weil er so überzeugend auf Jesum hingewiesen hatte.

Könnten nicht alle, die die Gnade Gottes an ihrem Herzen erfahren haben, auch solche Zeugen werden wie dieser Gadarener? Zuerst müssen wir es in unserm Hause verkündigen, was für eine Wohltat der Herr uns erzeigt hat. Das müssen unsre Hausgenossen und Verwandten wissen. Das dürfen wir nicht für uns behalten. Freilich, wir dürfen das nicht nur mit unserm Mund bekennen, auch unser Wandel und Wesen muß ein Zeugnis sein, wie bei dem Gadarener. Darum schlug seine Verkündigung so durch, weil alle Leute wußten, was für eine Veränderung mit ihm vorgegangen war. Auch unsere Aussagen werden überzeugen, wenn man merkt, daß Wort und Wandel bei uns übereinstimmen.

Und dann kommen die Kollegen und Freunde, die Mitarbeiter, Vorgesetzten und Untergebenen dran. Denen sind wir auch ein Zeugnis schuldig. Vielleicht haben sie noch nie ein klares und entschiedenes Wort über Christus, den Heiland, gehört und eine entsprechende Wirkung an Menschen gesehen. Denn das ist und bleibt die Hauptsache, daß unser Zeugnis zu sehen ist. Wir alle leben und arbeiten mit Menschen zusammen, die Jesum noch nicht kennen. Denen sind wir ein Bekenntnis von ihm schuldig. Denen müssen wir etwas davon erzählen, wer Jesus ist und was er kann, wie er ein Herz mit Friede und Freude im Heiligen Geist zu füllen vermag.

Und sie kamen gen Jericho. Und da er aus Jericho ging, er und seine Jünger und ein großes Volk, da saß ein Blinder, Bartimäus, des Timäus Sohn, am Wege und bettelte.

Markus 10, 46

Ein blinder Bettler! Was für ein trauriges Los ist das, blind zu sein! Nichts sehen können von der schönen Welt, die uns umgibt, von dem blauen Himmel, der sich über uns wölbt, von den weißen Wolken, die dahinziehen, - nichts sehen von dem lieben Gesicht der Mutter und dem treuen Auge des Vaters — wie schwer ist das! Wieviel müssen Blinde doch entbehren! Und wenn das heute schon so ist, wieviel schwerer war es damals, als Jesus über unsre Erde ging! Damals gab es noch keine Anstalten, in denen Blinde ausgebildet wurden, um sich ihr Brot selbst verdienen zu können. Niemand sorgte für sie. So blieb ihnen nichts andres übrig, als zu betteln. Was für ein hartes Brot, es zu erbetteln! Wie gern würde Bartimäus gewiß gearbeitet haben, wenn er nur hätte sehen können! Nun war er dazu verurteilt, am Wege zu sitzen und die Vorübergehenden um eine Gabe anzusprechen. Ein blinder Bettler!

Und nun sagt uns die Schrift, daß wir diesem blinden Bettler von Natur alle gleichen. Jawohl, das sagt sie. Jesus hat ja gesagt: »Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.« Warum denn nicht? Weil er blind ist von Natur aus, blind für die Welt Gottes. Du und ich, wir sind von Natur blindgeboren, das sagt Jesus. Der natürliche Mensch hat keine Augen für Gott. Er durchsucht mit seinem Fernrohr und mit hochentwickelten Geräten die Räume des Himmels, ohne Gott zu finden. Und dann sagt und schreibt und druckt er: »Es gibt keinen Gott.«

Woher kommt es, daß so viele in unsern Tagen — wie zu allen Zeiten das sagen? Es kommt nicht daher, daß es keinen Gott gäbe, sondern, daß die Leute, die so sprechen, blind sind. Wie sollten sie dann Gott sehen können? Denken wir uns: da ist eine ganze Schule von blinden Schülern. Sie haben alle nie etwas gesehen. Zu denen kommen ein paar sehende Jungen und sagen: »Die Bäume sind grün, der Himmel ist blau.« »Das ist nicht wahr«, antworten die Blinden einstimmig. »Es gibt gar keine Farben. Es gibt nur Eigenschaften wie hart, weich, kalt, heiß; aber grün und blau, das gibt es gar nicht.« »Doch«, sagen die gesunden Kinder, »es gibt grüne und blaue Farbe.« »Das ist nicht wahr«, sagen die Blinden. Und dann stimmen sie untereinander ab und beschließen: »Es gibt kein Grün und kein Blau.«

So kommt es mir vor, wenn die Leute sagen: Es gibt keinen Gott. Weil sie kein Auge für ihn haben, weil sie blind sind, darum sagen sie laut und dreist: Es gibt keinen Gott. Aber ihr Reden und Schreiben beweist gar nichts über das Dasein oder Nichtdasein Gottes; es beweist nur, daß sie blind sind. Darum dürfen wir dem Reden dieser Gottesleugner keinen Wert beimessen. Man kann erst dann Gott sehen, wenn die Ursache unsrer Blindheit geheilt ist.

Und da er aus Jericho ging, er und seine Jünger und ein großes Volk, da saß ein Blinder, Bartimäus, des Timäus' Sohn, am Wege und bettelte.

Markus 10, 46

Weil der natürliche Mensch blind ist, darum bleibt ihm nichts anderes übrig, als zu betteln. Das gilt heute geradeso wie damals. Weil sie Gott nicht kennen, betteln sie um das, was die Welt ihnen bieten kann. Und die Welt wirft ihnen großmütig ein paar Bettelpfennige hin: »Da, amüsier dich gut!« Und dann stürzt man sich in zweifelhafte Vergnügen hinein, die überall auf der Welt zu haben sind. Aber das Herz wird davon nicht befriedigt.

Weder ein Vergnügen noch so ein interessanter Genuß sind imstande, ein Menschenherz auf die Dauer zu befriedigen. Man kann sich wohl eine Weile chloroformieren und betäuben; aber eine wirkliche Befriedigung gibt es nicht. Im Gegenteil, das Herz wird im Jagen nach Genuß immer öder und leerer.

Andre betteln ums Geld. Reichwerden ist ihre Parole. Ich sah ein ergreifendes Bild, das hatte als Unterschrift nur das eine Wort: »Gold«. In einer Höhle saß eine menschliche Gestalt, in den Händen einen großen Klumpen Gold. Das Gold blitzte und strahlte, daß sein Schein weithin fiel. Draußen vor der Höhle war ein Gewimmel von Menschen, Männern und Frauen. Sie stießen sich, sie traten sich, sie erschlugen einander, weil sie sich hinderten, auf der wahnsinnigen Jagd nach dem Gold.

Froh werden, reich werden, glücklich werden, das kann man nur, wenn man zu Jesus kommt. Nur wenn er in das Leben eines Menschen einkehrt, wird es lebenswert. Nur dann wird ein Blinder sehend, nur dann wird ein Bettler reich. Wir müssen sehend werden. Das ist sehr wichtig und nötig. Wenn wir nicht in der Zeit unsres Lebens aus diesem traurigen Zustand herauskommen, dann werden wir in Ewigkeit betteln müssen. Denken wir nur einmal an den reichen Mann, von dem Jesus erzählt hat. Niemand hat es ihm angesehen, als er noch lebte, daß er eigentlich ein Bettler war. Er kleidete sich ja in Purpur und köstliche Leinwand. Aber ein armer Mann, ein Bettler war er doch. Wenn das im Leben nicht offenbar wurde, so aber in der Ewigkeit. Da bettelte er, Lazarus möge seine Fingerspitze ins Wasser tauchen und seine Zunge kühlen, denn er leide Pein in der Flamme, die ihn verzehre. Da bettelte er um einen einzigen Tropfen Wasser und — umsonst.

Wenn es uns nicht einst ebenso gehen soll wie dem armen reichen Mann, dann müssen wir uns wie Bartimäus an den Herrn wenden und ihn anrufen, daß er sich unser erbarme. Jesus tut uns die Augen auf, er öffnet uns den Blick für die obere Welt, er lehrt uns, Gott als unsern Vater zu erkennen und zu lieben. Er macht uns in ihm reich und froh und selig, und zwar nicht erst nach dem Tode, sondern schon hier auf Erden.

Und da er hörte, daß es Jesus von Nazareth war, fing er an, zu schreien und zu sagen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!

Markus 10, 47

Bartimäus sitzt wie immer am Weg, um die Vorübergehenden auf seine Blindheit aufmerksam zu machen und eine Gabe von ihnen zu erbitten. Da hört er das Geräusch vieler Schritte, das Summen vieler Stimmen herannahen. Er fragt irgend jemand, was das zu bedeuten habe; da wird ihm die Antwort gegeben, Jesus von Nazareth komme des Wegs. Das ist ja der Prophet, der in Israel aufgestanden ist! Das ist ja der Mann, der in Israel überall Zeichen und Wunder getan hat! Das ganze Land ist voll von ihm. Dieser Jesus hat doch einen Mann geheilt, der gichtbrüchig durchs Dach zu seinen Füßen herabgelassen worden war. Er hat nur ein Wort zu ihm gesagt: »Stehe auf, nimm dein Bett und geh heim« — und alsbald ist der kranke Mann gesund gewesen. Und noch wunderbarer ist die Geschichte, die man sich von ihm erzählt, daß er die Tochter des Jairus, die gestorben war, wieder ins Leben gerufen hat.

Wie ein Lauffeuer sind diese Geschichten durch das Land gegangen. Auch der blinde Bartimäus hat sie gehört. Und nun ist ihm dieser wunderbare Mann so nah. Hat er den Gichtbrüchigen heilen, hat er Tote erwecken können, dann kann er auch ihm das Augenlicht geben. Da heißt es: Heute oder nie! Wer weiß, ob der Prophet ihm je wieder so nahe kommt wie heute. Wer weiß, ob dies nicht das einzige Mal ist, daß er eine Begegnung mit Jesus hat! Darum gilt es, den Augenblick zu nutzen. Und er ruft, so laut er kann, um die vielen Schritte und Worte zu übertönen: »Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!«

Wie gut, daß der Blinde den Augenblick benutzte! Diese Stunde entschied über sein ganzes ferneres Leben. Hätte er sie nicht genutzt, er wäre lebenslang blind geblieben. Aber nun hörte Jesus seinen Ruf, ließ ihn holen und heilte ihn.

Es ist so wichtig, daß auch wir lernen, den Augenblick zu nutzen und die Zeit auszukaufn, um mit Jesus zu reden. Das Wort des Teufels lautet: »morgen«, das Wort Jesu aber: »heute«. Der Widersacher Gottes will uns immer zum Aufschieben verleiten. Man soll seine Umkehr zu Christus aufschieben, man soll das Bibellesen aufschieben, man soll das Beten aufschieben — und so geht es immer weiter. Man spürt den Trieb, einen Kranken zu besuchen, gleich sagt der Teufel: Jetzt geht es noch nicht! Er weiß ganz genau: Aufgeschoben ist sehr oft auch aufgehoben. Tut man es nicht gleich, dann tut man es nie. Dann kommen neue Eindrücke und verwischen die alten. Und — es bleibt dabei.

Der Herr Jesus sagt: »Heute! Heute ist die angenehme Zeit, heute ist der Tag des Heils.« Es gilt, den heutigen Tag und die gegenwärtige Stunde zu nutzen. Wenn wir heute einen Auftrag vom Herrn bekommen, laßt uns ihn heute ausführen. Wenn wir heute jemand einen Dienst leisten können, laßt es uns heute tun!

Und viele bedrohten ihn, er sollte stillschweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein!

Markus 10, 48

Bartimäus wußte, wie wichtig diese Stunde war, darum schrie er. Es klang nicht fein, daß er so laut rief. Er wurde auch gleich bedroht, nicht so zu schreien; aber er ließ sich nicht davon abbringen. Er wußte: »Es steht alles auf dem Spiel. Entweder ich bleibe lebenslang in der Nacht, oder ich komme endlich zum Licht.«

Es muß in jedem Leben einmal dazu kommen, daß wir dieses Schreien um Hilfe lernen. So hat ein Luther geschrien, als er sich in seiner Zelle im Augustinerkloster in Erfurt befand. Sein einziges Verlangen war, einen gnädigen Gott zu bekommen, und darum lag er auf den großen weißen und gelben Platten seiner Zelle, die man noch heute sehen kann, und schrie: »*Mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa*«, das heißt: »Meine Schuld, meine Schuld, meine riesengroße Schuld! «

Nicht anders ging es auch Paulus in Damaskus. Als der Herr Jesus ihm auf dem Wege erschienen war, erkannte er, daß sein ganzes Leben verpfuscht und verloren war. Das waren drei furchtbare Tage, die er durchlebte! Es war eine Höllenfahrt, die er durchmachte. Verloren, verloren! Wenn seine Gastgeber zu ihm kamen, um ihm Essen ins Zimmer zu setzen, dann stand die vorige Mahlzeit noch unberührt da. »Aber du hast ja noch gar nichts genossen! Du mußt doch essen! Du kommst ja ganz von Kräften!« »Ach, wie kann ich essen, wie kann ich trinken? Ich habe mein Leben verpfuscht! Ich habe wider Gott gekämpft! Ich bin verloren!«

Was dort Paulus in Damaskus erlebte, was dort Luther in Erfurt erlebte, das muß auch in unserm Leben geschehen und erfahren werden. Es muß einmal die Zeit kommen, da uns unsre Sünde zum Bewußtsein kommt, und wir aus tiefer Not zu Gott schreien, wie es im Lied heißt. Das ist wohl eine furchtbare Zeit, eine furchtbare Stunde, wenn der Mensch sich als verloren erkennt, und doch ist es auch eine selige Stunde, denn in dieser Not wird der Schrei geboren, wie ihn auch Bartimäus tat: »Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!«

Es soll doch niemand denken, daß es bei ihm anders gehen könne. Es muß in jedem Leben dahin kommen, daß man sich als einen verlorenen und verdammten Sünder erkennt, der unter dem Zorn und Fluch Gottes steht. Anders kommt es nicht zum Annehmen der Gnade, nicht zum Erfahren des Heils in Christo, als daß man sich zuvor als schuldig erkennt. Manche wollen fromm werden — ohne Buße. Das gibt es nicht. Man merkt ihnen immer an, daß ihnen etwas fehlt. Sie werden nie recht von der Gnade leben, nie recht die Gnade rühmen, wenn sie nicht zuvor die Not der Sünde erkannt haben.

Und viele bedrohten ihn, er sollte stillschweigen.

Markus 10, 48

Als der blinde Bartimäus anfang zu schreien, um den Heiland aufmerksam zu machen, kamen sofort Leute auf ihn zu, die ihm das verwehren und verbieten wollten. Es kam ihnen als eine Störung vor, daß er so laut schrie. Sie dachten, das gehört sich doch nicht, auf der Straße so zu schreien. Sie meinten, das sei eine Belästigung für den Meister. Darum bedrohten sie ihn, er solle schweigen. Und es war doch das Vernünftigste, was er tun konnte! Für Jesus war es keine Belästigung, einem Menschen zu helfen. Es war ihm eine Freude, den Menschenkindern wohlzutun. Aber — sie bedrohten den Blinden, er solle schweigen. Ist das nicht schrecklich, einen Menschen zu hindern, den Heiland um Hilfe anzurufen?

Und doch geschieht es immer wieder: Wo ein Mensch mit Jesus Christus in Verbindung kommen will, da treten Menschen dazwischen, die es zu verhindern suchen. Als Zachäus hinausging, um den Heiland zu sehen, da standen auch die Menschen im Weg. Niemand dachte daran, ihm Platz zu machen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als auf den Maulbeerbaum zu klettern, um sein Ziel zu erreichen, Jesus zu sehen.

So ist es auch heute noch immer. Da kommt etwa ein junger Mensch nach der Konfirmation als Lehrling in eine Werkstatt oder in ein Büro. Er bringt vielleicht den guten Willen mit, sein Konfirmationsgelübde als Christ ins Leben umzusetzen und das deutlich zu machen. Alsbald fallen die Gesellen, die älteren Kollegen, über ihn her. Sie lachen und spotten über seine »Muckerei«, sie fluchen und lästern in seiner Gegenwart, bis es ihnen gelungen ist, das zarte Pflänzchen, das da aufgehen wollte, zu vernichten.

Ja, diesen Dienst tun sogar manchmal die eigenen Eltern. Wenn ein Sohn, eine Tochter sich zur christlichen Gemeinde halten will, wie oft geschieht es, daß die Eltern sich hindernd in den Weg stellen! Ich weiß von einer Mutter, die ihrem Sohn die Bibel wegnahm und sie ins Feuer warf. Ich denke mir, wie schrecklich das Wiedersehen sein wird, wenn Eltern und Kinder sich in der Ewigkeit treffen am Ort der Qual. Wie wird das sein, wenn dann die Kinder sich erheben wider die Eltern und rufen: »Daß ich verlorengegangen bin, das ist deine Schuld, Vater! Ich wollte mein Leben als Christ führen, und du hast mich gehindert! Ich wollte selig werden, und du hast mich davon abgebracht!« Wie furchtbar muß das sein! Ja, die Verantwortung, sich einem Menschen, der zu Jesus kommen möchte, in den Weg zu stellen und ihn zu bedrohen, ist sehr groß!

Wie groß ist aber auch die Gefahr, daß man sich durch solche zurückhalten läßt, die uns bedrohen! Dann tritt die Menschenfurcht auf und sucht uns bange zu machen: Was werden die Leute sagen? Was wird aus meiner Laufbahn werden? Dann geht der Friede des Hauses zugrunde! Darum, wenn du dieses liest und hörst, der du es noch nicht gewagt hast, Ernst zu machen, Jesus zu begegnen, unter seiner Führung zu leben, entschieße dich noch heute dazu.

Und da er hörte, daß es Jesus von Nazareth war, fing er an, zu schreien und zu sagen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!

Markus 10, 47

So ist es recht. Er ließ sich nicht abschrecken, mochten auch noch so viele kommen und ihn bedrohen. Er wußte, um was es sich für ihn handelte. Um jeden Preis mußte Jesus auf ihn aufmerksam werden. Und deshalb schrie er nur um so lauter. Er ließ sich den Mund nicht verbieten. Um jeden Preis, das war seine Losung. Das muß auch unsre Losung werden. Ja, wenn es sich um irdische Dinge handelt, da ist man sehr energisch, da wendet man alle Kraft an. Aber wenn es sich um ewige Fragen handelt, da herrscht bei den meisten Menschen eine erschreckende Gleichgültigkeit.

Wie lange hat damals Graf Zeppelin sich bemüht, ein lenkbares Luftschiff zu erbauen! Wie hat man über den »verrückten Grafen« gelacht, der die fixe Idee hatte, ein Luftschiff zu erbauen. Das war ja unmöglich. Er setzte die Arbeit seines ganzen Lebens daran, er setzte sein ganzes Vermögen daran, um reinen Plan durchzuführen. Und siehe da, als er endlich sein Ziel erreicht zu haben glaubte, vernichtete ein plötzlicher Sturm sein ganzes Werk. Gab er nun seinen Plan auf? Mitnichten! Obwohl ein Mann von siebzig Jahren, ging er alsbald mit frischer Kraft ans Werk, ein Vorbild zäher Ausdauer und Beharrlichkeit, und er hatte Erfolg. Noch heute fliegen Luftschiffe, wenn auch meist nur für Reklame.

Ja, wenn es sich um irdische Ziele handelt, um die Gründung eines Geschäftes, um irdisches Vorwärtskommen, dann setzt man alle Energie daran. Man will sein Ziel um jeden Preis erreichen. Wäre man doch auch so zielbewußt, wenn es sich um das Wohl der Seele handelt, um die ewige Errettung! Aber daran geht man mit Achselzucken und Lächeln vorbei. Das ist ja nicht wichtig. Das spielt ja keine Rolle in unserer modernen, aufgeklärten Zeit.

Es stehen so viele Bedenken und Urteile im Weg, die manchen zurückhalten, ein Leben als Christ zu führen. Man sagt: »Wenn man sich zu Christus bekehrt, dann wird das Leben arm und so trübselig, dann hat man gar keine Freude mehr in der Welt und keine Freude mehr am Leben.« Aber wenn man einmal zusieht, was das für Menschen sind, die so etwas sagen, dann merkt man, daß es Leute sind, die den Herrn nicht aus eigener Erfahrung kennen, die es selber noch nicht gewagt haben, in seine Nachfolge zu treten. Was hat das Urteil solcher Kritiker aber für einen Wert? Über ein echtes Christenleben kann doch nur der urteilen, der es wirklich kennt. Und wer das tut, der spricht anders. Der sagt nicht, daß sein Leben durch die Bekehrung zu Christus arm und elend geworden sei, sondern der sagt, daß es dadurch reich und glücklich geworden sei. Es sollte doch zu denken geben, daß man noch nie einem Menschen begegnet ist, der gesagt hätte: »Ich bedaure eins so sehr in meinem Dasein, daß ich mich bekehrt habe, denn dadurch bin ich ein armer, unglücklicher Mensch geworden!« Noch nie hat es so einen gegeben. Darum glaube es nicht, was die Leute sagen, sondern entscheide dich für Jesus — wie dieser Blinde — um jeden Preis.

Und Jesus stand still und ließ ihn rufen.

Markus 10, 49

Wenn ein Mensch ihn anruft und bittet: Erbarme dich mein, so ist das wohlklingend in den Ohren des Herrn. Nichts hört er lieber als das! Selbst die Lobgesänge der himmlischen Heerscharen erfreuen ihn nicht so, wie der Schrei aus tiefer Not. Da kommt der Himmel in Bewegung, da »ist Freude bei den Engeln im Himmel«, wie es in der Bibel heißt. Jesus stand stille. Hier kann er nicht vorbei. Das hält ihn fest, zieht ihn an, wenn ein Mensch um Hilfe und Erbarmen schreit. Er stand still und ließ ihn rufen. Er schickte seine Boten zu dem Blinden hin, um ihn zu sich kommen zu lassen. Was ist er doch für ein freundlicher Heiland mit einem Herzen voll Erbarmen!

Schickt er nicht in seiner Liebe fort und fort seine Boten aus, um die armen, »blinden« Menschen zu sich zu rufen? Wenn wir in der Kirche — oder auch im Radio — das Wort Gottes hörten, schickte er da nicht auch zu uns, um uns zu rufen? Wir haben vielleicht gemeint, wir hätten es mit dem Verkündiger zu tun, der da redete. Nein, wir hatten es mit dem Herrn zu tun, der uns durch seinen Heiligen Geist seinen Boten geschickt hatte. Oder es war ein christliches Blatt, das man uns reichte, ein Buch, das man uns schenkte. Auch solche Boten gebraucht Gott. Auch durch Blätter und Bücher will er die Menschen zu sich ziehen. Oder es war eine Krankheit, die uns aufs Lager warf. Wie oft sind Krankheiten gar nichts anderes als Boten Gottes, die die Menschen zum Heiland rufen wollen. Immer wieder sendet der Herr seine Boten aus, wie dort zu Bartimäus. Wer hätte noch nie in seinem Leben gemerkt, daß Jesus Christus ihn rufen ließ?

Es kommt nur darauf an, wie man sich zu seinen Boten stellt. Bartimäus hatte schon auf diesen Ruf gewartet. Er folgte ihm mit tausend Freuden. Aber wie viele gibt es, die hören diesen Ruf und kommen doch nicht. Warum nicht? Sie fürchten sich vor dem Spott der Leute, wenn sie sich für Jesus entscheiden. Ja, gewiß, Spott gibt es. Das bleibt nicht aus. Aber ist denn das so schlimm? In was für Tiefen von Spott und Hohn ist der Heiland hinabgestiegen um unsertwillen! Was hat er alles um unsertwillen erlitten und erduldet! Und da sollten wir es nicht hinnehmen, auch etwas um Jesu willen zu leiden? Sollten wir doch lieber aufhören, den Christennamen zu tragen, wenn wir nicht auch gewillt sind, die Schmach Christi zu tragen.

Andre denken, daß ihr Leben dann armselig und freudlos würde. Das hörten wir schon gestern. Aber das Gegenteil ist der Fall. Ein Leben mit Jesu ist ein reiches und seliges Leben. Das weiß ich aus eigener und langjähriger Erfahrung.

Wieder andre fürchten, mit diesem und jenem im Leben aufhören zu müssen, wenn sie als Christ leben! Das ist wahr. Festhalten an der Sünde verträgt sich nicht mit der Nachfolge Jesu. Man kann nicht Christus folgen und mit der Sünde leben. Aber ist denn die Fessel der Sünde so kostbar, daß man um deswillen die Nachfolge Jesu aufgeben könnte? Zu Jesus Christus kommen, das heißt: Zum Frieden kommen!

Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost! stehe auf, er ruft dich!**Markus 10, 49**

Gewiß hätte Jesus die paar Schritte zu dem Blinden hin auch selber machen können, um ihn zu fragen: Was willst du? Aber er zog es vor, ein paar Jünger oder andre Begleiter zu ihm zu schicken, die ihm die frohe Botschaft brachten: Sei getrost! stehe auf, er ruft dich!

Jesus braucht uns Menschen nicht, wenn er sein Reich bauen will. Er kommt sehr gut ohne uns aus. Ja, er käme oft sehr viel besser ohne uns aus. Wie oft wird er gehindert von denen, die ihm dienen wollen! Aber es ist nun einmal so sein Wille, sich menschlicher Werkzeuge zu bedienen, um Menschen zum Heil und zum Frieden zu führen. Es ist seine Gnade, daß wir Mitarbeiter sein dürfen, daß wir ihm helfen und, an seinem hilfreichen Werk mitwirken dürfen.

Aber wenn wir mitarbeiten dürfen, dann müssen wir ihm auch dienen. Denn wo ein Recht ist, da ist auch immer eine Pflicht. Haben wir das schon bedacht, daß wir das Recht und die Pflicht haben, Mitarbeiter Gottes zu sein? Und zwar alle, die sich als Kinder Gottes wissen? Das ist nicht nur Sache derer, die im Hauptberuf Verkünder des Evangeliums sind, sondern das ist Sache all derer, die erlöst und freigekauft sind durch des Lammes Blut. An viele, viele Ungläubige und Spötter kommt ja kein Pfarrer und Prediger heran; aber der an Christus glaubende Arbeiter, der in derselben Fabrik tätig ist, der kommt an sie heran. Der soll nun als ein Mitarbeiter Gottes zu ihnen gehen und die Botschaft Christi ausrichten. Und was ich da von Arbeitern sage, das gilt auch von Lehrern und Beamten und Kaufleuten und wer es auch sein mag. Wir alle sind von Missionsaufgaben umgeben in unsrer Familie, in unsrer Verwandtschaft, in unserm Beruf. Da haben wir einen Auftrag, wir sollen und wir dürfen Mitarbeiter Gottes sein.

Muß ich das den Eltern noch besonders sagen, daß sie berufen sind, Mitarbeiter Gottes zu sein? Das ist so selbstverständlich, daß Eltern Verantwortung für ihre Kinder tragen. Wohl den Eltern, die am Tage der Ewigkeit einmal sagen können: »Herr, hier sind die, die du mir gegeben hast!« Aber wehe denen, die ihre Verantwortung nicht erkennen, Mitarbeiter Gottes an ihren Kindern zu sein! — Vielleicht denken manche, in der Stellung, die sie einnehmen, könnten sie sich nicht so deutlich zu ihrem Christenglauben bekennen. Wirklich nicht? Was für eine große Verantwortung hat ein an Christus glaubendes Kinderfräulein in einem Hause der Gottlosigkeit! Die Eltern und anderen Mitarbeiter in diesem Haus hören niemals Gottes Wort. Die Bibel existiert hier nicht. Nun kommt alles darauf an, daß das junge Mädchen sich als eine lebendige Bibel erweist, daß es seiner Umgebung Anschauungsunterricht gibt, was Kinder Gottes für Menschen sind. Die junge Sklavin aus Israel in Syrien war jedenfalls eine Mitarbeiterin Gottes und führte den Feldhauptmann Naeman zu Gott.

Und er warf sein Kleid von sich, stand auf und kam zu Jesu.

Markus 10, 50

Was hat diese Tat zu bedeuten? Warum kam Bartimäus nicht so, wie er war? Warum warf er sein Kleid von sich? Sicher hatte er in einem ganz zerrissenen, zerlumpten Bettlermantel am Wege gesessen, um die Aufmerksamkeit und das Mitleid der Vorübergehenden auf sich zu ziehen. Jeder sollte sofort sehen, was er für ein armer, elender Mensch sei. Wie es aber nun hieß: »Sei getrost! stehe auf, er ruft dich!« — da warf er diesen zerrissenen Bettlerrock ab. Damit wollte er dem Herrn nicht unter die Augen kommen.

Hat uns das nicht eine wichtige Wahrheit zu sagen? Können wir uns in unserm Kleid vor Jesus Christus sehen lassen? Das Kleid, das wir von Natur tragen, ist das unserer eigenen Gerechtigkeit. Wie viele tun sich etwas darauf zugute, daß sie noch keinen belogen und bestohlen und betrogen haben! Darum meinen sie, eine total weiße Weste zu haben. »Unser Katechismus«, so sagen sie, »heißt: Tue recht und scheue niemand!« Das Sprüchlein ist sehr schön; aber es ist eine Frage, ob man wirklich danach tut. Recht tun, das ist so einfach nicht. Recht tun, so daß Gott damit zufrieden ist, wer kann das von sich sagen? Und niemand scheuen? Wie mag es damit stehen? Dabei ist doch die Menschenfurcht so verbreitet! Ich fürchte, daß so manche, die dieses Sprüchlein im Munde führen, nicht recht tun und alle scheuen! Nein, das Kleid der eigenen Gerechtigkeit hilft uns nicht. Fort damit!

Andre hüllen sich in ihren Kirchenrock. Sie meinen, weil sie treulich zur Kirche gehen, könne Gott mit ihnen zufrieden sein. Aber warum haben die Kirchen einen so hohen Turm, der wie ein aufgehobener Finger gen Himmel zeigt? Weil die Kirchen damit sagen wollen: Wir wollen euch den Weg zu Gott zeigen. Die Kirche sagt nicht: Komm zu mir, sondern: Komm zu dem Heiland! Nein, der Kirchenrock rettet uns auch nicht. Damit können wir nicht vor Gott bestehen. — Freilich, der Gemeinderock rettet uns ebensowenig. Wer seine Hoffnung darauf setzt, daß er regelmäßig die Veranstaltungen der Gemeinde besucht, daß er Mitglied eines christlichen Vereins ist, der ist ebenfalls auf dem Irrweg.

Uns kann nur ein Kleid helfen. Davon heißt es: »Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit kann ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn.« Nichts, was wir haben und tun, kann vor Gott bestehen, und wenn wir meinen, unsere Sache noch so gut gemacht zu haben. Uns kann nur das helfen, was Jesus Christus für uns getan und vollbracht hat. Wir brauchen den Rock seiner Gerechtigkeit. Das heißt: wir können nicht so vor Gott erscheinen, wie wir sind, sondern wir müssen uns gründen und stützen auf das Opfer, das der Herr Jesus für uns gebracht hat. Wir müssen im Glauben darauf eingehen, was er für uns getan hat. Alles andere sind falsche Hüllen. Weg mit allem Selbstruhm, mit allem Pochen auf eigene Gerechtigkeit und Tüchtigkeit!

Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was willst du, daß ich dir tun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabuni, daß ich sehend werde.

Markus 10, 51

War das nicht eine merkwürdige Frage, die Jesus an den Blinden richtete? Er konnte es ihm doch ansehen, was er wollte! Er sah doch, daß er blind war. Gewiß, das sah er. Aber er wollte, daß der Blinde seinen Wunsch einmal aussprechen, seine Not einmal offenbaren sollte. — So ähnlich fragte er auch den Kranken am Teich Bethesda: »Willst du gesund werden?« Da könnte man auch sagen, das sei eine überflüssige Frage gewesen. Aber das war es nicht. Der Mann lag schon so lange, daß er sich ganz an die Krankheit gewöhnt hatte. Da wollte der Herr den eingeschlafenen Willen erst einmal aufwecken. Der Mann sollte zuerst einmal wünschen, gesund zu werden. So fragt Jesus Christus noch heute: »Was willst du, daß ich dir tun soll?« Viele wollen ja gar nichts von ihm. Sie leben so in den Tag hinein, ohne etwas zu wollen. In ihrem Beruf und Geschäft sind sie sehr tüchtige Leute; aber von Gott wollen sie nichts, sie haben noch nie etwas von ihm gewollt. Sie wissen auch gar nicht, daß man etwas von ihm wollen kann.

Wenn man die Kirchgänger fragen würde: Was wollt ihr hier in der Kirche? — gewiß würde mancher bei einer solchen Frage in Verlegenheit kommen. Sie wissen gar nicht, was sie eigentlich wollen. Endlich sagen sie, sie wollen sich erbauen. Aber wenn man sie fragt, was sie darunter verstehen, dann wissen sie da auch wieder nichts zu antworten. Sie wollen nichts von Gott. Sie meinen, es gehöre mit dazu, daß man ihm einen Besuch mache, daß er zufriedengestellt wird; aber wirklich etwas von ihm zu wollen, der Gedanke ist vielen noch gar nicht gekommen. — Und wenn man in die Bibelstunden geht, und wenn man betet, — ob man wirklich etwas will? Wieviel gewohnheitsmäßiges Christentum, wieviel tote Form gibt es! Man macht so mit, weil es andere so machen; aber ein eigenes Bedürfnis Gott gegenüber ist noch nicht aufgewacht.

Denken wir uns einmal, da käme ein Mann in die Praxis eines Arztes, und dieser würde ihn fragen: »Nun, was wünschen Sie?«, und der Mann würde antworten: »0, ich will eigentlich nichts, ich wollte nur einmal zu Ihnen kommen!« — was würde der Arzt wohl darauf sagen? Nicht wahr, er würde sagen: »Wenn Sie nichts wollen, dann nehmen Sie mir nicht meine Zeit. Die Zeit gehört solchen, die etwas von mir wollen!« Ja, zu einem Arzt kommt man nur, sagst du, wenn man etwas von ihm will. Ganz recht. Aber zu Gott? — Wir wollen uns doch einmal klar darüber werden, ob wir etwas von Gott wollen, und was wir von ihm wollen. Und was wir heute von ihm wollen. Der Herr steht vor uns und fragt uns: »Was willst du, daß ich dir tun soll?« Was wollen wir antworten? Gar nichts? Oder willst du etwas? Dann sag es ihm. Er wartet darauf. Er ist bereit, zu helfen, zu antworten.

Jesus aber sprach zu ihm: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend.

Markus 10, 52

Wenn ein Arzt jemand behandelt, dann geht es gewöhnlich nach der Methode: »Immer hübsch langsam voran!« Dann heißt es etwa: »In dieser Woche müssen Sie noch liegen bleiben; in der nächsten Woche dürfen Sie dann mal etwas aufstehen; aber zuerst nur ein halbes Stündchen, ja nicht mehr! Und dann immer etwas länger. Ins Büro gehen, das geht freilich noch lange nicht. Immer hübsch langsam voran!« So macht es Jesus nicht. Wenn er spricht, so geschieht's, wenn er gebietet, so steht es da. Seine Worte sind Taten; seine Worte sind Kraft. Er spricht nur ein Wort und alsbald ist Bartimäus sehend.

»Als bald«, das ist Jesu Wort. »Allmählich«, ist das Wort der Welt. Man sagt: »Das geht nicht so mit einem Mal, gut Ding will Weile haben! Das muß allmählich kommen. Man muß so nach und nach seine Sünden ablegen und sich ändern; so schnell geht das nicht!« Wenn das wahr wäre, dann hätte Jesus dem Schächer am Kreuz keine Hoffnung mehr machen können. Als der zum Bewußtsein seiner Sünde gekommen war, da hing er bereits am Kreuz, dem Tode verfallen. Da war zur Besserung keine Zeit mehr. Wenn es nicht alsbald Gnade für ihn gab, dann mußte er darauf verzichten. Wie gut, daß der Herr ihm alsbald seine Rettung zusprach: »Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!«

Ging es nicht auch bei Zachäus nach dem Wort »alsbald«? Und bei dem Apostel Paulus? So können wir es auch erfahren. Ja, wenn es von uns abhinge und auf uns ankäme, dann würde es nicht alsbald geschehen können. Wenn wir selber unsre Seligkeit schaffen sollten, dann würde das Wort »allmählich« noch nicht einmal genügen, denn wir würden nie damit zustande kommen. Aber nun kommt es gar nicht auf uns an, es kommt auf den Heiland an, und der hat schon alles für uns getan. Alles! Wir brauchen es nur als ein Geschenk seiner Gnade zu nehmen. Und das kann man jetzt tun, wenn man will. Man braucht auf nichts zu warten. — Wer das bezweifelt, der beweist damit nur, daß er noch nicht als ein armer Sünder zum Heiland gekommen ist. Aber wer sich bekehrt hat, der weiß: Jesus braucht nur ein Wort zu sprechen, und alsbald ist die Seele eines Menschen frei und froh.

Wie viele haben das schon erfahren! In Münster in Westfalen saß der später so bekannt gewordene August Michel im Zuchthaus, wegen Falschmünzerei zu langer Strafe verurteilt. Eines Sonntags wurde er zum Gottesdienst in die Kapelle geführt. Auf dem Boden sah er plötzlich eine Scherbe liegen. Die steckte er ein, um sich damit nachher die Pulsadern aufzuschneiden. Und an diesem Morgen traf ihn das Wort Gottes. Er warf seine Scherbe fort und bat den Pastor um seinen Besuch. Und an demselben Tage gab er sein schuldbeladenes Herz dem Herrn Jesus. Ja, das war auch »alsbald«!

Und alsbald ward er sehend.**Markus 10, 52**

Sehend! Was für ein Augenblick war das für Bartimäus, als die Nacht ein Ende hatte, als die Finsternis wich, in der er so lange hatte zubringen müssen. Wer kann sich die Wonne vorstellen, die durch sein Herz ging? Er konnte jetzt sehen! Sehen! Wer immer sein Augenlicht hatte, der weiß nicht, was das für eine Gottesgabe ist. Aber wer einmal vorübergehend in Finsternis und Dunkelheit hat sitzen müssen, und wem dann das Licht wieder aufgegangen ist, der weiß, wie es Bartimäus in dieser Stunde zumute war. Und was sah er? Er schaute in das freundliche, liebevolle Gesicht des Heilandes, der ihn geheilt und ihm das Augenlicht geschenkt hatte!

Was für eine Stunde! Sie ist zu vergleichen mit der Stunde, in der ein Mensch nach langer Blindheit der Schuld ins Licht der Gnade tritt. Was für ein Erlebnis, wenn einem Menschen die Augen aufgehen für seine Sünden, die ihm vergeben werden; wenn er mit den Augen des Glaubens sieht, was ihm bis dahin verschlossen und verborgen geblieben war! Was ist das für eine Stunde, wenn man Jesus Christus erkennt, der uns aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gebracht hat! Vorher wußte man nicht, was man mit ihm eigentlich anfangen sollte. Man hat vielleicht ein Christentum des ersten Artikels, man redete von einem »lieben himmlischen Vater«; aber mit einem Heiland wußte man nichts anzufangen. Den brauchte man nicht, weil man sich noch nicht als einen Sünder erkannt hatte.

Aber nun gingen einem die Augen auf, so wie es Saulus dort in Damaskus erging, nachdem er drei Tage lang in der Blindheit gesessen hatte. Nun erkannte man Jesus Christus als den Retter der Seele, als Freund und Berater. Nun konnte man sprechen: »Der Herr ist mein Hirte.« Nun wandte man das persönliche, besitzanzeigende Fürwort »mein« auf ihn an. »Mein Heiland, mein Herr und mein Gott!«

Und nun erkannte man auch Gott ganz anders. Vorher hatte man ihn für einen strengen Richter gehalten und sich vor ihm gefürchtet. Nun erkannte man ihn als einen Vater in Christo Jesu. Nun wußte man sich bei ihm geborgen als sein Kind, wirklich angenommen. Und die Bibel, mit der man vorher auch nichts anzufangen wußte, die einem unverständlich und langweilig vorkam, die erwies sich mit einem Mal als ein ganz anderes Buch. Es ging Licht von ihr aus, den Weg zu erhellen, und es ging Kraft von ihr aus, die Seele zu nähren. Merkwürdig, wie alles anders wurde, als die Augen des Glaubens für die Welt Gottes aufgingen! Wie reich wurde jetzt das Leben! Mit Gott Gemeinschaft haben dürfen, was für ein Reichtum! Das hätte man ja früher nicht zu denken gewagt, daß es so etwas gäbe! Und nun ist es Wahrheit und Wirklichkeit. Man darf mit ihm Gemeinschaft haben, — was für ein beglückendes und frohmachendes Leben!

Und alsbald ward er sehend und folgte ihm nach auf dem Wege.
Markus 10, 52

Eine merkwürdige Gesellschaft von Menschen, die dem Heiland nachfolgte! Dem einen hatte dies gefehlt und dem andern das. Aber durch Jesu Gnade waren sie geheilt worden und nun mit ihm verbunden durch das Band der Dankbarkeit und der Liebe. Nun konnten sie gar nicht anders, als ihm folgen, wohin er ging.

Ist es heute anders? Die Welt hat allerlei Spottnamen für die Frommen. Und wenn sie damit auf die Vergangenheit hinweist, so hat sie ganz recht. Wir haben alle eine Vergangenheit, und die kann man mit einem Wort überschreiben: Sünde. Ja, wir haben alle in Schuld und Sünde gelebt. Aber die Gnade Gottes in Christo Jesu hat sich über uns erbarmt und hat uns alles vergeben. Und darum sind wir auch mit Liebe und Dankbarkeit an den Herrn gebunden, und darum gehen wir mit ihm auf seinen Wegen. Darum ist unser Leben Nachfolge Jesu geworden. — Nun steht die eine Frage groß und beherrschend über uns: »Herr, was willst du, daß ich tun soll?« Sein Wille ist uns oberstes Gesetz. Und den erfüllen wir nicht mit Seufzen und Murren, sondern von Herzen gern. Die Welt bedauert uns wohl, daß wir uns in der Nachfolge Jesu von ihren sinnlosen Vergnügungen fernhalten, die sie bietet. Aber sie weiß nicht, daß wir ganz andere Freuden kennen und schätzen. Sie weiß nicht, daß gläubige Christen glückliche und zufriedene Leute sind. Könnte es denn anders sein? Die große Schuldfrage ist gelöst auf Erden und in Ewigkeit. Wir wissen, daß am Ende unsres Weges eine unvergängliche Heimat unser wartet und ein Leben in Gottes Reich. Wir sprechen mit Paulus: »Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi.« Und wir erfahren immer wieder die Gnade Gottes, die bereit ist, uns zu bewahren und durchzubringen bis an den letzten Tag. Sollten wir da nicht fröhlich sein? Freilich, die Menschen ohne Gott verspotten uns, sie bezeichnen uns mit allerlei Hohn- und Schandnamen. Aber auch das gehört zu unserer Nachfolge Jesu, weil der Herr gesagt hat: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen!

Und wir dürfen ihm dienen! Er lehnt unsern geringen Dienst nicht ab, den wir ihm aus Dankbarkeit und Liebe leisten, im Gegenteil, er bittet darum. Er freut sich darüber. Wir dürfen es andern bezeugen, daß er uns wie den blinden Bartimäus sehend gemacht hat, daß er unser Leben so reich und so froh gemacht hat. Ja, es lohnt sich, ihm zu folgen! — Das wird auch Bartimäus erfahren haben, als er sich dem Heiland anschloß und ihm nachfolgte. Das wünschte ich von Herzen allen denen, die dieses lesen und hören, daß ihr Leben auch so eine Nachfolge Jesu werde, wie es bei Bartimäus der Fall war. Denn das ist Seligkeit schon auf Erden, das habe ich erprobt.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viele mit ihm und viel Volks.

Lukas 7, 11

Mit diesen Worten beginnt die Geschichte von dem Jüngling zu Nain, die wir in den nächsten Tagen miteinander behandeln wollen. — So wie ein Magnet Eisen anzieht, so fühlen sich Leidende und Bekümmerte von Jesus angezogen. Wo Menschen sind, die unter der Last des Lebens seufzen oder die über das Leid des Todes klagen, da kommt der Meister hin, um sich als der Heilende, Helfende zu offenbaren.

Es begab sich, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging. Nie hat die kleine Stadt einen höheren Besuch empfangen als an diesem Tage. Wer ist es denn, der sie besucht? Er heißt hier ganz einfach »Er«. In der ganzen Geschichte wird nicht ein einziges Mal der Name genannt. Es heißt immer nur: »Er«. Warum redet der Evangelist so von »Ihm«? Warum nennt er seinen Namen nicht? Weil es der einzige Name ist, der über alle Namen ist, in dem alles Heil, alles Leben, alle Seligkeit beschlossen liegt. Es ist der Name, den man nicht auszusprechen braucht, weil jeder ihn kennt. Es ist der Name voller Lebenskraft und Ruh und Heil: Jesus.

Er ist es, der nach Nain ging, derselbe, von dem der Engel vor seiner Geburt sagte: »Du sollst seinen Namen Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.« Jesus, das ist er, der beim Vater in der Herrlichkeit war, der da thronte über den Lobgesängen der Cherubim, dem die Morgensterne zujauchzten. Jesus, das ist der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens. Jesus, das ist er, der nach Gethsemane ging und dort zusammenbrach unter der Last der Sünde einer Welt das ist er, der am Kreuz von Golgatha hing, um durch seinen Tod der Welt das Leben zu geben.

Derselbe Gottessohn, der einst vom Himmel zu uns kam auf unsere arme Erde, der ging damals nach Nain, der geht noch jetzt fort und fort durch Stadt und Land. Warum denn? Was veranlaßte ihn dazu, die Herrlichkeit des Himmels aufzugeben? Seine wunderbare, unbegreifliche Liebe. Er sah ein Geschlecht von Menschen, die in keiner Weise liebenswert und liebenswürdig waren, ja, die als Empörer gegen Gott lebten. Aber er liebte sie. Denn es jammerte ihn derselben. Er sah, daß sie unglücklich waren in ihrer Sünde. Darum konnte er nicht beim Vater bleiben. »Er hätte wohl mögen Freude haben, und doch erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht.« Diese Liebe trieb ihn damals, in jener Weihenacht als Mensch auf unsre Erde zu kommen. Diese Liebe trieb ihn nach Nain, um Tränen zu trocknen, um Kummer und Lasten abzunehmen. Diese Liebe treibt ihn noch heute, durch unser Volk zu gehen. Er sieht soviel friede- und trostlose Menschen. Die kann er nicht sich selber überlassen. Er muß kommen, um zu helfen, seine Liebe treibt ihn dazu.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viele mit ihm und viel Volks.

Lukas 7, 11

Warum kam der Herr? So haben wir gestern gefragt, und wir haben die Antwort gegeben: Er kam aus Liebe, aus unbegreiflicher, wunderbarer Liebe zu einem verlorenen, sündigen Geschlecht. Und wozu kam er? Ach, das wissen so viele nicht. Sie machen sich eine ganz falsche Vorstellung davon, was er eigentlich will. Wüßten sie es, sie behandelten ihn ganz anders. Was wollte er denn dort in Nain? Er wollte die Tränen der armen Mutter trocknen. Er wollte ihr den einzigen Sohn wiedergeben. Das wollte er. Derselbe ist er auch heute noch. Er möchte von den Herzen Kummer und Lasten abnehmen. Und mehr als das. Er möchte den tiefsten Schaden der Herzen heilen. Und der tiefste Schade, die größte Not, das ist unsere Sünde. Die möchte er uns abnehmen. Solange auf unserm Herzen die Last unvergebener Schuld liegt, gibt es ja kein wahres Glück und keinen wirklichen Frieden.

Sollte man nun nicht meinen, wenn dieser Jesus, der Sohn Gottes, der aus Liebe zu uns die Herrlichkeit beim Vater aufgab, an unsere Tür klopft, dann würde man ihm entgegeneilen und ihm auf tun mit Freuden? Weit gefehlt! Ja, einige haben das getan. Von Zachäus lesen wir: »Er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden.« Und von Maria und Martha lesen wir, daß sie ihn gern aufnahmen, wenn er nach Bethanien kam. Aber die Mehrzahl im Volk lehnt ihn ab. Johannes faßt die Geschichte Jesu in das traurige Wort zusammen: »Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.« Wie furchtbar: Er kam, um zu heilen und zu retten — und man stieß ihn hinaus und schlug ihn ans Kreuz. Wenn damals die Juden so handelten, tun es die Menschen heute viel anders? Wenn er hin und her seinen Besuch macht in Stadt und Land, nimmt man ihn auf? Nein, wie viele sind es, die den Riegel vorschieben: »Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!« Wie viele, die das Psalmwort ins Leben umsetzen: »Laß uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile!« — Ja, haben wir es nicht selber so gemacht, vielleicht lange Jahre? Ich denke mit Schmerz daran zurück, daß es auch in meinem Leben eine Zeit gab, wo ich ihm die Tür nicht aufmachte, wo ich nicht wollte, daß er mein König und Gebieter würde. Gott sei Dank, daß dann aber die Zeit kam, wo all mein Widerspruch dahinschwand, wo ich nicht anders konnte, als ihm zu sagen: »Komm, o mein Heiland Jesus Christ, meines Herzens Tür dir offen ist. Ach, zieh mit deiner Gnade ein, dein Freundlichkeit auch mir erschein!« Und sie ist mir erschienen, reichlich, täglich, immer wieder. Darum weiß ich, wie gut es ist, diesem Besucher die Tür aufzutun und das Herz zu öffnen. Dann bekommt das Leben einen Inhalt, den es vorher nicht gehabt hat. Es bekommt einen Wert, den es vorher nicht besaß.

Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Witwe.

Lukas 7, 12

»Nain« heißt auf deutsch: »Die Liebliche«. Gewiß hat die anmutige Lage der Stadt ihr diesen Namen gegeben. Aber der Tod findet den Weg auch in diesen lieblichen Ort. Er findet die entlegenste Hütte. Er war in Nain eingekehrt und hatte Beute gemacht. Er hatte einen jungen Mann abgerufen, der als einziger Sohn seiner Mutter die Hoffnung und Freude ihres Alters war, ihr Ernährer und Versorger. Der einzige Sohn einer Witwe! Was liegt doch für ein tiefes, tiefes Weh in diesen Worten!

Die Statistik sagt uns, daß in jedem Jahr in unserem Land etwa eine Million zweihunderttausend Menschen sterben. Wenn man das auf den Tag umrechnet, so sind das dreitausenddreihundertdreißig Menschen, die jeden Tag ihre Augen für immer schließen, in der Stunde hundertvierzig, in der Minute zwei. Denke dir einmal, in diesen Minuten, da du dieses liest, sterben vielleicht sechs oder zehn Menschen. Und Trauer und Tränen kehren da und dort während dieser kurzen Andacht ein. — Und doch, so schmerzlich dieses Sterben ist, das ist das Schwerste nicht. Denn der Tod verliert seine Bitterkeit und seinen Stachel, wenn Jesus auf den Plan tritt, der Fürst des Lebens. Wie oft habe ich an Sterbebetten gestanden und gesehen, daß ein Stärkerer über den Starken kam, daß der Herr Jesus dem Tode seinen Schrecken genommen hatte. Ja, wer das sagen kann: »Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn«, für den hat der Tod seinen Stachel verloren, für den ist es nicht nur das Sterben, sondern ein Erben. Nein, der Tod des Leibes ist nicht das Schlimmste. Wenn Jesus unser Heiland war, dann »ist der Tod ein Eingang in das Leben.« Viel schlimmer ist das Sterben der Seele. Und in diesem geistlichen Tod befinden sich von Natur alle Menschen. Die Bibel sagt, daß wir alle tot sind durch Übertretungen und Sünden, getrennt und geschieden von Gott durch unsere Schuldenlast. Das ist eine alte Geschichte. Das geht zurück auf den Fall unsrer ersten Eltern im Paradies. Als sie sündigten, da wurden sie los von Gott, gottlos. Und das haben sie auf uns vererbt. Wer in diese Welt hineingeboren wird, der steht unter der Herrschaft der Sünde und des Todes.

Und in diesem Zustand bleiben wir so lange, bis wir die Begegnung mit Jesus haben, wie er sie dort bei Nain mit dem toten jungen Mann hatte. Jesus ist das Leben, und Jesus hat das Leben.

Haben wir alle dieses Leben? Wer es hat, der weiß, daß er es nicht immer gehabt hat, daß es eine Zeit gab, wo er sich im Tode befand. Der Apostel Johannes schreibt: »Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind.« Er war ein Gottsucher in seinen jungen Jahren. Aber wenn er auf seine Jugend zurückblickte, dann sagte er: Das war kein Leben, das war der Tod, denn ich lebte noch ohne Jesus, und darum hatte ich kein Leben.

Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Witwe.

Lukas 7, 12

Wir haben gestern gelesen, daß sogar ein Mann wie der Jünger Johannes sein früheres Leben als »Tod« bezeichnet. Dabei war er ein frommer junger Mann, der sich der Erweckungsbewegung des Täufers Johannes sofort angeschlossen hatte. Und doch nennt er sein früheres Leben »Tod«. Wenn er das schon sagte, was sollen wir dann erst tun? Ist dann nicht auch unser früheres Leben ebenso zu bezeichnen? Ja, das ehrhafte Leben — ohne Jesus und darum ohne wirkliche Verbindung und Gemeinschaft mit Gott, ist ein Tod. Und wenn dieser geistliche Tod nicht ein Ende findet in der Zeit, dann nimmt er kein Ende in Ewigkeit. Darum ist der Tod der Seele viel schlimmer als das Sterben des Leibes. Wir müssen aus diesem Todeszustand herauskommen, sonst gehen wir ewig verloren.

Wer leiblich tot ist, der kann sich nicht rühren, der kann nicht davonlaufen. Der junge Mann von Nain mußte stillhalten, als Jesus an den Sarg trat. Aber wer geistlich tot ist, der kann sich dem Fürsten des Lebens entziehen. Ich las von einem Indianer, der es merkte, daß Jesus seinen Willen unterwerfen wollte, um ihn zu seinem Eigentum zu machen. Aber allen Bitten des Heilands setzte der Indianer sein »Ich will nicht« entgegen. So machen es viele. Da steht Wille wider Wille. Jesus will erwecken und erretten. Und der Mensch sagt: »Ich will nicht.« Jesus will uns zu seinem Eigentum machen, und der Mensch sagt: »Ich will nicht.«

Wer sich dem werbenden Willen Jesu widersetzt, der widersetzt sich dem Leben. Der bleibt im Tode. Und wäre es der edelste und beste Mensch, wenn er Jesum nicht hat, dann geht er verloren, ja, er ist schon verloren. Denn er ist im Tode und ist getrennt von Gott, und wie gern möchte der Herr einem jeden neues Leben geben! Er hat sein Blut und Leben für uns gegeben, so lieb hatte er uns. Und wie schmerzlich ist ihm das, wenn jemand alle seine Liebe mißachtet und ablehnt! Er will uns Leben geben, nicht nur ein kurzes Erdenleben, wie dort dem Toten von Nain, der nach seiner Auferweckung durch Jesus später doch wieder gestorben ist, sondern ewiges Leben. — Denke niemand, es sei auf dem Sterbebett noch Zeit genug, für ewiges Leben zu sorgen. Es kann ja sein, es kann auch nicht sein. Wie viele Menschen haben gar kein Sterbebett; sie verunglücken auf der Straße, in der Bahn, in der Fabrik, mit dem Auto. Aber wer auch noch Zeit hätte, sich auf dem Sterbebett zu Christus zu bekehren, der wüßte doch nicht, wie selig es ist, mit Jesus schon auf Erden zu leben. Er kann vielleicht mit ihm sterben, aber mit ihm hier leben kann er dann nicht mehr. Und das ist Herrlichkeit! — Einmal geboren — zweimal sterben. Zweimal geboren — einmal sterben. Wer wiedergeboren ist, der stirbt nur einmal, und dieses Sterben ist Erben.

Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen ibten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter und sie war eine Witwe; und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr.

Lukas 7, 12

In diesem Vers steht ein Wort, das hat einen ganz besonderen Klang: »Mutter«. Wenn wir das Wort »Mutter« hören, dann steht mit einem Mal unsere Kindheit vor uns mit all ihren schönen und glücklichen Erinnerungen. Dann sehen wir die liebe und vertraute Gestalt unserer Mutter, wie sie es so wunderbar verstand, uns in all den kleinen und großen Nöten, die wir ihr sagten und klagten, zu trösten und zu beruhigen. Nichts war ihr nebensächlich und geringfügig, was ihre Kinder anging. Sie hatte immer ein Ohr und ein Herz für uns. Was ist das für ein treues Herz, das Mutterherz! Und welcher Selbstverleugnung und Aufopferung ist eine Mutter fähig! Wir denken daran, wenn wir krank waren, wie sie nicht von unserm Bett wich, auch wenn sie lange Zeit nicht aus den Kleidern kam. So treu, so aufopfernd war ihre Pflege bei Tag und bei Nacht.

Man erzählt von einer Frau im Hochland, die mit ihrem Kind einen Weg nach einem benachbarten Ort zu machen hatte. Unterwegs geriet sie in einen Schneesturm. Als sie eine Weile dagegen angekämpft hatte, machte sie hinter einem Felsvorsprung halt, um dort etwas Schutz zu suchen. Als sie an dem Ort, wo man sie erwartete, nicht ankam, machte man sich auf, um sie zu suchen. Da fand man sie hinter dem Felsen, das Kind ruhig schlafend, warm eingehüllt nicht nur in den Mantel, sondern auch in das Kleid der Mutter, das sie ausgezogen hatte, um ihr Kind zu schützen. Und daneben fand man die Mutter — erfroren in der kalten Nacht. Sie hatte ihr Leben für ihr Kind gegeben. Das kann eine Mutter, und da wird ihr nichts zu schwer. Denn all ihr Wesen ist Hingabe und Selbstverleugnung.

Ein Vater mag den Glauben an sein Kind verlieren; aber eine Mutter gibt die Hoffnung für ihr Kind nicht auf. Und wenn es ganz hoffnungslos aussieht, sie hofft doch noch, daß ihr verirrtes und verlorenes Kind zurückfinden werde. — Gewiß war die Mutter des Toten von Nain auch so eine treue Frau. Sonst wäre nicht soviel Volks aus der Stadt mitgegangen, als ihr Sohn begraben werden sollte. Der schmerzliche Verlust, der sie betroffen, hatte allgemeines Mitgefühl hervorgerufen. Die ganze Stadt war bewegt und erschüttert. Das kam in der großen allgemeinen Teilnahme bei dem bevorstehenden Begräbnis zum Ausdruck. Man schätzte sie offenbar als eine treue, sorgende Mutter.

Es ist in unserem Land Sitte geworden, an einem bestimmten Tag der Mutter zu gedenken und einen Muttertag zu veranstalten. Das ist gewiß eine gute Sitte. Wir wollen doch ja das Andenken unsrer Mutter in Ehren halten. Und wer noch eine Mutter auf Erden hat, der soll sie recht liebhaben und ihr dankbar sein. Das hat sie wahrlich um ihrer Kinder willen verdient.

Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Witwe; und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr.

Lukas 7, 12

Wir haben gestern davon gesprochen, was eine Mutter für ein treues Herz hat, und wieviel Ursache wir haben, Gott für unsere Mutter dankbar zu sein. Aber wer nun keine Mutter mehr hat, an die er sich lehnen kann, um ihr alles zu sagen, was ihn drückt und beschwert? Gott sei Dank, da hören wir die Stimme Christi, die uns sagt: »Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.« Wie gewinnt der Herr sogleich unser Herz, unser Vertrauen, wenn er uns an unsere Mutter erinnert, wenn er sich mit unserer Mutter vergleicht! Wie schlägt ihm dann gleich unser Herz entgegen! Ja, wenn auch das Herz der Mutter schon stille geworden ist, ein Herz schlägt für uns in der gleichen Liebe, ja, in noch größerer Liebe. Das ist das Herz unseres Heilandes.

Wie kann er lieben! Wie war all sein Wesen Hingabe und Aufopferung! War es nicht höchste Selbstverleugnung, daß er den Himmel aufgab und irdische Gestalt annahm, ein Mensch wurde wie wir? War es nicht die größte Hingabe, daß er nach Gethsemane und Golgatha ging, um uns mit Preisgabe seines Lebens zu erretten? Wenn er gewollt hätte, dann hätte er sich in Gethsemane den Händen der Feinde entziehen können, denn die Häscher stürzten ja zu Boden, als er zu ihnen sprach: »Ich bin's!« Wenn er gewollt hätte, dann hätte er den Vater bitten können, ihm mehr denn zwölf Legionen Engel zu senden; er tat es aber nicht. Warum nicht? Er wollte ans Kreuz, um die Erlösung zu vollbringen! So lieb hatte er die Menschen, daß er sich in selbstloser Liebe als das Lamm Gottes für sie opferte.

Wie hat er seine Jünger geliebt! Soviel Kummer sie ihm auch gemacht haben, er hat nicht aufgehört, sie zu lieben. Wie weh hat ihm Petrus mit seiner Verleugnung getan! Und er hat ihn doch geliebt. Ja, sogar den Judas hat er geliebt. Am letzten Abend tauchte er den Bissen ein, um ihn dem Judas zu geben. Das war ein Liebeszeichen. Damit wollte er ihm sagen: Judas, ich habe dich so lieb! Und wie er seine Jünger geliebt hat, so liebte er auch seine Feinde. Das erste Wort am Kreuz war ein Wort seiner Feindesliebe.

Mit dieser Liebe liebt er noch heute, auch uns. Und wenn wir lange achtlos an ihm vorübergegangen sind, er gab uns nicht auf. So wie eine Mutter ihr Kind nicht aufgibt, so gibt Jesus keinen Menschen auf. Seine Liebe läßt sich nicht verdrießen. Darum laßt uns ihn doch wiederlieben, der uns so sehr geliebt hat! Er ist es wahrlich wert. Wer ihm noch nicht den Dank gebracht hat für seine Liebe, der komme endlich zu ihm. Und wer ihm vertrauensvoll sein Herz schenkt, der wird Jesu Herz kennenlernen, das voll Liebe und Barmherzigkeit, voll freundlicher Fürsorge für jeden einzelnen Menschen ist!

Und da sie der Herr sah, jammerte ihn derselben, und er sprach zu ihr: Weine nicht!

Lukas 7, 13

Das waren schmerzliche Tränen, welche die arme Mutter hinter dem Sarge ihres einzigen Sohnes weinte. Nicht zum ersten Mal war der Tod bei ihr eingekehrt. Schon einmal war er zu ihr gekommen, um ihr den Gatten zu nehmen, den treuen Gefährten ihres Lebens. Aber so schmerzlich das war, eine Hoffnung war ihr doch geblieben: Ihr Sohn, die Hoffnung und die Stütze ihres Alters. Nun hatte der Tod ihr auch den geraubt. Nun war ihr nichts geblieben als die Erinnerung an vergangenes Glück und die bange Sorge vor einer schweren Zukunft. Denn eine Witwe zu sein, das war damals noch viel schmerzlicher als heute. In unserem Land gibt es Renten, Pensionen und Versicherungen, so daß die Not ferngehalten werden kann. Das gab es damals nicht. So war eine Witwe in vielen Fällen dem Hungern oder Betteln preisgegeben. Da verstehen wir es wohl, daß sie auch aus Sorge um die Zukunft so bitteren Tränen hinter dem Sarg ihres Sohnes weinte. Hatte sie doch mit ihm alles verloren.

Ja, das sind schmerzliche Tränen, die um den Tod lieber Angehöriger geweint werden! Aber mich dünkt, noch schmerzhafter sind die Tränen, die um ein verdorbenes Leben geweint werden. Eine Mutter, die sich härt um einen verlorenen Sohn oder um eine verirrte Tochter, die weint noch unglücklichere Tränen. Mit diesem Kummer steht sie auf, mit diesem Gram geht sie durch ihr Tagewerk, mit dieser Last legt sie sich wieder nieder. Ja, der Schmerz um einen geliebten Menschen, der Irrwege eingeschlagen hat, der zehrt am Herzen!

Waren nicht die Tränen Jesu auch von dieser Art? Da saß er auf dem Ölberg und sah die Stadt Jerusalem an, die im Schmuck ihrer marmornen Paläste vor ihm lag, und die Augen gingen ihm über. Weinend sprach er: »Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel — und ihr habt nicht gewollt!« Da weint er über die Herzenshärte seines eigenen Volkes, und er weint über Israel, das sich selbst eine so schwere Zukunft bereitet, weil es ihn, den Messias, verwirft.

So sieht Jesus Christus uns auch an. Treten ihm dann auch Tränen in die Augen, wenn er uns anschaut? Solange bereiten wir dem Herrn Kummer, bis wir endlich uns vor ihm beugen und Buße tun. Dann fängt die Freude des Heilands an, wenn ein Mensch zum Bewußtsein seiner Schuld gekommen ist und ihn aus der Not seines Herzens anruft. Hat es diese Freude bei den Engeln im Himmel schon über dich und den Wandel in deinem Herzen gegeben? Lange genug haben wir dem Herrn Kummer gemacht. Da wird es wahrlich Zeit, daß wir daran denken, ihm Freude zu bereiten! — Wehe, wenn Jesus einen Menschen ansehen muß mit Trauer und Tränen! Wohl dem Menschen, dem er einmal sagen kann: Ei, du frommer und getreuer Knecht!

Und er trat hinzu und rührte den Sarg an; und die Träger standen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf!

Lukas 7, 14

Der Herr Jesus hat den Jüngling von Nain nicht gekannt. Und doch erbarmt er sich über ihn, da er den Schmerz sieht, der die alte Mutter niederbeugt. Er tritt an den Sarg heran. Er rührt ihn an, so daß die Träger erwartungsvoll stehenbleiben. Und dann spricht er ein Wort zu dem Toten — und alsbald kehrt das Leben zurück, — er richtet sich auf und fängt an zu reden.

Er ist ein Meister im Helfen! Das wurde hier offenbar, wie so manches Mal im Leben Jesu. Im Sterbezimmer des Jairus ging es ebenso. Da sprach er zu der Tochter: »Stehe auf, Mädchen!« und die Tote richtete sich auf. Am Grabe des Lazarus stand er und rief: »Komm heraus!« und alsbald kam der Tote heraus. Dem Blinden sagt er: »Sei sehend!« und alsbald kann er sehen. Dem Gichtbrüchigen sagt er: »Nimm dein Bett und geh heim!«, und er stand auf und ging heim. Immer wieder bewies er, daß er ein Meister im Helfen war. — Die ganze Geschichte Jesu ist voll von solchen Wundern, die er getan hat. Blinde macht er sehend, Aussätzige rein, Lahme gesund, Tote lebendig; Wasser verwandelt er in Wein, mit wenigen Broten speist er Tausende von Menschen. Er gebot dem Sturm auf dem Meer, daß es ganz ruhig wurde. So ist seine Geschichte voller Wunder.

Manche meinen, das seien keine Wunder gewesen, das sei nur Suggestion gewesen. Aber das sagen sie deshalb, weil sie selbst noch kein Wunder erlebt haben. Wer das Wunder der eigenen Errettung erlebt hat, dem wird es nicht mehr schwer, an Wunder zu glauben. Ist das weniger ein Wunder, wenn ein Menschenkind tot war in Sünde und Übertretung, und der Herr spricht sein gewaltiges: »Stehe auf!«? Ich kenne einen Mann, der fünfundzwanzig Jahre lang dem Trunk ergeben war, der sich ins Irrenhaus und ins Gefängnis getrunken hat, der endlich seinem Leben durch Erhängen ein Ende machte — er wurde noch rechtzeitig abgeschnitten, um wieder ins Leben gerufen zu werden —, und der Mann ist durch ein Wort Gottes gerettet und umgewandelt worden. Ist das kein Wunder? Was kein Mahnen und Warnen bewirkte, das hat der Herr Jesus durch das Wort einer Predigt fertiggebracht. Und er hat diesen verlorenen Menschen zu einem Denkmal der Gnade gemacht, der noch viel geleistet und vielen ein Zeugnis abgelegt hat, daß ihn kein anderer als Jesus errettet hat. — Er kann helfen, das kann man auch heute noch erleben. Es ist ein ganzes Buch erschienen, das unter dem Titel »Er kann helfen!« lauter wahre Geschichten zusammenstellt, in denen Jesus sich als ein Meister im Helfen erwiesen hat, auch heute noch. Trau ihm nur etwas zu, und du wirst auch heute noch erleben, was er kann. Ob es sich um Nöte des Leibes oder der Seele handelt, das macht dabei nichts aus. Er kann in jedem Fall helfen. Sag es ihm nur, was dich bewegt. Er ist ein Meister im Helfen.

Und Jesus sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der löte richtete sich auf und fing an zu reden.

Lukas 7, 14.15

Nur einen Satz spricht Jesus — und es kommt Leben in den Leichnam. Was für eine wunderbare Kraft doch sein Wort hat! Das zeigt sich nicht nur dort bei Nain, sondern das geschah ebenso bei den verschiedensten Gelegenheiten. Immer wieder erfahren wir, was für eine Kraft ausgeht von seinem Wort. Das ist noch heute nicht anders. Das Wort Gottes, das wir in unsrer Bibel haben, das hat noch heute dieselbe Kraft, wie in den Tagen des Erdenwandels Jesu. Woher kommt die Kraft des Wortes? Sie kommt von Gott durch den Heiligen Geist. Es gibt wunderbare Bücher in der Weltliteratur. Es gibt Dichtungen, die Allgemeingut aller Völker geworden sind. Ich denke an Goethes und Schillers Werke, an Shakespeare und andere große Dichter. Aber von keinem dieser Bücher geht eine solche Kraft aus wie von dem Wort Gottes.

Wie kann dieses Wort Trauernde trösten und Verzagte aufrichten! Ich weiß von einer Witwe, der die Mitreisenden im Zuge allerlei Tröstungen nahebringen wollten. Der eine sagte, das sei das allgemeine Los aller Menschen. Der andre meinte, die Zeit werde die Wunde schon heilen, und was die faden Redensarten mehr waren. Da rückte eine Frau zu der Weinenden heran und sagte: »Gott, der Herr, hat gesagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen.« Daraufhin drückte die Witwe der Frau dankbar die Hand und in ihre Augen kam ein heller Strahl. Das war ein Trost, dieses schlichte, einfache Wort Gottes.

Oder versuchen einen Trinker mit Schiller und Goethe zu retten. Sie versagen. Aber die Geschichte vom verlorenen Sohn, der sich aufmachte und zu seinem Vater ging, hat schon Tausenden den Weg gezeigt, der zum Glück und zum Frieden führt. — Geh zu einer Schwermütigen und nimm irgendwelche Werke der Literatur mit; sie wird sie ablehnen, sie sagen ihr nichts. Aber lies ihr den 23. Psalm: »Der Herr ist mein Hirte«, — und sie wird das Wort trinken, wie ein Durstiger sich labt. Und es wird Stärkung für ihre Seele sein.

Dieses Wort hat Kranke gesund und Tote lebendig gemacht. Was nehmen denn unsere Missionare mit zu den Heiden? Nichts anderes als das Wort Gottes. Und das hat die Kraft, Heidenherzen aufzuwecken und umzugestalten, daß man staunen muß. Ich hörte einst einen Afrikareisenden erzählen, wie er zu dem Stamm der Barotse gekommen war. Er ging in die evangelische Kirche und sah den Häuptling und hörte ihn singen. Und dieser Häuptling war zuvor ein grausamer Tyrann gewesen, der mit Vorliebe Menschen in einen Ameisenhaufen warf, wo sie dann von den Ameisen langsam aufgefressen wurden. Als der Reisende diesen Häuptling kennenlernte, da ging ihm die Kraft des Wortes Gottes auf, und er bekehrte sich, denn vorher war er ein Ungläubiger und ein Spötter gewesen. Die Kraft des Wortes hatte ihn überwunden.

Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden; und er gab ihn seiner Mutter.**Lukas 7, 15**

Nachdem Jesus den Jüngling auferweckt hatte, gab er ihn seiner Mutter. Das wird eine glückliche Heimkehr gewesen sein, als sie mit ihrem Sohn nach Hause zurückkehrte! Eben erst hatte sie es weinend verlassen, und nun kehrte sie zurück, das Herz voll Freude und Dank. In die alten Verhältnisse kehrte der junge Mann zurück, in das Haus der Mutter, in die alte Umgebung; aber doch war alles anders geworden. In allem offenbarte sich das neue Leben, das Jesus ihm geschenkt hatte. »Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegenden Länder.« Das ging wie ein Lauffeuer durchs Land, daß da in Nain ein Mann lebte, der tot gewesen und auferweckt worden sei. Gewiß sind viele gekommen, um ihn zu sehen und von ihm sich sein wunderbares Erlebnis erzählen zu lassen. Und sicher ist er nicht müde geworden, immer wieder seine Geschichte zu erzählen, wie er so krank und schwach auf dem Lager gelegen habe, wie seine Augen allmählich dunkel zu werden anfangen, und wie das Letzte, was er sah und hörte, war, daß seine Mutter sich weinend über ihn warf. Dann schwanden ihm die Sinne. — Nach einer Weile war es ihm, als ob er angerufen würde. Es klang wie aus weiter Ferne: »Jüngling!« Und dann klang es viel näher: »Ich sage dir!« Und dann klang es ganz nahe: »Stehe auf!« Und — dann richtete er sich auf und sah über sich ein paar Augen, tief wie ein See, klar wie der Himmel. Das war Jesus. Und als dann seine Mutter dem Heiland gedankt hatte, war er mit ihr zusammen nach Hause gegangen. Dort sah er, wie allenthalben noch Blumen und Blätter lagen aus den Totenkränzen, die man gebracht hatte. Was er erzählte, war ein Bericht darüber, wie Jesus ihm neues Leben gegeben hatte. — Neues Leben offenbart sich, auch wenn man kein Wort davon sagt. Der Jüngling von Nain brauchte kein Wort zu sagen, er brauchte gar nicht diese Geschichte zu erzählen. Er brauchte nicht zu sagen: Ich bin nun wieder lebendig; man sah es ja. Auch ohne Worte offenbart sich das neue Leben. Ich weiß von einem Mann, der früher ein arger Trinker gewesen war, der seine Frau und seine Kinder mißhandelt hatte, daß man ihr Wehklagen in der ganzen Stadt hören konnte. Aber dann nach einiger Zeit hörte man aus demselben Hause die Loblieder zu Ehren des Erretters ertönen. Das konnte man auch in der ganzen Straße hören. Der brauchte nicht zu sagen: »Ich bin nun ein anderer geworden.« Das sah man ihm an. Das hörte man aus den Liedern heraus, die aus seinem Hause klangen.

Als Zachäus den Besuch des Heilands empfangen hatte, gab es etwas ganz Neues. Der frühere Wucherer und Betrüger wurde ein Wohltäter der Armen, daß man aus dem Staunen gar nicht heraus kam. — Neues Leben! Wie sehr wünschte ich, daß alle, die diese Andachten lesen und alle, die sie hören, dieses neue Leben bekämen! Das wäre meine größte Freude.

Und es kam sie alle eine Furcht an, und sie priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegenden Länder.

Lukas 7, 16.17

Das war eine ganz besondere Zeit, als Jesus, der Sohn Gottes, über unsere Erde ging. Was für Worte hat er gesagt! Was für Taten hat er vollbracht! Das Himmelreich war in ihm auf die Erde gekommen. — Geht der Herr nicht auch heute noch durch die Welt, um die Menschen gnädig zu suchen? Ja, die Menschen sind so trost- und friedelos! Wie nötig haben sie den Heiland! Sie könnten so reich und glücklich durch ihn werden, wenn sie nur zu ihm kämen. Wenn sie nur so eine Begegnung mit ihm hätten, wie der Jüngling von Nain sie hatte! - Irgendwo hatte ich eine Versammlung, in der ich über Gemeinschaft mit Gott sprach. Nach derselben kam ein junges Mädchen zu mir und fragte: »Gibt es das wirklich, was Sie heute gesagt haben?« Ich sagte ihr: »Ja, das gibt es wirklich.« Da erzählte sie mir mit zuckenden Lippen, daß ihr Bräutigam gestorben sei. Nun habe sie die Trostlosigkeit nicht mehr ertragen können. Sie habe zum Grabe ihres Bräutigams gewollt, um sich dort das Leben zu nehmen. Nun habe sie eine Nachbarin mit in die Predigt genommen und sie habe gehört, daß es eine Gemeinschaft mit Gott gebe, durch die das Leben frei und froh werde. »Wenn es das gibt, dann brauche ich mir das Leben nicht zu nehmen, dann will ich diese Gemeinschaft mit Gott haben.« Und sie gab ihr Leben unter die Führung Christi. An einem andern Ort habe ich einmal über die eherne Schlange in der Wüste gesprochen. Da kam nach der Versammlung ein Mann zu mir, der mich fragte: »Ist das wahr, was Sie gesagt haben?« »Ja, das ist wahr!« »Ist das wahrhaftig wahr, was sie gesagt haben?« »Ja, das ist wahrhaftig wahr!« »Dann ist es für mich.« Und er erzählte mir die Geschichte seines verpfuschten und verlorenen Lebens und erlebte, wie Jesus ihn annahm. Gott sei Dank, so geschehen immer wieder Geschichten da und dort, in Stadt und Land. Aber die Frage ist, ob diese Geschichte auch schon in deinem Leben geschehen ist. Heimgesucht hat dich Gott auch schon, auf mancherlei Weise. Aber ob er dich gefunden hat, ob du dich hast finden lassen? Man kann sich ihm auch entziehen, man kann ihm auch entfliehen. So töricht das ist, es kommt doch immer wieder vor. Mach du es nicht so, sondern wenn jetzt der Herr durch diese Andachten an dein Herz klopft, dann tu ihm auf! Er möchte auch dich erwecken aus dem Tod der Sünde und der Gottesferne. Er möchte dir Leben geben, neues, wahres, göttliches Leben. Die Geschichte dieses Jünglings soll auch in deinem Leben etwas Neues bewirken. Jesus will es. Willst du es auch? Dann sag es ihm heute in der Stille. Er wird auch zu dir sagen: »Ich sage dir, stehe auf aus dem Schlaf der Gottesferne!« Und sein Wort ist eine Tat. Sein Wort wirkt Leben und bringt dich in die Nähe des Erlösers Jesus Christus.

Und er zog hinein und ging durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich.

Lukas 19, 1.2

Einst ist Jericho in wunderbarer Weise erobert worden. Obwohl die Stadt sehr hohe und dicke Mauern hatte, stürzte Gott, der Herr, dieselben doch um, als die Israeliten auf Gottes Geheiß sieben Tage schweigend herumzogen, am siebenten Tage ein Feldgeschrei machten und mit den Posaunen bliesen. — In der Geschichte, die wir nun betrachten wollen, wird uns von einer Eroberung erzählt, die noch schneller vor sich ging, als die in den Tagen Josuas. Hier wird ein Herz erobert, das auch mit sehr festen Mauern umgeben war. Es waren namentlich drei Mauern, die das Herz des Zachäus umgaben. Die erste von ihnen heißt: Da war ein Mann. Ist das nicht eine feste Mauer? Wie schwer ist es doch für gewöhnlich, bis sich ein Mann zu Jesus Christus bekehrt! Frauen kommen viel leichter zum Glauben als Männer. Kommt das bloß daher, daß die Frauen mehr Gemüt haben, während die Männer mit ihrem Verstand einer Entscheidung zum Glauben hindernd im Wege stehen? Ich fürchte, es hat doch noch einen andern Grund: Die Männer haben viel mehr Menschenfurcht. Sie fürchten sich vor dem Urteil der Leute, daß sie es nicht wagen, auf die Seite Jesu zu treten. — Die zweite Mauer heißt: Ein Oberster der Zöllner. Er war nicht ein gewöhnlicher Zöllner, er war ein Oberster. Er hatte es zu etwas gebracht. Das pflegt aber ein arges Hindernis zu sein, wenn einer eine Stellung erreicht hat, welche ihn mit Stolz und Hochmut auf andere herabsehen läßt. Wer ein »Ober« vor seinem Titel hat, der dünkt sich doch viel mehr, als jene, die es noch nicht so weit gebracht haben. Je höher einer steigt auf der Rangstufenleiter, um so schwerer ist es für ihn, zum Glauben zu kommen. — Und die dritte Mauer heißt: Er war reich. Das war bei einem Zöllner eigentlich selbstverständlich. Denn ein Zöllner erhob ja nicht nur so viele Steuern, wie er an seine Vorgesetzten abgeben mußte, sondern noch mehr dazu, um seine eigene Tasche zu füllen. Die Mittel, durch die der Reichtum erworben wurde, waren keineswegs immer anständig. Die Beschäftigung mit dem Geld macht das Herz leicht auch kalt und hart, wie das Geld selber ist. Jesus sagt: Wie schwer kommt ein Reicher ins Reich Gottes. Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher ins Himmelreich komme. Schwer ist es gewiß, aber doch nicht unmöglich. Das sehen wir an dieser Geschichte. Der Herr ist mit diesen drei Mauern, die das Herz des Zachäus umgeben hatten, fertig geworden. Er hat diese Festung geradezu im Sturm erobert. Er ist aber auch heute noch derselbe, der er in den Tagen seines Erdenlebens war. Vielleicht sorgst du dich um einen Menschen, der auch solche Mauern um das Herz hat. Sei getrost, der Herr Jesus kann und will auch die »Starken zum Raube haben!« Oder bist du vielleicht selbst so ein Starker? So wisse, daß der Herr auch mit deinen Widerständen fertig werden kann. Jesus ist Sieger!

Und er begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre.**Lukas 19, 3**

Das hätte keiner dem Zachäus angesehen, daß er ein Suchender war, daß er ein Verlangen hatte, Jesum zu sehen. Wie mag das gekommen sein? Die Mittel, die Gott anwendet, um eine Menschenseele aus dem Schlaf der Gleichgültigkeit und der Sicherheit aufzuwecken, sind sehr verschieden. Manchmal gebraucht er eine Krankheit oder eine Trübsal, um dadurch mit einem Menschen zu reden. Bei Zachäus kam es gewiß daher, daß der Haß der Leute, die er durch seine unersättliche Gier nach Geld um ihr Hab und Gut gebracht hatte, ihm keine Ruhe ließ. Wie viele Flüche und Verwünschungen über seine Hartherzigkeit hatte er mit angehört! Er hatte sich nichts daraus gemacht. Aber oft überfielen ihn schwere Träume, und dann sah er die armen Menschen, die er von Haus und Hof getrieben hatte, weil sie die Wucherzinsen nicht bezahlen konnten, die er von ihnen forderte. Oft schreckte er in der Nacht auf, in Schweiß gebadet. Es war ihm gerade, als ob sich gekrallte Hände nach ihm ausgestreckt hätten. Gab es kein Mittel, von diesen »dummen Gedanken«, wie er das nannte, loszukommen? Da hörte er etwas Merkwürdiges erzählen. Der Prophet Jesus von Nazareth, der jetzt durch das Land ziehe, der habe in seine Nachfolge auch einen Zöllner berufen. Der habe sofort alles verlassen, um dem Heiland als sein Jünger zu folgen. Und der könne jetzt gar nicht genug rühmen, wie glücklich er geworden sei. Das sei doch ein ganz andres Leben als früher, wo er immer Gewissensbisse gehabt habe, wenn er den Leuten so hohe Steuern abgenommen hatte. Nie und nimmer möchte er in seinen früheren Beruf zurück. Damals sei er immer ruhelos gewesen, nun habe er einen tiefen Frieden. Ja, er hörte noch mehr: daß dieser wunderbare Prophet es nicht verschmähe, sich mit Zöllnern zu Tisch zu setzen. Was keinem der Pharisäer und Schriftgelehrten je in den Sinn gekommen war, das tat dieser Jesus von Nazareth. — Da erwachte ein Verlangen in dem Herzen des Zachäus, diesen Mann doch einmal zu sehen, der ein Herz auch für Zöllner habe, der sich nicht zu gut dünke, mit solchen Gemeinschaft zu haben, die doch jeder sonst verachtete.

Hier wird deutlich: zweierlei muß zusammenkommen, wenn in einem Herzen ein Verlangen nach Jesus wach werden soll. Das ist einmal Erkenntnis der Sünde, ein Aufwachen des Gewissens, eine Unruhe über das vergangene Leben mit seiner Schuld. Und das ist zum andern ein Zeugnis von Jesu, dem Heiland der Sünder. Hat Gott das schon wirken können in deinem Herzen, das Bewußtsein: Ich muß einen Retter haben, der mir alle meine Sünden vergibt? Von der Liebe des Herrn Jesus hast du doch gewiß schon gehört. Und wenn du so ein Zeugnis noch nicht gehört hast, dann höre es dir heute von mir an: Es ist Wahrheit und Wirklichkeit, daß man es gut hat bei Jesus Christus, dem Herrn. Ich wünschte, daß doch bei allen, die dieses lesen, ein Begehren wach würde, Jesum zu sehen, wer er ist!

Und er begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person.

Lukas 19, 3

Eines Tages hört Zachäus das Geräusch vieler Schritte an seinem Hause vorbeikommen. Er fragt, was da los sei und erhält die Antwort, Jesus von Nazareth komme. Da läßt er alles liegen und stehen und eilt hinaus. Nun soll ja sein Wunsch in Erfüllung gehen, Jesum zu sehen! Aber, o weh, als er auf die Straße hinauskommt, woher man den Meister erwartet, da steht schon die Menge Kopf an Kopf und bildet Spalier. Und nun trifft es sich unglücklich, daß Zachäus klein von Person ist. Er kann nicht über die großen Vordermänner hinwegsehen. Da klopft er dem einen oder andern auf die Schulter und sagt: »Mein Freund, laß mich vor dir stehen! Du kannst wohl über mich hinwegsehen, aber ich nicht über dich!« Aber wenn der Angeredete sich umsieht und merkt, daß es der Oberzöllner ist, dann sagt er unwirsch: »Freund? Ich bin dein Freund nicht! Laß mich in Ruhe!« Einem Zöllner macht kein Mensch Platz. Wenn man einem Zöllner auf der Straße begegnete, dann spie man vor ihm aus, um ihm seine Verachtung zu bezeugen. Da war es ausgeschlossen, daß jemand einem Zöllner Platz gemacht hätte. — Aber, er wollte so gern Jesum sehen, und nun konnte er nicht, weil ihm die Menschen im Wege standen! — So pflegt es immer und überall auch heute noch zu gehen. Wenn in einem Menschenherzen das Verlangen wach geworden ist, Jesum zu sehen, treten auch alsbald die Menschen hindernd in den Weg. Als der blinde Bartimäus hörte, daß so viele Leute vorübergingen, fragte er, was da vor sich gehe. Man antwortete ihm: »Jesus von Nazareth geht vorbei.« Da fing er an zu rufen: »Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!« Aber die Leute bedrohten ihn, er solle stillschweigen. — Dieselbe Geschichte wiederholt sich fort und fort, auch heute. Wenn da jemand aufwacht und anfängt, den Heiland zu suchen, dann stellen sich alsbald die Menschen hindernd in den Weg. »Was werden die Leute dazu sagen, wenn du dich zur Gemeinde der frommen Christen hältst? Du verlierst vielleicht dein Ansehen! Mach doch keine Geschichten! Dann wirst du ja ausgelacht, wenn du das tust!« Ach, oft sind es solche Menschen, die sich hindernd in den Weg stellen, die vielmehr für andere den Weg zum Heiland bahnen und ebnen sollten! Nämlich die eigenen Angehörigen. Man kann es erleben, daß sich die eigenen Eltern in den Weg stellen, wenn ein Sohn, eine Tochter sich zu Jesu bekennen will. Oder es ist der eigene Mann, der seine Frau hindert, der es ihr nicht erlaubt, regelmäßig in den Gottesdienst zu gehen, wie sie es gern möchte. Das ist furchtbar! Der Herr Jesus hat gesagt: »Wer einen meiner Geringsten ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt würde, und er würde ersäuft im Meer, wo es am tiefsten ist!« So ernst sieht Jesus das an. Hast du dich vielleicht auch schon suchenden Menschen hindernd in den Weg gestellt? Dann tu es nicht mehr, tu es nie mehr! Denk an den Mühlstein, von dem Jesus gesprochen hat!

Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen.

Lukas 19, 4

Als Zachäus keine Möglichkeit sah, sein Ziel zu erreichen, überlegte er sich, was zu tun sei. Sollte er unverrichteter Sache wieder umkehren? Nein, dazu war sein Verlangen und Sehnen viel zu groß. Da sah er einen Maulbeerbaum stehen. Plötzlich ging ihm der Gedanke durch den Kopf: Wenn ich auf dem Baum säße, dann hätte ich den Blick frei auf den Weg, wo Jesus herkommt. Dann könnte mir niemand den Blick versperren. Und er dachte: Ich muß doch einmal sehen, ob ich noch klettern kann, wie ich es einst als Junge gekonnt habe! Gleich versuchte er es, und siehe da, es ging noch. Es dauerte nicht lange, da saß er oben und bog die Zweige auseinander, um recht gut den Weg überblicken zu können. Ich kann mir denken, daß jetzt ein Spotten und Höhnen eingesetzt haben wird! Was für Witze haben die da unten gemacht! »Habt Ihr schon mal einen Zöllnerbaum gesehen? Da steht einer! Auf dem Baume wachsen Zöllner! Seht ihn euch nur mal an!« So redeten die Leute. Aber Zachäus dachte: »Lacht nur! Wer zuletzt lacht, lacht am besten!« Er ließ sich durch das Spotten gar nicht beirren. Er sagte sich: »Jetzt geht mein Wunsch in Erfüllung. Ich werde Jesum sehen! Da mögen sie alle reden, was sie wollen!« Wie es hier dem Zachäus erging, so ist es noch immer in der Welt! Wenn ein Mensch sich entschließt, zu Jesus zu kommen, dann wird er verspottet. Es ist eine traurige Sache: Wir leben in der sogenannten Christenheit, wir haben christliche Gemeinden, aber wenn jemand Ernst macht mit seinem christlichen Glauben, auch im täglichen Leben, dann wird er verspottet und ausgelacht. Das bleibt keinem erspart. — Wenn man nur regelmäßig in die Kirche geht, dann wird schon gespottet und gelacht: »Der glaubt auch noch an so was!« Anderswo läßt man die Kirchgänger noch in Ruhe. Aber wer in die Bibelstunde der Frommen geht, der wird verlacht. Der wird für verrückt erklärt, der ist »borniert« und »zurückgeblieben« und wie die Ausdrücke alle lauten. Es gehört etwas dazu, trotz dieses Spottes standhaft zu bleiben. Viele, viele lassen sich dadurch zurückhalten. Sie wagen es nicht, aus der Menge herauszutreten und sich zu Jesus zu bekennen. Sie wissen wohl: Es sollte auch in meinem Leben anders werden, aber — die Furcht vor dem Spott ist so groß. Wer nicht die Losung hat: Um jeden Preis!, der läßt sich zurückhalten von seiner Menschenfurcht. Aber ist das denn so schlimm, um Jesu willen etwas Spott und Hohn zu leiden? Hat das der Heiland nicht um uns verdient, daß wir um seinetwillen etwas erdulden? Was hat er doch alles gelitten um unsretwillen! Wie hat er sich verspottet und bespeien lassen! Und da wollten wir uns seiner schämen? Wir wären doch nicht wert, Christen zu heißen, wenn wir das täten!

Und als Jesus kam an die Stätte, sah er auf und ward sein gewahr und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute in deinem Hause einkehren.

Lukas 19, 5

Etwas ganz Wunderbares geschieht. Jesus kommt, von seinen Jüngern gefolgt, mit denen er unterwegs redet. Aber als er dem Baum gegenüber ist, auf dem Zachäus sitzt, da bleibt er stehen. Er sieht den Mann da oben mit einem langen Blick an. Die Augen der beiden ruhen ineinander. Denn auch der Zöllner sieht den Heiland an. Das war ja seines Herzens Wunsch, den Meister zu sehen. Nun geht der Wunsch in Erfüllung. Aber Jesus sieht ihn nicht nur an, er redet ihn auch an. Er kennt ihn mit Namen und ruft: »Zachäus, steig eilend hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren!« Was für eine Botschaft! Bei Zachäus will er einkehren? Das ist ja fast zu schön, um wahr zu sein! Aber wirklich, er hat es gesagt. — Was für eine wunderbare Geschichte ist das doch! Lange schon, bevor sich der Zöllner aufgemacht hatte, um eine Begegnung mit dem Heiland zu haben, hatte sich Jesus aufgemacht, um eine Begegnung mit Zachäus zu haben. Wo in einem Menschenherzen ein Verlangen nach ihm wach geworden ist, da wird Jesus angezogen, so wie ein Magnet das Eisen anzieht. Er übersieht niemand. Er machte eigens deshalb die Reise durch Samaria, um dort ein Zusammentreffen zu haben mit dem armen, tiefgesunkenen Samariterweib. So geht es noch heute. Wo ein Mensch sich nach Frieden sehnt und Verlangen nach dem Heil und dem Heiland hat, da kann Jesus nicht vorbei. — Und wie er den Zachäus mit Namen kannte, so kennt er auch uns. Er kennt unsre ganze Geschichte. Er weiß, was alles hinter uns liegt. Er weiß, wie wir zu dem Verlangen gekommen sind, ihm zu begegnen, hat er es doch selber geweckt und gewirkt. Wer du auch bist, er kennt dich mit Namen, er meldet sich auch bei dir an, um bei dir einzukehren. Wo du wohnst, das macht dabei nichts aus. Dem Heiland ist keine Treppe zu steil, keine Wohnung zu klein und zu arm. Und ob es ein Raum im Keller ist, oder über dem Stall, das macht ihm nichts aus. Er kehrt überall ein, auch wenn du in einer großen Villa wohnst, er kommt, wo man ihm die Tür auftut. Hast du ihm schon die Tür deines Herzens geöffnet? — Bei Zachäus kehrte der Herr nur für kurze Stunden ein. Er hatte nicht lange Zeit. Er war auf seiner letzten Reise nach Jerusalem, um dort zu leiden und zu sterben. Aber wenn er bei uns einkehrt, dann tut er das, weil er bei uns bleiben will, weil er mit uns durchs Leben gehen will. Er geht mit uns durch Freud und Leid, durch gute Tage und böse Zeiten. Wie wird das Leben so ganz anders, wenn Jesus unser Gast und Freund unseres Hauses ist! Wer ihn aufnimmt, der hat nicht die Verheißung, daß es gar nichts Schweres in seinem Leben geben wird, o nein. Aber es ist doch eine ganz andere Sache, ob man durch solche Nöte mit Jesus Christus geht oder ohne ihn.

Und Zachäus stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murrten sie alle, daß er bei einem Sünder einkehrte.

Lukas 19, 6.7

Das ließ sich Zachäus nicht zweimal sagen. Als der Heiland ihm zurief, er wolle bei ihm einkehren, stieg er sofort von seinem Baum herunter und nahm ihn mit Freuden auf in sein Haus. Wie oft geht es ganz anders. Da kommt Jesus und klopft und klopft, und wenn man sieht, daß es der Heiland ist, dann schiebt man den Riegel vor. Man will nichts von ihm wissen. Wie oft muß er wieder traurig weitergehen, wenn alles Bitten und Mahnen umsonst war. Haben wir ihm schon alle die Tür aufgetan und ihn aufgenommen? Er ist der Heiland, der sein Blut und Leben für uns gegeben, sollte der nicht Aufnahme bei uns finden? Zachäus hat es sich nicht lange überlegt, für ihn war es die größte Ehre und die höchste Freude, daß Jesus in seinem Hause einkehrte. — Die Tür schließt sich hinter beiden. Nun stehen die Leute von Jericho und murren. »Da kann man sehen, daß dieser kein Prophet ist! Wäre er ein Prophet, dann wüßte er, was der Zachäus für ein Mann ist! Aber offenbar hat der Meister keine Menschenkenntnis und keinen Durchblick. — Es gäbe doch noch ganz andere Häuser, wo er hätte einkehren können! Wenn er zum Beispiel bei mir eingekehrt wäre, das wäre doch etwas ganz anderes gewesen! Aber bei dem Oberzöllner!« So murrten sie draußen. Und drinnen? Was mag da vor sich gegangen sein? Es steht kein Wort davon in der Geschichte. Und doch weiß ich es. Soll ich dir sagen, woher? Weil der Heiland auch einmal bei mir eingekehrt ist. Es ist eine wunderbare Stunde, wenn Jesus in einem Herzen einkehrt! Wieviel hat man ihm da zu sagen! So wird es damals auch gewesen sein. Kaum waren sie drinnen, da hat Zachäus angefangen, ihm zu erzählen, was er eigentlich für ein Mann sei, wie ihm sein Gewissen keine Ruhe lasse bei Tag und Nacht. Immer stehe seine große Schuld vor ihm, er möchte so gern wieder gutmachen, er wisse nur nicht wie. Und so schüttete der arme Zöllner dem Heiland das ganze Herz aus. Und dieser hörte zu und fragte so teilnehmend, daß es dem Zöllner gar nicht schwer wurde, alles zu bekennen, was er auf dem Herzen hatte. Und als der Mann ausgeredet hatte, da fing Jesus an zu reden. Und was sagte er ihm? Er sprach zu ihm: »Sei getrost, Zachäus, deine Sünden sind dir vergeben!« Ja, das war eine wunderbare Stunde, als die beiden zusammensaßen, und bei den Engeln im Himmel Freude war über einen Sünder, der Buße tat.

Was für ein Unterschied zwischen dem Draußen und dem Drinnen! Draußen die murrenden, unzufriedenen Leute von Jericho, die sich so gerecht und tugendhaft vorkamen, und drinnen ein armer, verlorener Sünder, der den Stab über sich brach, der bittere Tränen vergoß in Erinnerung an all die Schuld seines Lebens.

Zachäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist.

Lukas 19, 8.9

Die Stunden sind wie im Flug vergangen. Der Meister steht auf, um Abschied zu nehmen. Er kann nicht länger verweilen. Es geht nach Gethsemane und nach Golgatha. Zachäus gibt ihm das Geleit bis vor die Haustür. Da stehen die beiden zusammen auf der Haustreppe. Horch, sie reden! Was mögen sie sagen? Ganz laut hört man den Zöllner die Worte sprechen: »Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder!« Wie? So hat man doch Zachäus noch nie reden hören! So ich jemand betrogen habe, sagt er? Er gibt zu, daß er jemand betrogen hat? Das hat er ja noch nie getan! Wie ist das gekommen? Was hat diese Veränderung bei ihm bewirkt? Nun, wir werden sehen, ob er wirklich tut, was er sagt! Aber jetzt redet Jesus auch: »Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist!« Warum ist diesem Hause Heil widerfahren? Nun, wir wollen es abwarten!

Wenn die Leute an diesem Tag auch nicht glaubten, daß es wirklich eine Veränderung bei Zachäus gegeben habe, sie sollten es bald inne werden. Am andern Tag schon machte er sich auf den Weg, um alle zu besuchen, die er durch hohe Zinsen geschädigt, wohl gar ins Unglück gestoßen hatte. Überall zog er die harten Taler heraus und zahlte die Schuld zurück. Und dann bat er demütig um Verzeihung, daß er so unbarmherzig gewesen sei und den armen Leuten so viel Not und Sorge gemacht habe. Wie ein Lauffeuer ging es durch Jericho, daß Zachäus überall seinen Schuldnern die zuviel abgenommenen Zinsen zurückerstattet habe. Das gab Aufsehen. Man sprach von nichts anderem.

Ja, das gibt auch heute noch Aufsehen, wenn ein Mensch anfängt, seine Vergangenheit zu ordnen. Wenn da einer anfängt, Briefe zu schreiben, in denen er um Verzeihung bittet für alte Schuld, wenn einer anfängt, Besuche zu machen, um unrechtes Gut zurückzuerstatten, das gibt Aufsehen. Aber das ist ein sicheres Zeichen, daß einem Hause, einem Herzen Heil widerfahren ist, wenn jemand diese Wege wie Zachäus geht. Denn leicht sind solche Wege nicht. Es ist wahr, was der Dichter davon sagt: »Wenn mir's gleich noch so schmerzlich wäre, die Wonne folget nach der Pein!« Aber nur so wird dem Teufel der Mund gestopft, daß er von den alten Geschichten nicht mehr anfangen kann. Nur so bekommen wir den Rücken frei gegen den Feind — und ein ganz neues Leben kann beginnen, ein ehrliches Leben mit Gottes Hilfe zur Ehre des Herrn. Ja, wo Jesus in ein Herz einkehrt, da gibt es Veränderungen, gewaltige Veränderungen.

Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.**Lukas 19, 10**

Das ist das letzte Wort, das Jesus zu Zachäus gesprochen hat. Er hat es nicht nur zu Zachäus gesagt, sondern es galt gleichzeitig auch den Umstehenden; und er hat es auch zu uns gesprochen. Es ist eins der wunderbarsten Worte aus dem Munde des Herrn. Das ganze Evangelium steht in diesem kurzen Wort: des Menschen Sohn, so sagt er. Damit will er seine Göttlichkeit und seinen Auftrag für uns bekunden. Denn niemals ist es einem Propheten oder Apostel eingefallen, zu betonen: Ich bin ein Menschenkind. Das versteht sich ja bei uns allen von selber. Aber bei Jesus versteht sich das nicht von selber. Er war kein Menschensohn, er war Gottes Sohn. Und er verließ den Thron des Vaters, um Menschensohn zu werden. Was für eine Herablassung und Gnade spricht schon aus diesem ersten Wort: Menschensohn! Und dieser Menschensohn ist gekommen. Wie lange haben die Frommen des Alten Bundes sich gesehnt nach der Zeit des Heils! Sie haben gefleht: Ach, daß die Hilfe aus Zion käme und der Herr sein gefangenes Volk erlösete! Sie haben es nicht erlebt, was sie so sehr gehofft hatten; aber nun ist die Zeit gekommen. Nun ist der Retter da. Und er ist gekommen, zu suchen. — Ja, das ist wahr, sein ganzes Leben war Jesus auf der Suche. Er suchte den Zachäus, er suchte die Samariterin, er suchte die große Sünderin. Und als man ihn ans Kreuz geschlagen hatte, da hörte er auch nicht auf zu suchen. Da fand er den Schächer noch, der an dem andern Kreuz hing und den Hauptmann, der unter dem Kreuz stand. Ja, er suchte sogar seine Henker und Mörder, denn er betete für sie: »Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« Und so wie er auf der Suche war, Menschen zu retten in seinem Erdenleben, so ist er es noch heute. Kein Mensch, den er nicht schon gesucht hätte. Auch durch diese Andacht ist er auf der Suche. Was will er denn? Er sagt es uns selbst, daß er gekommen ist, zu suchen und selig zu machen. Was heißt das? Man kann es wohl so erklären: Selig, das heißt erstens frei und zweitens froh. Wen er findet, wer sich von ihm finden läßt, der wird frei, frei von der Last der Sünde, frei von der Schuld der Vergangenheit. Und wer frei wird, der wird auch froh. Der bekommt die große Freude ins Herz, daß ihm seine Sünden vergeben sind. Und nun noch das letzte Wort: Was verloren ist. Das soll heißen, daß ihm keiner zu schlecht ist. Wenn die Leute auch vor dem Zachäus ausspeien, dem Heiland ist er nicht zu schlecht. Du magst gewesen sein, wie du willst, wenn du verloren bist, dann bist du gerade der Rechte für den Heiland! Aber freilich, wenn ihm keiner zu schlecht ist, dann ist ihm auch keiner zu gut! Es muß zuerst dahin kommen, daß man sich als verloren erkannt hat, wenn man die Hilfe Jesu erfahren will. Meinst du, verloren zu sein? Dann ist Jesus für dich gekommen!

Als Paulus aber das Gesicht gesehen hatte, da trachteten wir alsobald, zu reisen nach Mazedonien, gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen.

Apostelgeschichte 16, 10

In den kommenden Tagen wollen wir ein wichtiges Kapitel aus dem Leben des Apostels Paulus betrachten, und zwar die ersten Anfänge des Evangeliums in Europa. Bis dahin war er immer in Kleinasien geblieben. Es war auch weiterhin sein Plan, in Asien zu missionieren; aber der Geist verwehrte es ihm. Da hatte er ein Gesicht in der Nacht: Ein Mann aus Mazedonien stand da und rief: »Komm herüber und hilf uns!« Sofort machte sich Paulus mit seinen Gefährten auf, um diesem Ruf zu folgen und nach Europa zu reisen. Sie waren gewiß, daß Gott sie dahin berufen hätte.

Haben wir schon einmal darüber nachgedacht, was den großen Unterschied ausmacht zwischen den Menschen ohne Bindung an Gott und den an Christus Glaubenden? Christen stehen auf dem Boden der Gewißheit, und davon wissen die Menschen der Welt ohne Gott nichts. Ja, sie wissen so wenig davon, daß sie Schwärmerei und Einbildung vermuten, wenn ein Frommer von der Gewißheit spricht, die er hat. Wenn jemand sagt: »Ich bin gewiß, daß mir meine Sünden vergeben sind«, dann sagt die Welt: »Ach, das kann kein Mensch wissen.« Wenn jemand sagt: »Ich weiß, daß ich mich an dem Platz befinde, an den Gott mich gestellt hat«, dann sagt die Welt: »Ach, das sind Redensarten!« — Nein, das sind keine Redensarten. Leute, die in Gemeinschaft mit Jesus Christus leben, haben Gewißheit. Das sehen wir auch hier bei Paulus und seinen Gefährten. Er hatte große Klarheit über den Weg, den er gehen sollte. Eine Weile hatte er warten müssen, bis er zu dieser Erkenntnis kam. Er wußte nur, daß er nicht nach Kleinasien gehen sollte; aber wohin er gehen sollte, das wußte er nicht. Nun hatte Gott ihm das Gesicht in der Nacht geschenkt, nun war ihm der Weg klar. Er wußte nun, warum er nicht in Kleinasien bleiben sollte; sein Weg ging nach Mazedonien. Als er das Gesicht seinen Freunden erzählte, war es auch ihnen sofort klar: Das ist ein Auftrag des Herrn. »Da trachteten wir alsobald zu reisen nach Mazedonien, gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte.«

Ja, was für eine Kraft, was für eine Zuversicht bekommt man, wenn man weiß: Ich bin gewiß, daß der Herr mich dahin berufen hat! — Abraham hatte diese Gewißheit, als er auszog von Ur in Chaldäa. Wie auch seine Verwandten ihm abgeredet haben mögen, er war gewiß, daß Gott ihn berufen hatte. So gewiß war auch Elia, als er zum König Ahab ging und dann an den Krith und dann nach Zarith. — Nichts gibt uns eine solche Zuversicht, als diese Gewißheit: Der Platz, auf dem ich stehe, ist der Platz Gottes; den Weg, den ich gehe, hat Gott mich geführt. Hast du auch diese Gewißheit?

Als Paulus aber das Gesicht gesehen hatte, da trachteten wir alsobald, zu reisen nach Mazedonien, gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen.

Apostelgeschichte 16, 10

Wir müssen noch einmal bei der Gewißheit verweilen, von der wir gestern sprachen. Paulus war des Weges gewiß, den er gehen sollte. Auf jedem Weg gibt es Schwierigkeiten; es ist aber ein großer Unterschied, ob uns die Hindernisse auf einem eigenen Weg begegnen oder auf einem Weg, den Gott uns führt. Auf dem eigenen Weg macht man sich Selbstvorwürfe, wenn es Schwierigkeiten gibt; man sagt: »Ach hätte ich doch nicht!« Auf dem Weg Gottes aber überwindet man sie durch Glauben. Auch Paulus begegnete allerlei Schwierigkeiten auf dieser Reise: er wurde geschlagen und ins Gefängnis geworfen. Aber nie kam ihm der Gedanke: Wenn ich doch nicht nach Europa gegangen wäre, sondern er blieb gewiß: Gott hat mich hierher gesandt. Er hatte nicht nur Gewißheit über seinen Weg, er hatte auch Gewißheit über das Arbeitsfeld, wohin Gott ihn rief. Er sah einen Mann aus Mazedonien, der ihn bat, herüberzukommen und ihnen zu helfen. Was lag in dieser Bitte des Mazedoniers? Es lag nicht nur das Bekenntnis darin: Wir können uns selber nicht helfen, sondern auch der Ausdruck: Hier sind hungernde und verlangende Menschen, die sich nach dem ewigen Heil sehnen. Er sah aus dem Gesicht, daß ein Hunger und Durst vorhanden war nach dem Brot und Wasser des Lebens.

Darum machten sie sich so schnell auf den Weg. Keinen Tag länger sollten die Leute dort warten. Diese Menschen konnten ja sterben und verderben, ehe sie die Botschaft von dem Heil in Christo erfuhren. Wie köstlich, wenn der Herr solchen Hunger geweckt hat, daß man nur durch die offenen Türen zu gehen braucht, um Brot des Lebens zu bringen. — Wieviel schwerer hatten es die Propheten, die zu einer Zeit der Verstockung lebten, denen geradezu der Auftrag gegeben wurde: »Verstocke das Herz dieses Volks und laß ihre Ohren hart sein und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen noch hören mit ihren Ohren noch verstehen mit ihrem Herzen und sich bekehren und genesen!«

Wie anders war der Auftrag des Paulus! Er wußte: Es ist Verlangen da, es sind suchende Menschen da, denen ich die frohe Botschaft bringen darf. Ist das nicht auch unser Auftrag? Haben wir nicht auch in unsrer Umgebung so ein Land, wo Leute sind, die Jesus Christus noch nicht kennen, und die sich nach dem Heil sehnen, wenn auch vielleicht unbewußt. Darum laßt uns nicht säumen, dem Ruf Folge zu leisten, wenn er an uns ergeht! Es könnte für einen einzigen Menschen zu spät werden, wenn wir säumen! Einst sagte ein alter Chinese zu einem Missionar: »Wenn ihr es schon so lange wußtet, warum seid ihr nicht früher gekommen, uns das zu sagen? Nun sind mein Vater und meine Mutter gestorben und sie haben das Wort nicht gehört! Warum seid ihr nicht früher gekommen?«

Als Paulus aber das Gesicht gesehen hatte, da trachteten wir alsobald, zu reisen nach Mazedonien, gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen.

Apostelgeschichte 16, 10

Als Paulus seines Weges und Arbeitsfeldes gewiß geworden war, machte er sich alsbald auf den Weg. Er wußte, daß er den Leuten in Mazedonien etwas zu bringen hatte. Es heißt hier: Gewiß, daß uns der Herr dahin berufen hätte, ihnen das Evangelium zu predigen. Er wußte: Sie brauchen das Evangelium, die frohe Botschaft von dem Heil in Christo. Sie brauchen keine Vorträge menschlicher Philosophie, sie brauchen das Evangelium.

Was Mazedonien damals nötig hatte, das braucht die Welt auch heute noch, wenn ihr geholfen werden soll.

Wir gedenken an dem heutigen Tag jener Tat Luthers, da er die 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg schlug. Es war der Anfang der Reformation, der Anfang der großen Bewegung, die unserm Volk und der Welt das Evangelium wiedergab, das unter allerlei Menschensatzungen verschüttet und vergraben lag. Da wurde das Licht des Evangeliums wieder auf den Leuchter gestellt. Gott sei Dank, daß wir es haben, das Evangelium von dem Heil in Christo, von der Erlösung in dem Blut Jesu Christi! Es ist das einzige Heilmittel für sündenbeladene und schuldig gewordene Seelen. Darum gehen Menschen ins Verderben, weil sie das Evangelium nicht kennen. Wir sind der Menschheit das Evangelium schuldig! Wie kostbar, wir haben etwas, das jedem helfen kann! Wenn wir das wissen, dann wollen wir es auch sagen und bezeugen. Es ist keine Winkelsache, die wir vertreten; wir haben etwas, das wirklichen Wert hat. Darum dürfen wir es nicht für uns behalten, sondern müssen es den Leuten bringen. Allein das Evangelium kann ihnen helfen.

Manche Christen sind so zaghaft, dem Nächsten das Heil zu bezeugen, das sie im Glauben an Jesus haben, als ob sie sich damit nicht recht herauswagen dürften. Doch! Wir haben das Heilmittel, das sagen wir mit großer Gewißheit. Wir wollen frei und kühn damit vor eine ganze Welt hintreten, wie einst Luther in Worms vor Kaiser und Reich stand, und bekennen: Wir haben es erlebt, wie das Evangelium die Herzen umwandelte und das Leben erneuerte. Wir haben gesehen, wie arme, gebundene Trinker frei wurden von ihrer Sucht. Wir haben gesehen, wie Betrübte und Traurige aufgerichtet wurden durch das Evangelium, wie Verirrte und Verlorene den Rückweg fanden zum Vaterherzen Gottes und in das Vaterhaus der Eltern. Wir haben gesehen, wie Menschen, die in aller Wissenschaft und Weisheit keinen Frieden fanden, zur Ruhe kamen, als sie der frohen Botschaft lauschten. Darum auf, laßt uns das Evangelium einer kranken Welt bezeugen, daß sie gerettet werde! Sie braucht das Evangelium.

Am Tage des Sabbats gingen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pflegte zu beten, und setzten uns und redeten zu den Weibern, die da zusammenkamen.

Apostelgeschichte 16, 13

Durch eine besondere Offenbarung hatte Gott dem Apostel den Weg nach Europa gewiesen. So kam er in die Stadt Philippi. Und als er sich dort nach den suchenden Menschen umsah, von denen ihm der mazedonische Mann im Gesicht Mitteilung gemacht hatte, da — fand er eine kleine Gruppe Frauen, die am Wasser vor der Stadt zum Gebet zusammengekommen waren. — War Paulus nicht sehr enttäuscht? War das der Grund, weshalb er von Asien nach Europa reisen mußte? Sagte er nun: Aber ich hatte doch etwas ganz anderes erwartet? Zu einer so kleinen Versammlung soll ich sprechen? Nein, so dachte und sagte er nicht. Er hatte in der Schule seines Meisters gelernt, daß eine Menschenseele einen ungeheuren Wert hat, ja, daß sie mehr Wert hat als die ganze Welt. Hat doch Jesus gesagt: »Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?« Und hatte er nicht auch gesagt: »Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.«? Wenn Jesus eine Versammlung von zwei oder drei Personen nicht für zu klein und unbedeutend hielt, um in ihrer Mitte zu erscheinen, dann konnte sich Paulus doch auch nicht beklagen, wenn er nur wenige Zuhörer hatte. Ja, wieviel Zeit widmete der Heiland einzelnen Persönlichkeiten! Wenn Nikodemus bei der Nacht zu ihm kam, so war es ihm wichtig genug, sich mit ihm ganz allein zu unterhalten. Und das tat der Meister nicht nur, wenn es sich um einen Ratsherrn handelte, das tat er auch, wenn es nur ein armes, elendes Samariterweib war, mit dem er über die tiefsten Fragen sprach, die ein Menschenherz nur bewegen können.

Dadurch hatte Paulus gelernt, daß die einzelne Menschenseele einen so hohen Wert hat, daß er es nicht für unter seiner Würde hielt, dem kleinen Kreis von Frauen zu dienen, der am Wasser zusammengekommen war. Laßt uns doch davon lernen! Ja, eine Menschenseele hat einen hohen Wert! Ist sie doch von Gott und zu Gott geschaffen worden! Ist sie doch durch das Blut Jesu Christi erlöst worden! Ist sie doch für die ewige Herrlichkeit bestimmt! — Vor Gott macht es gar keinen Unterschied, ob es das Herz eines Großen in der Welt oder das einer armen Waschfrau ist. Eine jede Seele ist wert geachtet in den Augen Gottes. Darum laßt uns keinen einzigen Menschen gering achten! Laßt uns niemals denken: Es lohnt sich nicht, wenn wir nur mit einer Person oder mit wenigen Leuten zu sprechen haben! Wer eine kleine Versammlung nicht schätzt, der beweist, daß er den Wert einer Menschenseele noch nicht erkannt hat. Weißt du, was deine Seele für einen Wert hat und die der Menschen deiner Umgebung?

Und ein gottesfürchtig Weib mit Namen Lydia, eine Purpurkrämerin aus der Stadt der Thyatirer, hörte zu; dieser tat der Herr das Herz auf, daß sie darauf achthatte, was von Paulus geredet ward.

Apostelgeschichte 16, 14

Unter den Frauen, die da am Wasser vor der Stadt Philippi zusammenkamen zum Beten, war eine, der man es ansah, daß sie eine Heidin war. Diese Frau war die erste Person, die auf dem Boden unsres Weltteils Europa zum Glauben kam. Wie es dabei zugeht, ist auch für unsre Zeit ein Vorbild.

Sie kam unter das Wort. Das ist das erste. Das Heidentum, in dem sie aufgewachsen war, befriedigte sie nicht. Sie hörte, daß in Philippi Menschen waren, die nicht an eine Vielheit von Göttern, sondern an einen einzigen Gott glaubten. Davon wollte sie mehr hören. Darum kam sie. Wer zum Glauben kommen will, der muß unter das Wort des Evangeliums kommen, denn der Glaube kommt, wie geschrieben steht, aus der Predigt. Darum ist es so schade, daß heute so viele nicht mehr kommen, um das Wort Gottes zu hören. Wer nicht kommt, der hat auch keine Begegnung mit Jesus Christus, der gegenwärtig ist, wo zwei oder drei sich in seinem Namen versammeln.

Sie hörte zu. Das ist das zweite. Das wird besonders hervorgehoben. Sie saß nicht nur dabei, sondern sie war ganz Ohr. Sie hatte gewiß auch allerlei Geschäftssorgen, denn sie war eine Kaufmannsfrau. Aber sie hatte alle diese Gedanken ausgeschaltet. Solches Hören hat Wert, wenn man mit offenem Ohr und mit bereitwilligem Herzen auf das Wort Gottes lauscht. Wie viele sitzen nur so da, ohne wirklich zuzuhören! Vielleicht hören sie für andre, sie freuen sich, daß eine bestimmte Person da ist und gerade das zu hören bekommt. Oder sie bedauern, daß ein anderer nicht da war, das hätte gerade für ihn gepaßt. Nein, so wollen wir nicht hören, nicht für andere, sondern für uns selbst. Gott hat mit uns zu reden. Da gilt es zuzuhören, was er uns zu sagen hat.

Als Lydia zuhörte, geschah ein Wunder. Sie spürte, sie hatte es nicht mit dem Wort des Paulus, sondern mit dem Wort Gottes zu tun. Und als sie so der Botschaft lauschte, da tat der Herr ihr das Herz auf, daß sie achthatte auf das, was von Paulus geredet ward. Wo man wirklich hört, da kann Gott wirken. Lydia gab dem Wort recht. Sie widersprach nicht. Sie beugte sich unter das Gehörte. Es war das Evangelium von Sünde und Gnade, von Buße und Glauben. Und da fiel es der Lydia wie Schuppen von den Augen. Sie sah ihre Sünde, wie sie dieselbe noch nie erkannt hatte. Aber sie erlebte auch den, der gekommen ist, um Sünder selig zu machen. Und als Paulus aufforderte, an den Gekreuzigten zu glauben, da tat sie es. Das ist der Weg, wie man zum Glauben kommt. Es geht durch Buße zum Glauben. Es geht von der Sündenerkenntnis zur Erfahrung der Gnade.

Als sie aber und ihr Haus getauft ward, ermahnte sie uns und sprach: So ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn, so kommt in mein Haus und bleibt allda. Und sie nötigte uns.

Apostelgeschichte 16, 15

Konnten wir von der Lydia lernen, wie man zum Glauben kommt, so können wir auch sehen, wie rechter Glaube sich beweist und äußert. — Das erste war, daß sie sich mit allen in ihrem Hause taufen ließ. Sie nahm bewußt von dem Heidentum Abstand, in dem sie aufgewachsen war. Sie bekundete durch ihre Taufe, daß sie es von jetzt an mit dem Gekreuzigten halten wolle. Zu einem solchen Bekenntnis gehört gewiß Mut. Was würden ihre Kunden dazu sagen? Aber darnach fragte sie nicht. Sie war überzeugt, daß sie in Jesus den Heiland gefunden hatte, das Glück ihrer Seele. Das war ihr so groß und wichtig, daß ihr der Gedanke gar nicht kam, was die Leute von Philippi wohl dazu sagen würden. Mit mutiger Entschlossenheit trat sie sofort für ihren Heiland ein. — Wie viele müssen sich vor dieser Frau schämen! Wieviel Menschenfurcht ist doch auch unter den Christen. Wie viele sind überzeugt, daß sie sich auch zu dem Herrn bekennen sollten; aber sie wagen es nicht aus Furcht vor den Leuten!

Zu ihrem Mut kommt bei der Lydia eine tiefe Demut. Wie demütig spricht sie zu Paulus: »So ihr mich achtet, daß ich gläubig bin an den Herrn.« Die Welt sagt oft, die Frommen seien hochmütige Leute, sie wollten besser sein als andere. Ist das wahr? Wer wirklich im lebendigen Glauben steht, der ist nicht hochmütig, nein, der ist demütig. Denn es ist doch nur Gnade, die uns errettet hat. Da ist für eigenen Verdienst kein Raum. Die Gnade macht demütig und die Gnade bewirkt, daß man es bleibt.

Und das letzte? Lydias Glaube äußert sich in herzlicher Liebe zu denen, die ihr das Evangelium gebracht hatten; in tatkräftiger, opferbereiter Liebe. Sie bat die Apostel, bei ihr einzukehren und bei ihr zu wohnen, solange sie in Philippi seien. Paulus wird ihr darauf gesagt haben, das sei aber eine große Aufgabe, denn er sei nicht allein, er habe seinen Freund Silas bei sich. Und außerdem waren noch Thimotheus und Lukas in der Begleitung des Paulus. Doch Lydia ließ nicht nach mit Bitten, bis sich Paulus und seine Freunde entschlossen, die Einladung anzunehmen. — Gewiß war es nicht leicht, diese Männer aufzunehmen. Wieviel Unruhe brachten sie ins Haus! Da kamen Leute, um sich mit ihnen zu besprechen. Das alles gab Mühe und Arbeit. Aber für Lydia war das keine Last, sondern eine Ehre und eine Freude. Wahrer Glaube äußert sich sofort in der Einstellung zu denen, die das Wort Gottes verkündigen. Hat man sie vorher nicht geachtet, jetzt erkennt man sie als Brüder im Glauben an Christus. Diese Liebe zu den Anhängern Jesu ist ein ganz sicherer Beweis des neuen Lebens. »Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder«, sagt Johannes. Rechter Glaube äußert sich und beweist sich. Deiner auch?

Es geschah aber, da wir zu dem Gebet gingen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagegeist und trug ihren Herren viel Gewinst zu mit Wahrsagen.

Apostelgeschichte 16, 16

Im Namen Jesu Christi war Paulus nach Europa gekommen. Der Herr hatte den Dienst seines Zeugen beglaubigt und die Lydia zum Glauben geführt, von deren Haus nun ein Segen auszugehen begann. Da wurde der Teufel unruhig. Daß der Apostel nun auch in Europa anfing, das Wort vom Kreuz zu verkündigen, das mußte er zu verhindern suchen. Darum trat er ihm alsbald entgegen. Er benutzte dazu diese Magd mit dem Wahrsagegeist.

Eine Wahrsagerin? Gibt es denn so etwas? Manche sagen ohne weiteres: »Ach, das ist Aberglaube! Niemand kann die Zukunft vorhersehen und vorher-sagen. Es ist purer Schwindel, wenn man behauptet, das zu können. Es ist nur eine Art, den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen.« — Aber wenn es so wäre, warum hätte dann Gott so ernste Worte gegen die Wahrsagerei gesprochen? In 3. Mose 19, 31 sagt der Herr: »Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern und forscht nicht von den Zeichendeutern, daß ihr nicht an ihnen verunreinigt werdet, denn ich bin der Herr, euer Gott!« Wenige Verse später (20, 6) heißt es: »Wenn sich jemand zu den Wahrsagern und Zeichendeutern wenden wird, daß er ihnen nachfolgt, so will ich mein Antlitz wider ihn setzen und will ihn aus seinem Volk ausrotten.« Und wiederum ein paar Verse später steht: »Wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichendeuter sein wird, die sollen des Todes sterben. Man soll sie steinigen; ihr Blut sei auf ihnen.« So scharf redet Gott gegen die Wahrsagerei. Eine Stelle, an der besonders ernst über das ganze Gebiet gesprochen wird, ist 5. Mose 18, vom 9. Verse an. Da heißt es: »Wer solches tut, der ist dem Herrn ein Greuel.« — So bestimmt und scharf hat Gott verboten, sich an Wahrsager zu wenden oder gar sich selber damit abzugeben. Und doch geschieht es. So wie dieses Mädchen ihren Herren viel Geld mit ihrem Gewerbe verdiente, so war die Wahrsagerei immer ein sehr einträgliches Geschäft. Auch heute noch werden viele Millionen Mark zu den Kartenlegerinnen, Hellsehern und Wahrsagern getragen, und die solches tun, wissen nicht, daß sie nicht nur das Geld verlieren, sondern auch das Heil ihrer Seele.

Gott hat uns in seiner Weisheit die Zukunft verhüllt. Es ist uns besser, wenn wir sie nicht wissen. Aber die Menschen sind oft so neugierig, daß sie doch gern einen Blick hinter den Vorhang tun wollen. Wenn Gott diesen Wunsch nicht erfüllt, dann muß es der Teufel tun. Und der tut es nur zu bereitwillig, aber auf Kosten der Seele.

In diesen Bereich, den der Satan beherrscht, gehört auch das Deuten des Schicksals durch Horoskope.

Leider wird es vielfach als harmlos angesehen durch den Hinweis: »Ich glaube ja nicht daran«, jedoch belastet auch das Lesen des Horoskops das Verhältnis eines Menschen zu Gott, der vor allem von Christen erwartet, daß sie ihr Schicksal in Gottes Hand wissen.

Die folgte allenthalben Paulus und uns nach, schrie und sprach: Diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der

Seligkeit verkündigen.

Apostelgeschichte 16, 17

Merkwürdig: Das Mädchen lädt die Leute doch nur ein, die Apostel anzuhören — und das soll eine Wahrsagerin sein? Ja, auf den ersten Blick könnte man meinen, es wäre ein guter Geist, der aus dem Mädchen sprach. Und doch war es genau das Gegenteil. So dumm ist der Teufel nicht, daß er so auftritt, wie man ihn im Mittelalter malte: Mit Hörnern und einem Pferdefuß. Wenn jeder gleich wüßte, daß es der Teufel ist, würde man sich wohl vor ihm hüten. Darum verstellt er sich gern in einen Engel des Lichts und gebraucht fromme Redensarten. Gerade dadurch aber wird er um so gefährlicher. — Wenn die Wahrsagerinnen und Kartenlegerinnen heute sagen würden: Ihr habt es bei uns mit dem Teufel zu tun, dann würde sicherlich mancher zurückschrecken. Nein, sie gebrauchen bei ihrem Zaubern den Namen des dreieinigen Gottes, sie sprechen drei Vaterunser, sie schlagen drei Kreuze. Das alles sieht so fromm aus, daß viele, viele dadurch getäuscht und betrogen werden. Das alles tut der Satan, um die Menschen in Sicherheit zu wiegen, daß sie meinen sollen, es sei etwas Gutes und Göttliches. — Warum gab der Böse wohl dem Mädchen in Philippi diese Worte ein? Der erste Grund war sicher, daß er die Apostel zur Eitelkeit und Selbstgefälligkeit verführen wollte. Wenn ihm das gelang, dann war ihre Kraft gelähmt und ihr Zeugnis unwirksam gemacht. In Lystra hatte er es ja schon einmal versucht, als man ihnen Opfer darbringen wollte, in der Meinung, die Götter wären zu den Menschen gekommen. — Ein anderer Grund war wohl, daß er den Leuten in Philippi vortäuschen wollte, es sei derselbe Geist, der aus den Aposteln und dem Mädchen sprach. Denn wenn sie zu den Gebetstreffen der Apostel einlud, dann mußte man doch denken, daß sie auf demselben Glaubensgrund stehe. Aber dadurch wurde der Sache des Herrn nur Schaden zugefügt. Niemals geht der Heilige Geist einen Bund ein mit dem Geist des Widersachers Christi! Laß dich nicht beirren! Wenn der Teufel auch fromme Worte spricht, es ist nur eine List, die Menschen um so sicherer zu fangen. — Eins ist ein untrügliches Zeichen, woran man den bösen Geist unterscheiden kann von dem Heiligen Geist: Der Geist Gottes macht Jesum groß. Aber der Geist des Teufels macht die Menschen groß. Das Mädchen rühmt nicht Christus, sondern die Knechte des Herrn. Wo Menschenverherrlichung getrieben wird, da wirkt nicht der Geist Gottes. Das ist ein Kennzeichen für alle Zeiten. Gott gebe uns ein erleuchtetes Auge, daß wir den Feind erkennen, auch wenn er sich in einen Engel des Lichts verstellt; und offene Ohren, zu unterscheiden, welches die Stimme Gottes ist oder die des Lügners von Anfang!

Solches tat sie manchen Tag. Paulus aber tat das wehe, und er wandte sich um und sprach zu dem Geiste: Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest. Und er fuhr aus zu derselben Stunde.
Apostelgeschichte 16, 18

Eine Weile ließ Paulus das Treiben der Wahrsagerin gewähren. Er wollte nicht eher handeln, bis er einen klaren Auftrag dazu empfangen hätte. Genau wie Jesus nie etwas tat, ohne einen klaren Auftrag vom Vater zu haben, so auch Paulus. Aber es tat ihm wehe, daß sich das Mädchen so unweiblich und unschicklich auf der Straße vordrängte. Daraus sah er schon, daß es nicht der Heilige Geist war, der aus ihr redete. Der Geist Gottes hätte sie in die Stille geführt und sie angehalten, zu Hause ihre Arbeit zu tun. Dieses laute Schreien auf der Straße bewies es ihm schon, daß es kein guter Geist war, der sich hier äußerte. Dazu kam, daß nicht der Herr, sondern die Knechte des Herrn großgemacht wurden. Form wie Inhalt der Worte machten es dem Apostel ganz deutlich, daß es sich hier um einen Geist aus dem Abgrund handelte. Darum machte er diese Sache zum Anlaß seiner Gebete und bat den Heiland um Verhaltensmaßregeln. Dann kam der Auftrag des Herrn, und er handelte: »Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi.« Das heißt soviel wie: »Im Auftrag des Herrn Jesu.«

Dem Feind gegenüberzutreten soll man nur, wenn man einen ganz klaren Auftrag des Herrn hat. Manche haben sich von ihrem eigenen Herzen leiten und bestimmen lassen, ohne einen Auftrag von Gott zu haben. Das ist eine gefährliche Sache. Denn wer dem Teufel in eigener Kraft entgegentritt, wenn auch in bester Meinung, der kann furchtbare Niederlagen erleiden.

Aber wer des Auftrags des Herrn gewiß ist, der scheue sich nicht. Denn Jesus hat doch dem Teufel auf Golgatha seine Macht genommen. Da ist der Feind besiegt und entthront worden. Es ist wohl wahr, was Luther von dem Widersacher Gottes gesungen hat: »Der alt böse Feind, mit Ernst er's jetzt meint, groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd' ist nicht seinsgleichen.« Aber das andere ist auch wahr: »Der Fürst dieser Welt, wie saur er sich stellt, tut er uns doch nichts; das macht: er ist gericht: ein Wörtlein kann ihn fällen.« — Was für ein Wörtlein mag Luther wohl vorgeschwebt haben, als er das sang? Ich denke mir, er hat das Wort »vollbracht« gemeint. In diesem Wort ist der Sieg Jesu ausgesprochen. Nun hat des Satans Macht ein Ende, denn nun ist die Erlösung vollbracht. Wollen wir den Kampf mit dem Teufel aufnehmen, dann müssen wir uns auf den Glaubensgrund von Golgatha stellen. Nur auf diesem Boden haben wir Sieg. Nur wenn wir selber geborgen sind und gedeckt durch das Blut Jesu, können wir es wagen, dem Feind entgegenzutreten. In eigener Kraft geht das nicht; es geht nur in der Kraft und im Namen Jesu Christi. Gott sei Dank, daß der Herr den Sieg über den Feind errungen hat!

Da aber ihre Herren sahen, daß die Hoffnung ihres Gewinnes war ausgefahren, nahmen sie Paulus und Silas, zogen sie auf den Markt vor die Obersten und führten sie zu den Hauptleuten und sprachen: Diese Menschen machen unsre Stadt irre; sie sind Juden und verkündigen eine Weise, welche uns nicht ziemt anzunehmen noch zu tun, weil wir Römer sind. Und das Volk ward erregt wider sie; und die Hauptleute ließen ihnen die Kleider abreißen und hießen sie stäupen.

Apostelgeschichte 16, 19-22

Der Teufel hat eine Niederlage erlitten. Der Geist ist von dem Mädchen ausgefahren. Dadurch ist bewiesen, daß dieser Paulus im Namen Christi auch Macht über den Satan hat. Das läßt sich aber der Teufel nicht gutwillig gefallen. Das ist klar. Er nimmt Rache an den Aposteln. Die Herren des Mädchens werden wütend. Haben sie doch ihre Einnahmequelle verloren! Wenn die Leute am Geldbeutel gefaßt werden, dann hört meist alle Gemütlichkeit auf. Dann werden sie sehr empfindlich. — Erst hat es geheißt: »Das sind Knechte des Allerhöchsten!« Nun heißt es: »Diese Menschen machen die Stadt irre.« So macht es der Teufel. Wenn es ihm nicht gelingt, die Menschen durch Lobreden zu fangen, dann versucht er es mit Verleumdungen und Verdächtigungen. Und damals wie heute weiß er die Volkswut zu erregen. Wie schlaue der Teufel das macht! Die Sache ist eine gewöhnliche Geldfrage. Aber das würde nicht ziehen. Darum macht er eine völkische und eine Religionsfrage daraus. Macht der Feind es nicht immer so? Er sucht alle Wahrheit zu vertuschen, er sucht die Menschen Gottes zu vernichten.

Die Hauptleute fragen nicht erst, ob die Beschuldigung begründet ist, man geht ohne weiteres zur Strafe über. Man reißt den Aposteln die Kleider ab und läßt sie öffentlich auspeitschen. Danach wirft man sie ins Gefängnis. Das war die Rache des Teufels. Paulus und Silas hatten es gewagt, ihm entgegenzutreten und hatten ihm eine Niederlage beigebracht. Nun rächte er sich dadurch an ihnen, daß er sie auspeitschen und einkerkern ließ. Damit muß jeder rechnen, der den Kampf mit dem Teufel aufnimmt. Das weiß jeder Evangelist, der dem Satan Anhänger zu entreißen trachtet. Das weiß jeder Pfarrer, der ein Zeuge Jesu ist und Menschen zum Glauben führt. Das weiß jeder Christ, der in Büro und Werkstatt und wo es sein mag, ein Zeugnis von Jesus ablegt. Aber der Teufel darf nicht weiter gehen, als der Herr erlaubt und zuläßt. Paulus und Silas werden nur an ihrem Leib angetastet. Aber an ihre Seele kam der Feind nicht heran. Als sie nachher im Kerker Loblieder sangen, da bewiesen sie, daß sie innerlich getrost und froh waren. Der Teufel hatte sie nur körperlich angreifen dürfen. — Gott sei Dank, daß wir uns der bewahrenden Gnade anvertrauen dürfen, daß wir uns vor der Rache des Feindes nicht zu fürchten brauchen. Es gibt Deckung und Zuflucht unter dem Blut Jesu und in der Kraft seines Namens!

Und da sie sie wohl gestäubt hatten, warfen sie sie ins Gefängnis und geboten dem Kerkermeister, daß er sie wohl verwahrte. Der, da er solches Gebot empfangen hatte, warf er sie in das innerste Gefängnis und legte ihre Füße in den Stock. — Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobten Gott. Und es hörten sie die Gefangenen.

Apostelgeschichte 16, 23-25

Eine ganz wunderbare Geschichte! Blutig geschlagen — in das innerste und dunkelste Gefängnis geworfen, in den Stock gespannt, so daß sie sich nicht rühren können — und dabei singen und beten und loben, das ist in der Tat ein beeindruckendes Verhalten. Wie haben die Apostel das fertig bekommen? Die Antwort ist: Sie haben nicht rückwärts und nicht vorwärts geblickt, sondern aufwärts. Das müssen wir auch lernen. — Wenn wir die Geschichte lesen, dann scheint zwischen den Worten: »und legten ihre Füße in den Stock« und: »Um Mitternacht aber« eine Pause zu sein. Die Gefangennahme geschah vielleicht am Nachmittag, und die Loblieder sangen sie um Mitternacht. Was mag dazwischen geschehen sein? Es steht nicht da und doch können wir es wohl ahnen. Sicher ist der Feind gekommen und hat versucht, sie mit Zweifeln zu quälen. So macht es ja der Teufel oft, daß er gerade in der Nacht kommt und die Herzen beunruhigt. Er wird dem Apostel den Gedanken eingeflüstert haben: »War es doch vielleicht ein Irrtum, daß wir nach Europa gekommen sind? Hätte ich das Mädchen doch vielleicht in Ruhe lassen sollen?« Aber dann sagte er sich: »Nein, ich bin meines Weges gewiß. Es tut mir auch um mich nicht leid, sondern um Silas, der so etwas ja noch nie erlebt hat.« Da wendet sich Silas an ihn: »Paulus, wie geht's dir?« »Mir geht es gut. Aber ich bin betrübt um dich!« »Laß dir das nicht leid tun, Paulus! Wir tragen Christi Schmach, und das ist doch Ehre und Freude!« »Meinst du, Silas? Ja, dann wollen wir den Herrn preisen!« Und so stimmten sie ihre Loblieder an. — Hätten sie rückwärts geschaut, dann hätten sie menschliche Ungerechtigkeit gesehen. Unerhört, wie diese Hauptleute sich betragen haben! Ohne Verhör und Urteil uns geißeln zu lassen! Aber wir werden uns beschweren! Und dieser Kerkermeister! Uns in den Stock zu spannen! Mit welchem Recht hat er das getan? Nicht wahr, wenn sie rückwärts geschaut hätten, dann hätten sie sich über die Menschen erregt und geärgert. — Und wenn sie vorwärts geschaut hätten, dann wären ihnen auch schwere und schwarze Gedanken gekommen. Wie wird es uns morgen ergehen — nach dieser Probe, die wir bekommen haben? Nein, jeder Blick zieht uns hinab, der nicht ein Blick aufwärts ist zu dem Herrn. Schauen wir rückwärts auf das, was uns Menschen angetan haben, sehen wir in die Zukunft und machen uns Sorgen, dann werden wir ärgerlich oder mutlos. Allein der Blick hinauf macht uns getrost und stark. Darum laßt es uns beherzigen, was Hebr. 12, 2 steht: »Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens!«

Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobten Gott. Und es hörten sie die Gefangenen. Schnell aber ward ein großes Erdbeben, also daß sich bewegten die Grundfesten des Gefängnisses. Und von Stund an wurden alle Türen aufgetan und aller Bande los. Als aber der Kerkermeister aus dem Schlafe fuhr und sah die Türen des Gefängnisses aufgetan, zog er das Schwert aus und wollte sich selbst erwürgen; denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen.

Apostelgeschichte 16, 25-27

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, so steht geschrieben. Dazu liefert diese Geschichte einen Beweis. Wenn man gefragt hätte, wer nach Lydia wohl der erste sein werde, der sich in Philippi bekehre, dann würde niemand an den Kerkermeister gedacht haben. Das war ein alter römischer Legionär, der in mancher Schlacht mitgefochten und nun auf seine alten Tage als Versorgung den Posten des Kerkermeisters bekommen hatte. Gewiß war er ein rechtschaffener und auch selbstgerechter Mann. Immer hatte er seine Schuldigkeit getan, wer konnte ihm etwas nachsagen? Er dachte nicht daran, in eine Gebetsstunde zu gehen, wie das Lydia tat. Wie sollte er dazu kommen? Er hätte doch seinem Stande etwas vergeben! Keinen Schritt hätte er gemacht, um zu der Stätte des Gebets zu gehen.

Nun, wenn er nicht zu den Aposteln kam, dann mußten die Apostel zu ihm kommen. Gott gebrauchte die Geschichte mit der Wahrsagerin dazu, die Apostel mit dem Kerkermeister in Verbindung zu bringen. Seine Bekehrung kostete wohl einen hohen Preis; aber ist die Rettung eines Menschen einen solchen Preis nicht wert? Die beiden Apostel wurden ins Gefängnis eingeliefert und seiner Fürsorge anvertraut. Er besorgte es ihnen auch gründlich, indem er sie in das innerste Gefängnis warf und ihre Füße in den Stock spannte. Aber dabei fiel ihm etwas auf. Bisher haben noch alle Gefangenen geschimpft und gewettert oder gejammert und geklagt. Diese Gefangenen aber — dankten Gott. Es war, wie wir aus den Briefen des Paulus sehen, seine Gewohnheit: »Aufs erste aber danke ich.« So etwas hatte der Kerkermeister noch nicht gehört. Kopfschüttelnd ging er davon. Ich glaube, daß er an diesem Abend lange wachgelegen hat, um darüber nachzudenken, was denn an diesen Männern so Besonderes sei. Die Leute in der Stadt sagten, daß sie den ganzen Weltkreis verführten. Und sie selber waren so still und sanft wie die Lämmer.

Das ist gewöhnlich das erste, was Gott tut, wenn er einen Menschen erretten will: Er stellt das Bild eines lebendigen Christen als Zeugnis vor ihn hin. Er gibt ihm Anschauungsunterricht. Nicht nur, was diese Männer sagten, machte Eindruck auf den Kerkermeister, viel mehr noch, wie sie sich verhielten. Es war nicht nur etwas zu hören, es war etwas zu sehen bei ihnen, was ihn beunruhigte. Sieh, so müssen auch wir unserer Umgebung ein Vorbild sein, wir müssen ihr ein Beispiel geben, wie wir als Christen leben. Tun wir das ? Sind wir das immer?

Schnell aber ward ein großes Erdbeben, also daß sich bewegten die Grundfesten des Gefängnisses. Und von Stund an wurden alle Türen aufgetan und aller Bande los. Als aber der Kerkermeister aus dem Schlafe fuhr und sah die Türen des Gefängnisses aufgetan, zog er das Schwert aus und wollte sich selbst erwürgen; denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen.

Apostelgeschichte 16, 26.27

Zu dem lebendigen Zeugnis, das der Herr gebraucht hatte, um auf den Kerkermeister Eindruck zu machen, kam als zweites eine gewaltige Erschütterung hinzu. Es war ein Naturereignis, das sich nach Gottes Willen zur rechten Zeit einstellte; auf diese Weise ein persönliches Eingreifen Gottes. Er war es, der dadurch die Grundfesten des Gefängnisses erschütterte, und zwar so stark, daß die verschlossenen Türen aufsprangen. Die Schlösser rissen aus den Wänden. Ebenso fielen die Ketten, mit denen die Gefangenen gefesselt waren, aus der Wand. Auch der Stock löste sich, in den die Apostel gespannt waren. Diese gewaltige Erschütterung war die Antwort Gottes auf die Gebete seiner Knechte. Und gewiß wurde nicht nur hier im Kerker gebetet, auch im Hause der Lydia schlief man in dieser Nacht nicht, sondern man betete.

Bei der Erschütterung fährt der Kerkermeister aus dem Schlaf. Er greift nach dem Schwert, das neben ihm liegt. Zu seiner Bestürzung sieht er alle Türen offen. »Dann sind die Gefangenen entflohen«, sagt er sich. »Wehe, was soll ich tun? Immer waren meine Vorgesetzten mit mir zufrieden. Aber wenn die Gefangenen fort sind, dann wird es heißen, ich hätte meine Schuldigkeit nicht getan, ich hätte mich wohl gar bestechen lassen. Ehrlos kann ich nicht leben, mir bleibt nichts als der Tod.« So wurde das äußere Geschehen auch zu einer inneren Erschütterung; das Erdbeben führte zu einem Erdbeben des Herzens. — So macht es Gott auch heute oft. Er schickt eine Erschütterung in das Leben der Menschen. Ein plötzlicher Todesfall bringt die Grundfesten des Lebens ins Wanken. Wer hätte ein solches Erdbeben noch nicht erlebt, in dem alles wankt und zusammenbricht, was bisher so fest gestanden? Wenn das Zeugnis lebendiger Christen nicht ausreicht, dann greift Gott zu andern Mitteln, um die Menschen zur Einkehr und Umkehr zu bringen. Er will uns dahin bringen, daß wir erkennen: »Ich bin verloren! So kann es nicht weitergehen!« Aber freilich, wenn Gott so ein Erdbeben schickt, dann ist der Teufel auch auf dem Plan. Er tritt an den Kerkermeister heran und flüstert ihm zu: »Bring dich um, du kannst nach solchem Versagen nicht mehr leben.« So kommt der Versucher auch heute noch an die Menschen heran. Wenn man zu der Erkenntnis gekommen ist: »Ich bin verloren«, dann sagt er: »Ja, das bist du! Deine Sünde ist größer, denn daß sie dir vergeben werden könnte.« Aber wir haben es nicht mit dem Teufel, wir haben es mit Gott zu tun! Er schickt das Erdbeben nicht zum Tode, sondern zum Leben!

Paulus aber rief laut und sprach: Tb dir nichts Übles; denn wir sind alle hier! Er forderte aber ein Licht und sprang hinein und ward zitternd und fiel Paulus und Silas zu den Füßen und führte sie heraus und sprach: Liebe Herren, was soll ich tun, daß ich selig werde?

Apostelgeschichte 16, 28-30

Als der Kerkermeister in der Verzweiflung sich selber umbringen wollte, rief ihm Paulus mit lauter Stimme zu: »Tu dir nichts Übles, wir sind alle hier!« In der Tat, bei diesem Erdbeben hatte niemand von den Gefangenen an Flucht gedacht. Gott hatte das verhütet. Der Kerkermeister staunte. Die Gefangenen nicht entflohen? Seine Ehre nicht verloren? Er überzeugte sich, daß Paulus die Wahrheit gesagt hatte. Was für ein Umschwung! Eben noch die Verzweiflung und nun diese Freude! Er steckt das Schwert ein. Dieser Paulus, den er so unbarmherzig behandelte, der hat ihm das Leben gerettet! Das macht einen solchen Eindruck auf ihn, daß er zitternd zu den Füßen der Apostel niederfällt und ruft: »Liebe Herren, was soll ich tun, daß ich selig werde?« — Mit einem Schlag hat er erkannt, daß es anders mit ihm werden muß, und daß diese Männer ihm zeigen können, wie das zugehen kann. Liebe Herren, redet er sie an. Mit was für Namen mag er sie ein paar Stunden vorher wohl bezeichnet haben?! Nun fragt er sie, was er tun solle, um selig zu werden. Ganz recht war die Frage ja nicht. Er meinte, er müsse etwas tun. Er will seine Seligkeit selber schaffen und erwirken. Aber dennoch, was für eine wichtige Frage aus dem Munde dieses Mannes! Wer hätte vor ein paar Stunden daran gedacht, daß er eine solche Frage stellen werde? Das hat Gott bewirkt. Er kann das zuwege bringen, auch bei einem Menschen wie dem Kerkermeister.

Diese Frage des Kerkermeisters ist die wichtigste Frage, die es im Leben gibt. Sie ist wichtiger als alle anderen Fragen. Es handelt sich dabei um unsre Ewigkeit und um unsre Seligkeit. In jedem Leben muß einmal die Zeit kommen, wo die Frage nach der Seligkeit brennend und wichtig wird. Wehe dem Menschen, dem sie nicht wichtig wird, der über diesem Erdenleben die Ewigkeit vergißt! Ein Leben, in dem es noch nicht zu dieser Frage gekommen ist, das hat keinen Wert vor Gott, mit dem hat Gott sein Ziel noch nicht erreicht.

Hast du schon diese Frage gestellt? Oder bist du bisher daran gleichgültig vorübergegangen? Dann wünschte ich dir, daß sie dir heute wichtig würde. Daß du heute einmal die Stille aufsuchtest, um dir darüber klar zu werden, wie es einmal mit deiner Ewigkeit bestellt sein wird. Sieh, es kommt doch einmal die Stunde, da sich unsre Augen für immer schließen und unsre Pulse stocken. Wenn es zum Sterben mit uns kommt — und das ist das Allergewisseste, daß die Stunde kommt, wer weiß wie bald? — wohin dann? Wer nur für die Zeit gesorgt und gearbeitet hat, der wird sich dann verzweifelt nach einem Halt umsehen. Aber wer sich beizeiten mit der Frage nach der Seligkeit beschäftigt hat, der ist in der letzten Stunde getrost.

Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig!**Apostelgeschichte 16, 31**

Der Kerkermeister hatte die Apostel gefragt: »Liebe Herren, was soll ich tun, daß ich selig werde?« Darauf gab Paulus die Antwort: »Glaube an den Herrn Jesus Christus.« Wie? So einfach? Weiter nichts? Nur: »Glaube!«? Die Welt spottet darüber und sagt: Die Frommen machen es sich leicht! Man braucht sich gar nicht zu bessern, man braucht sein Leben nicht zu ändern, man muß nur einfach glauben. Fürwahr, die Frommen haben es leicht!

Was heißt denn »Glauben«? Das heißt nicht: Wir müssen das für wahr halten, was Jesus für uns getan hat. Wir müssen es für wahr halten, daß Jesus in Gethsemane und auf Golgatha für uns gelitten hat und gestorben ist. Sondern das heißt: Wir müssen uns diesem Heiland Jesus Christus als unserm Herrn und Gebieter unterordnen. Wir müssen uns ihm ergeben und ihn anerkennen als unserm Heiland. Das ist aber etwas ganz anderes, als was man in der Welt gewöhnlich unter Glauben versteht. — Der biblische Glaube hat zur Voraussetzung die Buße. Das heißt: Sinnesänderung. Bisher hat man ohne Jesus dahingelebt. Man hat mit ihm nichts anzufangen gewußt. Nun erkennt man, daß man ihn nötig hat, weil man ein Sünder ist, ein verlorener Mensch. Und weil man ein Sünder ist, der sich selber nicht retten kann, darum braucht man den Heiland, der gekommen ist, um Sünder selig zu machen.

An Jesum glauben, das heißt also: zu der Überzeugung gekommen sein, daß man einen Heiland braucht, daß »er uns unsre Sünden vergibt und heilt unsre Gebrechen«. Das heißt weiter: Sich diesem Heiland fügen, so daß sein Wille nun unser oberstes Gesetz wird. — Aber, wenn zum Glauben die Buße gehört, warum sagt denn Paulus hier zu dem Kerkermeister nichts davon? Hat denn Paulus das ganz vergessen? Nein, das hat er gewiß nicht, aber er sieht, wie der Mann in der Buße steht. Sonst läge der Mann ja nicht zitternd zu den Füßen der Apostel. Darum spricht er nicht zu ihm: Tu Buße, sondern er sagt: Glaube!

Ist jemand noch sicher und gleichgültig, meint jemand, er habe alles richtig und gut gemacht, ihm könne niemand etwas nachsagen, dann muß man ihm sagen: Tu Buße! Aber wenn jemand zerbrochen und zerknirscht daliegt, wenn jemand seinen verlorenen Zustand erkennt, dann darf man ihm sagen: Glaube! — Weiter nichts? Nein, weiter nichts. Denn das ganze schwere Werk hat der Herr für uns getan. In Gethsemane und Golgatha hat er das Opfer vollbracht zu unsrer Erlösung. Daran fehlt nichts mehr. Es kommt nur darauf an, daß wir es ergreifen und annehmen als unser Teil, als für uns vollbracht. Gott sei Dank, daß wir unser Heil nicht selber schaffen müssen! Wir würden es nie vollbringen. Es ist vollbracht. Das dürfen wir glauben, annehmen, uns zueigenen, um gerettet zu sein für Zeit und Ewigkeit. Glaube an die Erlösung für dich, und du bist gerettet.

Und sie sagten ihm das Wort des Herrn und allen, die in seinem Hause waren. Und er nahm sie zu sich in derselben Stunde der Nacht und wusch ihnen die Striemen ab; und er ließ sich taufen und alle die Seinen alsobald. Und führte sie in sein Haus und setzte ihnen einen Tisch und freute sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig geworden war.

Apostelgeschichte 16, 32-34

Paulus sah, daß es des Kerkermeisters ganzer Ernst war, daß er das, was er glaubte, auch ins Leben umsetzen würde, darum sagte er ihm das Wort: »Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du und dein Haus selig.« Daß er recht hatte, bewies die Geschichte dieser Nacht. Er verkündigte der ganzen Familie das Heil in Christo. Und der Mann glaubte. Er war das Gehorchen ja gewohnt. Als alter Legionär kannte er das gar nicht anders. Wenn Paulus sagte: »Glaube!«, dann glaubte er. Wie einfach ist das. Und ebenso waren auch die Familienangehörigen an Gehorsam gewöhnt. Darum folgten sie alsbald ihrem Hausvater nach.

Wie wichtig ist doch das Gehorchen! Wer das in seinem persönlichen Leben gelernt hat, der hat es viel leichter Gott gegenüber. Sei gehorsam, und du wirst gesegnet!

Der Kerkermeister gehorcht und glaubt. Und sofort zeigt es sich, daß der Glaube einen andern Menschen aus ihm gemacht hat. Er wusch ihnen die Striemen ab. Ist das derselbe Mann, der sie in den Stock gelegt hat, ohne sich um ihre Wunden zu kümmern? Äußerlich ja, aber innerlich ist er ein ganz anderer geworden. »Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Schöpfung, das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.« So steht es in der Heiligen Schrift. Nun zeigt es sich, daß er wirklich zum Glauben gekommen ist. Der Glaube, der nicht Werke hat, ist tot. Aber »rechter Glaube ist ein kräftig und geschäftig Ding«, wie Luther gesagt hat. — Er ließ sich taufen und die Seinen alsobald. Was für ein Entschluß für den alten Mann! Wie werden nachher seine Kameraden über ihn gespottet haben! Aber darnach fragte er nicht. Er wollte es von jetzt an mit Jesus halten. Und Paulus ist so überzeugt, daß es ihm ernst ist, daß er den Wunsch des Mannes erfüllt, ohne ihm erst eine Bewährungsfrist zu setzen. Wie anders geht das heute! Wenn sich einer zu Jesus Christus bekehrt, dann weiß man noch lange nicht, ob er standhalten wird. Und wie viele werden untreu. — Der Kerkermeister bereitete den Aposteln eine Mahlzeit. Das Beste, was im Hause war, mußte auf den Tisch. Die armen Gefangenen hatten ja so lange nichts zu essen bekommen! Das gehört auch mit zum Beweis des Glaubens: die Liebe zu denen, die auch an Christus glauben. Bruderliebe ist ein Kennzeichen des neuen Lebens. Und das Letzte: Er freute sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig geworden war. Wer zum Glauben kommt, der erlebt auch echte Freude. Der zeigt seiner Umgebung, daß er ein glücklicher und fröhlicher Mensch ist. So hat der Kerkermeister seinen Glauben sofort durch die Tat bewiesen. Und darauf kommt es an.

Und er führte sie in sein Haus und setzte ihnen einen Tisch und freute sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig geworden war.

Apostelgeschichte 16, 34

Wir müssen noch einmal bei der Geschichte des Kerkermeisters verweilen, um noch drei Gedanken auszusprechen. Wenn Ungläubige von einer plötzlichen Bekehrung hören, dann sagen sie: »So schnell geht das nicht.« Man meint, man müsse erst seine Untugenden ablegen und ein anderes Leben anfangen. Nun, bei dem Kerkermeister ging es sehr schnell. Wer dem Mann am Nachmittag gesagt hätte: Du wirst in dieser Nacht zum Glauben an Christus kommen, wie die Apostel, den hätte er ausgelacht und an seinem klaren Verstand gezweifelt. Er hätte es weit von sich gewiesen, daß er sich zu den Nazarenern bekennen werde. Und nun war es doch geschehen.

Ja, wenn es unser Werk wäre, uns zu erneuern, dann würde es lange dauern und doch nicht zum Ziel führen. Aber es ist Christi Werk! Es ist eine Neuschöpfung Gottes. So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so stehet's da - heißt es in der Bibel.

Das zweite ist: »In meiner Stellung geht das nicht!« Wie oft kann man das sagen hören. Auch der Kerkermeister hatte Vorgesetzte und Kollegen, die über seinen Entschluß ganz gewiß den Kopf geschüttelt haben. Was das für Männer waren, wissen wir ja daraus, daß sie die Apostel ohne Verhör haben geißeln und einkerkern lassen. Schwierigkeiten hat er natürlich gehabt. Die hat jeder, der sich zu Christus bekehrt. Es ist noch nie Mode gewesen in der Welt, ein frommer Christ zu sein. Aber daß die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich sind, das zeigt die Bekehrung des Kerkermeisters. — Wenn wir uns in der christlichen Gemeinde umsehen, dann finden wir, daß zu derselben Angehörige aller Stände gehören. Da sind nicht nur schlichte und einfache Leute, Handwerker und Arbeiter, Landwirte und Kaufleute, da sind genau so auch Studierende. Es gibt unter den Gläubigen auch Ärzte und Professoren, Generäle und Prinzen. Also — man kann in jedem Stand Christ sein, wenn man nur will. Und wenn es in einem Stand nicht geht, dann gibt Gott einen neuen Beruf. So weiß ich von Ballett Tänzerinnen, die sich bekehrten und Schneiderinnen wurden. Aber für die meisten gilt es ganz gewiß, daß man in jedem Beruf und Stand ein Anhänger Jesu sein kann.

Das dritte ist: »Das Christentum macht Kopfhänger.« So kann man sagen hören. Bei dem Kerkermeister stimmt das offenbar nicht. Denn wir lesen von ihm, daß er sich mit seinem ganzen Hause freute. Er war ein glücklicher und fröhlicher Mensch geworden. Und das ist die Regel. Wenn der Apostel Paulus die Frucht des Geistes aufzählt, dann sagt er: »Die Frucht des Geistes ist Liebe, Freude ...« Gleich hinter der Liebe, die als erstes Erkennungszeichen der Jünger Jesu gilt, steht die Freude, um zu beweisen, daß sie fröhliche Leute sind. Wie sollten sie das auch nicht sein? Sie sind versöhnt mit Gott, sie wissen sich als Kinder Gottes und Erben seiner Herrlichkeit.

Und da es Tag ward, sandten die Hauptleute Stadtdiener und sprachen: Laß die Menschen gehen! Und der Kerkermeister verkündigte diese Rede Paulus: Die Hauptleute haben hergesandt, daß ihr los sein sollt. Nun ziehet aus und gehet hin mit Frieden!

Apostelgeschichte 16, 35.36

Diese Geschichte ist ein Beweis dafür, wie treu Gott für die Seinen eintritt. Was hat Paulus getan, um die Freiheit wiederzugewinnen? Er brauchte gar nichts zu tun. Er hat nicht im entferntesten daran gedacht, sich zu beklagen oder zu beschweren. Er hat in dieser Nacht überhaupt nicht an sich selbst gedacht, er hat nur an die Sache Gottes gedacht. Diese stand bei ihm so sehr im Vordergrund, daß er sich völlig dem Kerkermeister widmete, und seine eigene Lage darüber ganz vergaß. Ihm war nur wichtig, diesen Mann und auch seine Angehörigen Christus zuzuführen. An sich selber und daran, wie er wieder aus dem Gefängnis herauskommen könnte, dachte er gar nicht.

Aber wenn Paulus nicht daran dachte, so tat es der Herr. Während der Apostel mit dem Kerkermeister redete und ihn zum Glauben an den Heiland führte, redete Gott mit den Hauptleuten der Stadt. Das Erdbeben, das den Ort erschütterte, hat wohl auch sie aufgeweckt und aufgeschreckt. Mit einem Mal trat ihnen vor Augen, was sie an den beiden Männern getan hatten, die ihnen von den Herren der Wahrsagerin vorgeführt worden waren. Ohne sie zu verhören, hatten sie die Apostel geißeln lassen. Das war gegen Recht und Gesetz. Sie lebten doch in einem Rechtsstaat, waren selber Hüter und Vertreter des Rechtes und der Gerechtigkeit. Und nun hatten sie sich überrumpeln lassen und diese Männer ohne Untersuchung ihrer Schuld geißeln und ins Gefängnis werfen lassen. Wenn dieselben sich beschweren wollten, dann würden sie sicherlich eine Rüge bekommen, wenn nicht gar ihre Stellung verlieren. Da war es wohl am besten, hinzuschicken und dem Kerkermeister zu sagen, er solle die beiden Gefangenen laufen lassen. — So versteht Gott die Sache der Seinen zu führen. Er kann einen ungerechten Richter dahin bringen, daß er seine Ungerechtigkeit erkennt und einsieht. Er kann die Herzen der Menschen lenken wie Wasserbäche.

Wir können hier eine wichtige Wahrheit lernen: Machen wir die Sache Gottes zu der unsrigen, dann macht Gott unsre Sache zu der seinigen. Jesus hat in der Bergpredigt gesagt: »Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.« Das ist hier buchstäblich wahr geworden. Paulus hat nur darnach getrachtet, die Botschaft des Reiches Gottes auszubreiten, den Kerkermeister in das Reich Gottes einzuführen. Nun ist ihm die Freiheit »zugefallen«. Dafür hat der Herr gesorgt. Denke doch niemand, daß er zu kurz käme, wenn er nicht selber für sich sorgte! Machen wir die Angelegenheit Gottes zu der unsrigen, dann macht er unsre Angelegenheiten zu den seinigen. Das ist gewißlich wahr.

Paulus aber sprach zu ihnen: Sie haben uns ohne Recht und Urteil öffentlich gestäubt, die wir doch Römer sind, und in das Gefängnis geworfen, und sollten uns nun heimlich ausstoßen? Nicht also; sondern lasset sie selbst kommen und uns hinausführen!

Apostelgeschichte 16, 37

Als die Hauptleute die Botschaft schickten, die Gefangenen sollten entlassen werden, da wurde diese verschieden aufgenommen. Der Kerkermeister freute sich sehr. Nun konnte er doch den beiden auch eine frohe Nachricht bringen, so wie sie ihm eine frohe Botschaft verkündigt hatten. Aber Paulus faßte die Sache anders auf. Er dachte nicht daran, das Gefängnis heimlich zu verlassen. Er verlangte, daß die Stadtobersten selbst kommen und sich entschuldigen möchten. — Wie kam Paulus dazu? War das gekränkte Ehre, die aus ihm sprach? Eigene Ehre spielte bei Paulus keine Rolle. Als man ihn in Antiochien aus der Stadt hinausstieß, ging er ohne Widerrede. Als man ihn in Lystra steinigte, ließ er sich das Unrecht ruhig gefallen. Was veranlaßte Paulus, diese Forderung aufzustellen? Es war das Interesse Gottes, das er vertrat. Er sagte sich: Wenn wir so heimlich abgeschoben werden, dann wird auf der Lehre, die wir verkündigten, ein Makel ruhen, dann werden die Leute sagen: Mit der Sache wollen wir nichts zu tun haben! Dieser Makel mußte von der Sache Gottes genommen werden. Darum verlangte er, daß die Stadtobersten selber kommen und sich entschuldigen möchten. — Und ein anderer Grund war wohl der: Er wollte den Obersten zum Bewußtsein bringen, daß ihre Art und Weise, das Unrecht wieder gutzumachen, ungenügend sei. Sie waren römische Bürger. Und einen römischen Bürger zu geißeln, das war durch die Gesetze verboten. Das war aber hier geschehen. Mit einem einfachen Abschieben der Gefangenen war die Angelegenheit wirklich nicht erledigt. Dazu gehörte mehr.

Wie viele machen es so wie die Herren von Philippi! Sie haben etwas veruntreut. Nun bringt ihnen der Geist Gottes die Sache zum Bewußtsein. Sie wollen die Sache los sein. Was tun sie? Sie legen den Betrag des entwendeten Geldes heimlich in die Kollekte. Aber merkwürdig, der Friede stellt sich noch nicht ein. Das Gewissen verklagt sie nach wie vor. Man legt zum zweiten Mal den Betrag in die Kollekte. Wieder umsonst. Man findet auf diese Weise den Frieden nicht. Wie kommt das? Gott ist nicht damit zufrieden, daß man sein Unrecht unbemerkt wieder gutmachen will. Er verlangt ein offenes Bekenntnis. Man muß dort bekennen, wo man gesündigt hat. Eher ist die Sache nicht göttlich geordnet.

Es gibt Menschen, die können andere kränken mit ihren Worten. Nachher tut es ihnen leid. Aber anstatt die Kränkung abzubitten, erzeigen sie dem Gekränkten irgendeine Freundlichkeit, um dadurch die Sache vergessen zu machen. Aber göttlich geordnet ist die Sache nicht. Hast du etwas wiedergutmachen, dann tu es nicht heimlich, sondern offen und ehrlich. Nur so wird die Sache wirklich geordnet.

Die Stadtdiener verkündigten diese Worte den Hauptleuten. Und sie fürchteten sich, da sie hörten, daß sie Römer wären, und kamen und redeten ihnen zu, führten sie heraus und baten sie, daß sie auszögen aus der Stadt. Da gingen sie aus dem Gefängnis und gingen zu der Lydia. Und da sie die Brüder gesehen hatten und getröstet, zogen sie aus.

Apostelgeschichte 16, 38-40

Als die Stadtobersten die Kunde bekamen, Paulus verlange, daß sie selber kämen und sich entschuldigten, da erschrakten sie. Es war schon unangenehm, daß sie die beiden ohne Verhör gezeißelt hatten. Aber noch viel unangenehmer war es, daß sich die beiden im Besitz des römischen Bürgerrechts befanden. Wenn die Apostel die Sache zur Anzeige brachten, konnte es ihre Stelle kosten. Wollten sie größeren Unannehmlichkeiten aus dem Wege gehen, dann blieb ihnen gar nichts anderes übrig, als der Forderung der Apostel nachzukommen und sich bei ihnen zu entschuldigen. So kamen sie denn, redeten freundlich mit den beiden, sagten ihnen, daß es ihnen leid tue, sie so behandelt zu haben, und dann baten sie dieselben, doch die Stadt verlassen zu wollen. Sie führten sie sogar selber aus dem Gefängnis heraus. — Paulus war bereit, ihren Wunsch zu erfüllen. Er wußte, daß sein Auftrag in Philippi zunächst erledigt sei. Nun konnte er weiterziehen, um anderswo das Evangelium zu verkündigen. Aber sogleich die Stadt verlassen, das konnten sie nicht. Zunächst mußten sie doch noch einen Besuch bei der Lydia machen. Dort fanden sie nicht nur Lydia und ihr Haus versammelt, dort waren auch die Brüder. Das waren wohl Lukas und Timotheus, vielleicht auch noch andere, die sich zu Jesus Christus bekehrt hatten. Wie kam es, daß die zur frühen Morgenstunde bei Lydia waren? Mir scheint, diese Frage ist nicht schwer zu beantworten. Als Paulus und Silas geschlagen und verhaftet worden waren, kamen die Christen im Haus der Lydia zusammen, um zu beten, geradeso wie es einst die Jünger in Jerusalem gemacht hatten, als Petrus ins Gefängnis geworfen worden war. Mit einem Mal klopfte es draußen. Wer mag das sein? Siehe da, Paulus und Silas standen vor der Tür. Und noch einer war bei ihnen, der Kerkermeister. Was wollte der hier? Wie groß wird das Erstaunen gewesen sein, als Paulus ihn als einen Bruder im Glauben vorstellte und ihnen von den Wundern dieser Nacht erzählte! Sicherlich haben sie noch einmal ihre Knie miteinander gebeugt und dem Herrn gedankt, der so Großes getan hatte. Dann schlug die Abschiedsstunde. Gewiß haben die Geschwister Paulus gebeten, noch zu bleiben, aber er hatte es den Obersten versprochen zu gehen, das hielt er auch. Vielleicht hat er ihnen gesagt: Haben wir nicht in dieser Nacht gelernt, wie wunderbar Gott für die Seinen eintritt? Das wird er auch ferner tun. Wenn es unsre Sache wäre, die wir treiben, dann wäre es schlimm, euch zu verlassen; aber es ist des Herrn Sache. Darum steht ihr unter seiner Fürsorge. So tröstete er die Zurückbleibenden, und dann zog er aus. — Und Gott hat für die Gemeinde in Philippi gesorgt, das wissen wir aus dem Brief an die Philipper. Darum dürfen auch wir ihm vertrauen.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voller Schwären und beehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären.

Lukas 16, 19-21

In dieser Geschichte, die uns der Herr Jesus erzählt hat, öffnet er uns ein kleines Fenster, durch das wir in das Leben nach dem Tode hineinschauen können. Darum wollen wir uns in diesen Tagen einmal mit dieser Geschichte beschäftigen und sehen, was wir daraus lernen können. — Der reiche Mann, von dem der Meister spricht, ist ein Bild der Sadduzäer, die es in den Tagen Jesu gab. Das waren Genußmenschen, die sich hier das Leben gut und schön zu machen suchten, weil sie an keine Ewigkeit glaubten. Die Auferstehung der Toten und das Leben nach dem Tode wurde von ihnen belacht und bespöttelt. Die Bibel bedeutete ihnen nichts. Sie lebten ein reines Diesseitsleben. Etwas Gutes auf den Leib und etwas Gutes in den Leib, das war ihr Leben und Streben. Dabei waren sie sonst keine üblen Leute. Leben und leben lassen war ihre Parole. Daß dieser reiche Mann dem armen Bettler erlaubte, auf seiner Haustreppe zu sitzen und auf die Abfälle zu warten, war doch eigentlich schon viel. Mancher andere würde gewiß den Dienern den Auftrag gegeben haben, den Bettler fortzujagen, den wolle er nicht auf der Treppe haben. Nein, er duldete ihn nicht nur, sondern er duldete auch, daß er von den Abfällen versorgt wurde.

Ganz anders war es um den Bettler bestellt. Wieviel Schweres hatte er durchzumachen! Er war arm. Er war krank. Er war einsam. Das waren drei schmerzliche Plagen auf einmal. Und doch war Lazarus dabei ein glücklicher Mann. Woher ich das weiß? Daher, weil er später beim Sterben von den Engeln in Abrahams Schoß getragen wurde. Und weil Jesus ihn mit Namen nennt. Lazarus, auf hebräisch Eleasar, heißt auf deutsch Gotthilf. Der Herr wollte damit, daß er uns den Namen des Mannes nannte, offenbar sagen, daß dieser Mann die große Gotteshilfe erfahren hatte, die aus einem Sünder ein Kind Gottes macht. Und darum war er ein glücklicher Mann, weil er Gemeinschaft mit Gott hatte, die der reiche Mann nicht kannte, über die er an der Tafel vielleicht sogar seine Scherze machte, wenn das Gespräch einmal auf religiöse Dinge kam.

Was für ein Gegensatz! Der reiche Mann und der arme! Wer die beiden so oberflächlich angesehen hätte, der hätte den reichen Mann glücklich gepriesen und den armen Lazarus bedauert. Aber das wäre ganz falsch gewesen. Vielmehr war der Arme glücklich zu preisen und der reiche Mann zu bedauern. Denn Lazarus besaß das, was das Leben überhaupt erst lebenswert macht, die Gemeinschaft mit Gott, während der reiche Mann ohne Gott in der Welt dahinlebte. Wir wollen doch lernen, lieber arm und krank und elend, aber in enger Verbindung mit dem Herrn, als gesund und reich und glücklich ohne Gott zu sein!

Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben.

Lukas 16, 22

Das Leben hat einmal ein Ende, ganz gleich, ob es das eines Reichen oder eines Armen ist. Zuerst starb Lazarus. Außerlich gesehen, wird es ein trauriges Begräbnis gewesen sein. In einem Armensarg, auf Kosten der Stadt, wird er begraben, denn er hat keinen Angehörigen, der für ihn die Kosten der Beerdigung übernehmen könnte. Ob jemand mitgegangen ist? Ich weiß es nicht. Vielleicht nur die Leichenfrau oder der Totengräber. So kümmerlich und ärmlich wurde selten einer in der Stadt begraben wie dieser arme Lazarus. — Wer aber Augen gehabt hätte, vom Geist Gottes geöffnet für die obere Welt, der hätte gesehen, wie die Engel Gottes kamen und die Seele des entschlafenen Gotthilf hinauftrugen zu Gott und ihm einen Ruheplatz bereiteten in Abrahams Schoß. Sein Sterben war ein seliges Heimgehen. Er vertauschte die steinerne Treppe mit einem Platz in Gottes Nähe. Welch ein Triumph! Da lag Schwachheit und Verdruß ewig hinter ihm.

Nach einiger Zeit starb auch der Reiche. Wie wird da die Stadt in Bewegung geraten sein! In wieviel Aufsichtsräten und Kommissionen war er gewesen. Alle veröffentlichten nun einen Nachruf und schickten Palmengewinde, daß der kostbare Eichenholzsarg bald nicht mehr zu sehen war vor lauter Kränzen und Palmwedeln. Und die vielen Kondolenzbesuche und Beileidsbriefe! Es zeigte sich so recht, wie allgemein geachtet der Mann gewesen war, wie die ganze Stadt an seinem Tod teilnahm. Was für ein Leichengefolge war das bei seinem Begräbnis! So eins war in der Stadt lange nicht gesehen. Wagen mit Kränzen folgten dem Zuge nach. Und dann die Trauerreden am Grab, wodurch die Verdienste des Verewigten gepriesen wurden.

Was sagte Gott zu alledem? Er urteilt sehr viel anders als die Menschen. Vor Gott bedeutete das nichts, daß er in so vielen Aufsichtsräten gewesen war und sich so verdient gemacht hatte um dies und das. Gott fragt einzig und allein, wie ein Mensch zu ihm gestanden hat, ob er Verbindung mit dem ewigen und lebendigen Gott gehabt hat. Wenn das nicht der Fall gewesen ist, dann hat das Leben keinen Wert gehabt, und wenn es auch ein Leben war, von der Welt hochgeschätzt und gefeiert. — Daß wir uns doch nie den göttlichen Maßstab entwinden lassen durch das Getriebe der Menschen! Die Welt beurteilt einen Menschen nach seinen Leistungen mit ihren Maßstäben. Was ein Mensch für Gott bedeutet hat, ist ihr einerlei. Der Gedanke kommt ihr gar nicht. Gott aber fragt nicht nach äußeren Erfolgen, nach Ehre und Anerkennung bei den Leuten, sondern danach: Hatte seine Seele Leben aus Gott? War er als ein Sünder gekommen, um Frieden mit Gott zu haben? Wer diese Gemeinschaft mit Gott hat, der ist glücklich und selig zu preisen im Leben und im Sterben; wer sie nicht hat, ist arm und auf ewig verloren.

Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß.

Lukas 16, 23

Während der arme Lazarus von den Engeln in Abrahams Schoß getragen wurde, finden wir den reichen Mann nach seinem Tod im Totenreich der Qual. Wer wagt es, so über den achtbaren Mann zu sprechen? Jesus, der die Wahrheit sagt. Der reiche Mann hat nicht an eine Ewigkeit, an ein Gerettetwerden oder Verlorengelangen geglaubt. Das waren ihm Ammenmärchen, über die ein intelligenter Mann hinaus ist. Darüber lächelt man. So etwas glauben Frauen und Kinder, aber keine Männer. Mit dem Tod ist alles aus, das war sein Wort, wenn man auf das Leben nach dem Tod zu sprechen kam. »Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen.«

Nun sieht er, wie er sich geirrt hat, daß mit dem Tod doch nicht alles aus ist, daß es eine Fortsetzung gibt. Er hat gemeint, er werde seine Augen für immer zumachen und dann gebe es kein Erwachen mehr. Nun wacht er doch auf. Nun sieht er sich um. Nun kommt er zum Bewußtsein seiner Lage. Also es gibt doch ein Reich der Toten? Und es gibt doch ein Weiterleben, aber in der Qual? Jetzt weiß er das, denn jetzt erfährt er es. — Was will uns der Heiland mit dieser Geschichte sagen? Das erste, was uns hier ganz deutlich wird, ist dies: Es gibt ein Leben nach dem Tod. Manche stellen das ja in Abrede, ebenso wie die Sadduzäer damals. Sie sagen, der Geist sei nur eine Funktion des Gehirns. Wenn der Leib sterbe und seine Kraft dahinschwinde, dann erlösche er damit auch.

Daß das nicht wahr ist, zeigt die Beobachtung, die man schon an vielen Sterbebetten gemacht hat. Da lag der Leib, matt und schwach, schon war die Zunge schwer, schon waren die Augen halb gebrochen, — aber der göttliche Geist gab Beweise höchsten Lebens und frischester Kraft. Er konnte rühmen und preisen und konnte klare Verordnungen treffen. Das wäre ja nicht möglich, wenn der Geist in so einem Zusammenhang mit dem Leibe stände, daß das Sterben des Leibes auch sein Erlöschen bedeutete.

Die Geschichte vom reichen Mann beweist uns deutlich, daß es ein Leben im Totenreich gibt. Davon sind im tiefsten Grunde auch die überzeugt, die das Leben nach dem Tode leugnen. Ein dänischer Professor hat ein Buch geschrieben: »Vom Zustand des Menschen kurz vor dem Tode.« Darin sagt er, daß kein einziger von den Zweiflern und Freidenkern, die er habe sterben sehen, bis zuletzt den Zweifel und die Leugnung eines andern Lebens festgehalten habe. Das ist eine Beobachtung, die man auch im Krieg oft gemacht hat. Im Augenblick der Gefahr haben Ungläubige und Spötter sich plötzlich an Gott geklammert, den sie vorher verspottet, ja, dessen Dasein sie vorher in Abrede gestellt hatten. — Nein, der Geist ist nicht bloß eine Funktion des Gehirns, sondern er hat ein Leben, das unabhängig ist von dem Leib und seinem Hinschwinden. Darum Sorge, daß du beim Sterben in die Hand des Heilandes kommst!

Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme.

Lukas 16, 23.24

Hat die erste wichtige Wahrheit, die wir dieser Geschichte entnehmen, gelautet: Es gibt ein Leben nach dem Tod, so lautet die zweite Wahrheit: Die Verstorbenen befinden sich nach dem Tod bei wachem Bewußtsein. Manche reden davon, daß die Toten nach dem Sterben schlafen, tief und traumlos schlafen bis zum Jüngsten Gericht. Sie stützen sich dabei auf den in der Bibel oft gebrauchten Ausdruck: Und er entschlief. Wir sehen hier, daß es keinen »Totenschlaf« gibt, daß die Heimgegangenen bei wachem Bewußtsein sind. Wir sehen ja doch, daß bei dem reichen Mann auf das Entschlafen im Tod ein Erwachen folgt, und zwar alsbald, nicht erst nach vielen Jahren und Jahrhunderten.

Vielleicht hat der reiche Mann bei Lebzeiten gedacht, wie so viele: »Mit dem Tod ist alles aus; wie der Baum fällt, so bleibt er liegen.« Wenn er das geglaubt hat, dann erkennt er jetzt, daß er sich geirrt hat. Er erwacht und sieht sich in der Ewigkeit, die er in Abrede gestellt hat, in der Qual, über die er nur gelacht und gespottet hat. Er schläft nicht; er ist bei vollem, wachen Bewußtsein.

Vielleicht hat er nicht alles so radikal geleugnet, sondern mit vielen andern gesagt: »Trennung ist unser Los, Wiedersehen unsere Hoffnung.« Wenn er so etwas dachte und sagte, dann wünscht er sich jetzt: Nur nicht! Nur kein Wiedersehen an diesem Ort der Qual! Das wäre ja furchtbar, wenn meine Brüder auch an diesen Ort kämen! Darum bittet er, wie wir noch sehen werden, Abraham möge Lazarus zu seinen Brüdern senden, die er auf Erden zurückgelassen habe, um ihnen zu bezeugen, wie es in der Welt des Jenseits sei, damit sie nicht auch an den Ort der Qual kämen.

Wir sehen: Der reiche Mann schläft nicht. Er ist bei vollem Bewußtsein. Er denkt ganz vernünftig. Er zieht ganz richtige Schlüsse. Wer also hofft, er werde seine Augen nicht wieder aufmachen, wenn er sie auf Erden geschlossen hat, der irrt sich sehr. Der verrechnet sich. Es ist nicht wahr, daß die Toten im Jenseits in einen traumlosen langen Schlaf fallen. Nein, sie sind bei vollem Bewußtsein.

Darum kommt alles darauf an, daß man sich beizeiten auf die Ewigkeit rüstet, daß man dieses Erdenleben als die Gnadenzeit ansieht und ausnutzt, die Gott uns gegeben hat, um uns darauf vorzubereiten, daß unser Sterben einmal ein seliges Sterben werde. Das ist von solcher Wichtigkeit, weil wir nur einmal sterben können. Steht doch geschrieben: »Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.« Wir können nur einmal sterben, und dieses eine Mal muß ein seliges Sterben sein.

Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß.

Lukas 16, 23

Die dritte Wahrheit, die wir heute aus unserer Geschichte lernen wollen, ist die: Es gibt ein Wiedererkennen nach dem Tode. Gewiß hat der reiche Mann bei Lebzeiten kaum einen Blick auf den armen Bettler vor seiner Tür geworfen. Ob er seinen Namen jemals erfragt hat, weiß ich nicht. Aber wenn die Bekanntschaft mit ihm auch eine sehr oberflächliche war, im Jenseits erkennt er ihn sofort wieder. Er sieht: Das ist der Arme, der vor meiner Türe lag; das ist Lazarus. Er kennt ihn sogar mit Namen.

Er kennt auch Abraham, obwohl er ihn auf Erden nicht gesehen hat. Er weiß sofort: Das ist Abraham.

So sagt uns Jesus durch diese Geschichte, daß es ein Wiedersehen und ein Erkennen nach dem Tode gibt. Wir werden nicht nur die Menschen wiedererkennen, die wir auf Erden erkannt haben, sondern wir werden auch die erkennen, die vor uns auf Erden gelebt haben. Da werden wir Abraham, Isaak und Jakob sehen. Und es braucht uns niemand zu sagen, daß es die Erzväter sind. Dort werden wir wissen: Das ist David, das ist Paulus, das Luther und das Spener. Wie wunderbar wird das sein!

Und wie herrlich wird es auch sein, die Lieben wiederzusehen, die uns vorangegangen sind, die im Glauben an Christus gelebt haben und die mit seiner Hilfe entschlafen sind! Die selige Mutter, die uns einst auf den Schoß nahm und uns beten lehrte: »Ich bin klein, mein Herz mach rein, soll niemand drin wohnen als Jesus allein!« Das liebe Kind, dessen Scheiden den Eltern so das Herz zerriß. Wie herrlich wird das sein, sie alle wiedersehen zu dürfen, die wir einst mit Tränen haben ziehen lassen! — Und noch mehr sagt uns Jesus durch diese Geschichte. Er sagt uns: Die Verstorbenen nehmen Anteil an unserem Ergehen, die wir noch auf Erden sind. Der reiche Mann denkt an seine fünf Brüder und hegt den brennenden Wunsch, sie vor diesem Ort der Qual zu bewahren. Er nimmt also Anteil an ihrem Ergehen. Es wäre ihm schrecklich, wenn sie um seines bösen Beispiels willen auch verlorengingen. — Wenn dieser reiche Mann in der Qual an seine Brüder denkt, sollten dann die Verstorbenen in Jesu Nähe nicht auch für ihre Lieben auf der Erde bitten, daß auch sie möchten selig werden? Ganz gewiß. Nur ist ein Unterschied dabei. Es gehört mit zur Qual im Totenreich, daß die Wünsche nicht erfüllt werden, während es mit zur Seligkeit gehört, daß auch die Wünsche in Erfüllung gehen. Ich bin überzeugt, daß viele wunderbare Erweckungen und Bekehrungen zusammenhängen mit der gläubigen Fürbitte, die über das Grab hinaus fortgesetzt wurde. Ja, die Verstorbenen nehmen Anteil an unserem Ergehen, freilich nicht an den kleinen Fragen des alltäglichen Lebens. Aber um die großen Fragen des Seligwerdens und Verlorengehens, um die kümmern sie sich.

Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt.

Lukas 16, 25

Eine weitere Frage, die in bezug auf das Leben nach dem Tode getan wird, ist die: Welcher Art ist der Zustand der Toten? Jesus sagt uns in dieser Geschichte, daß es eine große Scheidung gibt, ein schneidendes Entweder-Oder. Entweder in Abrahams Schoß oder am Ort der Qual. Es ist noch nicht der Himmel oder die Hölle. (Statt Hölle muß man hier besser übersetzen: Im Totenreich.) In den Himmel oder in die Hölle kommen die Toten erst nach dem Jüngsten Gericht. Wenn der Geist wieder mit dem Leib vereinigt sein wird, dann wird die vollkommene Seligkeit und die vollkommene Unseligkeit oder Verdammnis beginnen. Daß hier nicht von Himmel und Hölle geredet wird, geht schon daraus hervor, daß von den fünf Brüdern auf Erden gesprochen wird. Wenn das Endgericht gehalten wird, dann sind keine Brüder mehr zurück, dann steht alle Welt vor dem Richterstuhl, um das Urteil zu empfangen. Nach dem Sterben kommen die Toten noch nicht in den Himmel oder in die Hölle, sondern in einen Zwischenzustand. Aber dieser Zwischenzustand im Totenreich trägt schon das Gepräge der endgültigen Entscheidung.

Im Totenreich gibt es auf der einen Seite den Ort der Pein und Qual. In Abrahams Schoß, wie Jesus die andere Seite bezeichnet, empfinden die selig Verstorbenen Freude und Wonne. Davon müssen wir noch genauer reden. - Das Leben im Totenreich der Qual ist ein unseliges Leben. Wie ich oben schon sagte, hat Luther hier irrigerweise Hölle übersetzt. Darunter versteht die Bibel aber den Feuersee, den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt. Davon ist hier noch keine Rede. Darum übersetzt man besser an dieser und an andern Stellen »Totenreich«, oder, wie das griechische Wort heißt: Hades.

Der reiche Mann leidet Pein in dieser Flamme. Es ist nicht gesagt, ob diese Flamme von außen oder von innen brennt. Ich weiß nicht, ob eine äußere Flamme ihn peinigte. Aber das sagt der Herr deutlich, daß eine innere Flamme ihn quälte. Es war die Flamme der Selbstvorwürfe, die in ihm brannte. Es war das furchtbare: »Ach, hätte ich doch! Ach, wäre ich doch!«, das ihn marterte. Das Leben verloren! Die Gnadenzeit versäumt und verträumt! Über göttliche und ewige Dinge gespottet und gelacht! Ein böses Beispiel für andere! Ein Unheil für die Umgebung! Wie schrecklich muß das sein! Jesus sagt davon: Da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.

Kein Wunder, daß der reiche Mann vor Durst verschmachtet wie im Fieber. Er bittet Abraham, Lazarus zu senden, daß er seine Fingerspitze ins Wasser tauche und seine Zunge kühle. Ach, einst hat er den ganzen Keller voll der feinsten Weine gehabt. Und jetzt bittet er um einen einzigen Tropfen Wasser — umsonst!

Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollt von hinnen hinabfahren zu euch, könntn nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren.

Lukas 16, 26

Es muß etwas Furchtbares sein um diesen Ort der Qual! Sich sagen müssen, daß diese Pein nie geringer wird, daß diese Glut nie abnimmt! Auch in den größten Schmerzen des Leibes hat man doch die Hoffnung: Sie werden doch einmal aufhören. Aber diese Pein im Totenreich der Qual hört nie auf. Im Gegenteil, sie wird sich nur noch steigern, bis sie endlich nach dem Jüngsten Gericht in der Feuerhölle ihren höchsten Grad und ihre Ewigkeit erreicht. **Der** italienische Dichter Dante hat eine großartige Dichtung verfaßt: »Die göttliche Komödie«. Darin spricht er auch von dem Ort der Qual. Er beschreibt ein großes Tor, das den Eingang bildet. Darüber steht die Inschrift: »Ihr, die ihr eintretet, lasset alle Hoffnung fahren!« — Ja, das ist das Furchtbarste, was sich ausdenken läßt, die Hoffnungslosigkeit. Gepeinigt werden und keine Hoffnung haben, daß das je aufhört, das ist unausdenkbar schrecklich. Und es nimmt noch zu. Wenn erst die fünf Brüder auch kommen werden, dann wird die Pein noch zunehmen. Dann kommen zu den Selbstvorwürfen noch die Anklagen seiner Brüder: »Warum hast du uns so ein Beispiel gegeben? Warum hast du uns auf die Bahn des Verderbens gebracht? Daß wir verlorengegangen sind, das ist deine Schuld!«

Wenn etwas schrecklich ist, dann muß es das Wiedersehen sein am Ort der Qual. Wie wird es sein, wenn sich da Eltern und Kinder begegnen? Wenn da die Kinder die Eltern verfluchen und verwünschen, daß sie ihnen kein christliches Vorbild und Beispiel geboten haben, daß sie über göttliche und ewige Dinge vor ihnen gespottet und gelacht haben, wie furchtbar muß das sein! Darum, wer sich nicht zu Christus bekehren will um seiner eigenen Seligkeit willen, wem daran nichts gelegen ist, der bekehre sich doch um seiner Kinder willen, daß sie ihn nicht einmal verklagen am Ort der Qual!

Es gibt wohl eine Entwicklung im Leben nach dem Tod, ein Wachstum in immer größere Pein und Qual hinein. Aber es gibt keine Entwicklung aus dem Zustand des reichen Mannes hinüber in den Zustand des Lazarus. Es ist eine Kluft dazwischen, wie uns der Herr sagt, daß niemand hinüber und herüber gelangen kann. Wer in das Totenreich eingegangen ist und an den Ort der Qual gekommen ist, der hat keine Möglichkeit mehr, herauszukommen. Das verhindert die große Kluft. — Es gibt Menschen, die davon reden, es gäbe noch eine Entwicklung aus dem Zustand der Unseligkeit in den Zustand der Seligkeit; aber das Wort Jesu schneidet all diese menschlichen Träume und Schäume ab. Die große Kluft! Ja, wenn die nicht wäre! Es ist gar nicht auszudenken, wie unselig das Leben im Hades der Qual ist. Wer da nur einmal eine Minute lang hineinschauen könnte, dem würde das Lachen vergehen für alle Zeit.

Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren.

Lukas 16, 26

Haben wir gesehen, daß das Leben im Totenreich der Qual ein unseliger Zustand ist, so wollen wir heute uns klarmachen, daß das Leben im Reich Gottes ein Zustand seliger Wonne ist.

Was hatte Lazarus für ein armes, elendes Leben auf Erden geführt! Mühselig schleppte er sich zum Hause des reichen Mannes, um auf die Abfälle zu warten. Nur die Hunde leisteten ihm Gesellschaft und leckten ihm seine Wunden. Aber dann »wurde er von den Engeln getragen in Abrahams Schoß«. Welch ein Umschwung, Welch eine Veränderung! Nun hatte das Erdenleid und das Erdenweh ein Ende. Nun gab es keine Tränen, kein Leid, keinen Hunger mehr. Das alles war vergangen. — Wann beginnt dieser selige Zustand? Sofort, wie wir hier sehen. Jesus hat gesagt: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Und wiederum: Ich will euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin. Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.

Stephanus sagte, bevor die Steine der Henker ihn trafen: »Ich sehe den Himmel offen und Jesus zur Rechten Gottes stehen.« Sonst heißt es, daß Jesus zur Rechten Gottes sitzt. Hier sieht Stephanus ihn stehen. Jesus ist aufgestanden, um seinen treuen Diener, um seinen Blutzeugen willkommen zu heißen. Und als Stephanus sterbend zusammenbricht, da ruft er: »Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!« — Und Paulus schreibt: »Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christus zu sein.«

Es geschieht nicht in ferner Zukunft, sondern sofort, daß unser Geist in ein seliges Leben der Gemeinschaft mit Christo eintritt, wenn er den müden Leib verlassen hat. Und diese Herrlichkeit wird immer wachsen und zunehmen. Je tiefere Blicke wir in die Gnade und Barmherzigkeit Gottes tun, je besser wir Jesus kennenlernen, um so seliger werden wir uns fühlen. Ihm dienen dürfen, welche Freude! Und mit unseren Lieben, die im Herrn entschlafen sind, einmal wieder vereint sein zu dürfen, welche Wonne! Wohl dem, der sagen kann: Hier bin ich, Herr, und die Kinder, die du mir gegeben hast!

Aufwärts geht die Entwicklung und das Wachstum, in immer größere Vollkommenheit hinein. Es ist keine Gefahr vorhanden, daß wir aus diesem Zustand seligen Geborgenseins wieder zurückgleiten könnten in den Hades der Qual. Gott sei Dank, die Kluft ist da, die große Kluft! Und Gottes Gnade bewahrt uns und bereitet uns für das unvergängliche und unverwelkliche Erbe, das uns bewahrt wird in den Himmeln. Aber das Schönste von allem ist — Jesum sehen, wie er ist. Wie wird das sein! »Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein!«

Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.

Lukas 16, 27.28

Die letzte Frage, die uns Jesus in dieser Geschichte beantwortet, ist die: Wornach wird die Entscheidung getroffen? Darauf ist zu antworten: Über die Entscheidung im Jenseits entscheidet unser Leben im Diesseits. Der reiche Mann hat sich selber gelebt. Aber er hat Gott aus seinem Gedankenkreis ausgeschaltet. Woher ich das weiß? Weil er die Bibel verachtet. Als Abraham die Bitte, Lazarus zu seinen Brüdern zu senden, mit der Begründung ablehnt: »Sie haben Mose und die Propheten; laß sie dieselben hören«, da sagt der reiche Mann: »Nein, Vater Abraham! sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun.« — Liegt nicht in diesen Worten klar und deutlich seine Verachtung der Bibel ausgesprochen? Mose und die Propheten, das war der damalige Name für die Bibel des Alten Testaments. Darauf verwies Abraham die Brüder des reichen Mannes. Aber das genügt ihm nicht. »Ach was, Bibel! Wer glaubt noch daran! Das zieht nicht! Wenn einer auf spiritistischem Wege zu ihnen ginge, das würde Eindruck machen.« Zwar sagt Abraham sehr bestimmt: »Sie haben Mose und die Propheten, laß sie dieselben hören!«, aber der reiche Mann weiß es besser. Hat er auf Erden keinen Widerspruch vertragen, hat er da immer seinen Willen durchgesetzt, dann macht er es jetzt ebenso, und wenn es auch der Erzvater Abraham selber ist, den er zu meistern sucht. Abraham sagt: Sie haben die Bibel. Der reiche Mann sagt: Die hat keinen Wert. Welche Verachtung des Wortes Gottes!

Hat nicht der reiche Mann viele Brüder auf Erden bis auf den heutigen Tag? Wie viele sind es, die das Wort Gottes verachten und ihre eigenen Meinungen und Ansichten über das Wort Gottes stellen! Gott hat uns die Bibel gegeben als »unsres Fußes Leuchte und als ein Licht auf unserm Wege«. Wer die Bibel verachtet, findet den Weg nicht, der zum ewigen Leben führt. Wer die Bibel nicht liest, lernt Jesum nicht kennen, den Heiland der Sünder, den Weg, die Wahrheit und das Leben. Und wer ihn nicht kennt, wer ihm nicht das Herz auftut und sein Leben übergibt, der geht irre, der kommt um.

Darum ist es so wichtig und so nötig, daß wir der Bibel wieder einen Platz einräumen in unserem Hause und in unserem Leben. Wir müssen das Wort Gottes zu unsrer Richtschnur und Regel machen, dann wird es uns den Weg zeigen, der zum ewigen Leben führt: Jesus, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland!

Wie viele Menschen versäumen es, die Bibel zu lesen, Gottes Wort zu hören. Wohin die Verachtung der Bibel führt, das können wir aus dieser Geschichte ersehen: Zur Verachtung Gottes und zum ewigen Verderben.

Er aber sprach: Nein, Vater Abraham! sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufstünde.

Lukas 16, 30.31

Hat uns Jesus in dem Gespräch zwischen dem reichen Mann und Abraham gezeigt, daß der Reiche ein Verächter des Wortes Gottes ist, so zeigt er uns auch, warum denn Lazarus in Gottes Reich gekommen ist. Nicht darum, weil er krank und elend war. Es ist nicht so, als ob Armut uns den Himmel erschlösse, während der Reichtum ihn verschließt. Nein, so dürfen wir das Wort nicht verstehen: »Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben, er aber hat Böses empfangen, nun wird er getröstet, du aber gepeinigt.«

Nein, der Grund ist ein anderer. Jesus deutet ihn uns an, wenn er dem Armen den Namen Lazarus gibt. Das ist kein Zufall. Der reiche Mann ist namenlos, einer von vielen, vielen, die auf dem Weg ohne Gott ihr Leben führen. Aber Lazarus ist eine Persönlichkeit, er hat eine Geschichte. Die wird uns angedeutet in dem Namen des Mannes. Lazarus, so sahen wir schon, heißt auf deutsch soviel wie Gotthilf. Der Herr will uns damit sagen, daß er die Hilfe erfahren hat, die aus einem Sünder ein Kind Gottes macht, die Hilfe, von welcher der Apostel Paulus sagt: »Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, daß alle zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.«

Daß Gott allen Menschen helfen will, hat er auf Golgatha bewiesen, als er seinen eingeborenen Sohn für uns dahingab. Haben wir uns schon von Gott helfen lassen? Nötig haben wir alle die Hilfe Gottes, die sich über uns verlorene und verdammte Menschen erbarmt und uns die Kraft zu einem neuen Leben gibt.

Es gibt kein Seligwerden nach dem Tode ohne diese lebendige Erfahrung der Hilfe Gottes, die sündenvergebende Kraft des Blutes Jesu. Wer verloren gehen will, muß seine eigenen Meinungen und Ansichten festhalten wie der reiche Mann, der muß die Bibel verachten und geringschätzen. Das ist ein ganz sicherer Weg, um ewig verlorenzugehen. Wollen wir aber selig werden, dann müssen wir die Hilfe Gottes erfahren in Christo Jesu, unserem Heiland.

Wir werden im Jenseits fortsetzen, was wir hier begonnen haben. Zu wem sagt der Weltenrichter sein furchtbares Wort: »Gehet hin von mir, ihr Verfluchten!«? Zu denen, die auch bei Lebzeiten von ihm weggegangen sind, die sich um ihn und sein Wort, um seinen Opfertod und seinen Geist nicht gekümmert haben. Und zu wem sagt er: »Kommet her, ihr Gesegneten, ererbet das Reich.«? Zu denen, die auf Erden schon seine Gemeinschaft gewünscht haben. Was wollen wir tun? Weggehen oder zu ihm kommen? Wir haben die Wahl. Die Entscheidung über das Leben nach dem Tod liegt in unserer eigenen Hand. Sie hängt davon ab, wie wir uns zu Jesu Christo, unserem Heiland, stellen. Ach, daß doch keiner dahintenbliebe und verlorenginge!

Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise; denn der Tag Christi kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbart werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens.

2. Thessalonicher 2, 3

Bisher haben wir nur solche Geschichten besprochen, die bereits geschehen sind. Jetzt wollen wir uns Ereignissen zuwenden, die noch geschehen sollen. Es ist sehr nötig, daß wir uns darüber klar werden, was die Schrift über »die letzten Dinge« sagt, damit wir uns rüsten und vorbereiten können, um bereit zu sein am Tage Christi, von dem hier der Apostel Paulus spricht.

Was meint er mit diesem Tag Christi? Er weist hin auf die Wiederkunft Christi, wie wir im Glaubensbekenntnis sagen: »Von dannen er wiederkommen wird.« Darüber wird selten gepredigt und deshalb herrscht große Unkenntnis auch bei Christen. Darum tut es um so mehr not, sich klar zu werden, was die Bibel sagt.

Die Wiederkunft Christi, das ist die große Hoffnung der Gemeinde Jesu Christi. Damit haben die Apostel gerechnet. Darauf wartet auch heute die gläubige Gemeinde. Unsere Bibel schließt mit der Bitte: »Ja, komm, Herr Jesu!« Ist das auch unsre Sehnsucht und Bitte? Gott wolle es geben!

Wenn wir aber auf den Tag Christi warten, dann müssen wir uns darauf gefaßt machen, daß dem Tag des Herrn noch zwei andere Ereignisse vorausgehen. Das sagt hier der Apostel. Das ist einmal ein großer Abfall und zum andern das Auftreten des Antichristen.

Ein großer Abfall wird eintreten. Im vollen Sinn des Wortes kann nur abfallen, wer in Verbindung mit Gott gestanden hat. Es wird also eine große Scheidung und Sichtung durch die Gemeinde des Herrn gehen. In dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen sagt der Herr Jesus, daß von ihnen fünf klug sind und fünf töricht, und daß sich diese fünf Törichten einmal vor einer verschlossenen Tür befinden. Wie ernst ist das! Die Hälfte der Gläubigen der letzten Zeit wird wie die törichten Jungfrauen sein, die sich wehklagend vor einer verschlossenen Gnadentür befinden! Wir können diesem traurigen Ende nur entgehen, wenn wir uns fest um Jesus scharen und treu mit den glaubenden Christen uns zusammenschließen. Das ist um so nötiger, als »der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens« auftreten wird, der eine große Prüfungs- und Sichtungsstunde über die Gemeinde des Herrn kommen lassen wird. Am Ende der Zeit wird Gottesfeindschaft und Christushaß sich verkörpern in der Gestalt eines persönlichen Gottes- und Christusfeindes. Es wird eine schwere Zeit für die christliche Gemeinde sein. Sie wird die Stellung einnehmen, von der Jesus gesagt hat: Schafe unter den Wölfen. Darum werden manche von Christo abfallen, um ihr Leben zu retten, und darum wird ein so großer Abfall geschehen.

Und ich trat an den Sand des Meeres und sah ein Tier aus dem Meer steigen, das hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Hörnern zehn Kronen und auf seinen Häuptern Namen der Lästerung. Und das Tier, das ich sah, war gleich einem Parder und seine Füße wie Bärenfüße und sein Mund wie eines Löwen Mund.

Offbarung 13, 1.2

Das Meer, das der Seher Johannes hier schaut, ist das Völkermeer. Daraus sieht er ein Tier aufsteigen, das ist schrecklich anzusehen. Es hat sieben Häupter, eins in der Mitte und je drei zu den Seiten. Auf dem mittelsten Haupt hat es zehn Hörner, die Kronen tragen. Dazu hat das Tier Bärenfüße und einen Löwenrachen. — So ähnlich werden uns im Buch Daniel die aufeinanderfolgenden Weltreiche geschildert: das Reich Nebukadnezars wird als ein Löwe gezeichnet, das medopersische Reich als ein Bär, das Reich Alexanders des Großen als ein geflügelter Leopard. So wird uns klar, daß wir es auch hier mit einem Weltreich zu tun haben und mit seinem Beherrscher, nicht mit einer Einrichtung, etwa des Papsttums ist, wie man früher wohl meinte.

Aber wie kann die Bibel einen Weltherrscher mit dem Ausdruck »Tier« bezeichnen? Er ist doch die Blüte und der Gipfelpunkt der Menschheit und zwar der Menschheit ohne Gott, ja sogar der Menschheit gegen Gott. Ein französischer Schriftsteller hat ein Buch geschrieben, das den Titel hat »Die Bestie im Menschen«. Darin liegt eine sehr schmerzliche Wahrheit. In jedem Menschen steckt, um mit diesem Buchtitel zu reden, eine Bestie, ein Tier. Dieses Tier kann durch die Erziehung und Bildung gezähmt werden, aber es bleibt doch im Herzen. Das zeigt sich manchmal, etwa bei einem großen Brand, wie man es schon erlebt hat, daß gebildete Herren, die immer den Damen den Vortritt ließen, nun alle Höflichkeit vergaßen und rücksichtslos alles niedertraten, um nur das eigene Leben zu retten.

Wenn das schon von jedem Menschen gilt, wieviel mehr von dem Antichristen, der sich bewußt und frevelhaft gegen Gott auflehnt und den Christus Gottes bekämpft!

Und noch aus einem andern Grund wohl wird der Antichrist in der Bibel »das Tier« genannt. Es ist ja die Behauptung vieler Wissenschaftler, daß der Mensch nicht aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen ist, sondern daß er eigentlich ein Tier ist, daß er vom Tier abstammt. Darum legt die Bibel dem Antichristen, dem Übermenschen der Zukunft, diesen verächtlichen Namen bei. Sie will damit sagen: »Ihr seid stolz darauf, aus der Tierwelt zu stammen! Gut, so nenne ich auch den Gipfel der Menschen so, wie ihr gern wollt. In meinen Augen ist der Mensch, der Übermensch, nur ein Tier.«

Neben dem Reich des Antichristen steht das Reich Jesu Christi, des sanftmütigen, duldbenen, schweigenden Lammes Gottes. Wohl dem, der ein Bürger dieses Reiches geworden ist. Wohl dem, der sich entschlossen hat, ihm nachzufolgen bis in Not und Tod hinein. Der ist gefeit gegen alle Macht und List des Antichristen.

Und es ward ihm gegeben ein Mund, zu reden große Dinge und Lästerungen, und ward ihm gegeben, daß es mit ihm währte zweiundvierzig Monate lang. Und es tat seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen und seine Hütte und die im Himmel wohnen.

Offenbarung 13, 5.6

Das wird eine schwere Zeit sein für die Gemeinde Jesu Christi, wenn das »Tier«, der Antichrist, auftritt und seine Lästerungen ausstößt gegen alles, was dieser Gemeinde heilig ist. Was ist einem Christen heiliger und anbetungswürdiger als Gethsemane und Golgatha, die Erlösung, die unser Herr und Heiland dort vollbracht hat? Wie hat er dort auf dem Angesicht gelegen und seinen Vater gebeten, daß dieser Kelch an ihm vorübergehen möchte! Was bedeutete das für den Reinen und Heiligen, als er für uns zur Sünde gemacht wurde! Diese Großtat Jesu wird verlästert werden und ebenso das Kreuz von Golgatha, an dem er die tiefste Leibes- und Seelennot für uns durchlitten hatte! Wie tut das einem an Christus Glaubenden weh, wenn sich darüber Hohn und Spott ergießt, was ihm das Heiligste ist!

Und wie der Heiland gelästert wird, so wird Gott selber gelästert werden, wie Johannes hier schreibt. Was hat Gott für ein Opfer gebracht, um seine Liebe zu einer verlorenen Welt zu beweisen! Er hat sich den Sohn seiner Liebe von seinem Herzen losgerissen und hat ihn für uns dahingegeben in die Armut von Bethlehem und in die Schmach von Golgatha — und der Dank der Menschen ist, daß man ihn lästert, schmäht, daß man das ganze Erlösungswerk für unnötig und überflüssig erklärt, weil die Menschen meinen, in sich so gut zu sein, daß sie keine Erlösung brauchen.

Auch die »Hütte« Gottes wird gelästert. Was mag darunter zu verstehen sein? Sie ist der Wohnsitz Gottes. Und wo wohnt Gott? Er wohnt in der Höhe und im Heiligtum, aber auch bei denen, die »eines zerschlagenen Geistes sind«, in seiner Gemeinde. Ein Leben nach dem Tod wird in Abrede gestellt werden. Mit dem Tod ist alles aus und vorbei. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen! »Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen«, so hat Bebel einst schon gehöhnt. Die Hütte, in der Gott auf Erden wohnt, die Gemeinde Jesu Christi, wird schwere Schmähungen zu erdulden haben. Man wird sie nicht nur verhöhnen und verspotten, man wird sie verfolgen und auszurotten suchen. Was hat die Gemeinde Jesu im Lauf der Jahrhunderte schon auszuhalten gehabt an blutiger Verfolgung! Aber die Drangsale der antichristlichen Zeit werden alle früheren Verfolgungen weit übertreffen. Es wird eine so schwere Zeit sein, wie geschrieben steht, daß niemand selig würde, wenn sie nicht verkürzt würde.

Gott sei Dank, diese schwere Zeit dauert nicht lange, nur drei und ein halbes Jahr. Freilich lange genug, um die Gemeinde Jesu in unerhörter Weise zu ängstigen und zu quälen. Aber der Herr hält sein Wort, bei den Seinen zu sein alle Tage bis an der Welt Ende.

Und es macht, daß die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte — allesamt sich ein Malzeichen geben an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn, daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen, nämlich den Namen des Tiers oder die Zahl seines Namens.

Offenbarung 13, 16.17

Wenn die Gemeinde Jesu dem Antichristen die Huldigung verweigert, beginnt die Verfolgung. »Ihm wird gegeben, zu streiten mit den Heiligen und sie zu überwinden.« Natürlich, dazu hat er die Macht. Äußerlich kann er sie überwinden. Er kann sie martern und töten, er kann sie foltern und umbringen. Zu dem Vernichtungskrieg, den der Antichrist gegen die Heiligen führt, kommt dann noch die Aushungerung. Es ist merkwürdig, der »Boycott« ist eine Waffe im Wirtschaftskrieg, die erst in unserer Zeit zur Anwendung gekommen ist. Aber seit fast zweitausend Jahren steht von solchem Boycott in der Bibel geschrieben! Wer das Malzeichen des Antichristen nicht trägt, wer sich nicht als einen Anhänger des Antichristen zu erkennen gibt, der kann weder kaufen noch verkaufen.

Wir haben in der Zeit der Brotkarten und der Lebensmittel-Karten gesehen, wie leicht so ein Boycott durchzuführen ist. Wer keine Karte hatte, bekam kein Brot, weder für Geld noch für gute Worte. So wird auch derjenige nichts kaufen können, der sich nicht als Anhänger des Antichristen ausweist. Es ist heutzutage sehr leicht, einen Menschen, der sich unangenehm bemerkbar macht, auszuschalten. Früher hatte jeder seine Lampe auf dem Tisch stehen. Heute sind wir an die elektrische Lichtzentrale angeschlossen. Früher hatte jeder seine eigene Pumpe im Hof. Heute sind wir an die städtische Wasserleitung angeschlossen. Früher hatte jeder seine eigene Feuerung. Heute kochen und braten wir mit Gas. Wie leicht ist es da, einen unbequemen Menschen von diesen lebenswichtigen Zuflüssen abzuschneiden! Was dann, wenn wir kein Wasser mehr haben, wenn uns Strom und Gas abgestellt werden? Ja, das wird schwere Gewissensproben geben. Man kann die Tasche voll Geld haben und bekommt doch nichts im Laden, wenn man das Zeichen des Antichristen nicht vorzeigen kann. Wie mancher Mann wird da von seiner Frau gequält werden, doch das Zeichen anzunehmen, es sei ja nur eine Äußerlichkeit, man könne im Herzen ja ruhig seinem alten Glauben treu bleiben! Gewiß ist das Zeichen an und für sich eine Äußerlichkeit; aber es ist doch ein Beweis, wie man innerlich steht, ob man auf der Seite Jesu Christi steht oder auf der Seite seines Gegners.

Wie gut, daß wir uns nicht vor dieser Zeit zu fürchten brauchen! Denn die Gnade Gottes reicht aus für alle Zeiten und für alle Verhältnisse, seien sie noch so schwer. Haben wir einen mächtigen Feind, so haben wir doch einen allmächtigen Freund, der die Seinen durchzubringen weiß. Und bringt er uns nicht leiblich durch, so bewahrt er doch unsre Seele. Und das ist die Hauptsache. Auch im finstern Tal gilt: »Ich fürchte kein Unglück, denn du bist bei mir!«

Und ich sah den Himmel aufgetan; und siehe, ein weißes Pferd. Und der darauf saß, hieß Treu und Wahrhaftig, und er richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupt viele Kronen; und er hatte einen Namen geschrieben, den niemand wußte denn er selbst.

Offenbarung 19, 11.12

Als die Jünger auf dem Ölberg dem gen Himmel gefahrenen Heiland nachschauten, standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, die sprachen zu ihnen: »Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, der von euch ist aufgefahren gen Himmel, wird wiederkommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.« Von Stund an ging eine große Freude durch ihr Herz und sie warteten auf seine Wiederkunft. Wie oft ist in den Briefen der Apostel die Rede von dem Tag seiner Zukunft! Wann wird dieser Tag kommen? Dann, wenn die antichristliche Verfolgung auf den Höhepunkt gekommen ist, wenn der Antichrist zum letzten, entscheidenden Schlag gegen die Gemeinde des Herrn ausholt. — Dann mit einem Mal wird der Himmel sich auftun, wie Johannes beschreibt. Schon einmal hat der Himmel sich aufgetan, in der Weihnacht. Damals kam er als kleines Kind, in Menschengestalt und Niedrigkeit. Wenn er sich wieder auftun wird, dann kommt Christus in Macht und Herrlichkeit zum Gericht über eine abgefallene, gerichtsreife Welt. Auf weißem Pferd erscheint der Herr, und sein Name ist Treu und Wahrhaftig. Ja, Treu ist sein Name. Als wir noch in der Sünde lebten und uns nicht um ihn kümmerten, da ging er uns in Treue nach. Immer wieder kam er und klopfte an die Tür unseres Herzens. Und als wir endlich die Last unserer Schuld nicht mehr tragen konnten, und ihm unsere Sünden bekannten, da war er treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergab und reinigte uns von aller Untugend. Und wie haben wir ihn seitdem als treu erprobt! In allen Lagen war er immer derselbe treue Heiland. Er hat uns nie enttäuscht, denn er ist treu.

»Wahrhaftig«, das ist der andere Name. Was bedeutet das? Das heißt, daß alle Gottesverheißungen in ihm Wirklichkeit sind, daß er alles erfüllt hat, was geschrieben steht. All die messianischen Weissagungen haben in ihm ihre Erfüllung gefunden. All die Geschichten — von Isaaks Opferung und dem Passalamm beim Auszug aus Ägypten, von der ehernen Schlange in der Wüste und von dem roten Seil der Rahab haben in ihm ihre Erfüllung gefunden. Auch der ganze Opferdienst Israels war nur ein Vorbild und ein Hinweis auf das Opfer, das Jesus darbrachte zur Erlösung der Welt.

»Er richtet und streitet mit Gerechtigkeit.« Was für eine großartige Zukunft tut sich vor uns auf! Da wird es keine Ungerechtigkeit mehr geben unter den einzelnen Menschen und zwischen den Völkern. Wie wird das sein, wenn Jesus wiederkommt! Dann wird er sein Reich aufrichten, in welchem Gerechtigkeit wohnt. Da wird sich niemand mehr beklagen über Ungerechtigkeit, sondern jeder wird sagen müssen: »Er richtet und streitet mit Gerechtigkeit.«

Seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupt viele Kronen; und er hatte einen Namen geschrieben, den niemand wußte denn er selbst. Und er war angetan mit einem Kleide, das mit Blut besprengt war; und sein Name heißt »das Wort Gottes«. Und aus seinem Munde ging ein scharfes Schwert, daß er damit die Heiden schlüge; und er wird sie regieren mit eisernem Stabe; und er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zorns Gottes, des Allmächtigen.

Offenbarung 19, 12.13.15

Die Schilderung der Wiederkunft Christi, die Johannes geschaut hat, geht weiter. Des Herrn Augen sind wie eine Feuerflamme. Wenn er sie auf uns richten wird, werden wir bestehen können? Ist noch etwas in unserem Leben, das noch nicht unter die Vergebung Jesu Christi gebracht, das noch nicht geordnet ist? Wenn er wiederkommt, dann ist keine Zeit mehr, etwas in Ordnung zu bringen, dann muß alles geordnet sein! Es gilt schon hier, das ganze Herz und Leben von den Augen des Herrn durchleuchten und durchrichten zu lassen. Wie wollen wir sonst bestehen, wenn er kommt? — Dann trägt er einen Namen, den niemand kennt, denn nur er selbst. Was mag das für ein Name sein? Wir kennen Jesus unter den verschiedensten Namen. Wir nennen ihn unsern Hirten und unsern Arzt, wir nennen ihn König und Weinstock, Weg, Tür, Wahrheit, Licht, Leben und wie die Namen alle heißen. Wenn niemand den Namen kennt, den der wiederkommende Herr trägt, dann denke ich, daß es der Name des Richters sein könnte. Als Richter wird er dann kommen, und so haben wir ihn noch nicht kennengelernt.

Das Kleid, das er anhat, ist mit Blut besprengt. Was will uns das sagen? Es will uns an das blutige Opfer erinnern, das er für uns gebracht hat. Es will uns erinnern an Gethsemane, wo er Blut geschwitzt hat, an die Geißelung, bei der sein Blut floß, und es will uns erinnern an Golgatha, wo man ihn ans Kreuz nagelte. An dieses Liebesopfer erinnert uns sein blutbesprengtes Kleid. Es will uns zeigen: »Das tat ich für dich!« Wehe, wer diese Liebe nicht geachtet, wer das Opfer seines Blutes mit Füßen getreten hat! Wenn Jesus als der Richter kommt, dann wird sein blutiges Kleid die schwerste Anklage erheben gegen alle, die seine Liebe nicht geachtet haben, die an dem Gekreuzigten vorbeigegangen sind.

Aus seinem Mund geht ein scharfes Schwert, um die Völker damit zu schlagen. Wer nicht an ihn geglaubt hat, wer die Erlösung nicht angenommen hat, die durch sein Blut vollbracht ist, der verfällt dem Gericht. Und das wird ein furchtbares Gericht sein. Mit eisernem Stabe wird er regieren. Wie der Wein gekeltert wird, daß der Saft aus den Trauben fließt, so tritt der wiederkommende Herr die Kelter des Weins des grimmigen Zorns Gottes, des Allmächtigen.

Jetzt ist noch Gnadenzeit. Aber an jenem Tage wird keine Gnadenzeit mehr sein, da wird er kommen als der König der Könige, als der Herr aller Herren. Und dann wird das Gericht gehalten über alle, die sich auf die Seite des Antichristen gestellt haben.

Und ich sah das Tier und die Könige auf Erden und ihre Heere versammelt, Streit zu halten mit dem, der auf dem Pferde saß, und mit seinem Heer. Und das Tier ward gegriffen und mit ihm der falsche Prophet, der die Zeichen tat vor ihm, durch welche er verführte, die das Malzeichen des Tiers nahmen und die das Bild des Tiers anbeteten; lebendig wurden diese beiden in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brannte.

Offenbarung 19, 19.20

Zum letzten entscheidenden Schlag holt der Antichrist aus, um die Gemeinde zu vernichten, die ihm schon lange ein Dorn im Auge war. Jetzt ist es um sie geschehen, so möchte man denken. Nun ist ihr Untergang besiegelt. Aber hat nicht der Herr Jesus gesagt, daß die Pforten der Hölle seine Gemeinde nicht überwältigen können? Und nun geschieht es doch? Was kann die Gemeinde denn gegen diese Gewalt des Antichristen und seines großen Heerhaufens ausrichten? Ja, sie wären verloren, wenn es nicht die Gemeinde des Herrn Jesus wäre, der gesagt hat: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Bis zum Äußersten läßt der Herr es kommen. Jetzt will der Antichrist der Gemeinde den Todesstoß versetzen. Jetzt will er sie überwältigen, um zu beweisen, daß Christus sein Wort zu halten nicht imstande ist. Jetzt will er vor aller Welt kundmachen, daß es nichts ist mit diesem Jesus von Nazareth, daß es aus ist mit seiner Sache für alle Zukunft.

Aber da, als die Gemeinde sich in höchster Not befindet, als sie zum Herrn schreit in ihrer Drangsal, da — kommt Jesus Christus mit den Heerscharen des Himmels. Der Antichrist ballt wohl seine Faust gegen den König, der auf weißem Pferd erscheint, doch — er wird ergriffen und mitsamt seinem Propheten, der allerlei Wunder und Zeichen getan hat, um das Volk irrezuführen, lebendig in den Feuerpfuhl geworfen. Was für ein Absturz! Von der Höhe der Macht, vom Gipfel des Glückes in die furchtbare Tiefe, in das Gericht Gottes! Er hat gemeint, er habe dem Herrn Jesus die Macht genommen, er habe ihn entthront und abgesetzt, und nun kommt der Stärkere über den Starken! Nun beweist der Herr, daß er der Sieger ist. Und nun kommt ein furchtbares Gericht. Das ganze Heer des Antichristen wird vernichtet.

Aber für die Gemeinde Jesu Christi beginnt jetzt die wunderbare Errettung, das selige Geborgensein beim Herrn. Was für ein Unterschied! Wie kurzsichtig handeln doch alle, die um ihr Leben zu retten, sich dem Antichristen ergeben und gemeinsame Sache mit ihm gemacht haben! Ein paar Jahre bringen sie ihr Leben davon, haben Ehre und Ansehen in der Welt, aber das Ende trägt die Last. Es ist ein Ende mit Schrecken. Darum laßt uns doch dem Herrn Jesus die Treue halten, die Treue bis in Not und Tod hinein! Gott gebe seiner Gemeinde offene Augen, die große Gefahr zu erkennen, die der Antichrist ihr bereiten wird, daß sie sich nicht belügen und betrügen lasse, sondern unentwegt bei Christo aushalte. Das letzte Wort spricht nicht der Antichrist, sondern der Christus Gottes.

Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und übrigbleiben, werden zugleich mit ihnen hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit.

1. Thessalonicher 4, 16.17

Das Kommen Jesu wird aber nicht nur das Gericht bringen über die antichristliche Welt, es bringt auch die Errettung der Gemeinde aus ihrer großen Not und die Auferstehung der Gläubigen aller Zeiten zu ihrem Herrn und König, um bei ihm zu sein allezeit. Davon spricht der Apostel Paulus im ersten Thessalonicherbrief, und zwar gibt er es wieder »als Wort des Herrn«, als eine besondere Offenbarung, die ihm zuteil geworden war. Darum hat sein Wort darüber besonderes Gewicht. — Wenn der Herr kommt, »wenn einst die Posaune klingt, die auch durch die Gräber dringt«, dann wird ein wunderbares Regen und Bewegen anheben. Da werden sich Gräber öffnen und Grüfte erschließen. Bald da, bald dort wird ein Grab sich auftun und seine Beute herausgeben. Nicht alle Gräber? Nein, nur diejenigen, die in Christo gelebt haben und in Christo entschlafen sind, werden auferstehen, »die Toten in Christo«. Die andern schlafen weiter, bis auch sie auferweckt werden. Aber das ist dann eine Auferstehung zu ewiger Schmach und Schande, wie der Prophet Daniel gesagt hat.

Nur die Toten in Christo werden auferstehen, aber auch die von alten Zeiten her. Die gestorben sind mit der Sehnsucht nach dem Messias im Herzen, die verbrannt sind als Ketzer auf dem Scheiterhaufen der Inquisition, deren Asche in alle Winde gestreut ist, sie werden mit dabei sein. Niemand wird vergessen; alle Toten in Christo stehen auf. Das wird einwunderbarer Ostag sein, der dann in der Welt anbricht, wenn alle Gläubigen aus ihren Gräbern kommen, die einer fröhlichen Auferstehung entgegengeharrt haben. - Und das wunderbare Regen und Bewegen wird die Gläubigen ergreifen, die dann noch leben, die diesen herrlichen Tag erleben dürfen. Der Christus in ihnen, die Hoffnung der Herrlichkeit, wird sie dann von innen heraus durchleuchten und verwandeln. Dann »wird dieser Nichtigkeitsleib ähnlich werden seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge sich untertänig machen.«

Und dann werden die auferweckten Toten und die verwandelten Gläubigen dem Herrn entgegengerückt werden in der Luft, um bei ihm zu sein allezeit. Dann wird die Gemeinde ihre selige Himmelfahrt halten, zum Herrn hin. Wie wird das sein, entronnen all dem Schweren der antichristlichen Zeit, daheim im Reich Christi, um es nie wieder zu verlassen! Was für eine Herrlichkeit!

Wirst du mit dabei sein, wenn die Gemeinde ihre Himmelfahrt hält? Sorge, daß du mit dazu gehörst, ob als Toter in Christo oder als verwandelter Gläubiger! Sorge, daß du auf Erden schon »in Christo« bist und bleibst!

Und ich sah einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und Satan, und band ihn tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund und verschloß ihn und versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahre.

Offenbarung 20, 1-3

Wenn die Entrückung der Gemeinde stattgefunden hat, dem Herrn entgegen in der Luft, dann kommt er wieder mit ihnen und mit seinen heiligen Engeln, um auf Erden das Friedensreich der tausend Jahre aufzurichten. »Wie wird dann dir sein, o Erde, wenn sein Tag erscheinen wird?« — wenn Jesus auf dieser Erde, die soviel Blut und Tränen getrunken hat, sein Reich errichten wird?

Aber wenn auf dieser Erde Friede einkehren soll, dann muß ein Hindernis beseitigt werden, das ist der Teufel. Solange derselbe ungehindert sein Werk tun kann, ist ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit unmöglich. Darum ist die erste Bedingung: Der alt böse Feind muß unschädlich gemacht werden. Ein Engel fährt vom Himmel herab, ergreift den Drachen, die alte Schlange, wirft den Teufel in den Abgrund und versiegelt das Gefängnis. Nur dann kann eine selige Zeit auf Erden einsetzen, wenn der Widersacher Gottes außer Wirksamkeit gesetzt wird.

Wie haben wir doch schon alle unter dem Wirken dieses unsres Feindes gelitten! Was hat er schon alles angerichtet in unserm Leben! Es ist wahr, was Luther gesagt hat: »Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd' ist nicht seinsgleichen.« Freilich, manche lachen darüber und sagen, es gäbe gar keinen Teufel. Aber wenn sie einmal genau hinsehen wollten, dann könnten sie wohl seine Spuren in ihrem Leben finden. Der Dichter Goethe, hat das Wort gesagt: »Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er es beim Kragen hätte!« Seine Dichtung, der »Faust«, redet überall von dem Wirken des Teufels.

Wie viele Menschen leiden darunter, daß sie sich einmal mit Dingen abgegeben haben, die sie unter einen Bann des Satans gebracht haben! Sie haben sich einmal wegen einer Krankheit besprechen lassen, sie haben sich von Kartenlegern und Wahrsagern die Zukunft weissagen lassen, und nun leiden sie an quälenden Lästergedanken, die ihnen das Leben zur Last machen; oder sie werden von Selbstmordgedanken und Anwandlungen von Schwermut geplagt.

Wie wunderbar muß das sein, wenn der Teufel gebunden sein wird. Freilich sind damit die Menschen noch nicht bekehrt und erneuert. Aber viel, viel leichter wird das Zusammenleben der Menschen doch sein, wenn der persönliche Widersacher Gottes nicht mehr als Friedensstörer umhergehen kann. Viele Gelegenheiten und Antriebe zur Sünde werden dann doch wegfallen, wenn der persönliche Verführer und Betrüger nicht mehr vorhanden ist.

Und ich sah Stühle, und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht; und die Seelen derer, die enthauptet sind um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bild und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre.

Offenbarung 20, 4

Wenn wir fragen, wer das Tausendjährige Reich erleben wird, wer mit dabei sein wird, so gibt dieser Vers die Antwort, daß es diejenigen sind, die dem Herrn Treue gelobt und Treue gehalten haben bis in den Tod. Die Märtyrer und die Bekenner in der antichristlichen Zeit werden hier besonders genannt. Das sind die Vertreter der Getreuen Gottes. Wir werden nur dann Anteil haben an der Herrlichkeit des Tausendjährigen Reiches, wenn wir dem Herrn Treue gelobt und gehalten haben. Wie steht es damit?

Wieviel Feigheit und Menschenfurcht gibt es doch, auch unter den Christen! Namentlich viele Männer sind so feige und wagen es nicht, auf die Seite Jesu Christo zu treten, weil sie sich vor ihren Vorgesetzten oder ihren Kollegen fürchten. Viele Frauen sind den Männern überlegen, wenn es sich darum handelt, um Jesu willen etwas zu erdulden! — Jetzt sind die Proben, auf die unsre Treue gestellt wird, noch leicht zu nennen. In der Zukunft werden sie schwerer, viel schwerer sein. Wir werden aber nur dann die zukünftigen schwereren Versuchungen überstehen, wenn wir in der Gegenwart standhaft sind. Es gilt, in der Gegenwart ganzen Ernst zu machen mit unserem Glauben an Jesus, damit wir ihm in der Zukunft die Treue halten können.

Von den Getreuen aber, die das erleben dürfen, heißt es: »Sie werden Priester Gottes und Christi sein und mit ihm regieren tausend Jahre.« Könige stehen im Namen Gottes vor dem Volk, und Priester stehen im Namen des Volkes vor Gott. Das ist unsre doppelte Aufgabe, im Namen Gottes königlich herrschen zu dürfen und als Priester einzutreten für das Volk vor Gott. Da wird der eine über fünf Städte gesetzt, der andre über zehn Städte, jeder wird seinen Bezirk haben, in dem er Menschen zu Gott zu führen hat. Das wird dann die letzte Gnadenzeit der Welt sein.

Dann wird sich das Wort erfüllen, das der Prophet Jesaja geschrieben hat: »Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere eine Waffe aufheben, und werden hinfort nicht mehr kriegen lernen.«

Ja, bis in die Tierwelt hinein gehen die Wirkungen dieses Friedensreiches. »Dann werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Parder bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben, daß ihre Jungen beieinander liegen.« Was für ein Ziel! Der Seher Johannes bricht bei seiner Schilderung in den Ruf aus: »Selig ist der und heilig, der teilhat an der ersten Auferstehung!«

Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängnis und wird ausgehen, zu verführen die Heiden an den vier Enden der Erde, den Gog und Magog, sie zu versammeln zum Streit, welcher Zahl ist wie der Sand am Meer.

Offenbarung 20, 7.8

Auf sechs Jahrtausende der Arbeit und der Sünde folgt das Sabbat-Jahrtausend des Friedens und der Gerechtigkeit. Aber auch diese gute Zeit geht zu Ende. Und was geschieht nun? Der Satan, der das Tausendjährige Reich hindurch gebunden gewesen ist, wird noch einmal los werden. Was wird er jetzt tun? Ist er in den tausend Jahren ein anderer geworden? Bedenkzeit hat er doch nun lange genug gehabt! Hat er diese Zeit benutzt, um ein anderer zu werden, oder ist er derselbe geblieben? Kaum ist er wieder frei, da geht er wieder aus, um die Menschen zu verführen. Er zeigt damit deutlich vor aller Welt, daß er noch der alte Verführer ist, daß die tausend Jahre ihn nicht verändert haben. Viel mehr haben sie ihn noch dazu getrieben, seine Freiheit wieder zu benutzen, um noch nach Möglichkeit Menschen zu verführen. — Aber warum gibt ihn denn Gott frei? Gott will vor aller Welt offenbar werden lassen, daß sein Gericht gerecht ist. Darum gibt er dem Teufel noch eine kurze Frist. Die Welt sieht, daß das Gericht, das nun über ihn ergeht, ein wohlverdientes ist.

Und die Menschen? Sind sie auch noch dieselben? Ja, sie sind auch noch unverändert. Sie gehen sofort wieder auf die Verführungskünste des Satans ein. Wohl hat Jesus sein Friedensreich aufgerichtet, wohl haben sie die Segnungen desselben genossen, aber im Herzen sind sie unerneuert und unverändert geblieben. Ist das möglich? Sollte man nicht denken, wenn Jesus sein Reich aufrichte, dann werde sich alle Welt zu ihm bekehren? Aber das Sehen Jesu bekehrt niemanden. Sonst hätte ja ganz Jerusalem und Israel sich bekehren müssen, als Jesus inmitten seines Volkes wohnte und lebte. Ist das der Fall gewesen? Mitnichten! Da sitzt Jesus auf dem Ölberg und weint über Jerusalem: »Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!«

Die Menschen an den Enden der Erde werden vom Teufel verführt und aufgehetzt. Ich denke mir, dorthin haben sich die zurückgezogen, die nicht gern etwas mit Jesus und den Seinen zu tun hatten. Und die weiß der Verführer sofort zu finden. Aber das Gericht ist nahe. Sich der Segnungen des Tausendjährigen Reiches zu erfreuen, die Wohltaten Jesu sich gefallen zu lassen und sich doch nicht zu ihm zu bekehren — fordert dies das Gericht heraus? Feuer fällt vom Himmel und verzehrt die Aufrührer. Gottes Langmut ist groß; aber sie hat doch einmal ein Ende. Das erfährt auch der Teufel, der in den Feuerpfuhl geworfen wird, wo sich auch der Antichrist und der falsche Prophet befinden. Darum laßt uns daraus lernen: Gott hat eine wunderbare Geduld; aber wenn sie mißbraucht wird, dann folgt das Gericht.

Und ich sah einen großen, weißen Stuhl und den, der daraufsaß; vor des Angesicht floh die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte gefunden. Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch ward aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken.

Offenbarung 20, 11.12

Nach der letzten Prüfungszeit, die Gott den Menschen gewährt hat, kommt das Gericht. Es ist jetzt vor aller Welt offenbar geworden, daß das Gericht verdient ist, daß die Menschheit reif ist zum Gericht, nachdem sie auch die letzte Gnadenzeit des Tausendjährigen Reiches hat ungenützt vorübergehen lassen. So kommt denn nun das Weltgericht. Wann also kommt es? Nach dem Tausendjährigen Reich, nachdem die Menschen gezeigt haben, daß sie reif sind zum Gericht. — Wichtiger aber ist für uns noch die Frage: Wer kommt ins Gericht hinein? Darauf antwortet die Schrift: »Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.« Alle Menschen haben vor seinem Thron zu erscheinen. Das wird eine Riesenversammlung sein solcher, die sich dann aus allen Völkern und Sprachen der Erde vor dem weißen Thron einfinden werden. Alle Menschen müssen offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi. Aber nicht alle Menschen kommen in das Gericht. Wie ist das zu verstehen?

Wenn ein Gymnasiast seine Klassen durchgemacht hat, kommt als Abschluß das Abiturientenexamen. Früher bestand der Brauch: Wenn jemand von den schriftlichen Arbeiten drei mit dem Prädikat »gut« geschrieben hatte, dann brauchte er nicht in das mündliche Examen hinein. Antreten mußten sie alle am Tage des Examens. Aber dann verlas der Schulrat aus einer Liste die Namen derer, die nicht ins Mündliche brauchten. Da war dann die Freude groß. — So ähnlich stelle ich es mir am Tage des Weltgerichts vor. Da müssen alle Menschen erscheinen. Aber dann wird eine Liste verlesen mit den Namen derer, die nicht ins Weltgericht müssen. Diese Liste heißt »Das Buch des Lebens.« Wer darin steht, ist gerettet und geborgen.

Ja, wer das doch wüßte, ob er nicht ins Gericht brauchte? Wer so fragt, der soll einmal Johannes 5, 24 lesen. Da heißt es: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.« Sieh, da stehen die Bedingungen, die erfüllt sein müssen, wenn man nicht ins Gericht kommen will: man muß das Wort Gottes hören, und zwar so, daß man zum Glauben an die Sendung des Sohnes Gottes, unsres Heilandes, kommt. Wie steht es damit? Hörst du das Wort, und zwar nicht nur mit dem Ohr, sondern mit dem Herzen? Oder hast du es so gelesen, daß du dadurch zum Glauben an Jesus Christus gekommen bist? Dann bist du ja durch das Selbstgericht der Buße hindurchgegangen. Wer hier in das Gericht der Buße hineingekommen ist, der braucht am Tage der Ewigkeit nicht ins Gericht.

Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch ward aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken.

Offenbarung 20, 12

Die gewaltige Schar der Menschen ist versammelt vor dem Richterstuhl. Wer sitzt darauf? Wir hörten schon, daß es der Richterstuhl Christi ist. Wie kommt es, daß Jesus der Richter ist und nicht Gott selbst? Darauf antwortet uns Jesus selber in Johannes 5, wenn er sagt: »Der Vater richtet niemand sondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat.«

Es gibt Leute, die haben die merkwürdige Ansicht, wenn man von Jesus spreche und ihm die Ehre gebe, dann sei das eine Zurücksetzung des Vaters, eine Beleidigung Gottes. Wie töricht, so etwas zu denken! Dazu hat uns der Vater ja doch den Sohn gegeben, daß wir ihn ehren! Wer den Sohn ehrt, der ehrt damit auch den Vater. Aber wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht, weil er die große Gottesgabe nicht schätzt, die Gott uns in seinem Sohn gegeben hat.

Wie viele gehen an Jesus vorbei und ehren ihn nicht! Sie werden ihn alle ehren. Wenn sie es nicht eher tun, dann am Tage des Weltgerichts, wenn Jesus sich auf den Richterstuhl setzt.

Es ist wohl noch ein anderer Grund, warum Gott das Gericht seinem Sohn übergeben hat. Wenn Gott selber das Gericht hielte, dann würden vielleicht freche und verwegene Menschen sagen: »Ja, Gott hat gut richten, was weiß der davon, wie es einem armen Menschen in Nöten und Versuchungen zumute ist!« So kann nun niemand sprechen, wenn Jesus auf dem Thron des Richters sitzt. Er ist ein Mensch gewesen wie wir. Er hat alle Nöte der Menschen selber durchgekostet. Es gibt gar keine Lage im Leben, in die wir kommen, die dem Heiland fremd wäre. Nein, er ist allenthalben versucht worden, gleichwie wir, nur — ohne Sünde. Er hat es erfahren, wie schmerzlich das ist, wenn die eigenen Angehörigen einen nicht verstehen und für verrückt erklären. Er hat es erfahren, was das heißt, von einem der Vertrautesten verraten zu werden. Er kennt uns und alle unsre Nöte. Nun kann sich niemand entschuldigen, daß sein Gericht zu scharf wäre. Denn Jesus wird sagen: Ich weiß, in was für einer Lage du warst. Aber die Gnade wäre dagewesen, um dich hindurchzubringen. Wenn du dich an den Heiland gewandt hättest, hätte er dich bewahrt, und dieser Fall und jene Sünde wären nicht geschehen in deinem Leben!

Darum hält Jesus das Gericht, damit wir auf dem Thron einen haben, der uns kennt, einen Menschen gleichwie wir, allenthalben versucht, wie wir. So kommt der Vater uns Menschen entgegen, daß er das Gericht nicht selber hält.

Und ich sah die 'löten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch ward aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken.

Offenbarung 20, 12

Wir müssen noch länger dabei verweilen, wie es beim Weltgericht zugeht, es geht uns ja alle so nah und persönlich an. Der Herr Jesus hält das Gericht, so haben wir gesehen. Aber er hält es nicht allein, sondern er hat Beisitzer, die ihm helfen. Der Apostel Paulus schreibt an die Korinther: »Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?« Die Heiligen, das sind die einst auf Erden so verspotteten und verachteten gläubigen Christen, welche die Welt mit allerlei Schimpfnamen belegte, — die Gesegneten des Vaters, wie sie Jesus nennt. Die wird er einladen, bei ihm Platz zu nehmen auf dem Richterthron. Was sollen sie denn da tun?

Einer nach dem andern wird vor dem Richterthron erscheinen. Das geht nicht in einem Augenblick, sondern das ist eine lange Arbeit, die im Gericht geschieht. Manche werden versuchen, ihre Schuld in Abrede zu stellen. Sie werden sagen: »Nein, das habe ich nicht gesagt. Das habe ich nicht getan.« Sie wissen, daß es sich um ewiges Verlorengehen handelt. Deshalb wollen sie ihre Sache so gut wie möglich darstellen. Wenn das geschieht, dann wird sich Jesus an seine Beisitzer wenden: »Wie war das doch? Du mußt es ja wissen. Der Mann war einmal dein Vorgesetzter. Erzähl doch einmal, wie es dir bei ihm erging!« Und dann wird der einst so verachtete Fromme, der nun bei dem Heiland der Welt auf dem Thron sitzt, erzählen, wie er damals Arbeiter in der Fabrik dieses Mannes gewesen war, und wie er von seinen Kollegen immer verspottet und verfolgt wurde, wie auch der Chef über göttliche und heilige Dinge gelästert hat.

Das wird Überraschungen geben, wenn dann die, welche einst über die Frommen gelacht und gespottet haben, ihnen gegenübergestellt werden, an denen sie sich versündigt haben. Ja, hätten sie das gewußt, alle die Spötter und Verächter, daß diese verachteten Frommen einmal Anteil haben würden am Weltgericht, sie hätten sich ganz anders verhalten!

Wenn so die Heiligen Anteil haben am Weltgericht, dann müssen wir zwei Folgerungen daraus ziehen. Erstens: Ehe Jesus sich auf den Richterthron setzt, ist er gekommen, um zu retten, was sich retten lassen wollte. So müssen wir es auch machen. Wenn wir einmal mitrichten sollen, dann müssen wir vorher tun, was wir können, um zu retten, was sich nur will retten lassen. Und der andre Gedanke ist der: Wenn doch einmal die Heiligen mitrichten werden, dann verspote keinen mehr um seines Glaubens willen! Bereite doch keinem Menschen mehr Hindernisse, der als Christ leben und selig werden möchte! Sonst wirst du im Weltgericht dafür zur Verantwortung gezogen!

Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgetan. Und ein anderes Buch ward aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken.

Offenbarung 20, 12

Noch eine Frage ist von Wichtigkeit, wenn wir an das Weltgericht denken, vor dem wir alle einmal erscheinen werden. Das ist die Frage: Wonach wird das Gericht gehalten? Es heißt hier: »Die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern.« Es gibt in Gottes Reich Bücher, viele und große Bücher, so wie Kaufleute Hauptbücher und Kassenbücher haben. Darin hat jeder Mensch sein Konto. Da steht der Name geschrieben, und darunter kommt ein langes Register, eng beschrieben, Spalte um Spalte. Da steht, was wir gedacht haben, was wir gesagt und was wir getan haben, was nicht recht war vor Gott. Da steht auch, was wir nicht getan haben, was Gott doch geboten und erwartet hatte. Nichts ist vergessen, alles ist gebucht.

Die Menschen reden so leichtfertig über Gedankensünden und sagen: Gedanken sind zollfrei. Das ist nicht wahr. Johannes hat gesagt: »Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger.« Der Haß ist jedoch eine Sünde in Gedanken. Aber wenn man schon ein Totschläger ist, wenn man nur böse Gedanken gegen jemand gehegt hat, dann sehen wir, wie genau es Gott nimmt. So wie man durch böse Gedanken ein Totschläger werden kann, so kann man ein Ehebrecher werden durch begehrliehe Blicke und unreine Gedanken. Ja — das alles steht auch geschrieben! — Ebenso, was wir geredet haben. Bedenken wir, wieviel unwahre Worte, unreine Worte, verleumderische, beleidigende, kränkende Worte haben wir gesprochen! Wir haben gemeint, ein Wort sei ein Schall, ein Rauch. Aber der unbestechliche Stift hat alles aufgeschrieben. Ebenso wie er alles gebucht hat, was wir getan haben. Wir haben bei **all** unserm Tun einen Zeugen gehabt, einen unbestechlichen Zeugen. Was niemand gehört und gesehen hat — Gott hat es gesehen und hat es gebucht. Ja, was steht alles in diesem Buch der Schuld! Wie sollen wir bestehen?

Gott sei Dank, da ist noch ein anderes Buch, das Buch des Lebens. Darin ist geschrieben, wer sich zu Jesus Christus bekehrt hat, wer sein Eigentum geworden ist. Und wenn sich jemand zu ihm bekehrt, dessen Name wird im Schuldbuch getilgt und gelöscht. Das Buch des Lebens ist die Liste derer, die nicht ins Gericht hineinkommen. Wer hier Vergebung seiner Sünden suchte und im Blute Jesu fand, der wird im Schuldbuch gelöscht.

Es hängt alles davon ab, daß unser Name im Lebensbuch steht. Heißt es doch: »So jemand nicht ward gefunden in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl.« Wer aber im Lebensbuch steht, der wird an jenem Tag auf die rechte Seite gestellt, wo die Gesegneten stehen, die nicht ins Gericht kommen. Stehst du im Lebensbuch?

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr. Und ich hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein.

Offenbarung 21, 13

Das Weltgericht ist gehalten. Der Teufel ist gerichtet. Die Menschen, die sich gegen den Allmächtigen erklärten, sind verurteilt. Nun kann Gott denen seine Herrlichkeit zeigen, die auf seine Seite getreten sind, die durch alles hindurch ihm die Treue gehalten haben.

Jetzt sind Himmel und Erde noch getrennt; aber von Anfang an ging der Plan Gottes darauf hinaus, daß Himmel und Erde eins sein sollten. So war es einst im Paradies. Gottheit und Menschheit sollten eins sein. Und Gott wird nicht ruhen, bis der erhabene Gedanke ausgeführt und verwirklicht ist: Himmel und Erde eins, Gott und die Menschen verbunden. — Was für ein wunderbares Beisammensein Gottes und der Menschen gab es im Paradies! So wie glückliche Kinder an ihrem Vater hängen, so war es dort. Das war der Himmel auf Erden. Dann machte der Sündenfall diesem seligen Zustand ein Ende. Das Paradies ging verloren. Aber Gott gab seinen Gedanken nicht auf. Er ging ihm immer zielbewußt weiter nach. — Er wählte sich ein Volk aus, unter dem er seine Wohnung aufschlug. In der Wolkensäule am Tage und in der Feuersäule bei Nacht wohnte Gott inmitten Israels. Viel näher kam Gott dann der Menschheit in Christo Jesu. »Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.« Gottes Sohn wird Menschensohn. Und wieder ging Gott einen Schritt weiter zu seiner Vereinigung mit der Menschheit: Als der Tag der Pfingsten erfüllt war, goß Gott seinen Geist aus über die Gemeinde der Jesusjünger. Da wohnte er in ihnen durch seinen Heiligen Geist. Und bis zum heutigen Tag ist Gott durch seinen Geist in uns Christen lebendig. So geht es von Schritt zu Schritt, von Stufe zu Stufe der Herrlichkeit entgegen, bis es endlich wahr wird, was Johannes sieht und schreibt: Das neue Jerusalem, die Stadt Gottes, kommt herab vom Himmel auf die Erde. Die Trennung von Himmel und Erde hat ein Ende, die gottgewollte Einheit wird verwirklicht. Der neue Himmel kommt auf die neue Erde, die Gott durch ein neues Schöpfungswerk ins Leben gerufen hat.

Das Meer, das so lange trennend und scheidend zwischen den Ländern lag, ist nicht mehr. Auf der neuen Erde gibt es keine Trennung mehr, darum gibt es auch kein Meer. Der Himmel ist eins geworden mit der Erde. Und was noch wunderbarer ist: Gott ist eins geworden mit den Menschen. Wie wird das sein, wenn Gott inmitten seiner anbetenden Kinder wohnen wird auf der Erde, wie er einst mit Adam und Eva im Frieden des Paradieses lebte! Er wird bei den Menschen wohnen. Wohnen ist etwas anderes als besuchen. Wir werden nicht nur flüchtige Begegnungen mit ihm haben, nein, wir werden mit ihm wohnen und leben. Das ist der Himmel auf Erden.

Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein. Der Verzagten aber und Ungläubigen und Greulichen und Totschläger und Hurer und Zauberer und Abgöttischen und aller Lügner, deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der andere Tod.

Offenbarung 21, 7.8

Wer wird gewürdigt werden, mit dabei zu sein, wenn der Himmel auf die Erde kommt? Wer wird das erleben, daß Gott inmitten der Menschenkinder wohnt und lebt? Darauf antwortet das Wort: »Wer überwindet, der wird es alles ererben.« Wer überwindet? Das sieht ja so aus, als ob da feindliche Gewalten wären, die überwunden werden müßten. Ja, wir haben es mit feindlichen Gewalten zu tun. Die erste feindliche Gewalt ist die Welt, die zweite der Teufel und die dritte die Sünde. Und diese drei Gewalten suchen uns zurückzuhalten, sie suchen uns zu hindern und zu binden, daß wir ja nicht auf den Willen Gottes eingehen. Wer teilhaben will an der Herrlichkeit Gottes, der muß ein Überwinder dieser feindlichen Mächte werden.

Wie sucht die Welt uns zurückzuhalten, daß wir nicht Ernst machen sollen mit unserem christlichen Glauben! Bald lockt sie, bald schreckt sie. Und wie viele lassen sich verlocken und abschrecken! Sie lockt mit ihrer Lust und ihren Reizen. Sie weiß das so verführerisch darzustellen, was sie zu bieten hat, daß mancher sich betören läßt. Oder sie schreckt. Wie mancher Mann droht seiner Frau, wie mancher Arbeiter seinem Kollegen um des Glaubens willen! Da gilt es zu überwinden.

Die zweite Großmacht, die uns schaden will, ist der Teufel. Es wäre falsch, ihn zu unterschätzen. Er ist ein Fürst und Gewaltiger. »Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist«, sagt Luther. Aber es wäre ebenso falsch, ihn zu überschätzen. Er ist doch ein geschlagener Feind. Jesus hat ihm auf Golgatha seine Macht genommen. Er hat der alten Schlange den Kopf zertreten. Wer überwindet? Wer den Feind nicht überschätzt und nicht unterschätzt, sondern wer den Blick auf Jesus, den Gekreuzigten, richtet.

Die dritte feindliche Gewalt ist die Sünde. Wie weiß die Sünde die Menschen zu umgarnen und zu umstricken! Nur wer überwindet, wer die Umklammerung der Welt, des Teufels und der Sünde durchbricht, der wird es alles ererben. Im neuen Himmel auf der neuen Erde kann man keine Sklaven gebrauchen, da sind nur freie Menschen, welche die Macht der Finsternis überwunden haben.

Wie können wir das denn? Das können wir nur durch des Lammes Blut. Nimmermehr können wir den Teufel durch gute Vorsätze überwinden. Es gibt nur einen Weg zum Überwinden, daß wir nach Golgatha gehen und dort eine Erfahrung machen von der Kraft des Blutes, das uns von der Sünde löst und scheidet, das unsre Beziehungen zum Teufel und zur Welt abbricht und aufhebt. Nichts anderes kann uns zu Überwindern machen als das Blut des Lammes, im Glauben angenommen! Gott helfe uns, daß wir Überwinder werden!

Der Verzagten aber und Ungläubigen und Greulichen und Totschläger und Hurer und Zauberer und Abgöttischen und aller Lügner, deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der andere Tod.

Offenbarung 21, 8

Wer ist ein Überwinder? Wer die Welt, den Teufel und die Sünde überwindet. Aber die Verzagten, die Ungläubigen und Greulichen, das sind die, welche von diesen drei Gewalten überwunden worden sind. Die Verzagten sind die von der Welt Überwundenen, die Ungläubigen sind vom Teufel überwunden, die Greulichen sind von der Sünde überwunden.

Die Verzagten — das sind die Mutlosen, immer wieder Zweifelnden und Feigen. Für sie ist kein Platz auf der neuen Erde. Wer nicht gewagt hat, sich stets auf Jesus zu verlassen, kann auf keinen Platz im neuen Jerusalem hoffen. Hat das Jesus um uns verdient, daß wir uns seiner schämen? In was für Tiefen von Hohn und Spott ist er um unsretwillen gegangen — und wir wollen uns seiner schämen? Wer nicht seine Menschenfurcht und Zweifel aufgibt, bleibt draußen!

Die Ungläubigen, das sind die vom Teufel Überwundenen. Schon im Paradies hat der Teufel Eva zum Unglauben verführt. Er hat Zweifel erweckt am Wort Gottes und die Menschen zum Unglauben verleitet. So ging das Paradies verloren. So macht es der Feind noch immer. »Was? Du glaubst noch an Gott? Das tut ja kein Mensch mehr! Die Wissenschaft hat doch längst bewiesen, daß es keinen Gott gibt!« Und wie viele lassen sich so etwas vorschwatzen und glauben das! Ja, was lassen sich die Ungläubigen alles vom Teufel vorreden! »Die Bibel ist ein Buch wie andere Bücher auch!« So? Woher kommen denn die wunderbaren Wirkungen, die von diesem Buch ausgehen? Warum wird denn durch Goethes Faust kein Trinker gerettet und kein Trauriger aufgerichtet?

Die letzte Klasse der Ausgeschlossenen sind die Greulichen. Das sind die Sklaven der Sünde. Die passen nicht in die Herrlichkeit hinein. Da werden uns nun verschiedene Gruppen genannt. Zunächst die Totschläger. Dazu gehören nicht nur die, welche andre getötet haben, sondern auch die, welche böse und feindselige Gesinnung gehegt haben. Die Hurer, die Unreinen und Wüstlinge taugen nicht in die Gemeinschaft Gottes hinein. Sie bleiben draußen. Ebenso die Zauberer, die es besonders in unserer Zeit in so großer Zahl gibt. Wieviel wird auf diesem Gebiet gesündigt durch Horoskope, Besprechen, Wahrsagen und Kartenlegen! Die Abgöttischen, welche ihr Herz an irgendeinen Götzen gehängt haben, es sei, was es wolle, die Welt, das Geld, der Alkohol, Drogen oder ein Mensch oder was sonst, die taugen auch nicht in die Schar derer, die sich um den Herrn versammelt. Und endlich sind die Lügner ausgeschlossen, und zwar alle Lügner, auch jene, die sich so gern entschuldigten und sagten: Eine Notlüge ist keine Sünde. Alle diese, welche sich mit der Sünde abgeben, sind greulich vor Gott. Darum sind sie draußen! Wo sind wir?

Und er zeigte mir einen lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Kristall; der ging aus von dem Stuhl Gottes und des Lammes. Und es wird kein Verbanntes mehr sein. Und der Stuhl Gottes und des Lammes wird darin sein; und seine Knechte werden ihm dienen und sehen sein Angesicht. Und sein Name wird an ihren Stirnen sein.

Offenbarung 22, 1.3.4

Was wird das Herrlichste sein in der himmlischen Stadt Jerusalem, die auf unsere Erde herabkommt? Die herrlichen Landschaftsbilder? Der lautere Strom lebendigen Wassers? Die Lebensbäume zur Rechten und Linken mit ihrer wunderbaren Fruchtbarkeit? Gewiß wird all die Schönheit und Fülle, die uns dort umgibt, uns erquicken und erfreuen; aber das Herrlichste wird das alles doch nicht sein. Das ist doch dies: »Wir werden sein Angesicht sehen.« Was ist es doch für eine wunderbare Sache um das Sehen! Wenn ich einem Menschen die Alpen schildern würde, könnte er sich doch keine Vorstellung davon machen. Aber wer sie einmal gesehen hat, der vergißt sie nie wieder. Und was sind alle Bilder, die wir unserer Seele eingepägt haben, gegen dies: »Wir werden sehen sein Angesicht!« Wie wird das sein, wenn wir »die Augen sehen, die von Tränen flossen um Menschennot und Herzenshärte, die Wunden, die das teure Blut vergossen, das uns vom ew'gen Tode hat befreit!« Ihn sehen, der für uns am Fluchholz hing, ist das nicht der Mühe und des Einsatzes unseres Glaubens wert?

»Und sein Name wird an ihren Stirnen sein.« In der Zeit des Antichristentums haben viele das Zeichen des Antichristen an ihrer Stirn getragen, um damit zu bekunden: Wir gehören zu diesem! Daß sie dies Zeichen verweigerten, hat die Christen in große Not gebracht. Aber nun werden sie dafür entschädigt: Sie werden seinen Namen auf ihrer Stirn tragen. Nun wird es offenbar vor aller Welt: Sie sind ein Eigentum Gottes, seine Kinder, seine Erben in Ewigkeit.

»Und wir werden ihm dienen.« Worin wird der Dienst bestehen? Ich weiß es nicht. Es steht nicht da. Wir werden es ja erleben, wenn wir gewürdigt werden, mit einzutreten in die Reihe derer, die ihm dienen dürfen. Nur das weiß ich, daß dieser Dienst Seligkeit sein wird. Mit welcher Wonne werden wir ihm dienen! Was für eine Freude wird das sein, ihm dienen zu dürfen! Vielleicht wird ein jeder seine besondere Gabe und Fähigkeit in den Dienst Gottes und Christi stellen. Gewiß wird der Herr für jeden einen Dienst nach seiner Art und Gabe haben. Denn jeder Mensch ist ja ein Gedanke Gottes.

»Und wird keine Nacht da sein, und sie werden nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichts der Sonne; denn Gott der Herr wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit.« Gott ist inmitten der Seinen. Da ist keine Sonne nötig. Als Mose vierzig Tage vor Gott gestanden hatte, da leuchtete sein Antlitz. Wir werden nicht vierzig Tage Gottes Angesicht schauen, wir werden ewig bleiben im Anschauen seiner Herrlichkeit. Wie wird das sein!

Selig sind, die seine Gebote halten, auf daß sie Macht haben an dem Holz des Lebens und zu den Toren eingehen in die Stadt. Denn draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Totschläger und die Abgöttischen und alle, die liebhaben und tun die Lüge.

Offenbarung 22, 14.15

Wer wird Anteil an all dieser Herrlichkeit haben? Hier steht es: »Selig sind, die ihre Kleider waschen.« Die Kleider sind ein Bild unseres Verhaltens. Unser Wandel ist befleckt durch Sünde, darum müssen die Kleider gewaschen werden; und da gibt es nur ein Mittel, aber ein Universalmittel: das Blut des Lammes.

Zwischen dem Garten Eden, aus dem einst Adam und Eva ausgetrieben wurden, und dem Paradiesgarten der Zukunft liegt der Ölgarten Gethsemane, wo Jesus sich mit unsrer Sünde und Schuld beladen ließ, wo sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel.

Zwischen dem Baum des Lebens im Paradies, das wir verloren haben, und den Lebensbäumen im Paradies der Zukunft steht der Baum des Lebens, nackt und kahl, nur ein Ast rechts und ein Ast links — das Kreuz von Golgatha. - Zwischen den Strömen, die einst das Paradies durchflossen und dem Strom lebendigen Wassers, der das neue Jerusalem durchzieht, fließt der Born, »der Wunder tut und jeden Kummer stillt,« der Wunderborn der Wunden Jesu. - Zwischen dem ersten Adam, der von der verbotenen Frucht aß und aus dem Paradies ausgestoßen wurde, und der unzählbaren Schar derer, die mit weißen Kleidern angetan stehen vor dem Thron des Lammes — steht der Mann der Schmerzen, von dem Pilatus sprach: »Seht, welch ein Mensch!«

Daß Menschen, die von Natur verlorene Sünder sind, dennoch eine ewige Hoffnung haben, das verdanken wir dem Mann von Gethsemane und Golgatha, das verdanken wir dem kostbaren Blut, durch das er uns gerettet und unsre Erlösung vollbracht hat! Selig, die ihre Kleider waschen! Die dürfen durch die Tore eingehen in die ewige Stadt. Darum, wer noch nicht seine Zuflucht zu dem Blut Jesu genommen hat, der säume nicht, daß auch seine Kleider im Blut des Lammes gewaschen werden! Denn wer das versäumt, der ist draußen. Und davon heißt es: Draußen sind die Hunde, die Zauberer, die Hurer, die Totschläger, die Abgöttischen, die Lügner. — Die Hunde, das sind jene, die immer gegen Gott und seine Sache gebellt haben, Feinde des Evangeliums und der Kinder Gottes. Die Zauberer sind alle, die dem Gebot zuwider den Namen Gottes schändlich mißbraucht haben als eine Zauberformel, die mit der Kraft aus der Hölle geheilt und die Zukunft offenbart haben. Hurer nehmen überhand in der Welt, sie sind ausgeschlossen, wie auch die Totschläger und die Abgöttischen und die Lügner. Aber — Gott sei Dank, das ist nicht das letzte Wort! — auch diese alle können noch kommen und ihre Kleider waschen. Das Blut Jesu Christi macht rein von aller Sünde.

Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, zu einer Jungfrau, die vertraut war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrübet seist du, Holdselige! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern!

Lukas 1, 26-28

Nun nähern wir uns wieder dem Weihnachtsfest, dem Geburtstag unseres Herrn Jesu Christi. Da wollen wir uns ein wenig mit seiner Mutter beschäftigen und Zeugen der Verkündigung der Geburt Jesu durch den Engel werden.

Sechs Monate waren vergangen, seitdem der Engel die Geburt des Johannes verkündigt hatte, welcher der Vorläufer und Bahnbereiter des Heilands werden sollte. Jetzt sandte Gott wieder einen Engel zur Erde, um eine Botschaft zu bringen, wie sie noch nie der Welt überbracht worden war. In Nazareth wohnte eine fromme Jungfrau, mit Namen Maria, die einem braven Zimmermann versprochen war, der Joseph hieß. Beide waren aus altem, königlichem Stamm, aus dem Hause Davids. Aber die Familie war längst verarmt, so daß sich Joseph durch seiner Hände Arbeit sein Brot verdienen mußte. Es ging in Erfüllung, was einst Jesaja geweissagt hatte: »Und es wird ein Reis aufgehen von dem abgehauenen Stamm Isais und ein Zweig aus seinen Wurzeln Frucht bringen.« Das Haus Davids war so ein abgehauener Stamm. Seine Herrlichkeit war lange dahin. Das Geschlecht war verarmt und zurückgegangen. Aber nun schlugen die Wurzeln wieder aus und trieben einen edlen, königlichen Zweig.

Maria war vertraut mit dem Wort Gottes. Das wissen wir aus dem wunderbaren Lobgesang, der uns von ihr überliefert worden ist. In diesem bringt sie Stellen aus dem Liede der Hanna in 1. Samuel 2 sowie Stellen aus dem 113., 126., dem 103. und 34. Psalm zum Ausdruck. Durch das Eindringen in das Wort Gottes bekam sie auch Licht über sich selbst. Sie erkannte, daß sie Gnade brauche, um vor dem heiligen Gott bestehen zu können. Sie suchte und sie fand Gnade bei Gott. Das Wort »Holdselige«, das der Engel hier nach Luthers Übersetzung gebraucht, heißt eigentlich »Begnadigte«. Das Wort kann aber nur dann gebraucht werden, wenn jemand als ein Sünder zu Gott gekommen ist. So finden wir, daß Maria in ihrer Jugend schon durch das Lesen des Wortes Gottes zu einem persönlichen Erleben der Gnade gekommen ist. Daraus erkennen wir, daß die römische Lehre von der unbefleckten Empfängnis der Maria keinen Grund in der Schrift hat. Auch Maria machte keinen Unterschied von der Regel, daß alle Menschen Sünder sind und der Gnade Gottes bedürfen. Als Gott sich nach einer Jungfrau umsah, der er das Größte anvertrauen konnte, die Mutter des Heilandes zu werden, da fand er niemand in aller Welt so geeignet als diese begnadigte Jungfrau Maria in Nazareth

Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, Holdselige! Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern! Da sie aber ihn sah, erschrak sie über seine Rede und gedachte: Welch ein Gruß ist das?

Lukas 1, 28.29

Kein Wunder, daß Maria erschrak, als der Engel plötzlich vor sie trat. Es gibt immer ein Erschrecken für uns Menschen, wenn die Welt Gottes in unsere Erdenwelt hineinragt, wenn ein Bote der oberen Welt erscheint. Da erkennt der Mensch den großen Unterschied zwischen seiner Unheiligkeit und Gottes Heiligkeit. So war es auch bei Maria. Sie war eine Begnadigte, sie hatte Gnade bei Gott gefunden, wie der Engel sagt. Das zeigt klar und deutlich, daß sie eine Erfahrung davon gemacht hatte, was David, ihr Stammvater, im 32. Psalm ausgesprochen hat: »Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist.«

Die höchste Ehre, die es für sündige Menschenkinder gibt, ist die, daß wir Begnadigte werden, denen Gott ihre Schuld vergeben hat. Auf irgendein vermeintliches Recht haben wir keinen Anspruch; wir dürfen aber unsere Zuflucht zur Gnade nehmen. Sie ist für alle da, sie wartet nur, daß wir kommen und sie in Anspruch nehmen.

»Gegrüßet seist du, Begnadigte«, sagt Gabriel zu ihr. Das war der Grund, weshalb Gottes Wohlgefallen auf Maria ruhte: Sie hatte im Glauben die Gnade ergriffen. Nur wer ein Begnadigter geworden ist, kann von Gott zu seinen hohen Aufträgen und Aufgaben gebraucht werden. Weil Maria eine Begnadigte war, darum erkor sie Gott dazu, die Mutter des Heilands zu werden. Sie war keine sündlose Heilige, sondern sie war eine begnadigte Sünderin, und das ist viel mehr. Denn ein geretteter Sünder steht dem Herzen Gottes näher als einer seiner heiligen Engel. Die Engel sind Gottes Diener. Aber wir sind Kinder Gottes, wenn wir die Gnade angenommen haben, die uns aus verlorenen Sündern zu dankbaren Kindern Gottes gemacht hat. — Wer die Gnade erfahren hat, der ist auch demütig. Nichts demütigt so als erfahrene Gnade. Darum erschrickt Maria bei dem Gruß des Engels und spricht bei sich selber: »Welch ein Gruß ist das?« Sie fühlte sich desselben so unwert. Sie kam sich unwürdig vor, einen solchen Besuch zu empfangen und so angeredet zu werden. Demut ist, wie jemand gesagt hat, der Heiligen Kleinod. Wer es an der Demut fehlen läßt, dem fehlt es an der Hauptsache, an der Vorbedingung des göttlichen Segens, denn dem Demütigen gibt Gott Gnade.

Jesus sagte von sich: »Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.« Das lernen wir nur unter der Erziehung der Gnade. Da vergeht uns alles Bauen und Pochen auf unsere eigene Kraft und Frömmigkeit. Da wissen wir nichts anderes zu rühmen als Gottes Gnade und Barmherzigkeit.

So war es bei Maria. In ihrer Herzensdemut wagte sie das Wort des Engels nicht auf sich anzuwenden.

Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria! du hast Gnade bei Gott gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen.

Lukas 1, 30.31

Das war eine Botschaft, wie sie nie vorher und nie nachher einem sterblichen Menschen verkündigt worden ist. Und doch auch wieder eine Botschaft, die in gewissem Sinne fort und fort an die Menschenkinder ergeht. Denn dieser Heiland, der Fleisch und Blut annahm im Schoß der Maria, der muß ja auch im Herzen eines jeden Menschen geboren werden. Und wenn er nicht in unseren Herzen geboren wird, so hat seine Geburt durch Maria keinen Wert und Segen für uns. Es ist wahr: »Wär' Christos hundertmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du gingest doch verloren.« Darum singt Tersteegen auch in seinem Weihnachtslied: »Süßer Immanuel, werd auch geboren inwendig! Komm, o mein Heiland, und laß mich nicht länger elendig! Wohne in mir, mach mich ganz eines mit dir, und mich belebe beständig!«

Wie oft haben wir nun schon das Weihnachtsfest gefeiert! Wie oft haben wir uns der Geburt des Christkindleins erfreut — erst selber als fröhliche Kinder und nun schon lange unter dem Jubel unserer eigenen Kinder — und doch fehlt dem Herzen vielleicht noch das Beste? Warum ist es noch nie im Herzen recht Weihnachten geworden? Ich erlebte einmal eine Erweckung mit, die kurz vor Weihnachten zum Ausbruch kam. Es waren vorwiegend junge Mädchen, die damals zum Glauben kamen. Ich werde nie die leuchtenden Augen und die glückseligen Gesichter vergessen, als diese jungen Menschen sagten: »0, jetzt können wir erst richtig Weihnachten feiern!« Ja, dann kann man Weihnachten feiern im Geist und in der Wahrheit, vorher ist es nur eine leere Form, eine Schale ohne Kern, wenn man Weihnachten feiert ohne Glauben an Jesus.

»Du wirst einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen«, sagt der Engel. Da wurde zum ersten Mal der Name in der Welt genannt, der seitdem von Tausenden und aber Tausenden angerufen worden ist in Stunden der Freude und in Augenblicken der tiefsten Not. Wie viele haben in diesem Jesusnamen ihr wahres Leben gefunden, wie viele sind mit diesem Namen auf den Lippen hinübergewandert in die Ewigkeit! »Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. In diesem Namen sollen sich beugen alle Knie, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind.«

Es gibt viele Namen in der Welt, die einen guten Klang haben, die gerühmt und gefeiert werden. Aber was sind alle Namen der Menschen gegen den einen: Jesus! Ich singe und sage mit einem neuen Lied, wo es u.a. heißt:

»Jesu Name nie verklinget, ewiglich bleibt er bestehn. Jesu Name Ruhe bringet, Fried und Freude wunderschön. Jesu Name leuchtet helle, und sein Glanz vergehet nicht. Jesu Name bringt der Seele selbst in tiefster Nacht ein Licht. Mag auch einst die Welt versinken, mag vergeh'n der Sonne Schein: Jesu Nam' wird weiterklingen, unvergänglich wird er sein.«

Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben; und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein.

Lukas 1, 32.33

Was für eine großartige Weissagung! Und wie ist sie in Erfüllung gegangen! Das Kind, das da geboren werden sollte, dessen Geburt hier verkündigt wurde, war ein Kind armer Leute aus dem Volk. Wie sollte es dazu kommen, König zu werden? Und gar König eines Reiches, das kein Ende haben wird? Das waren gewaltige Worte, die weit über das Vorstellungsvermögen der Maria hinausgingen. Und doch, sie haben sich erfüllt, Wort für Wort.

Er ist groß und ein Sohn des Höchsten genannt worden. Ja, in der Tat, er ist groß geworden. Als Napoleon einsam auf der Insel St. Helena war und sein Leben an sich vorbeiziehen ließ, da sagte er: »Alexander der Große, Cäsar und ich, wir haben Weltreiche gebaut mit unserm Schwert, und unsre Reiche sind zusammengebrochen. Dieser Jesus aber hat ein Reich gegründet auf nichts als Liebe, und das besteht und wird Bestand haben.« Ja, wie wenig es danach aussah, und wie sehr sich die Kaiser in Rom bemüht haben, das Reich Jesu auszurotten, es ist ihnen nicht gelungen, es wächst und breitet sich aus und nimmt seinen Siegeszug durch die Welt, auch heute noch. Wie ist das gekommen? Er ist der Sohn des Höchsten genannt worden. Wenn er nur ein Mensch gewesen wäre, so wie manche ihn dazu gern machen möchten, dann wäre das nicht zu verstehen. Aber er war der Sohn des Höchsten, der Eingeborene vom Vater, und hinter ihm stand die Allmacht des lebendigen und ewigen Gottes.

Und Gott hat ihm den Stuhl seines Vaters David gegeben, nicht so, wie die Juden sich dachten, als einem weltlichen Herrscher und Erretter von der Macht Roms, sondern als einem König der Herzen, dem die Menschen huldigen mit einer Hingabe, mit einer Selbstverleugnung, wie das irdischen Herrschern gegenüber nicht geschieht. Und sein Reich ist ein ewiges Reich. Alle andern Reiche vergehen. Wo sind die Weltreiche des Altertums geblieben? Sie sind verschwunden. Wo sind die Griechen, die Römer? Ihre Macht ist erloschen. Aber dieser Davidsohn, dieser Nazarener hat ein Reich gegründet, das hat Bestand. Unter schwarzen und braunen, gelben, roten und weißen Menschen setzt sein Reich sich durch. Man hat es totgesagt, dieses Reich Christi. Aber es lebt, wächst und breitet sich aus. Man hat auch in neuester Zeit versucht, es auszurotten: es ist unmöglich. Sein Reich ist ein ewiges Reich.

Darum ist es das Beste, was ein Mensch tun kann, daß er sich diesem König ergibt, daß er trachtet, in dieses Reich aufgenommen zu werden. Denn dann ist er für Zeit und Ewigkeit unter dem Zepter dieses Königs Jesus geborgen. Und wie wird man ein Untertan dieses Reiches? Wenn der König dieses Reiches, Jesus, Besitz von unserm Herzen und Leben nimmt.

Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß? Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird,

Gottes Sohn genannt werden.

Lukas 1, 34.35

Wie soll das zugehen? fragt Maria den Engel. Sie fragt nicht im Unglauben. Das sehen wir daraus, wie der Engel das Wort aufnimmt. Zacharias, der Vater Johannes des Täufers, hatte bei der Ankündigung seiner Geburt gefragt: Woran soll ich das erkennen? Er glaubte dem Wort nicht. Er blickte auf die äußere Unwahrscheinlichkeit und Unmöglichkeit. Da bekommt er zur Strafe das erbetene Zeichen: er wird stumm. Aber bei Maria ist es kein Unglaube. Sie möchte nur wissen, wie das zugehen soll, um ihr Verhalten darnach einzurichten. — Der Engel gibt ihr die gewünschte Auskunft. Der Heilige Geist wird über sie kommen, sagt er ihr. Darum wird auch ihr Sohn »Gottes Sohn« genannt werden.

So wie Gott einst den ersten Adam schuf, so ist er auch der Schöpfer des zweiten Adams nach dem Bilde seiner Menschheit. Mehr verstehen wir nicht. Begreifen läßt es sich nicht, wie Gott Mensch wird, um als ein Kindlein wie andere Kinder geboren zu werden. Aber wenn wir es auch nicht mit unserem Verstand fassen und mit unserer Vernunft begreifen können, so können wir es doch glauben. — Und das Glauben wird uns um so leichter, als wir selber etwas Ähnliches entweder erfahren haben oder erfahren können. Wenn ein Mensch wiedergeboren wird, so ist es auch der Heilige Geist, der wirksam wird. Und ist jemand in Christo, so ist er wiedergeboren, so ist er eine neue Schöpfung, wie Paulus sagt. Da ist dasselbe Gnadenwunder geschehen. Große Gelehrte, wie Nikodemus, haben kein Verständnis dafür. Sie fragen: Wie mag solches zugehen? Aber einfache, schlichte Gotteskinder erfahren es und bezeugen es: »Nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit.« Darum wollen wir uns nicht den Kopf zerbrechen, wie das vor sich geht, sondern wir wollen Gott danken, daß es geschieht, und wir wollen ihn bitten, daß er es bei uns allen geschehen lasse, damit wir mit Paulus sprechen können: »Christus lebt in mir.«

Schüttelst du noch den Kopf und meinst, das sei doch nicht möglich, daß Jesus wirklich Gottes eingeborener Sohn sei? Nun, dann sage mir doch einmal, wie das zugeht, daß ein Mensch, der gebunden ist an die Sünde, vielleicht an die grobe Sünde der Trunksucht, davon mit einem Mal frei und ein neuer Mensch werden kann? Das kann man doch erleben. Das haben wir ja schon mit angesehen. Wie ging das zu? Wie war das möglich? Der Mann hat es oft versucht in eigener Kraft, sich zu bessern, und hat es nicht zustande gebracht. Immer wieder ist er in das alte Elend zurückgefallen. Und nun mit einem Mal, unter dem Wort Gottes, gibt es plötzlich einen Zusammenbruch seiner Haltlosigkeit und eine völlige Erneuerung. Verstehen können wir das nicht. Aber anbeten können wir die Macht der Gnade Gottes.

Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

Lukas 1, 38

Es war wohl eine wunderbare Ankündigung, die der Engel der Maria überbrachte. Aber es war doch auch eine schwere, schwere Last, die sich damit auf ihre Seele legte. Mutter werden — in ihrem jungfräulichen Stand, und zwar die Mutter des Heilandes, das war eine Aufgabe, so groß und so schwer, wie sie nie ein Mensch bekommen hat. Wird sie dieser Aufgabe genügen können? Und wird mit dieser Aufgabe nicht auch manches Schwere und Schmerzliche für sie verbunden sein? Wird nicht ihr Verlobter sie verlassen? Werden nicht die Menschen in der Stadt den Stab über sie brechen?

Was auch kommen mag, sie will es tragen. Und wäre es das Schwerste, sie ist bereit. Welch eine demütige Ergebenheit, Welch eine gläubige Bereitwilligkeit spricht aus ihrem Wort: »Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast!«

Als einst Gott den Mose berief, Befreier und Erretter des Volkes Israel zu werden, da weigerte sich dieser. »Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe?« Und als Gott ihm dann sagte: »Ich will mit dir sein«, da antwortete Mose: »Sie werden mir nicht glauben, noch meine Stimme hören, sondern werden sagen: Der Herr ist dir nicht erschienen.« Jetzt rüstete Gott ihn mit der Gabe aus, Wunder zu tun. Und was sagt Mose? »Ach mein Herr, ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen; ich habe eine schwere Sprache und eine schwere Zunge.« Gott nimmt ihm auch diese Ausrede und sagt: »Ich will mit deinem Munde sein und dich lehren, was du sagen sollst.« Nun wird Mose wohl entwaffnet sein? Ach nein, jetzt sagt er: »Mein, Herr, sende, welchen du senden willst!« Da ward der Herr sehr zornig, daß Mose sich so lange widersetzte, und stellte den Aaron neben Mose, um sein Mund zu sein.

Erst wenn wir diese Weigerung des Mose, der doch ein Mann Gottes war, neben die Bereitwilligkeit der Maria stellen, dann wird uns klar, was für eine opferbereite Demut und ein vertrauensvoller Glaube aus ihrem Wort spricht: »Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast!«

Ich wünschte, daß doch alle, die sich Christen nennen, es von der Maria lernen, so wie sie dem Herrn zur Verfügung zu stehen. Wie schwer war das Opfer, das sie zu bringen hatte! Was für ein Schwert ist durch ihre Seele gedrungen, als Jesus das Haus verließ, um als Wanderprediger das Land zu durchziehen, und als sie dann hörte, daß die Obersten im Volk ihm feindlich wurden. Was für ein Schwert ging durch ihr Herz, als sie unter dem Kreuz stand, an das man ihren Erstgeborenen angenagelt hatte. Ja, das Los, die Mutter des Heilandes zu werden, war ein schweres Opfer in jeder Beziehung. Wenn sie die ganze Größe der von ihr verlangten Hingabe auch noch nicht ahnte und überblickte, soviel sah sie doch, daß sie Leiden und Trübsale nach sich ziehen würde. Und doch war sie willig. Ob wir es von ihr lernen wollen, auch so bereit einzuwilligen, wenn Gott unseren Einsatz, unsere Hingabe verlangt?

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger.

Lukas 2, 1-5

Wieder hat das Weihnachtsfest begonnen mit seiner großen Freude, die es in Häuser und Herzen bringt. Da wollen wir die Festgeschichte betrachten, die uns gewiß von unsrer Kindheit her noch vertraut ist wie ein Stück Heimat.

Zu der Zeit, da Johannes geboren war, der später den Beinamen »der Täufer« bekam, ließ der Kaiser Augustus in Rom einen allgemeinen Schätzungsbefehl ausgehen. Wir wissen von weltlichen und zeitgenössischen Geschichtsschreibern, was für ein großer Freund der Statistik der Kaiser war, daß er genau wissen wollte, wie groß das Vermögen des Reiches war, wieviel Soldaten unter den Waffen standen, wieviel Soldaten jedes Volk stellen konnte usw. Wenn der Evangelist besonders darauf hinweist, daß diese Zählung die allererste war, so will er damit sagen, daß noch nie eine fremde Macht in Palästina eine solche Personenstandsaufnahme vorgenommen hatte. Aber nun war das jüdische Land dem Römischen Reich einverleibt, darum galten die Bestimmungen des Kaisers bis in das letzte Städtchen und Dorf des jüdischen Landes.

Diese Personenstandsaufnahme war der Anlaß, daß Joseph und Maria, die beiden verarmten Nachkommen des Hauses David, sich aufmachten und nach Bethlehem zogen, um sich dort einschreiben zu lassen. Der Prophet Micha hatte verheißen, daß der Messias in Bethlehem geboren werden solle. Wie konnte sich das Wort erfüllen, wenn Joseph und Maria in Nazareth blieben, wo sie wohnten? Da kam nun der Schätzungsbefehl des Kaisers gerade zur rechten Zeit, um Joseph und Maria auf den Weg zu bringen, daß das Wort des Propheten sich erfüllen konnte.

Es sieht so aus, als ob der Befehl des Kaisers Augustus der Grund war, daß die Mutter Jesu nach Bethlehem kam. In Wirklichkeit aber verhält es sich so, daß der Kaiser Augustus nur zu diesem Zweck die Schätzung ausschreiben mußte. Er war nichts anderes als ein Werkzeug in Gottes Hand. Nur um der Maria und um des Heilandes willen mußte Augustus diesen Befehl ausgehen lassen. Er meinte, eigene Gedanken auszuführen, in Wirklichkeit aber war es der Gedanke Gottes. So sehen wir gleich im Eingang der Weihnachtsgeschichte die Größe Gottes, der auch Könige und Kaiser als seine Werkzeuge benutzt, um seine großen Pläne auszuführen. Was für ein allmächtiger, anbetungswürdiger Gott!

Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, da sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Lukas 2, 6.7

Was für eine beschwerliche Wanderung war es, die Joseph mit Maria von Nazareth nach Bethlehem machte! Und wie beschwerlich war das Suchen, als sie nun in Bethlehem angekommen waren und sich nach einem Raum umsahen, wo sie bleiben konnten. Alles überfüllt! Nirgends ein Platz für sie. Es blieb endlich nur die Herberge übrig, in der die Leute ab- und zuzingen. Da — am Eingang des Stalles fanden sie ein Plätzchen, wo sie bleiben konnten. Hier wurde der Heiland der Welt geboren. Auf Heu und Stroh, in einer Futterkrippe für das Vieh, war sein erstes Lager in dieser Welt.

Wie bezeichnend war das für ihn! Kein Raum für ihn, das stand schon über seiner Geburt. Kein Raum für ihn, das war auch die Überschrift über seinem Leben. Er mußte von sich selber sagen: »Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.« So arm ging er durch das Land, daß er manchmal draußen unter dem gestirnten Himmel und dem Tau der Nacht hat liegen müssen. Und kein Raum war für ihn, als er starb. Ausgestoßen von den Menschen, so hing er am Kreuz von Golgatha, zwischen Himmel und Erde. Wie ergreifend, wie erschütternd: da kommt der Eingeborene vom Vater, voller Gnade und Wahrheit — und die Menschen, zu deren Errettung aus der Macht Satans er gekommen ist, haben keinen Raum für ihn.

Aber, wie es damals war, so ist es noch heute. Wie viele, die keinen Raum für ihn haben in ihrem Haus und Herzen! Zwar äußerlich sieht es nicht danach aus. In der Hütte wie im Palast wird Weihnachten gefeiert, der Geburtstag Jesu. Überall werden Weihnachtslieder laut. Und doch, wenn man recht zusieht, merkt man, daß man zwar den Geburtstag Jesu mitfeiert, für das Geburtstagskind selber aber keinen Platz und keine Gedanken hat. Man kann andern schöne Gaben schenken und sich selber beschenken lassen, aber für die eine große, kostbare Gabe Gottes hat man keinen Raum. Die braucht man nicht. Die lehnt man ab. Man hat ein Christentum ohne Christus. Man nennt sich einen Christen, aber man folgt dem Heiland der Welt nicht nach. Man feiert Christi Geburtstag, aber man erlebt seine Geburt nicht im eigenen Herzen und Leben. Das Sprüchlein hat recht: »Wär' Christus hundertmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du gingest doch verloren!«

Aber, was hilft uns das Weihnachtsfest mit all seinen Gaben, wenn wir die beste aller Gaben nicht haben! Darum frage ich dich: Hast du schon dem Christkind dein Herz aufgetan, daß es ihm zum Kripplein wurde? Nur dann kannst du Weihnachten recht feiern, im Geist und in der Wahrheit, wenn Christus in dir geboren wird.

Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.

Lukas 2, 8-12

Was mag wohl der Grund gewesen sein, daß Gott gerade zu diesen Hirten seinen Boten schickte, um ihnen die Geburt seines Sohnes anzuzeigen? Es steht nicht da; aber wir werden gewiß nicht fehlgehen in der Annahme, daß es suchende und nach dem Erlöser sich sehrende Leute waren. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte Gott ihnen sicherlich nicht verkündigen lassen, daß nun ihr Sehnen in Erfüllung gegangen sei. Sie haben vielleicht gerade von der Hoffnung Israels gesprochen und den Seufzer laut werden lassen: »Hüter, ist die Nacht schier hin?«, — da mit einem Mal umleuchtete sie die himmlische Herrlichkeit, und der Engel des Herrn erschien ihnen. Ihr erster Eindruck war Furcht. Das ist immer so. Wenn die Welt des Lichtes, die Welt Gottes hineinragt in unsre Welt der Sünde und Finsternis, dann gibt es Erschrecken. Erst wenn Jesus unser Herr und Heiland geworden ist, hört die Furcht auf, die der Mensch vor Gott hat, dann tritt herzliche, kindliche Liebe an die Stelle der Furcht.

Und was verkündigt ihnen der Engel? Daß das Sehnen der Väter erfüllt, daß nun der Heiland gekommen ist. Das bedeutet große Freude allem Volk. Das Hoffen und Harren ist nun vorbei. Der Tag bricht an. Die Gnadensonne geht auf. Und wer sich ihrem Licht erschließt, dessen Herz wird voll Friede und Freude.

Ja, das wissen wir aus eigenem seligen Erleben: Wo die Gnadensonne Jesus aufgeht mit Heil unter ihren Flügeln, wie der Prophet gesagt hat, da gibt es große Freude. Ganz gleich, welcher Art die äußeren Verhältnisse der Menschen sind. Ob man krank auf dem Bett der Schmerzen liegt oder ob man sich gesund und frisch im Kreis seiner Lieben befindet, ob man einsam und allein dasteht in der Fremde oder in der Heimat im trauten Elternhaus, ob man im Gefängnis sitzt und eigene Schuld verbüßt oder ob man unter der Last der Armut und der teuren Zeit steht, — es ist kein Unterschied, wo Jesus einkehrt, da kehrt die Freude ein. Da wird die arme Hütte zum Palast, eine Gefängniszelle zum Tempel Gottes, die Fremde zur Heimat. Ja, das ist die Freude aller Freuden, wenn man mit dem Dichter singen und sagen kann: »Daß ich einen Heiland habe, der vom Kripplein bis zum Grabe, bis zum Thron, da man ihn ehret, mir, dem Sünder, zugehöret.« Äußerlich sieht es nicht nach etwas Großem aus: ein Kind in der Krippe! Aber wer es im Glauben faßt und annimmt, der erfährt: es ist der Heiland der Welt, mein Heiland!

**Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscha-
ren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede
auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!**

Lukas 2, 13.14

Kaum hatten die Hirten sich von ihrer Furcht erholt und der Botschaft des Engels gelauscht, der ihnen die große Freude verkündigte, da waren mit einem Mal die Heerschaaren des Himmels auf dem Plan, die ein Loblied über dem Wunder dieser Nacht anstimmten. Als sie hörten, was für einen Befehl Gott dem Engel gab, was für eine Botschaft er auf Erden verkündigen sollte, da geriet der ganze Himmel in Bewegung. Der Sohn Gottes, der Eingeborne vom Vater, wird Mensch! Als ein Kind armer Leute liegt er im Stall der Herberge in Bethlehem! Welch eine Liebe, was für eine Herablassung des großen Gottes! Es hält sie nicht mehr im Himmel, sie müssen dem Boten Gottes folgen, um das Loblied anzustimmen: »Ehre sei Gott in der Höhe!«

Ja, was für ein Wunder von Liebe und Gnade offenbart uns die Weihnacht! »Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab!« Was war das für ein Liebesopfer des Sohnes Gottes, daß er zu uns kam! »Er hätte wohl mögen Freude haben, und doch erduldet er das Kreuz und achtete der Schande nicht!«

Ehre sei Gott in der Höhe! Ehre dem Vater im Himmel, der diesen Liebesplan zum Heil einer verlorenen, sündigen Welt faßte! Er wußte, was er damit tat, daß er seinen Sohn nicht nur in die Krippe der Armut und Niedrigkeit dahingab, sondern an das Kreuz der Schmach und der Schande. Und doch - also hat Gott die Welt geliebt! Ehre sei Gott in der Höhe! »Nicht sein Sohn ist ihm zu teuer, nein, er gibt ihn für uns hin, daß er uns vom ew'gen Feuer durch sein heilig Blut gewinn'!«

Und Friede auf Erden. Ja, wo ein Mensch sich dieser Gottesliebe erschließt, wo man diesen Heiland annimmt und aufnimmt, da kehrt der Friede ein. Es ist nicht so, daß das Kommen Jesu in die Welt hinein den Frieden gebracht hätte, so daß nun aller Streit und aller Krieg ein Ende hätte. O nein, die Welt, die im Argen liegt, die Welt, die zum Machtbereich des Teufels gehört, kennt keinen Frieden. Aber wer Jesus aufnimmt, der nimmt den Frieden auf, der kann mit Paulus sagen: »Er ist unser Friede.« Die Welt um uns her mag spotten und höhnen, — es ist ein tiefer Friede im Herzen, in dem Jesus wohnt und regiert.

Und den Menschen ein Wohlgefallen. Das heißt eigentlich: Bei den Menschen des Wohlgefallens. In dieser Nacht begann das Leben eines Menschen, von dem der Vater im Himmel wiederholt sagte: »Mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.« Wollen wir sehen, was ein Mensch des Wohlgefallens ist, dann müssen wir Jesus ansehen. Und wollen wir Menschen des Wohlgefallens werden, dann muß Jesus mit seinem Geist in uns einkehren und erkennbar werden.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war.

Lukas 2, 15-17

Die Engelsbotschaft ist verstummt, der Himmel hat seine Heerscharen wieder aufgenommen. Wieder liegt das Dunkel über der Erde. Und doch ist alles so anders. Der Heiland ist geboren! Damit ist der große Wendepunkt der Menschengeschichte gekommen. Man mag an Jesus glauben oder nicht, ihn lieben oder verspotten, den Wendepunkt hat er doch gebracht. Wir zählen unsere Jahre »nach Christi Geburt«. Es kommt nur darauf an, daß seine Geburt auch die Wende in unser Leben bringt. — Bei den Hirten hat seine Geburt diese Wende gebracht. Waren sie vorher traurige und seh nende Menschen, jetzt eilen sie voll Freude nach Bethlehem, um das Wunder zu schauen, das Gott ihnen kundgetan hat.

Eilends kamen sie. Sie können es gar nicht erwarten, den Heiland zu schauen, dessen Geburt ihnen verkündigt worden ist. Ach, daß doch auch heute die Menschen eilends kämen! Aber da kann die wunderbare Botschaft verkündigt werden, es rührt sie nicht. Hör doch, Menschenherz, ein Heiland! Dein Heiland! Das geht dich an, den brauchst du für Zeit und Ewigkeit!

Sie kamen und fanden es, wie ihnen gesagt war. An der Krippe erkannten sie das Kind. Sie fanden den Heiland. Ja, glücklich sind die Leute, die den Heiland finden! Die können jubeln und jauchzen: »Juble, mein Herze, ich habe den Heiland gefunden, er hat auf ewig sich nun meiner Seele verbunden! Bringe ihm Dank mit lautem Freudengesang: Er läßt mich völlig gesunden!«

Was für ein Unterschied zwischen erst und jetzt! Erst waren die Hirten voll Trauer und Sehnsucht, nun sind sie voll Freude und Dank. So geht es in jedem Herzen und Leben. Wer keinen Heiland hat, ist ein bedauernswerter Mensch. Der hat keinen Frieden und keine Freude. Aber wer ihn gefunden hat, der hat das Glück gefunden, dem geht das Herze in Sprüngen und kann nicht traurig sein. Dem geht es so, wie wir es hier von den Hirten lesen: »Sie breiteten das Wort aus, das zu ihnen von dem Kinde gesagt war.« Ja, das kann man nicht für sich behalten, es würde ja das Herz schier zersprengen, wenn man das verschweigen wollte. Die Leute müssen wissen, daß ein Heiland in der Welt ist, daß Christus, der Retter, nun da ist! So werden alle, welche gekommen sind und den Heiland gefunden haben, Boten und Zeugen, die es nicht lassen können, von ihm zu reden und ihn anzupreisen, damit die armen, friedelosen Menschenherzen ihn auch suchen und finden, und mit ihm das Glück und den Frieden, der höher ist als alle Vernunft.

Hast du den Heiland gefunden? Dann breite das Wort aus, das zu dir gesagt ist von diesem Kind in der Krippe!

Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Lukas 2, 18-20

Das gab ein Aufsehen in der Herberge, als die Hirten erzählten, warum sie nach Bethlehem gekommen seien. Ein Engel sei ihnen erschienen und habe ihnen verkündigt, der Heiland sei geboren und liege als kleines, armes Kind in der Krippe! Wirklich? Dieses Kind sollte der Messias sein, auf den man schon seit Jahrhunderten gewartet hatte? Die einen werden es geglaubt, die andern werden bei der Erzählung der Hirten den Kopf geschüttelt haben. Ihre Erwartungen in bezug auf den Messias waren ja so ganz anders. Sie hatten einen Messias erwartet, der in Macht und Pracht und Herrlichkeit käme, um sie vom Joch der Römer zu befreien. Ob dieses arme Kind ihre Hoffnung erfüllen würde? Das erschien ihnen wohl fraglich.

Ein gläubiges und dankbares Herz aber nahm die Erzählung der Hirten mit großer Freude auf, Maria, die Mutter des Herrn. Sie dachte an jene Stunde, da der Engel des Herrn in ihrem Stüblein in Nazareth zu ihr getreten war, um ihr zu sagen: »Du wirst einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen. Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und seines Königreichs wird kein Ende sein.« Wie wunderbar stimmte die Erzählung der Hirten damit überein! Was für eine Bestätigung war ihr das, was der Engel ihnen verkündigt hatte! Darum sann sie anbetend und in tiefer Dankbarkeit darüber nach. Sie bewegte alle diese Worte in ihrem Herzen.

Laßt es uns auch so machen wie Maria! Laßt uns auch das Wort in unserm Herzen bewegen und bewahren! Dann werden wir erfahren, was für eine wunderbare Kraft davon ausgeht! Wunderbar, wie alles stimmt, was die Propheten und Psalmisten von Jesus geredet haben! Alles ist erfüllt in Jesus Christus. Er ist das Lamm, dessen Blut die Errettung brachte, die eherne Schlange, die den armen gebissenen Menschen Heilung verschaffte. Er ist der gute Hirte, von dem David gesungen, und der König Israels, auf den man durch die Jahrhunderte geharrt hatte. Je mehr man darüber nachdenkt und nachsinnt, um so anbetungswürdiger und größer wird uns die Liebe, die sich in Jesu offenbart.

Es geht uns dann ebenso wie den Hirten, die wieder an ihre Arbeit zu ihren Herden zurückkehrten, aber mit Loben und Danken, mit Preisen und Anbeten. So gehen auch wir nach den Feiertagen wieder an unsre Arbeit, aber ein Ton der Freude und Anbetung geht mit uns, der klinget und schwingt nach in unsern Herzen, ein Ton der Freude, daß wir einen Heiland haben und in ihm Heil, Leben und Seligkeit. Ich wünschte, daß diese Freude nicht verstummen möchte, daß sie mit uns auch ins neue Jahr hinein gehen möchte!

Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem Heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christus des Herrn gesehen.

Lukas 2, 25.26

Der Bericht von dem alten Simeon bildet den Abschluß der Weihnachtsgeschichte. Es ist etwas Wunderbares, was uns von ihm erzählt wird. Sein ganzes Sehnen richtete sich auf das Kommen des Heilandes. So sehr erfüllte ihn dieses Verlangen, das Kommen des Herrn zu erleben, daß er es ganz kindlich und einfältig im Gebet zu Gott aussprach. Und Gott gab ihm durch den Heiligen Geist Antwort auf seine Bitte. Er sagte ihm, sein Wunsch sollte erfüllt werden, er sollte den Tod nicht sehen, bis er den Messias gesehen habe.

Daraus können wir etwas Wichtiges für uns erkennen. Was war der Herzenswunsch des alten Simeon? Er betete nicht um Gesundheit und gute Tage, um Kraft, die Beschwerden des Alters zu ertragen, nein, er dachte an den Herrn, er betete um sein Kommen. Seine Gedanken waren auf göttliche und ewige Dinge gerichtet. Die waren ihm viel wichtiger als die eigenen Angelegenheiten. Und darum erhörte Gott sein Gebet.

Wie steht es bei uns? Sind auch uns die Angelegenheiten Gottes wichtiger als die eigenen? Ist das Kommen des Herrn auch unsre Sehnsucht? Simeon wartete auf das Kommen Jesu im Fleisch, wir warten auf sein Kommen in Herrlichkeit. Dieses Jahr, das sich seinem Ende zuneigt, redet zu uns davon, daß wir wieder einen Schritt dem Ende dieses Wettlaufs nähergekommen sind. Wer weiß, was uns das neue Jahr bringt? Wird es ein Jahr der Ruhe und des Friedens sein — oder ein Jahr der Unruhe und des Krieges? Wer kann das sagen? Laßt uns wie der alte Simeon darum beten, daß der Herr komme. Er allein wird allem Jammer und aller Not ein Ende machen.

Wer weiß, ob wir sein Kommen nicht ebenso erleben, wie Simeon das Kommen Jesu erlebt hat? Die Zeichen der Zeit mahnen ja, daß der Tag des Herrn nicht mehr fern ist. Krieg, große Umwälzungen in der Welt, von denen wir Zeugen sind, die schrecklichen Unglücksfälle, Erdbeben, Ausbrüche der feuerspeienden Berge, Überschwemmungen, alles redet davon, daß der Herr nahe ist. Nun kommt es darauf an, daß wir die Stellung des alten Simeon einnehmen, daß wir wegsehen von allem andern und auf den kommenden Herrn blicken. Jeder andere Blick um uns her macht mutlos und verzagt; aber der Blick auf den Herrn richtet uns auf und macht uns getrost. Denn wir wissen, das letzte Wort spricht nicht der Teufel und nicht der Antichrist, sondern der wiederkommende Herr. Diesen Blick brauchen wir am Jahresende ebenso wie das ganze Jahr hindurch. Dieser Blick macht uns getrost und froh, mitten im Wirrwarr und im Unfrieden der Zeit. Gott mache aus uns allen solche Leute, die wie der alte Simeon auf den kommenden Herrn warten!

Und Simeon kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie für ihn täten, wie man pflegt nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lasset du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.

Lukas 2, 27-32

Als der alte Simeon eines Tages sinnend und betend in seinem Hause saß, empfing er einen starken inneren Antrieb, in den Tempel zu gehen. Er war gehorsam und ging hin. Und siehe, das war der Tag, nach dem er sich gesehnt hatte. Da kamen Maria und Joseph mit dem Jesuskind in den Tempel. Es war nur ein Kind der Armut, das Simeon sah, für welches das Opfer der armen Leute dargebracht wurde: Ein Paar Tauben. Und doch erkannte er mit Augen, die der Heilige Geist geöffnet hatte: Das ist der Heiland der Welt. Er nahm das Kind auf seine Arme und pries Gott, daß er es ihm vergönnt habe, diesen Tag zu erleben. Und dann schaute er mit prophetischem Blick in die Zukunft. Er sah, daß dieses Kindlein das Licht der Heiden werden würde, daß Jesus als die Gnadensonne aufgehen würde auch über der heidnischen Welt. Und er sah, daß Jesus auch den Juden zum Heil komme. Damit ging sein Blick hinüber über die Zeit der Zukunft, die noch vor uns liegt, in der auch die Israeliten den erkennen werden, in den sie gestochen haben. Und dann sagte er: »Nun lasset du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.«

Ja, der kann getrost und im Frieden fahren, der den Heiland gesehen hat! Aber wir dürfen noch mehr haben als der alte Simeon. Wir dürfen ihn zwar nicht auf die Arme nehmen, wir dürfen ihn in unser Herz aufnehmen. Und wir brauchen nicht in die ferne Zukunft zu sehen, wir schauen das ganze Leben und Sterben Jesu wie ein aufgeschlagenes Buch. Wir gehen mit ihm von der Krippe in Bethlehem bis zum Kreuz von Golgatha. Wir stehen an seinem leeren Grab in Josephs Garten und auf dem Berg der Himmelfahrt. Ich meine, wir haben es gut! Viel, viel mehr hat uns Gott geschenkt als dem alten Simeon. Viel reicher hat er uns gemacht in Christo Jesu. Sind wir nun auch so getrost wie der alte Simeon? Oder beschämt uns der liebe Alte?

Der letzte Tag des Jahres, den wir heute erleben, erinnert uns an den letzten Tag unsres Lebens, der einmal kommen wird, wer weiß, wie bald. Können wir, wenn unser Stündlein kommt, auch so getrost wie Simeon sprechen? Ja, das wünschte ich dir und mir von ganzem Herzen, daß unser Sterben einmal so ein Heimfahren im vollen Frieden Gottes wäre, im tiefsten Bewußtsein, daß wir einen Heiland haben, der als das Lamm Gottes alle unsre Schuld und Sünde hinaufgetragen hat auf das Holz des Kreuzes, daß wir nun erlöst und errettet sind durch des Lammes Blut, und daß wir ihn schauen werden von Angesicht zu Angesicht. Gott schenke uns so eine selige Heimfahrt!